

Stephanie Weiss und Dominic Zimmermann (Hrsg.)

SOZIOKULTURELLE ENTWICKLUNG ZWISCHEN FORSCHUNG UND PRAXIS

interact

Hochschule Luzern

Soziale Arbeit

v/d/f

Soziokulturelle Entwicklung
zwischen Forschung und Praxis

Stephanie Weiss und Dominic Zimmermann (Hrsg.)

Soziokulturelle Entwicklung zwischen Forschung und Praxis

Stephanie Weiss und Dominic Zimmermann (Hrsg.)

unter Mitarbeit von
Franziska Städler und Kathrin Leitner

interact · Luzern

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

interact ISBN 978-3-906036-54-0

vdf ISBN 978-3-7281-4173-6

Download Open Access: ISBN 978-3-7281-4174-3/DOI 10.3218/4174-3

© 2024 interact Verlag Luzern

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

www.hslu.ch/interact

© 2024 vdf Hochschulverlag AG

www.vdf.ch

Bilder: Charles Habib aus dem Projekt «Altersgerechtes Wettstein» (siehe Beitrag von Simone Gretler Heusser)

Die fotografische Begleitung war ein methodischer Bestandteil des Projekts.

Gestaltung: Cyan GmbH, Luzern

Druck: edubook, Merenschwand

Papier: Mondi DNS

Diese Publikation wurde ausschliesslich in der Schweiz produziert.

Die Buchproduktion wurde unterstützt durch die Hochschule Luzern.

HSLU Hochschule
Luzern

Die Publikation wurde unterstützt durch das Institut für Soziokulturelle Entwicklung des Departements
Soziale Arbeit und den Interdisziplinären Themencluster ITC Raum & Gesellschaft der Hochschule Luzern.

11	Vorwort und Dank
----	-------------------------

17	Einleitung
----	-------------------

Dominic Zimmermann und Stephanie Weiss

18	Annäherung an die Soziokulturelle Entwicklung – Konzeptuelle Bezugspunkte und Perspektiven für die Praxis
----	--

19	1	Soziokultur
28	2	Partizipation
34	3	Sozialraum
39	4	Inter- und Transdisziplinarität
42	5	Zusammenfassung: Sozialraumsensible Soziokulturelle Entwicklung
43	6	Aufbau der Publikation

57	Beteiligen
----	-------------------

Barbara Emmenegger und Meike Müller

58	Wissen schaffen durch partizipative Reflexion. Ein transformativer Ansatz zur Erforschung von Nachbarschaften
----	--

59	1	Einleitung
63	2	Gemeinsames Wissen schaffen
69	3	Wissen schaffen – weiterdenken...
73	4	Ausblick – Lessons Learned

Beatrice Durrer Eggerschwiler und Peter Stade

76	Aktivierende Situationsanalyse im Interreg-Projekt PlurAlps
----	--

77	1	Das Integrationsprojekt PlurAlps
79	2	Aktivierende Situationsanalyse als Schlüssel für die Sensibilisierung und den Einbezug unterschiedlicher Zielgruppen
87	3	Lessons Learned: Erkenntnisse zum methodischen Vorgehen

Beatrice Durrer Eggerswiler, Caroline Näther und Mario Störkle

Potenziale von rekonstruktiven und responsiven Methoden in soziokulturellen Entwicklungs- und Veränderungsprozessen.

Die Studie BESTandermatt

95	1	Die Langzeit- und Begleitstudie BESTandermatt
97	2	Rekonstruktive und responsive Forschung im Projekt BESTandermatt
106	3	Lessons Learned und Anwendungsempfehlungen

Simone Gretler Heusser

Wenn Partizipation Ausschluss statt Teilhabe bedeutet:

Das Projekt «Altersgerechtes Wettstein»

115	1	Das Projekt «Altersgerechtes Wettstein» – Beteiligung fokussiert auf 65+
121	2	Das Projekt «Altersgerechtes Wettstein» in der Umsetzung
129	3	Lessons Learned

Vermitteln

Alexa Bodammer, Franziska Städler und Dominic Zimmermann

Sozialräumliche Entwicklung auf den Plan bringen: Der Einsatz von Karten als Medien der Verständigung in der Gebietsentwicklung

137	1	Einleitung
144	2	Methodisches Vorgehen – Karten und Kartierungen zur sozialräumlichen Entwicklung
159	3	Lessons Learned

Mario Störkle, Tobias Matter, Richard Wetzel und Christian Schnellmann

Die Potenziale von Augmented Reality in partizipativen Prozessen. Eine Vorstudie zur Neugestaltung des Emmenparks

165	1	Einleitung
166	2	Das Potenzial von Augmented Reality als partizipatives Gestaltungs- und Planungstool
169	3	Fallbeispiel: Neugestaltung des Emmenparks
171	4	Entwicklung und Erprobung des AR-Prototyps
175	5	Zusammenfassung und Lessons Learned für weitere Anwendungen

Rebekka Ehret

182

**Betrachten und beteiligen, ermitteln und vermitteln. Das
Zusammenführende Erklärungsmodell emisch-ethischer
Ordnungen für die Analyse in der angewandten Forschung
am Beispiel einer Beratungsstelle für Migrant*innen**

- | | | |
|-----|---|---|
| 183 | 1 | Dialogisieren in der angewandten Forschung |
| 185 | 2 | Vorgefundene Rahmenbedingungen |
| 187 | 3 | Arbeitsweise auf dem Weg zum Ziel |
| 192 | 4 | Lessons Learned – Ergebnisse und Empfehlungen |

203

Verstetigen

Alex Willener

204

**Generationenwohnen Hasliberg: Integrale Projektmethodik,
komplementäre Begleitung und lokale Mitwirkung als Wege zur
Verstetigung**

- | | | |
|-----|---|---|
| 205 | 1 | Einleitung |
| 206 | 2 | Das Projekt Generationenwohnen Hasliberg – Projektbeschrieb |
| 207 | 3 | Praxis und Methodik |
| 217 | 4 | Lessons Learned und Anwendungsempfehlungen |

Peter Stade und Bernard Wandeler

222

**Empowerment durch Gruppencoaching und Partizipation:
Eine Reflexion zu zwölf Jahren beruflicher Eingliederung von
Randgruppen durch Coaching for Employment and Entrepreneurship
(C4EE) in der internationalen Zusammenarbeit**

- | | | |
|-----|---|--------------------------------------|
| 223 | 1 | Einleitung |
| 229 | 2 | Methodisches Vorgehen |
| 235 | 3 | Reflexion des methodischen Vorgehens |

Schluss

Stephanie Weiss, Dominic Zimmermann und Franziska Städler

Soziokulturelle Entwicklung zwischen Forschung und Praxis – Synthese und Ausblick

Haltungen und Arbeitsweisen in Prozessen sozialraumsensibler
Soziokultureller Entwicklung

Sozialraumsensible soziokulturelle Expertisen in
Planungsprozessen

Autorinnen und Autoren

Vorwort und Dank

Soziokulturelle Entwicklung, wie der Begriff in diesem Buch verstanden wird, verweist auf die gemeinsame Arbeit an Fragen des Zusammenlebens und der Gestaltung lokaler Gemeinwesen. Soziokulturelle Entwicklung bildet auch den Kern der Entwicklungs- und Forschungsarbeit am Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Das ISE erarbeitet gemeinsam mit Partner*innen Lösungen für Herausforderungen in der Stadt- und Quartierentwicklung, im öffentlichen Raum, im Zusammenleben von Generationen und in der Zivilgesellschaft¹.

Mit Themenstellungen soziokultureller Entwicklung beschäftigten sich ebenso Projekte, die vom Interdisziplinären Themencluster (ITC) Raum und Gesellschaft (2018 bis 2023) gefördert worden sind. In diesem Themencluster, der ein Fördergefäß der Hochschule Luzern für disziplinenübergreifendes Forschen, Lehren und Lernen darstellt, wurde in Projekten untersucht, wie aktuellen räumlichen Herausforderungen in der Raumentwicklung durch interdisziplinäre Zusammenarbeit begegnet werden kann. Der ITC Raum & Gesellschaft verfolgt dabei das Ziel einer integralen Raumentwicklung mit Lösungen, welche die Lebensqualität verbessern, das Zusammenleben stärken und die natürlichen Ressourcen schonen.

¹ Institut für Soziokulturelle Entwicklung [ISE]. (ohne Datum). Institut für Soziokulturelle Entwicklung. Soziale und kulturelle Entwicklungsprozesse erforschen und fördern. Gefunden am 25. Januar 2024, unter <https://www.hslu.ch/de-ch/soziale-arbeit/ueber-uns/institute/soziokulturelle-entwicklung/>

Der gesellschaftliche Wandel hat grosse Auswirkungen auf unser Zusammenleben. Daraus ergeben sich Herausforderungen wie Nutzungskonflikte, ein verstärkter Standortwettbewerb, dauerhafte Benachteiligung bestimmter Regionen, Versorgungsdefizite oder die Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Um diesen begegnen zu können, braucht es technische, architektonische und wirtschaftliche Ansätze, aber auch sozialwissenschaftliche, kulturelle und digitale Lösungen. Diese lassen sich nur mit interdisziplinären Ansätzen finden.²

Eine solch aktive Beschäftigung mit Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels geht einher mit komplexen räumlichen und gesellschaftlichen Problemstellungen, vielschichtigen Themen, deren Komplexität sich erst im Laufe des Prozesses ergründet, mit einer Vielzahl involvierter Personen mit häufig divergierenden Ansprüchen sowie nicht selten mit dem Anspruch, den unterschiedlichen Anspruchsgruppen gerecht zu werden – oder zumindest durch die eigene Arbeit keine neuen Benachteiligungen zu kreieren. Wie im obenstehenden Zitat genannt, braucht es dafür auch sozialwissenschaftlich und kulturell fundierte Lösungen und interdisziplinäre Ansätze. Von diesen interdisziplinären Ansätzen und insbesondere von soziokulturellen Zugängen, die für interdisziplinäre Projekte einen Rahmen bilden können, zeugt das vorliegende Buch, indem es eine Auswahl von Projekten des ISE präsentiert und reflektiert. Einige Projekte wurden mit Partner*innen aus anderen Instituten der Hochschule Luzern im Rahmen des ITC Raum & Gesellschaft sowie mit externen Partner*innen durchgeführt.

Der Fokus der Projektpräsentationen liegt auf der Auseinandersetzung mit spezifischen gesellschaftlichen und räumlichen Kontexten, die den Einsatz bestimmter Methoden prägen. Entsprechend geht es in den Beiträgen nicht primär um die Vorstellung konkreter Methoden (dies wird in zahlreichen Methodenbüchern bereits geleistet), sondern um die Veranschaulichung der kontextsensiblen methodischen Herangehensweise unseres Instituts. Das Buch verdeutlicht überdies den Anwendungsbezug von Methoden und zielt darauf ab, einen Beitrag zur Klärung sozialer Komponenten in integralen Raum- und Prozessverständnissen innerhalb inter- und transdisziplinärer Projekte zu leisten.

² Interdisziplinärer Themencluster Raum & Gesellschaft der Hochschule Luzern [ITC Raum & Gesellschaft]. (ohne Datum). Raum & Gesellschaft. Gefunden am 25. Januar 2024, unter <https://sites.hslu.ch/itc/raum-gesellschaft/>

Oft endet die Beschäftigung mit Entwicklungsprozessen mit dem Projektabschluss und für eine nachträgliche Reflexion und Aufbereitung stehen keine Ressourcen mehr zur Verfügung. Dieses Buch soll dazu beitragen, diese Lücke zu schliessen, indem es die Erfahrungen aus verschiedenen soziokulturellen Entwicklungsprojekten dokumentiert und reflektiert. Mit dem Buch soll letztlich Praktiker*innen in ähnlich gelagerten Entwicklungsprojekten sowie Studierenden und Weiterbildungsteilnehmenden eine Hilfestellung oder Inspiration geboten werden, selbst entsprechende kontextsensible Projekte durchzuführen.

Dank

Wir danken dem Interdisziplinären Themencluster ITC Raum & Gesellschaft der Hochschule Luzern für den finanziellen Beitrag zur Fertigstellung der Publikation. Dadurch können die Erfahrungen und das Wissen aus der inter- und transdisziplinären Zusammenarbeit von ITC-Projekten einer breiten Fachöffentlichkeit, bestehend aus der Scientific Community und Akteur*innen aus der Prozessbegleitung, Verwaltung, Planung, der Soziokultur und der Gemeinwesenarbeit, sowie für Aus- und Weiterbildungen in der Sozialen Arbeit, der Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung und für weitere interdisziplinäre raum- und prozessbezogene Studiengänge anwendbar gemacht werden.

Persönlich gilt unser Dank allen voran Ulrike Sturm, welche die Publikation als Leiterin des Instituts für Soziokulturelle Entwicklung ermöglicht hat. Durch ihre Initiative konnten die Expertisen und Projektergebnisse aus den drei Kompetenzzentren des ISE – CC Stadt- und Regionalentwicklung, CC Zivilgesellschaft und Teilhabe sowie CC International Community Development – durch die vielfältigen Beiträge in diesem Buch zusammengeführt werden. Ihrer massgeblichen Unterstützung in allen Phasen der Publikation ist es schlussendlich zu verdanken, dass dieses Buch zustande gekommen ist.

Wir danken allen Autor*innen, die ihre Projekte unter neuen Fragestellungen und mit der Reflexion zu ihrem methodischen Vorgehen verfasst haben. Besonderer Dank geht an Franziska Städler und Kathrin Leitner für die gute Zusammenarbeit im Publikationsteam und für das Lektorat der Beiträge in zahlreichen internen Runden. Wir danken zudem Simone Gretler Heusser und Stephan Kirchschrager, die in der wichtigen Phase der Konzeption der Publikation massgeblich beteiligt waren. Für die Kooperation mit dem vdf Hochschulverlag und die wertschätzende Zusammenarbeit danken wir herzlich Angelika Rodlauer.

Für das externe Peer-Review danken wir Riklef Rambow, Professor für Architekturkommunikation am Karlsruher Institut für Technologie, der alle Beiträge durch seine fachliche Expertise «von aussen» gespiegelt und damit sehr wertvolle methodische Impulse für die Überarbeitung der Beiträge gegeben hat.

Dank geht auch an Gregor Husi und Bernard Wandeler für die wertvollen Rückmeldungen zur Soziokultur im Einleitungskapitel.

Last but not least möchten wir Mirjam Kilchmann und Jlanit Schumacher herzlich danken, welche die Publikation vonseiten des interact Verlags der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit hervorragend begleitet, lektoriert und bis zum Abschluss betreut haben. Für die Gestaltung und grafische Umsetzung danken wir Julia Reichle von Cyan.

Stephanie Weiss und Dominic Zimmermann
Luzern, im Februar 2024



Einleitung

Annäherung an die Soziokulturelle Entwicklung – Konzeptuelle Bezugspunkte und Perspektiven für die Praxis

Soziokulturelle Entwicklung verweist auf die gemeinsame Arbeit an Fragen des Zusammenlebens und der Gestaltung lokaler Gemeinwesen (ISE, ohne Datum). Die im vorliegenden Buch geschilderten soziokulturellen Projekte der Hochschule Luzern zeichnen sich durch ihre Anpassung an den spezifischen gesellschaftlichen und räumlichen Kontext und die jeweilige Problemstellung aus. Diese Sensibilität für *sozialräumliche Kontexte* ist typisch für die Arbeitsweise im Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE), wie auch die Identifikation mit Haltungen der *Soziokultur* respektive Soziokulturellen Animation (SKA) und eine starke Betonung der *Partizipation*. Schliesslich sind die Projekte meist *inter- und transdisziplinär* angelegt. Im Folgenden sollen diese vier Konzepte, die sich durch den Sammelband ziehen, einführend umrissen werden. Damit soll der Begriff der Soziokulturellen Entwicklung konzeptuell untermauert und den Leser*innen begriffliche Orientierung geboten werden. Der oder die eilige Leser*in, der bzw. die weniger an den konzeptuellen Hintergründen als an einer Zusammenfassung des Verständnisses Soziokultureller Entwicklung interessiert ist, kann hier auch direkt zum letzten Abschnitt dieses Unterkapitels springen.³

3 Soziokulturelle Entwicklung als spezifischer Ansatz des ISE zur Bearbeitung von Fragen des Zusammenlebens und der Gestaltung lokaler Gemeinwesen, dessen konzeptuelle Bezugspunkte in diesem Kapitel eingeführt werden, werden in diesem Kapitel grossgeschrieben – analog zu Soziokultureller Animation oder Sozialer Arbeit. Siehe dazu die folgenden Ausführungen zur Soziokultur als «Gegenstand» und als Praxisfeld und Profession.

1 Soziokultur

Was macht die gemeinsame Arbeit Soziokultureller Entwicklung genau aus? Mit dem *Sozialen*, dem *Kulturellen* und der *Entwicklung* sind bereits drei Begriffe angesprochen, die je nach alltäglichem, wissenschaftlichem oder professionellem Kontext und Verwendungszweck unterschiedliche Bedeutung annehmen können, sodass die Wortkombination *Soziokulturelle Entwicklung* nicht selbsterklärend ist. Um einen feststehenden Begriff, dessen Bedeutung sich in Lexika nachschlagen liesse, handelt es sich bei der soziokulturellen Entwicklung ebenfalls nicht. Die aktuelle Selbstbeschreibung des Instituts für Soziokulturelle Entwicklung (ISE, 2023) gibt keine Realdefinition und auch die Vorgängerpublikation der vorliegenden (Störkle et al., 2016) verzichtete darauf. Dieser Verzicht ist durchaus Programm, wie folgend dargestellt werden soll. Die Polysemie⁴ des Begriffs entspricht überdies der am ISE vertretenen Haltung, sich jeweils auf die lokalen Projektkontexte einzulassen, anstatt mit vorgefertigten Konzepten und «pfannenfertigen Rezepten» (Störkle et al., 2016, S. 9) an die lokalen Projektpartner*innen zu treten.

Entsprechend wird auch im vorliegenden Buch keine kurze Definition soziokultureller Entwicklung gegeben. Im Sinne einer Annäherung an den Begriff soll jedoch auf die für die Projektarbeit leitenden Begriffe der Soziokultur, respektive der adjektivischen Form soziokulturell, eingegangen werden. Dazu sollen folgend zwei grundsätzlich unterschiedliche Verwendungsweisen präsentiert werden, die beide für die Soziokulturelle Entwicklung relevant sind. Einerseits stehen soziokulturelle Zusammenhänge von Gemeinwesen und Institutionen quasi als «Gegenstand» im Fokus der Projektarbeit: Die Projekte bearbeiten Themenstellungen in Gemeinwesen oder Institutionen, die neben ökonomischen und politischen Aspekten insbesondere deren soziale und kulturelle Dimensionen und deren Zusammenspiel, etwa die Praktiken des Mit- und Füreinanders, im Blick haben. Andererseits steht Soziokultur für ein Praxisfeld und eine Profession der Sozialen Arbeit mit einem spezifischen Zuständigkeitsbereich, einer spezifischen Geschichte mitsamt normativen und methodischen Orientierungspunkten. In diesem Praxisfeld und der Profession Soziokultur werden soziokulturelle Zusammenhänge und Dynamiken (d. h. Soziokultur als Arbeitsgegenstand) bearbeitet.

4 Der sprachwissenschaftliche Ausdruck Polysemie bezeichnet das Vorhandensein mehrerer unterscheidbarer Bedeutungen bei einem Wort, wobei diese Bedeutungen Ähnlichkeiten oder begriffliche Zusammenhänge aufweisen.

Soziokultur als «Gegenstand»

Die Objektdefinition von Soziokultur als Untersuchungsgegenstand wurde von Soziologie, Kultur- und Sozialanthropologie sowie Cultural Studies geprägt. In dieser Bedeutung wird auf Deutsch meistens das Adjektiv soziokulturell in Verbindungen wie soziokulturelle Faktoren oder soziokultureller Wandel gebraucht (Behnke, 2003, S. 61). In Psychologie und Erziehungswissenschaften wird insbesondere im Anschluss an den auf Lew S. Vygotski zurückgehenden soziokulturellen Ansatz (Brandes, 2021) bisweilen der Einfluss des soziokulturellen Umfelds oder soziokulturellen Kontexts auf die persönliche Entwicklung erörtert (vgl. z. B. Schorn & Strunk, 2020). Soziokulturelle Faktoren, Wandel und Entwicklung finden zudem Verwendung in gesellschaftspolitischen Diskurszusammenhängen. In entsprechenden wissenschaftlichen oder gesellschaftspolitischen Publikationen wird jedoch häufig nicht definiert, was mit «soziokulturell» genau gemeint ist.⁵

Wird entgegen dieser Tendenz tatsächlich auf den Bedeutungsgehalt eingegangen, stehen soziokultureller Wandel und die diesem zugrundeliegenden Faktoren oft in Zusammenhang mit sich verändernden Werten, Normen, Gebräuchen, Traditionen, Lebensstilen, Einstellungen, Erwartungen, Bedürfnisstrukturen und dergleichen (vgl. z.B. Prelicz-Huber, 2004).⁶ Mit Blick auf die beiden Wortbestandteile kann verallgemeinert werden, dass es dabei um Veränderungen der Kultur des Sozialen geht, d. h. um das Ensemble von Bedeutungen und Wissensbeständen mitsamt Werten und Routinen, welches das zwischenmenschliche Miteinander prägt und selbst durch soziale Prozesse hervorgebracht wird.

Soziokulturelle Entwicklung⁷ in diesem Sinn bedeutet folglich Veränderungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, wobei der Akzent auf dem Zusammenspiel von kulturellen Aspekten wie Werten, Normen, Handlungswissen, Bedeutungszuweisungen mit Aspekten der sozialen Organisation wie Ungleichheiten, Teilhabe-

5 Das Adjektiv wird stattdessen nicht selten gebraucht, um beiläufig auf die Verflechtung von Sozialem mit Kulturellem hinzuweisen, z. B. mit losem Bezug auf den Sozialkonstruktivismus: eine Theorie in den Sozialwissenschaften, die besagt, dass viele Aspekte der menschlichen Lebenswelt, einschliesslich Wissen, Werte und Kultur, durch soziale Prozesse und Interaktionen konstruiert sind (Berger & Luckmann, 1969). Insbesondere in gesellschaftspolitischen Publikationen wird soziokulturell im Gegensatz zu (sozio-)ökonomischen, (sozial-)politischen Entwicklungen oder Faktoren gebraucht (quasi als Rest der gesellschaftlichen Gegebenheiten, die nicht als wirtschaftlich oder politisch benannt werden). Teilweise wird es synonym zu gesellschaftlichem Wandel respektive gesellschaftlichen Faktoren verwendet.

6 Damit sind Konstrukte angesprochen, die in Sozialwissenschaften häufig unter «Kultur» subsumiert werden.

7 Der nicht unumstrittene Entwicklungsbegriff bedürfte einer eigenen Abhandlung. Hier sei lediglich angemerkt, dass in den Projekten des ISE anvisierte Veränderungen gemeinsam mit den lokalen Projektinvolvierten festgelegt werden. Es geht nicht um die Verfolgung von aussen festgelegter Entwicklungsziele.

möglichkeiten, Inklusion oder Exklusion liegt. Dieses Zusammenspiel zeigt sich beispielsweise, wenn Veränderungen der Organisation einer Gemeinde auch mit Veränderungen der Organisationskultur einhergehen oder wenn betont wird, dass für eine weniger rassistische oder sexistische Gesellschaft sich Denk- und Sprechweisen verändern müssen.

Die Wortkombination «soziokulturell» in Sozial- und Kulturwissenschaften weist auch darauf hin, dass kulturelle Phänomene jeweils nur in Verbindung mit den relevanten sozialen Strukturen verstanden werden können – und umgekehrt. So verlangt ein Fokus auf soziokulturelle Aspekte bei der Entwicklung von Gemeinwesen eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Lebenswelt der Adressat*innen, eingebettet in eine Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen.⁸ Aus der Verzahnung vom Sozialen mit dem Kulturellen lässt sich auch folgern, dass die Definition dessen, was als kulturelle Betätigung gilt, letztendlich von Verhandlungen und Definitionsmacht abhängt. Damit ist eine weitere Spielart des Begriffs der Soziokultur angesprochen, nämlich eine kulturpolitische, die Soziokultur als Gegenbegriff zum elitären Kulturverständnis einer Hochkultur fasst.

Das Projekt einer Kulturalisierung und Politisierung des Alltags bei gleichzeitiger Veralltäglicung der Hochkultur mit dem Ergebnis von Soziokultur basiert auf der «emanzipatorische[n] Vision, dass die Beschäftigung mit den kulturellen Werten nicht mehr an bestimmte gesellschaftliche Schichten geknüpft sein darf» (Glaser & Stahl, 1974, S. 29, zit. in Behnke, 2003, S. 62).

Auf Themen der baulichen Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung übertragen kann das beispielsweise heißen, dass, was gute Planung oder gute Architektur ausmacht, nicht allein von Fachleuten bestimmt werden kann. Das kulturpolitische, breite Kulturverständnis wurde wegweisend für die Entwicklung von Soziokultur als Praxisfeld und Profession, worauf als nächstes eingegangen werden soll. Für das Verständnis Soziokultureller Entwicklung in diesem Buch ist insbesondere die nachfolgend präsentierte Konzeption zentral, wenn auch in Projekten Soziokultureller Entwicklung häufig, wie eben erörtert, Fragen soziokulturellen Wandels und sozial- und kulturwissenschaftlich fundierte Perspektiven zentral sind.

8 Die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen ist bereits im Lebensweltkonzept angelegt; das Konzept der Lebenswelt in Philosophie und Soziologie (Habermas, 1981; Husserl & Biemel, 2011 [1976]; Schütz & Luckmann, 1975) wie auch das Konzept der Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit (Thiersch, 1992).

Soziokultur als Praxisfeld und Profession

Das ISE betont im Selbstbeschrieb Handlungsmaximen wie «Partizipation, Innovation, Inter- und Transdisziplinarität, Praxisnähe, Ergebnisorientierung und Nachhaltigkeit». Diese zeigen sich im «Einbezug lokaler Perspektiven sowie der jeweiligen kulturellen, historischen und gesellschaftspolitischen Kontexte», im Einsatz «lokal und situativ angepasster partizipativer Methoden» und dem «Zusammenführen von Fachwissen der Experten und Expertinnen mit dem lebensweltlichen Erfahrungswissen der Bevölkerung» (ISE, 2023). Dabei wird auf die «Soziokultur» als Fundament dieser Arbeitsprinzipien verwiesen. Soziokultur verweist hier auf Traditionslinien der Beschäftigung mit gesellschaftlicher und zwischenmenschlicher sowie kultureller und künstlerischer Auseinandersetzung. Der Begriff findet sich sowohl in Schweizer wie in deutschen Fachdiskursen, jedoch in leicht unterschiedlicher Weise. Nachfolgend soll Soziokultur in ihrer Subjektdefinition erörtert werden, d. h. es geht um die von der Soziokultur selbst entworfenen Konzeptionen der eigenen Tätigkeit.

Zwischen der deutschen und der Deutschschweizer Soziokultur gibt es zahlreiche Gemeinsamkeiten, unter anderem ein breites Kulturverständnis oder Leitziele wie Förderung von Teilhabe, Empowerment, Selbstverwirklichung und Selbstausdruck, Inklusion, Kommunikation, Kohäsion und gesellschaftlicher Vielfalt.⁹ Neben einer ähnlichen, an einem breiten Demokratieverständnis orientierten Wertebasis (vgl. Behnke, 2003; Bundesverband Soziokultur, ohne Datum; Dallmann, 2015; Hug, 2013; Husi, 2013; Husi & Villiger, 2012; Husi & Meier Kressig, 1998; Wettstein, 2013) unterscheidet sich insbesondere die Institutionalisierung. Das Praxisfeld Soziokultur entwickelte sich in Deutschland aus gesellschafts- und kulturpolitischen Reformprozessen der 1960er- und 1970er-Jahre unter dem Leitsatz «Kultur für alle und Kultur von allen» in der alten Bundesrepublik (Dallmann et al., 2015; Knoblich, 2016; Sievers & Wagner, 1992; Wettstein, 2013) und stellt «seit Ende der 1980er Jahre ein Praxisfeld außerhalb der etatisierten Kultur im Überschneidungsbereich von Kultur-, Bildungs- und Sozialarbeit mit den Kernbereichen Stadtteilkul-

9 Zum Unterschied zwischen der Deutschen Soziokultur und der Soziokulturellen Animation: «Erstaunlich ist dabei, dass diese Entwicklung ähnlich, wohl etwas früher beginnend, in Frankreich zu beobachten ist und zentral mit dem Begriff der Animation verbunden wird (Gillet, 1995, S. 28f.). Dieser letztere Begriff verknüpft sich aber in Deutschland nicht mit der Soziokultur, und die in diesem Bereich professionell Engagierten haben auch keine eigene Berufsbezeichnung (. ...) Ganz grob gesprochen könnte die Unterscheidung darin liegen, dass Soziokultur von gesellschaftlicher, Soziokulturelle Animation von beruflicher Praxis redet – beide aber im gleichen Feld anzusiedeln sind» (Wettstein, 2013, S. 51f.).

turarbeit, Kulturwerkstätten, soziokulturelle Zentren» (Behnke, 2003, S. 61) dar.¹⁰ Demgegenüber wird Soziokultur in der Deutschschweiz weitgehend als Synonym zur Soziokulturellen Animation verwendet (Bezzola & Gäumann, 2017; Cajas et al., 2018). Die Wurzeln, Arbeitsfelder und die Selbstverständnisse unterscheiden sich ebenfalls. In Deutschland fokussiert Soziokultur stark auf kulturelle Aktivitäten im Freizeitbereich mit sozialen Bezügen, die eng mit dem Betrieb von sogenannten Soziokulturellen Zentren in Verbindung stehen. Währenddessen verorten Soziokulturelle Animator*innen in der Schweiz ihr Arbeitsfeld potenziell in allen Arten sozialen Zusammenlebens und Soziokulturelle Animation gilt als Profession der Sozialen Arbeit, wobei Werthaltungen, Rollenverständnis, Zuständigkeitsbereich und Methodenarsenal auf diese disziplinäre Verortung Bezug nehmen.

10 Der Bundesverband für Soziokultur (ohne Datum) beschreibt die deutsche Variante der Soziokultur auf seiner Webseite wie folgt: «Soziokultur ist eine programmatische Bezeichnung für Diskurse, Inhalte, Praxis und Organisationsformen, die gesellschaftliches Leben und kulturellen Ausdruck aufeinander beziehen. Soziokultur öffnet sich unterschiedlichsten Auffassungen von Kultur, fördert durch kulturelle Beteiligung bürgerschaftliches Engagement und die kreativkulturellen Kompetenzen vieler – unabhängig von Alter, Geschlecht und Herkunft – und sucht damit Antworten auf die Frage, wie wir leben wollen.»

Im Folgenden soll die Soziokulturelle Animation, kurz Soziokultur, nach Deutschschweizer Verständnis überblicksartig dargestellt werden. Grundlage dieser Zusammenfassung sind Texte aus der Deutschschweiz aus wissenschaftlicher und Praktiker*innen-Perspektive über das Wesen und die Eigenschaften von Soziokultur (Bezzola & Gäumann, 2017; Frey, 2019, S. 20; Hafen, 2013; Husi, 2013; Husi & Villiger, 2012; Moser et al., 1999; Murer, 2016; Schenker, 2022; Schenker & Wettstein, 2013; Wandeler, 2013; Wettstein, 2013). Diese kurze Präsentation soll mit Zitaten aus der Charta der Soziokulturellen Animation der Stiftung Soziokultur (Soziokultur Schweiz, 2017) sowie weiteren Quellen illustriert werden.¹¹

Die Soziokulturelle Animation lässt sich gemäss ihrer Selbstbeschreibung als Berufsfeld und interdisziplinären Ansatz innerhalb der Sozialen Arbeit charakterisieren, das bzw. der sich durch seine Vielseitigkeit auszeichnet.

Die Soziokulturelle Animation unterstützt und begleitet Initiativen im Dorf und in der Stadt, im Quartier, in der Wohnsiedlung, in der Kirchgemeinde oder in Alterssiedlungen. Sie kann mit Vereinen arbeiten, Theatergruppen mit Migrant*innen gründen, Kulturinitiativen begleiten oder Quartierbegehungen initiieren. Professionelle der Soziokulturellen Animation sind in der offenen Kinder- und Jugendarbeit, in der Prävention, in der generationenübergreifenden Arbeit, in Genossenschaften oder der Gemeinde- und Stadtentwicklung tätig. Weitere Arbeitsfelder kommen laufend hinzu. (Soziokultur Schweiz, 2017, S. 2)

¹¹ Obwohl ein internationales Grundlagendokument des Europarates (Council of Europe, 1978) existiert, zeigt sich die Definition von Soziokultureller Animation – ursprünglich stammt die «animation socioculturelle» aus Frankreich – geographisch und zeitlich unterschiedlich. So unterscheidet sich auch das in den jeweiligen Chartas dargelegte Selbstverständnis in der französischen Schweiz in einigen Schwerpunktsetzungen vom Deutschschweizer Verständnis. Die Charta der FederAnim (2019) für die Romandie legt beispielsweise einen stärkeren Fokus auf kulturelle Aktivitäten und die Förderung von künstlerischem Ausdruck. Sie zielt zudem stärker auf die Förderung von Veränderungen auf umfassender gesellschaftlicher Ebene ab, während die Charta von Soziokultur Schweiz sich stärker auf konkrete Projekte und lokale Initiativen konzentriert. Bei den Texten, welche die Grundlage des vorliegenden Beschriebs der Soziokulturellen Animation bilden, handelt es sich mit Ausnahme des Textes von Martin Hafen um Beschreibungen durch Personen, die als Vertreter*innen der Soziokulturellen Animation in der Deutschschweiz bezeichnet werden können. Für die Theoriebildung der Soziokulturellen Animation in der Deutschschweiz waren insbesondere Marcel Spierts (Spierts, 1998) und Jean-Claude Gillet (Gillet, 1998) massgebend, später haben Gregor Husi (Husi, 2013) und Martin Hafen (Hafen, 2013) soziologisch fundierte Zuständigkeitsbeschreibungen der Soziokulturellen Animation entwickelt. Husi hat zudem insbesondere mit Rekurs auf Giddens ein theoretisches Instrumentarium für die Profession entwickelt. Letztlich gibt es aber auch in der Deutschschweiz keine endgültige Beschreibung, die von allen Akteur*innen vollumfänglich geteilt würde, selbst wenn mit der Charta der Soziokulturellen Animation der Versuch eines gemeinsamen Verständnisses unternommen wurde. Entsprechend ist auch der vorliegende Beschrieb lediglich eine Annäherung an ein inhärent vielseitiges Feld.

Soziokulturelle Animation kombiniert dabei Elemente aus Sozialer Arbeit, Kulturarbeit, Kultur- und Sozialwissenschaften und Pädagogik und legt besonderen Wert auf den direkten menschlichen Kontakt, auf Beteiligung (vgl. Husi, 2012) und Vermittlung. Zentrales Ziel ist, den sozialen Zusammenhalt zu fördern, insbesondere dort, wo herkömmliche sozialstaatliche Ansätze nicht greifen. Dies tut sie in der Zivilgesellschaft, also im Bereich der Gesellschaft, der nicht von Staat und Markt und auch nicht durch familiäre oder andere Gemeinschaften abgedeckt wird (Hanggartner, 2013, S. 271; Husi, 2018, S. 8f.).

Soziokulturelle Animation fördert also nicht beliebige gesellschaftliche Integration, sondern einen Zusammenhalt der Gesellschaft zwischen konkreten Menschen (‹Sozialintegration›) und im ‹Geiste des Demokratismus›. Die subsidiäre Förderung des gesellschaftlichen Zusammenhalts im demokratischen, sozialintegrativen Sinne, kurz: des demokratischen zwischenmenschlichen Zusammenhalts, sei also hier als gesellschaftliche Aufgabe der Soziokulturellen Animation bestimmt. (Husi, 2013, S. 100)

Wie obenstehendes Zitat betont, orientiert sich die Soziokulturelle Animation an den Grundwerten demokratischer Gesellschaften und zielt auf eine «demokratische Aushandlung eines gerechten Zusammenlebens» (Soziokultur Schweiz, 2017, S. 2) ab. «Animation will dabei selber Demokratie vorleben, indem sie transparent agiert, von den Bedürfnissen der Betroffenen ausgeht, echte Kommunikation und faire Konfliktaustragung fördert, damit das Zusammenleben im Gemeinwesen an Qualität gewinnt» (Wettstein, 2013, S. 40).

Aus vielen Erfahrungen gelungener Begegnungen entwickelt sich ein Miteinander und womöglich sogar ein Füreinander, das über den jeweils engsten Kreis in der Gemeinschaft hinausreicht. Auf diese Weise ergibt sich durch die Partizipation am Leben in der Zivilgesellschaft sozialer Zusammenhalt. (Husi, 2018, S. 20)

Zu diesem demokratischen Verständnis gehört auch das oben erwähnte demokratische oder breite Kulturverständnis, das den Wert des kulturellen Ausdrucks der Menschen, mit denen Fachpersonen der Soziokulturellen Animation zusammenarbeiten, anerkennt und auf deren Lebensrealität eingeht.

Die Soziokulturelle Animation orientiert sich an den Ressourcen der Menschen vor Ort. Sie beobachtet die Entwicklungen des sozialen Wandels und wirkt seismographisch. Sie nimmt Ideen und Bedürfnisse der Menschen auf und stösst neue Initiativen an. (Soziokultur Schweiz, 2017, S. 2)

Bestandteil der demokratischen Grundorientierung sind des Weiteren Offenheit gegenüber allen Menschen und das Prinzip der Freiwilligkeit der Teilnahme. Die oben genannten Quellen zusammenfassend kann zur Soziokulturellen Animation Folgendes festgestellt werden:

- Politische und gesellschaftliche Überlegungen spielen eine entscheidende Rolle in der Soziokulturellen Animation. Sie stützt sich auf sozialwissenschaftliche Theorien und sieht Kultur (verstanden als Gesellschaftsbereich oder soziales Feld kultureller Aktivitäten) entsprechend als ein dynamisches Feld, in dem gesellschaftliche Machtverhältnisse verhandelt werden.
- Einen entsprechend wichtigen Stellenwert nimmt auf individueller Ebene oder auf der Ebene von Gruppen die Förderung aktiver kultureller wie auch sozialer und politischer Selbsttätigkeit und Kreativität ein. Dabei wird Kreativität als zentrales Mittel zur individuellen und kollektiven Emanzipation und gesellschaftlichen Mitgestaltung betrachtet. Dies manifestiert sich in der Befähigung von Individuen und Gruppen, ihre kreativen Potenziale zu entfalten und ein selbstbestimmtes Leben zu verfolgen. Diese pädagogische Rolle der Soziokulturellen Animation betont zudem die Selbsterkenntnis und die Erweiterung persönlicher Handlungsalternativen (vgl. Frey, 2019; Stäheli, 2013).
- Die Soziokulturelle Animation zeichnet sich zudem durch ihre methodische Vielfalt aus. Soziale Aktionen in der Soziokulturellen Animation haben dabei häufig Projektcharakter. Mit Werkzeugen und Methoden wie Situationsanalysen, Stakeholderanalysen und Sozialraumanalysen versucht die SKA, komplexe soziale Gegebenheiten zu erfassen und daraus resultierende Interventionen zu planen, um schliesslich sozialen Wandel zu gestalten und insbesondere soziale Kohäsion auch langfristig zu fördern. Bei der Methodenwahl haben Partizipation und die Förderung von Vernetzung, Vermittlung und Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Akteur*innen einen hohen Stellenwert. Dies sei nochmals mit folgendem Zitat aus der Charta illustriert:

Die Soziokulturelle Animation arbeitet partizipativ und begleitet Projekte. Sie baut soziale Netzwerke auf, unterstützt das Knüpfen sozialer Beziehungen, regt Zusammenarbeit an und erschliesst neue Ressourcen wie z. B. Finanzen und Räume. Die Soziokulturelle Animation vermittelt zwischen verschiedenen Interessen und unterstützt konstruktive Konfliktlösungen. (Soziokultur Schweiz, 2017, S. 2)

Zusammenfassend und im Hinblick auf die Projekte in diesem Buch kann festgestellt werden, dass es im Deutschschweizer Verständnis der Soziokulturellen Animation um die Förderung von sozialer Kohäsion in der Zivilgesellschaft geht, wobei demokratische Werte, Berücksichtigung der lokalen Bevölkerung, Partizipation und Vermittlung zentrale normative und methodische Eckpunkte darstellen. Im vorliegenden Buch geht es nicht um Soziokulturelle Angebote, wie sie z. B. in Jugend- oder Nachbarschaftstreffen zu finden sind. Auch steht die dort häufig wichtige Beschäftigung mit kulturellen-künstlerischen Tätigkeiten nicht im Zentrum der Betrachtung. Stattdessen geht es um soziokulturelle Entwicklungsprojekte, für welche die Soziokulturelle Animation einen normativen und methodischen Orientierungsrahmen bietet. Überdies treten in den Projekten in diesem Buch die Fachpersonen der Soziokulturellen Entwicklung jeweils als Personen ausserhalb des Gemeinwesens in Aktion.

Die soziokulturelle Wertebasis konturiert auch den Entwicklungsbegriff selbst. So wird kein lineares Konzept von Entwicklung von «weniger entwickelt» zu «mehr entwickelt» vertreten, stattdessen wird mit den jeweiligen Projektinvolvierten partizipativ und kontextbezogen bestimmt, welche Veränderungen angestrebt werden. Ein solches Entwicklungsverständnis erkennt die Vielfalt der Lebenswelten an und strebt nach nachhaltiger Veränderung von innen heraus. Überdies sei angemerkt, dass, während soziokulturelle Entwicklung im ersten Begriffsgebrauch (Soziokultur als «Gegenstand») quasi als Synonym für sozialen Wandel gebraucht wurde, Soziokulturelle Entwicklung im soeben besprochenen zweiten Sinn eine aktive Gestaltung bezeichnet. Anders gesagt, entwickelt (gestaltet) Soziokulturelle Entwicklung (als methodisch-normativer Ansatz) u. a. soziokulturelle Entwicklung (sozialen Wandel). Um die beiden Wortbedeutungen besser zu unterscheiden, wird in diesem Buch der Begriff Soziokulturelle Entwicklung als spezifischer Entwicklungsansatz grossgeschrieben, analog zur Soziokulturellen Animation oder der Sozialen Arbeit.

Was ein soziokultureller Zugang konkret in Entwicklungsprojekten bedeuten kann, soll in diesem Buch anhand konkreter Projektarbeit fassbar gemacht werden. Dabei gibt das Buch nicht vor, die ganze Bandbreite Soziokultureller Methodik oder Themenfelder abzudecken. Die Mehrzahl der Beiträge ist im Bereich von räumlicher respektive baulicher Gestaltung situiert. Als nächstes soll in zwei weitere Grundpfeiler der Soziokulturellen Entwicklung eingeführt werden, die für ein Vorgehen notwendig sind, welches das Zusammenleben vor Ort möglichst adäquat bearbeitbar machen möchte: Partizipation und die Berücksichtigung der sozialräumlichen Dimension.

2 Partizipation

Der Begriff Partizipation, wie dargelegt eines der Kernprinzipien der Soziokulturellen Animation, erfährt seit etlichen Jahren nicht nur in der Sozialen Arbeit, sondern auch in Planung, Architektur, Kunstvermittlung und weiteren Disziplinen, mit denen das ISE zusammenarbeitet, grossen Anklang. Gleichzeitig läuft er dadurch Gefahr, inflationär verwendet zu werden. Die daraus resultierende begriffliche Unschärfe wirft die Frage auf, ob überall, wo Partizipation draufsteht, auch wirklich Partizipation drin ist (Zimmermann & Schmuziger, 2021, S. 3f.). Eine kurze Klärung des Begriffsverständnisses scheint entsprechend auch für dieses Buch angebracht.

Partizipieren stammt von lateinisch *partem capere*, einen Teil (weg-)nehmen. Die Wortherkunft verweist darauf, dass es im Kern um das Teilen geht – von Macht oder anderen gesellschaftlichen Ressourcen. Partizipation bezieht sich entsprechend darauf, dass einige einen Teil abgeben und andere einen grösseren Teil erhalten. Das heisst unter anderem, dass, wer sich als Entscheidungsträger auf einen wirklich partizipativen Prozess einlässt, auch einen Teil seines Einflusses für das Resultat des Prozesses aufgeben muss. Anders formuliert: Wer Personen in einem Mitwirkungsverfahren bloss informiert oder anhört, dann aber trotzdem lediglich

nach eigenem Gutdünken handelt, kann entsprechend der Wortherkunft nicht von sich behaupten, Partizipation zu ermöglichen.¹²

Für eine weitere Klärung des Begriffs kann es dienlich sein, ihn in die Aspekte der Teilnahme und Teilhabe zu unterteilen. «Partizipation im Sinne von Teilnahme bezieht sich primär auf die Mitwirkung in Prozessen der Aushandlung und Entscheidungsfindung» (Schnurr, 2018a, S. 633). Bei diesem Verständnis von Partizipation geht es um das Einbezogenensein, Mitwirken und Mitentscheiden bei Projekten, Programmen, Angeboten, Dienstleistungen, Gestaltung von Rahmenbedingungen der Lebensführung (z. B. bei Behördenentscheiden im Bereich des Kindeswohls) usw. sowie Entscheidungsverfahren der formellen Politik (z. B. Wahlen oder Abstimmungen). Daneben wird Partizipation auch im Sinne gesellschaftlicher Teilhabe verstanden.

Partizipation im Sinne von *Teilhabe* (...) bezeichnet die («anteilige») Nutzung der zu einem gegebenen Stand der gesellschaftlichen Entwicklung verfügbaren Ressourcen und Möglichkeiten zur Realisierung individueller Lebensentwürfe und zur Herausbildung von Subjektivität. Dabei ist der Ressourcenbegriff weit gefasst und reicht von den natürlichen Lebensgrundlagen über die Sphären von Wirtschaft (Arbeit, Konsum) und Kultur bis zu den Kollektivgütern Freiheit, Sicherheit und Demokratie selbst. (Schnurr, 2018a, S. 634)

Anders gesagt, geht es um Zugangsmöglichkeit zu gesellschaftlichen Gütern, Rechten und Räumen und damit auch um Zugang zu und effektive Nutzung von Möglichkeiten gesellschaftlicher Einflussnahme und Mitbestimmung. Damit verbunden werden auch Möglichkeiten der Selbstbestimmung verstanden (vgl. Gerhardt, 2007). Die Förderung von Partizipation insbesondere für Unterprivilegierte ist in diesem Verständnis ein zentrales Ziel der Sozialen Arbeit (AvenirSocial, 2010, S. 7–9) und damit, wie oben bereits ausgeführt, auch der Soziokulturellen Animation.

¹² Das stellt einen gewissen Widerspruch mit Partizipationsstufenmodellen dar, bei denen Information und Anhörung respektive Konsultation oder Dialog bereits als erste und zweite Stufen der Partizipation oder Beteiligung ausgewiesen werden, so auch das weiter unten vorgestellte Modell von Peter Stadel (Stadel, 2019) für die Soziokulturelle Animation. Diese Modelle setzen den Aspekt der Teilnahme an partizipativen Prozessen als definitorisches Merkmal von Partizipation in den Vordergrund, d. h. wo Partizipation anfängt und endet, anstatt das Resultat (die daraus resultierende Teilhabe, z. B. in Form von effektivem Einfluss auf ein Projekt). Sie weisen insbesondere darauf hin, dass informiert und angehört werden grundsätzliche Voraussetzungen für höhere Partizipationsstufen sind, die mit einem Gewinn an Teilhabe einhergehen. Bei Stadel Beschreibung der Stufen wird klar, dass Information und Konsultation für Partizipation letztlich im Hinblick auf tatsächlichen Einfluss in Vorhaben gelesen werden und nicht sich selbst genügen.

Die beiden Aspekte von Partizipation sind dabei eng miteinander verzahnt. «Indem man teilnimmt, erhält und hat man somit einen Teil dessen, was verteilt wird. Und wenn man einen relevanten Teil hat, kann man eher teilnehmen» (Husi, 2020, S. 534). Beispielsweise kann die Mitwirkung von Menschen mit Gehbehinderung an Planungen von Bauprojekten zu einer Gestaltung von öffentlichen Räumen führen, zu denen sie effektiven Zugang haben, weil die öffentlichen Räume ihren Bedürfnissen besser gerecht werden. Dies vergrössert wiederum ihre Möglichkeiten, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Handkehrum haben Personen, die bereits in starkem Masse an in der Gesellschaft ungleich verteilten Gütern wie Bildung, Wohlstand oder Anerkennung teilhaben, bessere Chancen, sich in Mitwirkungsprozessen oder (demokratischen) Entscheidungsverfahren durchzusetzen.

Die Teilnahme an Verfahren der Mitbestimmung – sei es innerhalb oder ausserhalb des politischen Systems – bedarf entsprechender Voraussetzungen. Folglich schreibt Schnurr:

Der Bedeutungsraum von Partizipation reicht von der Teilnahme am öffentlichen und kulturellen Leben über die Mitwirkung an Entscheidungen in und ausserhalb des politischen Systems bis zur Teilhabe an Wohlstand, Sicherheit und Freiheit. Partizipation im vollen Sinne ist Teilnahme und Teilhabe an den sozialen, politischen und ökonomischen Prozessen einer Gesellschaft in Freiheit. (Schnurr, 2018a, S. 633)

Damit sind unter dem Aspekt der Teilhabe die Verwirklichung von demokratischen Prinzipien wie Grundrechten, Würde, Freiheit und Gleichheit angesprochen. Neben diesen ideellen Gütern geht es bei gesellschaftlicher Teilhabe aber auch um materielle Güter (Schnurr, 2018b, S. 1126), um Zugang und Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Feldern sowie Macht und Handlungsermächtigung in gesellschaftlichen Prozessen (Wigger et al., 2019, S. 13).

In Projekten soziokultureller Entwicklung steht meist die Partizipation als Teilnahme an Projekten im Vordergrund. Partizipation als Mittel zum Zweck¹³ steht also primär im Fokus. So auch in diesem Buch. Dabei werden aber aufgrund des oben ausgeführten Wertekanons Fragen der Teilhabe ebenfalls relevant: Nicht nur geht es darum, die durch unterschiedliche gesellschaftliche Teilhabe bedingten Möglichkeiten und allenfalls Motivationen, an Projekten mitzuwirken, zu berücksichtigen. Letztlich soll durch die Teilnahme von Betroffenen (und möglicherweise durch die Verstetigung von Teilnahmemöglichkeiten nach Projektende) die Teilhabe an den von den Projekten betroffenen Lebensbereichen erhöht werden. Damit stellen sich nicht nur Fragen der gerechten Regeln der Teilnahme, sondern auch Fragen der Ergebnisgerechtigkeit (vgl. Husi, 2020, S. 534). Das macht Projekte anspruchsvoll und benötigt ein Verständnis der in den Projektkontexten implizierten Machtverhältnisse.

Im Folgenden soll genauer auf die Partizipation als Teilnahme, d. h. Mitwirkung und Mitentscheidung an Projekten eingegangen werden. Dabei sollen einige methodische Voraussetzungen umrissen und darauf eingegangen werden, wie Teilnahme funktionieren und im Idealfall zu mehr Teilhabe führen kann. Spezifischere Antworten auf diese Fragen liefern die einzelnen Beiträge im Buch.

Partizipation in Projekten und anderen Prozessen hat eine legitimatorische wie auch eine integrative Funktion (Zimmermann & Schmuziger, 2021, S. 5). Bei Ersterer geht es um das Recht auf Selbstbestimmung in demokratisch verfassten Gemeinwesen, was dahingehend interpretiert werden kann, dass die von Entscheidungen betroffenen Individuen in den Entscheidungsprozessen möglichst weitgehend bestimmen sollen. Das heisst, dass durch die Einbeziehung der Betroffenen in Entscheidungsprozesse die Legitimität dieser Entscheidungen gestärkt wird. Dabei ergänzt projektförmige Partizipation in soziokulturellen Entwicklungsprojekten häufig die Mechanismen (Wahlen, Abstimmungen) repräsentativer Demokratien, indem einerseits weitergehende und spezifischere Mitwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten geschaffen werden und andererseits der Kreis der Mitbestimmenden um die Personen erweitert wird, die von institutioneller politischer Partizipation

13 Bei Begründungen für den Einsatz partizipativer Verfahren kommt es aber immer wieder vor, dass Partizipation zum Selbstzweck wird. In diesen Fällen wird von den Veranstalter*innen solcher Verfahren, losgelöst vom effektiven Resultat und dessen Bedeutung für die Partizipierenden, bereits als Erfolg angesehen, dass Betroffene überhaupt einbezogen wurden, dass sie «aktiviert» wurden und diese sich engagiert haben. Insbesondere der Jugendpartizipation werden bei dieser Form von (Alibi-)Partizipation zusätzlich politische Bildungspotenziale zugeschrieben. Es scheint uns aber wichtig, zu betonen, dass Jugendliche nicht partizipieren, weil sie Mitbestimmung lernen wollen, sondern weil sie mitbestimmen wollen (vgl. Zimmermann & Schmuziger, 2021).

ausgeschlossen sind (z.B. Kinder und Jugendliche, Ausländer*innen). Partizipation hat in dieser Perspektive einen Eigenwert und die mit ihr verbundene Ausweitung demokratischer Prinzipien ist wie oben beschrieben Ziel Soziokultureller Animation.

Wird die integrative (oder auch instrumentelle) Funktion betont, dann geht es darum, dass dank Partizipation unterschiedlichste Perspektiven abgeholt und in das Projekt eingegliedert werden. Entscheidungstragende erhalten durch die Integration von weiteren Personen in Vorhaben bessere Entscheidungsgrundlagen und stärken dadurch idealerweise nicht nur die Passung mit den Bedürfnissen der betroffenen Bevölkerung, sondern auch deren Identifikation und Commitment mit Projekten und Programmen (Zimmermann & Schmuziger, 2021, S. 5).

Partizipation in Projekten dient verschiedenen Zielen, die je nach Disziplin und Perspektive unterschiedlich stark betont werden. Sie wird mit dem Ziel in Verbindung gebracht, Entscheidungen effektiver und repräsentativer zu gestalten, indem diese auf die tatsächlichen Bedürfnisse der Beteiligten abgestimmt und deren Ressourcen aktiv eingebunden werden. Sie erhöht auch die Identifikation und Motivation der Teilnehmenden und fördert deren aktive Mitarbeit, die oft unentgeltlich stattfindet. Ebenfalls wird Partizipation mit erhöhter Akzeptanz der Projektergebnisse in Verbindung gebracht. In soziokulturellen Kontexten wie der Stadt- und Quartierentwicklung wird hervorgehoben, dass Partizipation die Integration und die Identifikation mit dem Lebensumfeld stärke und zu qualitativ besseren und effizienteren kommunalen Entscheidungen führe. Insbesondere in der Arbeit mit Jugendlichen wird überdies betont, dass Partizipation die politische Bildung fördere und wichtige Kompetenzen wie Demokratieverständnis, Interessenartikulation und Verantwortungsübernahme stärke, indem die Jugendlichen aktiv an gesellschaftlichen Prozessen teilnehmen und sich als politisches Subjekt erleben können (Sommer, 2015; Stade, 2019, S. 53; Zimmermann & Schmuziger, 2021).

Damit Partizipation legitimatorische und integrative Funktionen erfüllen kann, ist ein methodisch abgestütztes Vorgehen notwendig. Für eine genaue Darstellung mit Bezug auf soziokulturelle Kontexte sei hier auf die methodischen Grundlagen im Projekthandbuch «Integrale Projektmethodik» von Alex Willener und Annina Friz (Willener & Friz, 2019, S. 183–185) und auf den in derselben Publikation enthaltenen Beitrag von Peter Stade (Stade, 2019, S. 50–67) verwiesen. Allgemein lässt sich festhalten, dass bei soziokultureller Projektarbeit der Passung an den Projektkontext eine hohe Bedeutung zukommt.

Zu dieser Passung gehört es, dass Methoden (eventuell bereits unter Beteiligung von Adressat*innen) auf die erwünschten Ergebnisse, die Adressat*innen mit ihren individuellen Ressourcen und Möglichkeiten, deren Anzahl sowie die angestrebte Partizipationsstufe abgestimmt werden (Stade, 2019, S. 66). Letzteres dient dazu, die Intensität und den Grad der Beteiligung zu definieren, wobei verschiedene Modelle existieren, die häufig von Information bis hin zu Selbstorganisation reichen (z.B. Arnstein, 1969; Hart, 1992; Lüttringhaus, 2000; Stade, 2019; Wright et al., 2007).¹⁴ In soziokulturellen Projekten, die über mehrere Stufen und Projektschritte angelegt sind, beginnt die Partizipation oft auf einer niedrigeren Stufe und kann im Projektverlauf an Intensität gewinnen (Stade, 2019, S. 55f.).

Aus einer soziokulturellen Perspektive sind gemäss der auf Demokratisierung ausgerichteten Wertebasis hohe Partizipationsstufen prinzipiell erstrebenswert. Im Sinne einer Anpassung an die Bedürfnisse und Ressourcen der betroffenen Bevölkerung und die Eigenheiten des Projekts, insbesondere den effektiv existierenden Entscheidungsspielraum (keine Partizipationsprozesse, wenn es sowieso keine realen Mitsprachemöglichkeiten gibt), kann es aber auch sinnvoller sein, im Sinne eines Transparenzgebots dafür zu sorgen, dass die Betroffenen über Projektab-sichten zumindest informiert oder konsultiert werden. Möglicherweise ergibt sich daraus eine Klärung von Partizipationsansprüchen und Möglichkeiten auf höheren Stufen im weiteren Projektverlauf.

Notwendig ist zudem, dass die Adressat*innen die gebotenen Partizipationsmöglichkeiten auch nutzen können und wollen. Soziokulturelle Projekte sollen möglichst inklusiv sein, was bedeutet, dass Teilnahmebedingungen wie Sprache, Zeit oder Wissensstand berücksichtigt und gegebenenfalls angepasst werden müssen. Die Teilnahme hängt zudem von der Motivation der Adressat*innen ab. Diese steigt, wenn Adressat*innen einen tatsächlichen Einfluss haben und der Gegenstand der Partizipation einen relevanten Bezug zu ihrer Lebenswelt hat (Thiersch et al., 2012). In anderen Worten, das Ziel der Partizipation muss sich mit ihren Teilhabeansprüchen (Wigger et al., 2019, S. 13) überschneiden und ihre effektive Teilhabe in gesellschaftlichen Feldern verbessern.

¹⁴ Das Handbuch «Integrale Projektmethodik» schlägt folgende Stufen vor, wobei der Grad der Beteiligung und damit auch die Voraussetzungen zunehmen: Information, Konsultation, Mitwirkung, Mitentscheidung, partielle Selbstorganisation, unterstützte Selbstorganisation, vollständige Selbstorganisation (Stade, 2019, S. 55–60).

Schliesslich ist der Partizipationskontext zu klären: Geht es um Partizipation in soziokulturellen Dienstleistungen oder Angeboten oder um Partizipation in umfassenderen Prozessen oder Strukturen des Gemeinwesens? Welche Rollen und Möglichkeiten der Einflussnahme ergeben sich daraus für die Partizipationsfachpersonen? Für effektive Partizipation müssen entsprechende Rahmenbedingungen vorhanden sein. Das setzt unter anderem die Bereitschaft der Partizipation ermöglichenden Organisation voraus, einen Teil ihrer Macht abzugeben. Dies verweist auch darauf, dass zwar die formalen Entscheidungsstrukturen von Bedeutung sind, vor allem aber die Haltung der Entscheidungsträger*innen eine wichtige Rolle spielt (Lüttringhaus, 2000, S. 42, zit. in Stadel, 2019, S. 61). Damit ist auch die Haltung der Fachpersonen soziokultureller Entwicklung angesprochen, unter Umständen aufgrund der demokratischen Wertebasis ihre Auftraggebenden zu mehr Mut für Partizipation animieren müssen.

Wie der kontextsensible Einsatz partizipativer Methoden im Detail aussehen kann, soll in den Beiträgen dieses Buches verdeutlicht werden. Im Folgenden soll nun das dritte Konzept, das eine Vielzahl der soziokulturellen Entwicklungsprojekte am ISE auszeichnet, der Bezug auf das Sozialraumkonzept, genauer vorgestellt werden.

3 Sozialraum

Viele Projekte am ISE haben einen expliziten Raumbezug, so beispielsweise Raumplanungs- oder architektonisch-städtebauliche Raumentwicklungsprojekte, wie sie in etlichen Beiträgen in diesem Buch vorkommen. Augenscheinlich wird dabei die physische Dimension des Raumes, die sich aus Konfigurationen materieller Körper ergibt: Häuser, Bäume, Strassen, Wiesen usw., je nachdem auch Menschen und Tiere. Diese Konfigurationen stehen aber nicht für sich allein, sondern sind Ergebnis und zugleich Grundlage sozialer Prozesse und mit ihnen verbundener Bedeutungszuweisungen. Wird den sozialen Dimensionen von Räumen Rechnung getragen, tritt auch die Vielfalt möglicher Perspektiven auf ein und denselben Ort zum Vorschein. Wenn diese Relationen sichtbar gemacht werden, lassen sich Raumentwicklungsprojekte entsprechend einer soziokulturellen Haltung verhandlungsoffener gestalten. Im Folgenden soll genauer darauf eingegangen werden.

In sozialwissenschaftlichen Perspektiven auf den Raum wird jeweils betont, dass Räume nicht präexistieren, sondern von Handlungen sowie Deutungs- und Konstruktionsschemata der raumkonstituierenden Menschen abhängig sind. Martina Löw (Löw, 2000, S. 160) spricht in diesem Zusammenhang von «*Spacing*» und «*Syntheseleistung*». Beide stehen miteinander in Wechselwirkung. *Spacing*

bezeichnet den Akt des Platzierens bzw. das Platziert-sein von sozialen Gütern¹⁵ und Menschen an Orten. Die Syntheseleistung bezieht sich auf die Art und Weise, wie diese platzierten Elemente in Beziehung zueinander gesetzt werden, um einen Raum zu konstituieren. Die Syntheseleistung, bei der soziale Güter und Lebewesen aktiv über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse angeordnet werden, «ermöglicht es, Ensembles von Gütern und Menschen zu einem Element [zu einem Raum] zusammenzufassen» (Löw, 2000, S. 160). Sowohl Handlungen (*Spacing*) wie auch die mentale Konstruktion (Syntheseleistung) sind abhängig von zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Konstellationen. Entsprechend wird häufig von Sozialräumen gesprochen.

Umgekehrt sind die Räume, die wir bilden und in denen sich unser Leben abspielt, konstitutiver Teil unserer (sozialen) Existenz. Räumliche Strukturen als «Formen gesellschaftlicher Strukturen» (Löw, 2000, S. 167) orientieren unsere Handlungen. Das heisst in anderen Worten, dass Lebenswelt immer auch räumlich ist.¹⁶ Räumliche Strukturen beeinflussen auch unser gesellschaftliches Miteinander. Im Sinne einer strukturierenden Struktur (Giddens, 1984; Werlen, 1997, 2008), werden Sozialräume durch soziale Handlungen hervorgebracht und strukturieren diese gleichzeitig. Sozialräume sind also «ständig (re)produzierte(s) Gewebe sozialer Praktiken» (Kessl et al., 2010, S. 21). (Lebens-)Räume sind «Faktoren der Lebensführung», Lebensräume werden angeeignet, sie sind veränderbar, sie werden auf verschiedene Arten repräsentiert, entsprechend reguliert und damit auch hierarchisiert (Muri, 2022, S. 709–711).

Geht es in der Soziokulturellen Animation und bei Partizipation darum, Demokratie und Kohäsion zu fördern und Menschen zu einem aktiven und gemeinschaftlichen Leben in der Gesellschaft zu ermutigen, geht es also auch immer darum, entsprechende Sozialräume zu gestalten. Ebenso haben Projekte Soziokultureller Entwick-

¹⁵ Löw bezieht sich beim Begriff der sozialen Güter auf Reinhard Kreckel. Er versteht darunter «Produkte gegenwärtigen und vor allem vergangenen materiellen und symbolischen Handelns» (Kreckel, 1992, S. 77). Es geht um primär materielle und symbolische Güter. Bei Letzteren handelt es sich beispielsweise um «Lieder, Werte oder Vorschriften» (Löw, 2000, S. 153).

¹⁶ Ein lebensweltorientierter Ansatz bedarf auch des Einbezugs der Räumlichkeit der Lebenswelt, insbesondere der Alltags- und Erfahrungsräume, die auch als Lebensräume bezeichnet werden. Für Thiersch selbst ist der Raumbezug nicht allein konstituierend für die Lebenswelt, sondern lediglich eine Komponente davon. Zudem erscheint Raum bei ihm als gegeben. Thiersch (2020, S. 122) schreibt, «dass also der Raum verstanden werden muss in den Dimensionen der lebensweltlichen Erfahrungen und Bewältigungsaufgaben, dass aber nicht alle in den verschiedenen Struktur- und Handlungsmaximen angesprochenen Aspekte gleichsam aus dem Raumbezug entwickelt werden können, sondern in ihrer eigenen Logik begründet sind und in dieser Eigensinnigkeit mit den Möglichkeiten der Realisierung im Raum verbunden werden müssen.»

lung, selbst wenn sie keinen expliziten Bezug zu physischen Räumen haben, immer eine Raumdimension. Kennzeichnend für die Arbeit am ISE ist es nun gerade, die Sozialräumlichkeit in den Vordergrund zu stellen.

Dabei wird die Wichtigkeit eines relationalen Raumverständnisses betont. Grundsätzlich verweist der Begriff darauf, dass Raum nicht als vorexistierender Behälter (als absoluter Raum), sondern nur in «Relation» zu den ihn konstituierenden Elementen besteht. ««Raum» ist dabei nichts als eine Art relationale Ordnung körperlicher Objekte» (Läpple, 1991, S. 189). Da gemäss Dieter Läpple gesellschaftliche Räume aus dem «Herstellungs-, Verwendungs- und Aneignungszusammenhang seines materiellen Substrats zu erklären» sind, erweitert er in seiner Skizze eines gesellschaftlichen Raumkonzepts die raumkonstituierenden Elemente neben den körperlichen Objekten, dem a) «materiell-physischen Substrat», um drei weitere Ebenen:

- um b) die «gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen bzw. die gesellschaftliche Praxis der mit der Produktion, Nutzung und Aneignung des Raumsubstrats befassten Menschen»,
- um c) ein «institutionalisiertes und normatives Regulationssystem» («Eigentumsformen, Macht- und Kontrollbeziehungen, rechtliche Regelungen, Planungsrichtlinien und Planungsfestlegungen, soziale und ästhetische Normen usw.»),
- und um d) ein «mit dem materiellen Substrat verbundenes räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem», wodurch «kognitive Erkennbarkeit ihrer sozialen Funktionen und eine affektive Identifikationsmöglichkeit vermittelt werden kann» (Läpple, 1991, S. 196f.).

Indem diese vier unterschiedlichen Komponenten zueinander in Beziehung gesetzt werden, lassen sich gemäss Läpple der gesellschaftliche Bedingungs- und Entwicklungszusammenhang verstehen, «der diese Raumstrukturen hervorgebracht hat und sie reproduziert oder transformiert», die *«gesellschaftlichen Funktionen* der einzelnen Raumelemente und die *gesellschaftlichen Beziehungen*, die die einzelnen Raumelemente in einen gesellschaftlichen Raum einbinden» (Läpple, 1991, S. 195).

Relationale Raumkonzepte wie jenes von Läpple oder das in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit deutlich weiter verbreitete Konzept von Löw leisten einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der gesellschaftlichen Konstruktion sozialer Räume. Sie eröffnen die Möglichkeit, bestehende räumliche Verhältnisse kritisch zu betrachten und überdies eigene raumbezogene Praktiken zu reflektieren (vgl.

Kessl et al., 2010). Sowohl die Nutzung und Gestaltung des Raumes (nach Löw *Spacing*) als auch die Repräsentationen, was einen Raum ausmacht (Syntheseleistung), sind tief verwurzelt in der sozialen Position mit entsprechenden Vorstellungen, Erfahrungen, Handlungen und Interessen. Die Schaffung von Raum ist daher häufig konfliktreich, und die Frage, welche Konzepte räumlicher Repräsentationen und materieller Raumordnungen als gültig anerkannt werden sollen, ist letztlich eine politische.

Aus der Perspektive der Soziokulturellen Entwicklung sollten diese Vorstellungen idealerweise partizipativ-demokratisch ausgehandelt werden. Dazu gehört, Deutungen des Sozialraumes in partizipativen Prozessen zu entwickeln. Es geht also nicht darum, mit aufoktroyierten und vorfixierten Raumdeutungen und Modellen zu operieren, sondern zusammen mit den Betroffenen die Bedeutung des Raumes zu erschliessen und mit den Partizipierenden die für den Kontext relevanten (sozial-) räumlichen Zusammenhänge zu ergründen. So können die für die Personen relevanten räumlichen Bezüge ihrer Lebenswelt respektive Raumthemen zur Sprache gebracht werden und Räumlichkeit wird potenziell verhandelbar.

Ein relationales Raumkonzept, das partizipative Prozesse mit einem theoretischen Instrumentarium in kritischer Absicht unterstützen kann und insbesondere die politische Verfasstheit von Räumlichkeit anspricht, ist Lefebvres Konzept der sozialen Produktion des Raumes (Lefebvre, 1974). Es berücksichtigt neben physisch-materiellen Aspekten alltäglich-soziale, politisch-ökonomische und kulturell-emotionale Aspekte der Raumproduktion. Sein Modell beinhaltet eine Triade von Dimensionen gesellschaftlich produzierten Raumes. Diese entsprechen auch unterschiedlichen Modi der Raumproduktion, die in Wechselwirkung miteinander sozialen Raum konstituieren.

Die erste analytische Dimension ist die räumliche Praxis (*pratique spatiale*), die mit dem in alltäglichen Praktiken wahrgenommenen Raum (*espace perçu*) einhergeht. Sie bezieht sich auf die physische Organisation des Raumes und damit verbundenen alltäglichen Routinen und Aktivitäten. Die dadurch gebildeten Alltagsräume erscheinen in der Wahrnehmung als selbsterklärend und gegeben. Lefebvre betont, dass Änderungen in der räumlichen Praxis und Wahrnehmung auch die Struktur des sozialen Raumes beeinflussen. Diese Dimension beinhaltet, wie Räume genutzt und wahrgenommen werden, und steht in Wechselwirkung mit materiellen Praktiken wie Flächennutzung, Mobilität und baulicher Raumgestaltung.

Die zweite Dimension, die Repräsentationen des Raumes (*représentations de l'espace*), ist Grundlage für den konzipierten Raum (*espace conçu*) und betrifft die konzeptuelle und ideologische Darstellung des Raumes durch Diskurse einer Gesellschaft. Hier geht es häufig um einen von strategischem Kalkül geprägten Umgang mit Räumen. Diese Dimension wird vor allem von Fachleuten wie Stadtplaner*innen, Architekt*innen und Wissenschaftler*innen geprägt. Sie schliesst mentale Repräsentationen des Raumes ein, wie religiöse Raumvorstellungen, mentale Karten und wissenschaftliche Konzepte. Auch materielle Artefakte wie Pläne oder architektonische Modelle gehören zu Raumrepräsentationen. Lefebvre sieht diesen konzipierten Raum als dominierend in der Gesellschaft an, da er die materielle und funktionelle Organisation des Raumes massgeblich beeinflusst.

Die dritte Dimension, die Räume der Repräsentation (*espaces de représentation*), geht mit dem bewusst gelebten Raum (*espace vécu*) einher, bezieht sich auf die subjektive Erfahrung des Raumes (Erinnerungen) und wird durch Symbole, Bilder und Emotionen geformt. Sie verweist auf gesellschaftliche Werte, Traditionen und kollektive Erfahrungen. Es geht darum, wie Menschen Räumen Bedeutung beimessen, was auch in Kunst und Literatur zum Ausdruck kommen kann. Die erlebten Räume sind zudem durchdrungen vom Imaginären. Lefebvre betont, dass in dieser Dimension der Konflikt zwischen den alltäglichen Räumen der räumlichen Praxis und den dominanten Raumrepräsentationen sichtbar wird.

Machtsensitive Raumkonzepte wie das von Lefebvre fordern dazu auf, die herrschende Konstruktion von Räumen zu hinterfragen. Sie adressieren die Veränderbarkeit von Räumen, indem sie verdeutlichen, dass Räume keine wertneutralen Behälter sind und Dinge nicht unabhängig von den handelnden Subjekten existieren. Insbesondere in der letzten Dimension von Lefebvres Raumkonzept liegt eine transformative Kraft. Diese Dimension lädt dazu ein, räumliche Realitäten kritisch zu hinterfragen. Soziokulturelle Methoden können gerade in dieser Dimension ansetzen, um räumliche Phänomene durch kreative Techniken in ihrem gesellschaftlichen Kontext zu decodieren. Partizipation erlaubt und fördert zudem Multiperspektivität.

In der Soziokulturellen Entwicklung werden aber nicht nur durch Partizipation Perspektiven von Fachpersonen und der von Projekten betroffenen Bevölkerung zusammengebracht, sondern durch die Zusammenarbeit mit anderen Fachpersonen auch unterschiedliche Disziplinen und Fachperspektiven.¹⁷ Dies wird im nächsten Abschnitt weiter ausgeführt.

4 Inter- und Transdisziplinarität

Wie die vielfältigen Beispiele in diesem Sammelband zeigen, sind Projekte Soziokultureller Entwicklung meist inter- und transdisziplinär angelegt. Inter- und Transdisziplinarität wird eine herausragende Rolle für die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Prozessen zugeschrieben. So konstatiert beispielsweise die Akademie der Naturwissenschaften Schweiz auf ihrer Webseite zur Inter- und Transdisziplinarität: «Für die Bearbeitung komplexer gesellschaftlicher Fragen braucht es eine Forschung, welche die Grenzen der fachlichen Disziplinen überschreitet und Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft einbezieht» (SCNAT, ohne Datum). Die beiden Begriffe werden häufig verwendet, um neue Ansätze zu beschreiben, die traditionelle disziplinäre Grenzen überschreiten. Jedoch gibt es in der Literatur keinen Konsens darüber, wie Inter- und Transdisziplinarität voneinander abzugrenzen seien (Jahn et al., 2022), also auch keine allgemeingültigen Definitionen der beiden Begriffe.¹⁸

Ein Verständnis des Unterschieds, das auch für die Arbeit in Projekten Soziokultureller Entwicklung relevant ist, lässt sich so zusammenfassen, dass Interdisziplinarität auf die Kooperation zwischen verschiedenen Disziplinen mit dem Ziel der Wissensintegration- und -akkumulation abzielt, während Transdisziplinarität diese Kooperation erweitert, indem sie die Grenzen des Wissenschaftssystems überschreitet und die Zusammenarbeit mit Praxisakteur*innen einschliesst. Transdisziplinarität betont zudem die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion über disziplinäre Grenzen hinweg und befasst sich mit komplexen gesellschaftlichen Fragen,

17 Die Unterscheidung von Partizipation (Fachpersonen mit vom Projekt betroffenen Privatpersonen) versus Zusammenarbeit unter Fachpersonen, die zum Projektteam gehören, ist eine schematische, die mit unterschiedlichen Rollen und Status einhergeht. Im Feld selbst kann es dabei aber durchaus zu Überschneidungen kommen, wenn beispielsweise unter der betroffenen Bevölkerung auch Fachpersonen partizipieren oder wenn in höheren Stufen von Partizipationsverfahren Betroffene und Fachpersonen intensiv zusammenarbeiten (siehe auch Fussnote 20).

18 Verschiedene Verständnisse unterscheiden sich insbesondere in Bezug darauf, ob für den Unterschied zwischen Inter- und Transdisziplinarität die gegenseitige Durchdringung über Kritik und Reflexion zwischen den Disziplinen (Baer, 2016), der direkte gesellschaftsrelevante Output der Forschung oder die Einbindung von Praxisakteur*innen massgebend sind (Jahn et al., 2022).

die eine breitere Perspektive erfordern. Dazu hinterfragt Transdisziplinarität auch die Hierarchie zwischen wissenschaftlicher und lebensweltlicher Expertise und setzt auf den Austausch zwischen Bürger*innen, Forschenden, Praktiker*innen, Unternehmen und Politik (Defila & Di Giulio, 2021; Graf et al., 2023). Mit Bezug zu (anwendungsorientierten) Forschungsprojekten ist transdisziplinäre Forschung vor allem dann gefragt, «wenn

- ein gesellschaftlich relevantes Problemfeld unsicher ist (z. B. aufgrund schnellen Wandels),
- es umstritten ist, worin die Probleme konkret bestehen (z. B. aufgrund vieler Interdependenzen und verschiedener Perspektiven auf ein komplexes Problem),
- für die Involvierten viel auf dem Spiel steht (z. B. weil gegensätzliche Interessen aufeinander treffen) (Pohl & Hirsch Hadorn, 2006, S. 16).» (Kaschlik et al., 2020, S. 14)

Die weiter oben beschriebene soziokulturelle Herangehensweise und die sozial-räumliche Perspektive bilden dabei den Rahmen für eine Zusammenarbeit, die von der Partizipation von Projektbetroffenen und von der Kooperation und Kollaboration¹⁹ von Personen gespiesen wird, die im Projekt in der Rolle von Fachpersonen aus unterschiedlichen Disziplinen und Professionen auftreten. Dabei kommt trotz der Betonung der Gleichwertigkeit unterschiedlichen Wissens Letzteren eine spezifische Rolle zu.²⁰

Nach verbreiteter Meinung ist ein Projektteam am leistungsfähigsten, wenn es heterogen zusammengesetzt ist und die Zahl von sieben Personen nicht übersteigt. Aufgrund des Partizipationsanspruchs des integralen Projekts setzt sich

19 «Beim Organisationsprinzip «Kooperation» wird ein gemeinsames Ziel bzw. eine gemeinsame Aufgabe in unterschiedlich gewichtete Teilaufgaben aufgetrennt, für die jeweils eine Person oder eine Gruppe von Personen verantwortlich ist (. ...) Beim Organisationsprinzip «Kollaboration» wird die Aufgabe im Gegensatz zum Organisationsprinzip «Kooperation» nicht im Vorhinein arbeitsteilig aufgetrennt, sondern jeder trägt gleichermaßen mit seinen individuellen Kenntnissen und Fähigkeiten zur Lösung der Gesamtaufgabe bei, ohne dass voneinander unterschiedene Aufgabenbereiche und Pflichten explizit definiert würden» (Schmalz, 2007, S. 9f.).

20 Des Öfteren verwischt sich dieser Unterschied zwischen Fachpersonen und Betroffenen, da auch Betroffene Fachpersonen für soziokulturelle oder räumliche Themen sein können. Zudem werden in einem soziokulturellen Zugang entsprechend Betroffene als Expert*innen ihrer Lebenswelt betrachtet und es soll dezidiert keine Hierarchisierung zwischen unterschiedlichen Wissensbeständen (Experten- vs. Laienwissen) gemacht werden. Hier geht es um die unterschiedliche Einbindung in das Projekt und entsprechend um unterschiedliche Aufgaben und Zuständigkeitsbereiche zwischen Betroffenen und Fachpersonen.

ein solches Team nach Möglichkeit sowohl aus Fachleuten, aus Ehrenamtlichen als auch aus Vertretungen der Adressierten zusammen. Allerdings gibt es dazu eine Reihe von kritischen Punkten (z. B. zeitliche Abkömmlichkeit von Freiwilligen, Ungleichgewicht des Wissens, unterschiedliche Arbeitskulturen), welche dazu führen, dass im Team Fachpersonen oft eine tragende Rolle wahrnehmen. (Willener & Friz, 2019, S. 240)

Im Umgang mit solch diversen Projektkonstellationen bietet ein soziokultureller Ansatz einen Mehrwert, indem er eine systematische und strukturierte Vorgehensweise bei komplexen Fragestellungen im Kontext soziokultureller Entwicklung ermöglicht. Dabei legt er, wie bereits ausgeführt, besonderen Wert auf die Betonung sozialer Komponenten und die Förderung gesellschaftlicher Teilhabe, d. h. Vertreter*innen eines soziokulturellen Ansatzes machen sich auch im Projektteam dafür stark. Durch eine klare und transparente Vorgehensweise können diese Aspekte zudem besser berücksichtigt und integriert werden, sodass soziale und soziokulturelle Aspekte in inter- und transdisziplinären Projekten konkreter und greifbarer werden.

Zusätzlich unterstützt der methodische Ansatz die Zusammenarbeit mit lokalen Akteur*innen und anderen Fachpersonen, indem er eine gemeinsame Sprache und Arbeitsweise vorschlägt. Dadurch werden die effektive Zusammenarbeit und der Austausch von Wissen und Erfahrungen gefördert, insbesondere in inter- und transdisziplinären Projekten, in denen unterschiedliche Disziplinen und Perspektiven zusammenkommen.

Alle in diesem Buch vorgestellten Projekte stützen sich auf ein inter- oder transdisziplinär angelegtes Prozessdesign ab, das von Problemen und Fragestellungen der Praxis respektive der Lebenswelt der betroffenen Bevölkerung ausgeht, und welches das in den einzelnen Projektphasen gewonnene Wissen wiederum, einem iterativen Arbeitsverständnis folgend, der Praxis zur Verfügung stellt. Viele Beiträge in diesem Buch zeigen zudem, dass bereits vor Projektbeginn eine gemeinsame Definition des Prozessdesigns durch eine inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit notwendig ist, um unterschiedliche und als gleichwertig zu betrachtende Wissensbestände aus wissenschaftlicher und praktischer Sicht und aus der Lebenswelt in einen Transformationsprozess zu integrieren: Die Art und Weise, wie inklusiv, iterativ und ergebnisoffen ein Prozess angelegt ist und welche Partizipationsmöglichkeiten für alle beteiligten Akteur*innen und Anspruchsgruppen gegeben sind, ist eine zentrale Voraussetzung für die Gestaltung von Transformationsprozessen und gesellschaftlichen Wandel. Hierfür bringen Fachpersonen und Prozessgestaltende

der Soziokulturellen Entwicklung die notwendigen Kompetenzen auf der methodischen und der fachlichen Ebene und durch die Reflexion ihrer eigenen professionellen Rolle mit.²¹

Mehrere der hier vorgestellten Projekte sind Teil des Interdisziplinären Themenclusters ITC Raum & Gesellschaft der Hochschule Luzern, einem Fördergefäss, das Projekte unterstützt, die untersuchen, wie aktuellen Herausforderungen in der Raumentwicklung durch interdisziplinäre Zusammenarbeit begegnet werden kann (ITC Raum & Gesellschaft, ohne Datum). So konnten die Ergebnisse aus drei geförderten ITC-Projekten, die sich aus interdisziplinären Projektteams und transdisziplinären Forschungsansätzen zusammensetzten, in einen neuen wissenschaftlichen und anwendungsorientierten Kontext gesetzt werden: Die ITC-Projekte «*Augmented Reality* in partizipativen Prozessen» (Beitrag von Mario Störkle et al.), die Langzeit- und Begleitstudie «BESTandermatt» (Beitrag von Beatrice Durrer Eggerschwiler et al.) sowie das Projekt «Generationenwohnen Hasliberg» (Beitrag von Alex Willener).

5 Zusammenfassung: Sozialraumsensible Soziokulturelle Entwicklung

Ziel dieses Unterkapitels war es, verschiedene zentrale konzeptuelle Bezüge, quasi Leitbegriffe, für die Soziokulturelle Entwicklung zu thematisieren. Zunächst wurden verschiedene Bedeutungen von «Soziokultur» vorgestellt. Dabei wurde die von den Sozial- und Kulturwissenschaften geprägte Bedeutung des Adjektivs «soziokulturell» (z. B. im Sinne von soziokulturellem Wandel) von der Bedeutung von Soziokultur bzw. soziokultureller Animation als Praxisfeld und Profession unterschieden. Soziokultur im letzteren Sinn ist auf Demokratisierung, Kohäsion und die Zivilgesellschaft ausgerichtet.

Anschliessend wurde auf Partizipation als zentrales Konzept zur Umsetzung der Ziele der Soziokultur eingegangen. Dabei wurde die konzeptuelle Unterscheidung von Partizipation als Teilnahme und Teilhabe vorgeschlagen. Während in Projekten Soziokultureller Entwicklung aus methodischer Sicht primär die Teilnahme an Mitwirkungsverfahren im Vordergrund steht, entspricht es den Idealen der Soziokultur, den Aspekt der gesellschaftlichen Teilhabe und Teilhabeansprüchen der von den Projekten betroffenen Menschen stets mitzudenken.

²¹ Im Schlusskapitel dieser Publikation wird auf die Handlungskompetenzen und Arbeitsweisen für die sozialraumsensible Soziokulturelle Entwicklung im Detail eingegangen.

Da sich gesellschaftliches Leben immer auch räumlich vollzieht und viele der Projekte des ISE und des ITC Raum & Gesellschaft einen expliziten Bezug zur Raumentwicklung haben, wurde als nächstes mit Bezug auf Martina Löw, Dieter Läßle und Henri Lefebvre illustriert, wie relationale Raumkonzepte aussehen können, welche die gesellschaftliche Komponente von Räumlichkeit betonen. Abschliessend wurde auf die Inter- und Transdisziplinarität eingegangen, insbesondere als notwendiges Organisationsprinzip für die Bearbeitung komplexer gesellschaftlicher Fragen, bei denen eine einzige Disziplin ohne die Partizipation von Praxisexpert*innen und Betroffenen keine hinreichenden Lösungen findet. Dabei wurde methodischen und normativen Ansätzen der Soziokultur der Stellenwert zugesprochen, ein gesellschafts- und raumsensibles Fundament der transdisziplinären Zusammenarbeit zu bieten.

In diesen Ausführungen wurde die Soziokulturelle Entwicklung als ein spezifischer Ansatz transdisziplinärer, gesellschaftlich-räumlicher Projekte charakterisiert, welcher der Partizipation als Methode einen zentralen Stellenwert einräumt und dabei den Werten der Soziokultur entsprechend gesellschaftliche Verantwortung übernimmt, indem er soziale Kohäsion und damit gesellschaftliche Teilhabe insbesondere Benachteiligter mitdenkt. Überdies wurde ihre wissenschaftliche Fundierung im Umgang mit gesellschaftlichem Wandel und räumlicher Komplexität betont, die sich, wie in diesem Buch illustriert werden soll, in einer spezifischen Sensibilität für gesellschaftliche, insbesondere sozialräumliche Herausforderungen äussert.

6 Aufbau der Publikation

Die Publikation teilt sich in zentrale Handlungsfelder von Entwicklungsprozessen – Beteiligung, Vermittlung und Verstetigung – und stellt Projekte mit einem Fokus auf sozialräumliche und partizipative Ansätze vor. Es werden methodische Zugänge für jedes Thema und Problem dargelegt und reflektiert, um Erkenntnisse aus Entwicklungsprojekten und Forschung einem inter- und transdisziplinären Fachpublikum zugänglich zu machen.

Im Unterschied zu herkömmlichen Hand- und Lehrbüchern legen die Beiträge, die sich jeweils einem Projekt widmen, den Fokus auf die Anwendung von Methoden im spezifischen Kontext, nicht auf die Methoden selbst. Sie illustrieren Vorgehensweisen, Haltungen und ihre Anpassungsfähigkeit an verschiedene Projektkontexte. Die Beiträge erklären, wie und warum bestimmte Ansätze in einem soziokulturellen Entwicklungsrahmen und Projektkontext eingesetzt wurden. Jeder Beitrag stellt den Projektkontext, das spezifische Vorgehen sowie leitende Überlegungen,

Haltungen und Konzepte kompakt dar. Abschliessend werden die wichtigsten Erkenntnisse als Lessons Learned zusammengefasst, um deren Anwendung in ähnlichen Projektkontexten zu erleichtern.

Beteiligen

Im Handlungsfeld *Beteiligen* geht es um die Frage, welche Gruppen und Akteure in einem Projekt beteiligt werden sollen und welche Methoden sich dafür adressat*innengerecht eignen. Häufig stehen solche Tätigkeiten am Anfang von Projekten. Zu den Methoden zählen beteiligende und aktivierende Verfahren wie Situationsanalysen, gemeinsame Problem- und Zieldefinitionen, die partizipative Erhebung von Daten oder etwa die Vernetzung von Akteur*innen.

Der Beitrag von Barbara Emmenegger und Meike Müller mit dem Titel «*Wissen schaffen durch partizipative Reflexion: Ein transformativer Ansatz zur Erforschung von Nachbarschaften*» beschäftigt sich mit einem Forschungsprojekt, das von 2014 bis 2017 darauf abzielte, die Konstruktion von Nachbarschaften in genossenschaftlichen Siedlungen zu erforschen. Ein zentraler Aspekt des Projekts war die Durchführung von «Expert*innen-Workshops» als Teil der partizipativen Forschung, die eine enge Zusammenarbeit zwischen Forschenden und Praxispartner*innen ermöglichte und zur Entwicklung von kontextualisiertem, «sozial robustem» Wissen beitrug. Die Teilnehmenden konnten aktiv Forschungsfragen mitentwickeln, Daten interpretieren und direkten Einfluss auf den Forschungsprozess nehmen. Darüber hinaus wurden qualitative Methoden wie Haushaltsinterviews und teilnehmende Beobachtungen eingesetzt, um die Perspektiven der Bewohner*innen direkt einzufangen und um deren Alltagserfahrungen in die Forschung zu integrieren. Der Beitrag illustriert, wie durch die Beteiligung von Stakeholdern am Forschungsprozess ein tieferes und umfassenderes Verständnis von Nachbarschaften als Zusammenspiel von gelebtem Alltag, genossenschaftlichen Strukturen und gebautem Umfeld gewonnen werden kann. Er zeigt auch, dass genossenschaftliche Werte wie Selbsthilfe, Gleichheit und Solidarität in neuen Formen weiterhin wichtig sind.

Beatrice Durrer Eggerschwiler und Peter Stade schreiben in ihrem Beitrag «Aktivierende Situationsanalyse im Interreg-Projekt PlurAlps» ebenfalls über die Beteiligung von Stakeholdern in einem angewandten Forschungsprojekt. Das Interreg-Projekt PlurAlps zielte darauf ab, in vier Pilotgemeinden in den Schweizer Bergen integrationsfördernde Massnahmen für die portugiesische Bevölkerung partizipativ zu entwickeln und umzusetzen. Dies erfolgte in Zusammenarbeit mit lokalen Behörden, Institutionen und verschiedenen Zielgruppen, insbesondere mit portugiesischen Migrant*innen. In den Pilotgemeinden wurden aktivierende Situationsanalysen durchgeführt. Es wurde festgestellt, dass eine aktivierende Si-

tuationsanalyse zu Beginn eines Projekts zeitaufwändig ist, aber notwendig, um lokal angepasste Massnahmen zu entwickeln und umzusetzen. Das Spannungsfeld zwischen begrenzten Ressourcen und den Erwartungen der Beteiligten stellt hierbei eine zentrale Herausforderung dar. Der Beitrag zeigt aber auch, dass extern geleitete Projekte dazu beitragen können, lokale und regionale Institutionen und zivilgesellschaftliche Ressourcen zu vernetzen und gegenseitiges Vertrauen aufzubauen. Die Ergebnisse des Projekts unterstreichen zudem die Bedeutung des einbezogenen Lebensweltbezugs, des soziokulturellen Projektverständnisses und einer aktiven Beteiligung der Betroffenen an der Entwicklung effektiver und angepasster Integrationsmassnahmen.

Der dritte Beitrag mit dem Titel «Potenziale von rekonstruktiven und responsiven Methoden in soziokulturellen Entwicklungs- und Veränderungsprozessen: Die Studie BESTander matt» stammt von Beatrice Durrer Eggerschwiler, Caroline Näther und Mario Störkle und fokussiert thematisch auf die Auswirkungen des Baus eines Tourismusresorts in Andermatt, einer Gemeinde im Kanton Uri. Die Studie BESTander matt (2009 bis 2020) kombinierte rekonstruktive und responsive Methoden der quantitativen Sozialforschung, um soziokulturelle und sozioökonomische Veränderungen zu erforschen. Der Beitrag konzentriert sich auf soziokulturelle Aspekte dieser Forschung, wobei ein wesentliches Merkmal der Einsatz verschiedener Erhebungsmethoden wie Einzelinterviews, Gruppendiskussionen, öffentliche Veranstaltungen und Feedbackrunden sowie die Bildung einer Begleitgruppe war. Für den Aspekt der Beteiligung ebenfalls relevant war, dass die Studie über die reine Datenerhebung hinaus darauf abzielte, einen Reflexions- und Lernprozess unter den Beteiligten anzustossen und damit das responsive Element der Forschung zu etablieren. Abschliessend geht der Text auf das Potenzial der dokumentarischen Methode ein, mit der unterschiedliche Umgangsweisen der Bevölkerung mit Veränderungsprozessen rekonstruiert wurden, sowie auf die Rekonstruktion von Glaubenssätzen, die den lokalen Umgang mit den durch den Tourismus ausgelösten Veränderungen betreffen.

Der Abschlussbeitrag des Abschnitts *Beteiligen* trägt den Titel «Wenn Partizipation Ausschluss statt Teilhabe bedeutet: Das Projekt «Altersgerechter Wettstein» und stammt von Simone Gretler Heusser. In diesem Beitrag wird das in Basel angesiedelte Projekt «Altersgerechter Wettstein» vorgestellt, dessen Ziel es war, ältere Bürger*innen (über 65 Jahre) in die Quartierentwicklung einzubeziehen. Das Hauptanliegen des Projekts bestand darin, die Lebensqualität der älteren Bevölkerung durch soziale Teilhabe und den erleichterten Zugang zu Dienstleistungen zu steigern. Der Fokus lag auf einer partizipativen Herangehensweise, bei der die Bewohner*innen über die Umsetzung ihrer Anliegen entschieden. Als Verantwort-

liche für die Begleitevaluation analysierte die Autorin den partizipativen Prozess und seine Auswirkungen. Die Ergebnisse der Begleitevaluation offenbarten, dass das Projekt trotz Erfolgen in der Aktivierung und Vernetzung der Gemeinschaft Grenzen in der Einbindung von insbesondere immobilen, fragilen Personen sowie Personen mit geringen sozioökonomischen Ressourcen aufzeigte. Es wird betont, dass für eine umfassend inklusive Partizipation zusätzliche Ressourcen und eine weitreichendere Ansprache erforderlich sind.

Vermitteln

Im Handlungsfeld *Vermitteln* geht es um methodische Zugänge für das Erschließen und vor allem das Vermitteln unterschiedlicher Sichtweisen, Interessen, Wissensbeständen usw. von Akteur*innen in Projekten. Es geht darum, welche Kompetenzen es vonseiten der Projektleitung bzw. -begleitung braucht, um unterschiedliche und teilweise divergierende Sichtweisen miteinander in einen Dialog zu bringen, wie Interessen und Bedürfnisse gegenseitig vermittelt und kommuniziert werden können, und auch darum, wie weniger «laute» Stimmen Berücksichtigung finden.

Im Beitrag von Alexa Bodammer, Franziska Städler und Dominic Zimmermann mit dem Titel «Sozialräumliche Entwicklung auf den Plan bringen: Der Einsatz von Karten als Medien der Verständigung in der Gebietsentwicklung» wird die Verwendung von Karten als wichtige Instrumente zur Vermittlung und Verständigung über sozialräumliche Aspekte in der Planung und Gebietsentwicklung hervorgehoben. Die Autor*innen konzentrieren sich auf das Projekt «Sozialräumliche Entwicklung LuzernSüd / Kriens Mattenhof» (2018 bis 2020), um die Rolle von Karten zur Verständigung zwischen Fachleuten und der betroffenen Bevölkerung zu untersuchen. Sie diskutieren vier Vermittlungsmomente: a) die Sammlung von Wissensbeständen mittels Karten, b) die Kartierung unterschiedlicher Perspektiven auf das gleiche Gebiet, c) die Aggregation der gewonnenen Daten, sodass sowohl die Lesbarkeit wie die Multiperspektivität erhalten bleibt, wie auch d) die Weiterverwendung von Karten im Planungsprozess. Die Autor*innen betonen die Bedeutung der Verortung von Aussagen auf Karten, um Diskussionen gezielt zu lenken und verschiedene Perspektiven sichtbar zu machen. Sie plädieren dafür, Karten in einem offenen und verhandelbaren Zustand zu halten, um einen flexiblen und inklusiven Planungsprozess zu fördern. Zusammenfassend stellen die Autor*innen fest, dass Karten als Vermittlungswerkzeuge in der sozialräumlichen Entwicklung eine zentrale Rolle spielen können. Karten ermöglichen es, unterschiedliche Perspektiven und Bedürfnisse zu integrieren und gegenseitiges Verständnis zu fördern.

Der Beitrag von Mario Störkle, Tobias Matter, Richard Wetzel und Christian Schnellmann widmet sich dem Potenzial von *Augmented Reality (AR)* als Partizipations- und Gestaltungstool in partizipativen Prozessen, speziell in der Gemeinde- und Stadtentwicklung, illustriert am Beispiel der Neugestaltung des Emmenparks in Emmenbrücke. Die dem Beitrag zugrundeliegende Studie konzentrierte sich auf die Entwicklung und den Test eines AR-Prototyps, der die partizipative Gestaltung des Emmenparks ermöglichen sollte. Der Beitrag zeigt auf, dass AR es ermöglicht, den Dialog zwischen den Beteiligten zu fördern, und hilft, komplexe Planungsinformationen zugänglich und verständlich zu machen. Die niederschwellige Handhabung und die direkte Auseinandersetzung vor Ort wurden als wertvoll beschrieben, allerdings wurden auch technische Hürden und Anpassungsbedarf deutlich. Der Beitrag macht zudem darauf aufmerksam, dass eine systematische Einbettung von AR in den partizipativen Prozess benötigt wird, und dass eine Anleitung und Moderation erforderlich sind. Letztlich deutet die Studie aber darauf hin, dass AR das Potenzial hat, eine effektivere und inklusivere Vermittlung von Ideen und Vorstellungen zwischen Gemeindemitgliedern, Planer*innen und Entscheidungsträger*innen zu ermöglichen.

Im letzten Beitrag dieses Kapitels steht die Vermittlung von Insider- und Outsider-Perspektiven im Fokus. Der Beitrag von Rebekka Ehret mit dem Titel «Betrachten und beteiligen, ermitteln und vermitteln. Das Zusammenführende Erklärungsmodell emisch-etischer Ordnungen für die Analyse in der angewandten Forschung am Beispiel einer Beratungsstelle für Migrant*innen» beschreibt ein integratives Modell für die angewandte Forschung im Bereich der Migrationsberatung. Dieses Modell führt emische (von einer Gruppe von innen wahrgenommene) und etische (von aussen betrachtete) Perspektiven zusammen und zielt darauf ab, lokale Erfahrungen und Wissensbestände gleichwertig neben wissenschaftlichen Erkenntnissen zu positionieren. Am Beispiel einer Beratungsstelle für Migrantinnen und Migranten wird die Bedeutung von persönlichen Beziehungen, Vertrauen, Einfühlungsvermögen und Transparenz für die Überbrückung der Kluft zwischen den verschiedenen Beteiligten hervorgehoben. Die Autorin reflektiert auch die Bedeutung der Vermittlung unterschiedlicher Perspektiven im Kontext der sozialen Machtverhältnisse und betont die Notwendigkeit, die Positionalität der Forschenden und Beforschten ständig neu auszuhandeln. Die Anwendung des Modells soll sicherstellen, dass die Forschungsergebnisse sowohl gesellschaftlich als auch lokal relevant und nützlich sind. Der Text unterstreicht, dass eine erfolgreiche Vermittlung in der angewandten Forschung ein tiefes Verständnis sowohl für die Bedürfnisse der Beteiligten als auch für die wissenschaftlichen und politischen Kontexte erfordert.

Verstetigen

Im Handlungsfeld *Verstetigen* geht es darum, wie Projektergebnisse auch über das Projektende hinaus Bestand haben und wie Projekte langfristig wirken können. Hier steht die Frage im Vordergrund, wie durch das methodische Vorgehen und das Prozessdesign nachhaltige Strukturen in Bezug auf die Weiterführung und -entwicklung von Projekten gefördert werden können, um langfristige, selbsttragende Strukturen aufzubauen.

Der erste Beitrag in diesem Kapitel, «Generationenwohnen Hasliberg: Integrale Projektmethodik, komplementäre Begleitung und lokale Mitwirkung als Wege zur Verstetigung», verfasst von Alex Willener, beschreibt einen mehrjährigen Prozess in der Berggemeinde Hasliberg. In diesem Prozess wird eine lokale Arbeitsgruppe beim Aufbau eines Generationenwohnprojekts unterstützt. Willener betont, dass die Verstetigung durch den kontinuierlichen Einbezug der lokalen Bevölkerung sowie durch eine auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der lokalen Beteiligten abgestimmte und selbstreflexive Projektbegleitung erreicht wird. Er entwickelt eine partizipative Methodik mit drei Ebenen und diskutiert jeweils eine Methode pro Ebene: Als Makromethode wird die integrale Projektmethodik vorgestellt, welche die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Partizipation und die wiederkehrende Einschätzung der anzuweisenden Partizipationsstufen betont. Die Mesomethode umfasst die komplementäre Begleitung, die vor allem eine zunehmend zurückhaltende Rolle der Prozessbegleitenden erfordert, damit die lokalen Beteiligten entsprechend stärker Verantwortung übernehmen können. Als Mikromethode wird eine Mitwirkungsveranstaltung beschrieben, bei der lokales Wissen genutzt und die Beteiligung der Gemeinschaft gefördert wird, indem die Bewohner*innen in die Detailplanung und -gestaltung des Generationenhauses einbezogen werden, was wiederum die lokale Identifikation mit dem Projekt stärkt. Letztendlich wird darauf hingewiesen, dass eine gelungene Verstetigung durch Selbstorganisation möglich ist, wenn die lokalen Kräfte das Projekt zu ihrer eigenen Angelegenheit machen und die Trägerschaft vor Ort aufrechterhalten wird.

Peter Stade und Bernard Wandeler veranschaulichen im zweiten Beitrag mit dem Titel «Empowerment durch Gruppencoaching und Partizipation: Eine Reflexion zu zwölf Jahren beruflicher Eingliederung von Randgruppen durch *Coaching for Employment and Entrepreneurship (C4EE)* in der internationalen Zusammenarbeit» ein Coaching-Programm, welches das ISE in Kooperation mit Swisscontact in Ländern wie Albanien, Kosovo, Laos, Marokko und El Salvador umsetzt. Sie betrachten die methodischen Herausforderungen und die Entwicklung des Programms von 2010 bis 2022, das marginalisierte Jugendliche im Übergang von der Schule in die Arbeitswelt unterstützt. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Stärkung der

Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit der Jugendlichen zur Förderung ihrer beruflichen Integration. Das *C4EE*-Programm basiert auf partizipativer Entwicklung, wobei lokale Partnerorganisationen und Coaches in die Konzeptentwicklung eingebunden werden, um eine starke Identifikation und Anpassung an lokale Bedürfnisse zu fördern. Die Ausbildung lokaler Coaches sichert das nötige Know-how und die Anpassungsfähigkeit des Programms an lokale Gegebenheiten. Die Einbindung staatlicher Stellen wie Arbeitsämter stärkt die institutionelle Verankerung und trägt zur Skalierung des Programms bei. Diese vielschichtige und flexible Strategie ermöglicht es gemäss den Autoren, eine langfristige Effektivität des Programms zu erzielen.

Schluss

Im abschliessenden Kapitel werden die methodischen Herangehensweisen und die notwendigen Kompetenzen, die sich in den verschiedenen Projektkapiteln zeigen, umfassend reflektiert. Es legt einen besonderen Fokus auf die Prozessaspekte *Beteiligen*, *Vermitteln* und *Verstetigen*. Dadurch gelangt das Kapitel zu einer integrierten Sichtweise der methodischen Herangehensweisen Soziokultureller Entwicklung, wie sie am ISE praktiziert wird. Besonders hervorgehoben wird die Bedeutung von sozialräumlichen Bezügen, die Rollenverständnisse der Beteiligten und die Anwendung partizipativer Methoden. Ebenso wird die Wichtigkeit einer professionellen, reflektierten Haltung betont. Die Publikation schliesst mit einem Ausblick auf zukünftige Handlungsfelder und notwendige sozialraumbezogene soziokulturelle Expertisen in Planungsprozessen, wobei die Gestaltung lebenswerter Räume und die stärkere Berücksichtigung der sozialen Dimension in Planungsprozessen als wesentlich herausgestellt werden.

Literatur

- Akademie der Naturwissenschaften Schweiz [SCNAT]. (ohne Datum). *Inter- und Transdisziplinarität*. Gefunden am 25. Januar 2024, unter <https://scnat.ch/de/id/tEVju>
- Arnstein, Sherry R. (1969). A ladder of citizen participation. *Journal of the American Institute of planners*, 35 (4), 216–224. <https://doi.org/10.1080/01944366908977225>
- AvenirSocial. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis*. AvenirSocial. https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/SCR_Berufskodex_De_A5_db_221020.pdf
- Baer, Susanne. (2016). *Wissenschaft, Inter- / Transdisziplinarität*. <https://www.rewi.hu-berlin.de/de/lf/ls/bae/wissen/intertransdisziplinaritaet>
- Behnke, Christoph. (2003). Soziokultur. In Hans-Otto Hügel (Hrsg.), *Handbuch populäre Kultur: Begriffe, Theorien und Diskussionen* (S. 61–66). J.B. Metzler Stuttgart. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05001-4_9
- Berger, Peter, & Luckmann, Thomas. (1969). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. S. Fischer Verlag.
- Bezzola, Franco, & Gäumann, Simone. (2017). *Im Dialog mit der Soziokultur: Eine Diskursanalyse der Fachdebatte zur Soziokulturellen Animation*. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE Working Paper Reihe, 1). <https://doi.org/10.24451/ARBOR.17034>
- Brandes, Holger. (2021). Entwicklung, soziokultureller Ansatz nach Wygotski/Vygotskij. In *Dorsch Lexikon der Psychologie*. <https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/entwicklung-soziokultureller-ansatz-nach-wygotski>
- Bundesverband Soziokultur. (ohne Datum). *Was ist Soziokultur?* Gefunden am 25. Januar 2024, unter <https://soziokultur.de/bundesverband-soziokultur-definiert-was-ist-soziokultur/>
- Cajas, Monika; Klaus, Philipp; Muri Koller, Gabriela; Schenk, Sabine & Schilliger, Martina. (2018). *Soziokulturelle Angebote und ihre Bedeutung für Gemeinden im Wandel: Ein Handbuch*. Stiftung Zürcher Gemeinschaftszentren und ZHAW Soziale Arbeit – Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe. <https://gz-zh.ch/app/uploads/2018/11/Handbuch.pdf>
- Council of Europe. (1978). *Socio-cultural Animation*. Council of Europe. <https://rm.coe.int/1680937cce>
- Dallmann, Gerd. (2015). Selbstverständnis der Soziokultur: Grundprinzipien soziokultureller Arbeit. In Stiftung Niedersachsen (Hrsg.), *Handbuch Soziokultur, Heft 1: Theorie. Einleitung. Selbstverständnis. Kulturpolitik. Wirkungen. Aktualität*.
- Dallmann, Gerd; Eveslage, Hans; Heinen-Kljajic, Gabriele; Klüver, Dorit; Koss, Daniela; Molck, Jochen; Hillmanns, Robert; Schneider, Wolfgang & Sievers, Norbert. (2015). Theorie. Einleitung. Selbstverständnis. Kulturpolitik. Wirkungen. Aktualität. In Stiftung Niedersachsen (Hrsg.), *Handbuch Soziokultur* (Heft 1).
- Defila, Rico, & Di Giulio, Antonietta. (2021). Inter- und Transdisziplinarität ausbuchstabiart: Reflexionen zum angemessenen Umgang mit der Vielfalt an Gegenständen und fachlichen Zugängen in komplexen Forschungsfeldern. In Jasmin Godemann & Tina Bartelmess (Hrsg.), *Ernährungskommunikation:*

- Interdisziplinäre Perspektiven – Theorien – Methoden* (S. 91–108). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-27314-9_4
- FederAnim. (Hrsg.). (2019). *Charte romande de l'animation socioculturelle*. https://federanim.ch/wp-content/uploads/ressources/Chartes%20et%20texte%20de%20r%C3%A9f%C3%A9rence/2019_charte_romande.pdf
- Frey, Urs. (2019). *Kunstorientierte Soziokulturelle Animation: Versuch einer begrifflichen Annäherung*. Zenodo (ISE Working Paper Reihe, 6). <https://doi.org/10.5281/ZENODO.3346875>
- Gerhardt, Volker. (2007). *Partizipation: Das Prinzip der Politik*. CH Beck.
- Giddens, Anthony. (1984). *The constitution of society: Outline of the theory of structuration*. Polity Press.
- Gillet, Jean-Claude. (1995). *Animation et animateurs: Le sens de l'action*. L'Harmattan.
- Gillet, Jean-Claude. (1998). *Animation: Der Sinn der Aktion*. Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Glaser, Hermann, & Stahl, Karl Heinz. (1974). *Die Wiedergewinnung des Ästhetischen Perspektiven und Modelle einer neuen Soziokultur*. Juventa.
- Graf, Antonia; Loges, Bastian & Schwindenhammer, Sandra. (2023). Inter- und Transdisziplinarität als normative Dynamik: Herausforderungen und Chancen für die Politikwissenschaft. *Politische Vierteljahresschrift*, 64 (3), 447–472. <https://doi.org/10.1007/s11615-023-00453-7>
- Habermas, Jürgen. (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns* (1. Aufl.). Suhrkamp.
- Hafen, Martin. (2013). Die Soziokulturelle Animation aus systemtheoretischer Perspektive. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 157–200). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3433717>
- Hangartner, Gabi. (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 265–322). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3433717>
- Hart, Roger A. (1992). *Children's participation: From tokenism to citizenship*. Unicef (Innocenti Essay, 4).
- Hug, Annette. (2013). Eine Praxis der alltäglichen Demokratie. Zur Aktualität von Jean-Claude Gillets «Animation. Der Sinn der Aktion» und Marcel Spierts «Balancieren und Stimulieren». In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 203–222). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3433717>
- Husi, Gregor. (2012). Auf dem Weg zur Beteiligungsgesellschaft. In Mathias Lindenau & Marcel Meier Kressig (Hrsg.), *Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung. Vom Umgang mit einem gesellschaftlichen Paradoxon in der Sozialen Arbeit* (S. 75–119). Transcript. ergänzen: <https://doi.org/10.5281/zenodo.3433717>
- Husi, Gregor. (2013). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 97–155). Interact.

- Husi, Gregor. (2018). *Only connect! Über den Zusammenhang von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. Zenodo (ISE Working Paper Reihe, 5). <https://doi.org/10.5281/zenodo.2535600>
- Husi, Gregor. (2020). Teilhabe. In *Wörterbuch der Schweizer Sozialpolitik* (S. 534–536). Seismo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.4270384>
- Husi, Gregor & Meier Kressig, Marcel. (1998). *Der Geist des Demokratismus: Modernisierung als Verwirklichung von Freiheit, Gleichheit und Sicherheit*. Westfälisches Dampfboot. <https://doi.org/10.5281/zenodo.159157>
- Husi, Gregor & Villiger, Simone. (2012). *Sozialarbeit, Sozialpädagogik, soziokulturelle Animation: Theoretische Reflexionen und Forschungsergebnisse zur Differenzierung sozialer Arbeit*. Interact.
- Husserl, Edmund & Biemel, W. (2011 [1976]). *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie: Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. Springer Dordrecht (Husserliana: Edmund Husserl – Gesammelte Werke [HUSS], 6).
- Institut für Soziokulturelle Entwicklung [ISE]. (ohne Datum). *Institut für Soziokulturelle Entwicklung. Soziale und kulturelle Entwicklungsprozesse erforschen und fördern*. Gefunden am 25. Januar 2024, unter <https://www.hslu.ch/de-ch/soziale-arbeit/ueber-uns/institute/soziokulturelle-entwicklung/>
- Institut für Soziokulturelle Entwicklung [ISE] (Hrsg.). (2023). *Institut für Soziokulturelle Entwicklung. Institutsflyer*. <https://www.hslu.ch/-/media/campus/common/files/dokumente/sa/institute/ise/institutsflyer-ise.pdf>
- Interdisziplinärer Themencluster Raum & Gesellschaft der Hochschule Luzern [ITC Raum & Gesellschaft]. (ohne Datum). *Raum & Gesellschaft*. Gefunden am 25. Januar 2024, unter <https://sites.hslu.ch/itc/raum-gesellschaft/>
- Jahn, Stephanie; Newig, Jens; Lang, Daniel J.; Kahle, Judith & Bergmann, Matthias. (2022). Demarcating transdisciplinary research in sustainability science: Five clusters of research modes based on evidence from 59 research projects. *Sustainable Development*, 30 (2), 343–357. <https://doi.org/10.1002/sd.2278>
- Kaschlik, Anke; Küffer, Christoph; Olbert-Bock, Sibylle; Paulsen, Theres; Studer, Sibylle & Sturm, Ulrike. (2020). *Forschung für gesellschaftliche Innovationen an Fachhochschulen (FHs): Potenziale, Rahmenbedingungen, Handlungsfelder*. Zenodo (Swiss Academies Communication, 15/12). <https://doi.org/10.5281/zenodo.4090403>
- Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian & Ulrich Deinet. (2010). *Sozialraum: Eine Einführung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit). <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92381-9>
- Knoblich, Tobias J. (2016). Forschungsfragen und -befunde zur Publikumsentwicklung im Bereich Soziokultur. In Patrick Glogner-Pilz & Patrick S. Föhl (Hrsg.), *Handbuch Kulturpublikum: Forschungsfragen und -befunde* (S. 367–390). Springer VS.
- Kreckel, Reinhard. (1992). *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Campus.
- Läpple, Dieter. (1991). *Essay über den Raum: Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept*. Technische Universität Hamburg-Harburg.
- Lefebvre, Henri. (1974). La production de l'espace. *L'Homme et la société*, 31 (1), 15–32. <https://doi.org/10.3406/homso.1974.1855>

- Löw, Martina. (2000). *Raumsoziologie* (1. Aufl.). Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1506).
- Lüttringhaus, Maria. (2000). *Stadtteilentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen-Katernberg und der Dresdener Äusseren Neustadt*. Stiftung Mitarbeit.
- Moser, Heinz; Müller, Emanuel; Wettstein, Heinz & Willener, Alex. (1999). *Soziokulturelle Animation: Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze*. Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Murer, Daniel. (2016). *Berufsbild / Berufsfeld Sozialarbeit und Soziokulturelle Animation*. HSL – Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Luzern. https://www.beratungimzentrum.ch/publikationen/murer__daniel__2016__berufsbild_berufsfeld._sozialarbeit_-_soziokulturelle_animation._dokumentation.pdf
- Muri, Gabriela. (2022). Lebensraum. In Fabian Kessl & Christian Reutlinger (Hrsg.), *Sozialraum: Eine elementare Einführung* (S. 705–716). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-29210-2_58
- Pohl, Christian & Hirsch Hadorn, Gertrude (2006). *Gestaltungsprinzipien für die transdisziplinäre Forschung – Ein Beitrag des td-net*. oekom.
- Prelicz-Huber, Katharina. (2004). Indikatoren für die soziokulturelle Entwicklung in Gemeinden, Städten und Regionen. *Ein Leitfaden für Politik, Verwaltung, Vereine und Bevölkerung für Nachhaltige Entwicklungsprozesse und für die Lokale Agenda 21*. Interact.
- Schenker, Dominik. (2022). Soziokulturelle Animation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – Historische und aktuelle Entwicklungen in der deutschsprachigen Schweiz. In Manuel Fuchs, Julia Gerodetti & Martina Gerngross (Hrsg.), *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz: Einblicke in Theorie, Konzepte, Empirie und Alltagspraxis* (S. 73–95). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37670-3_4
- Schenker, Dominik, & Wettstein, Heinz. (2013). Soziokulturelle Animation und Jugendarbeit. Eine Standortbestimmung vor dem Hintergrund der Praxis in der deutschsprachigen Schweiz. In Sven Huber & Peter Rieker (Hrsg.), *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz: Theoretische Perspektiven, jugendpolitische Herausforderungen, empirische Befunde* (S. 44–61). Juventa.
- Schmalz, Jan Sebastian. (2007). Zwischen Kooperation und Kollaboration, zwischen Hierarchie und Heterarchie: Organisationsprinzipien und -strukturen von Wikis. *kommunikation @ gesellschaft*, 8, 1–21.
- Schnurr, Stefan. (2018a). Partizipation. In Gunther Graßhoff, Anna Renker & Wolfgang Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit* (S. 631–648). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15666-4_43
- Schnurr, Stefan. (2018b). *Partizipation: Ein Beitrag aus dem Handbuch Soziale Arbeit*, 6. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag.
- Schorn, Tabea, & Strunk, Leonie. (2020). Armut in der Kindheit. Bewältigungsmöglichkeiten und Entwicklungsfolgen. In Werner Greve (Hrsg.), *Bewältigung und Entwicklung* (S. 19–34). Universitätsverlag Hildesheim. <https://doi.org/10.18442/155>
- Schütz, Alfred, & Luckmann, Thomas. (1975). *Strukturen der Lebenswelt*. Luchterhand.
- Sievers, Norbert & Wagner, Bernd. (1992). *Bestandsaufnahme Soziokultur: Beiträge, Analysen, Konzepte*. Kohlhammer (Schriftenreihe des Bundesministeriums des Innern, 23).

- Sommer, Jörg. (2015). Die vier Dimensionen gelingender Beteiligung. *Berlin Institut für Partizipation*.
<https://www.bipar.de/die-vier-dimensionen-gelingender-beteiligung/>
- Soziokultur Schweiz (Hrsg.). (2017). *Charta der Soziokulturellen Animation*. https://soziokulturschweiz.ch/wp-content/uploads/2022/06/220531_Charta_Dez_2017-gender.pdf
- Spierits, Marcel. (1998). *Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der soziokulturellen Arbeit* (Übers.). Verlag für Soziales und Kulturelles (ndl. *Balanceren en Stimuleren, Methodisch handelen in het sociaal-cultureel werk*, Utrecht 1994).
- Stade, Peter. (2019). Partizipation. In Alex Willener & Annina Friz (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik* (S. 50–67). Interact.
- Stäheli, Reto. (2013). Transformationen: Das Verhältnis von Soziokultureller Animation zu Kultur und Kunst. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 225–262). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3433717>
- Störkle, Mario; Durrer Eggerschwiler, Beatrice; Emmenegger, Barbara; Peter, Colette & Willener, Alex (Hrsg.). (2016). *Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region*. Interact.
- Thiersch, Hans. (1992). *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel*. Juventa.
- Thiersch, Hans. (2020). *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited*. Beltz Juventa.
- Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus & Königeter, Stefan. (2012). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In Werner Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit* (S. 175–196). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94311-4_7
- Wandeler, Bernard. (2013). Einleitung. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 6–13). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3433717>
- Werlen, Benno. (1997). *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen: Globalisierung, Region und Regionalisierung* (Bd. 2). Franz Steiner Verlag.
- Werlen, Benno. (2008). *Sozialgeographie: Eine Einführung* (3., überarb. und erw. Aufl.). Haupt.
- Wettstein, Heinz. (2013). Hinweise zu Geschichte, Definitionen, Funktionen... In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 15–62). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3433717>
- Wigger, Annegret; Pohl, Axel; Reutlinger, Christian & Walther, Andreas. (2019). Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – wischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen: eine Annäherung. In Axel Pohl, Christian Reutlinger, Andreas Walther & Annegret Wigger (Hrsg.), *Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen: Ein Beitrag zur Partizipationsdebatte* (S. 1–21). Springer VS (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 19). https://doi.org/10.1007/978-3-658-24219-0_1

- Willener, Alex & Friz, Annina. (2019). *Integrale Projektmethodik*. Interact.
- Wright, Michael; Block, Martina & von Unger, Hella. (2007). Stufen der Partizipation in der Gesundheitsförderung. In Gesundheit Berlin (Hrsg.), *Dokumentation 13. bundesweiter Kongress Armut und Gesundheit* (S. 1–5). https://www.armut-und-gesundheit.de/uploads/tx_gbbkongressarchiv/Wright__M..pdf
- Zimmermann, Dominic & Schmuziger, Alina. (2021). *Jugendpartizipation in der Gemeinde ermöglichen*. Forschungsbericht. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. <https://doi.org/10.5281/zenodo.5730487>



Beteiligen

Wissen schaffen durch partizipative Reflexion. Ein transformativer Ansatz zur Erforschung von Nachbarschaften

Zusammenfassung

Ziel des vorgestellten Forschungsprojekts war es, mittels qualitativ empirischen Vorgehens Mechanismen und Prozesse von Zusammenleben in genossenschaftlichen Siedlungen zu ergründen, um damit Konstruktionen von Nachbarschaften aufzuschlüsseln sowie Hintergründe, Logiken und Motive dieser Konstruktionspraktiken zu erkennen. Im Fokus dieses Beitrags stehen die Expert*innen-Workshops des Projekts als eine Form der partizipativen Forschung. Dieses kooperative Vorgehen zwischen Forschungs- und Praxispartner*innen garantierte, dass die Entwicklung der Erkenntnisse aus der Forschung immer wieder an den praxisrelevanten Fragestellungen und Alltagssituationen gemessen wurde. Das Wissen sollte demnach kontextualisiert werden, das heisst, Faktoren aus dem gelebten Alltag sollten in den Forschungsprozess integriert werden. Diese partizipative Kultur und zirkuläre Entwicklung von Erkenntnissen trugen dazu bei, ein robustes Wissen zu entwickeln. Das Zusammentreffen von Alltags- und Wissenschaftswissen eröffnete aber auch ein Spannungsfeld: Auf der einen Seite stand der Vorwurf im Raum, die Forschung stelle lediglich längst bekanntes Praxiswissen in einem neuen Gewand dar. Auf der anderen Seite wurde festgestellt, dass gerade die Abstraktion von Alltagswissen es erlaube, alltägliche Herausforderungen auf einer Metaebene zu reflektieren und innerhalb der Organisation Kräfte zu bündeln. Dies lässt vermuten, dass das Forschungsprojekt die sozialen Praxen der beteiligten Organisationen beeinflusst und nachhaltig verändert hat.

PROJEKTINFORMATIONEN
Barbara Emmenegger (Projektleitung) Meike Müller, Ilja Fanghänel, Bettina Nägeli, Alex Willener
Förderinstitution(en)/Auftraggeber*in: Kommission für Technologie und Innovation (KTI/Innosuisse)
Partner*innen: Bundesamt für Wohnungswesen (BWO), der Verband Wohnbaugenossenschaften Schweiz (Regionalverband Bern/Solothurn und Zürich) und die Stiftung Domicil aus Zürich, Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ), Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals Zürich (BEP), Heimstätten-Genossenschaft Winterthur (HGW), Genossenschaft Kalkbreite Zürich, Siedlungsgenossenschaft Eigengrund Zürich, Baugenossenschaft Kraftwerk1 Zürich, Baugenossenschaft mehr als wohnen Zürich, Baugenossenschaft Oberstrass Zürich (BGO), Allgemeine Baugenossenschaft Luzern (ABL), Miteigentümer Gemeinschaft Aumatt Hinterkappelen, WOK Lorraine Bern
Dauer: 2014 bis 2017
Website: https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=1005

1 Einleitung

Reflexionsrahmen

Mit dem kontinuierlichen Austausch zwischen Praxis- und Forschungspartner*innen wurde während des Forschungsprozesses und darüber hinaus eine partizipative Kultur der partnerschaftlichen Zusammenarbeit etabliert. Christine Clar und Michael T. Wright (2020) haben eine Bestandesaufnahme zu partizipativer Forschung im deutschsprachigen Raum gemacht. Sie definieren partizipative Forschung als «die gemeinsame Erforschung wissenschaftlich-praktischer Fragestellungen im Rahmen einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Praxis-einrichtungen und Menschen, deren Leben oder Arbeit im Zentrum der Forschung stehen» (Clar & Wright, 2020, S. 1).

Es handelt sich um einen Ansatz einer engagierten Forschung, welche die Möglichkeiten der partnerschaftlichen Zusammenarbeit und empirischen Forschung nutzt, um die sozialen, politischen und organisationalen Kontexte, in die sie eingebettet ist, kritisch zu reflektieren und aktiv zu beeinflussen. Die deutsche Soziologin Hella von Unger, die sich intensiv mit Fragen partizipativer Methoden der

empirischen Sozialforschung auseinandersetzt, betont das Ziel der partizipativen Forschung:

Partizipative Forschung ist ein Oberbegriff für Forschungsansätze, die soziale Wirklichkeit partnerschaftlich erforschen und beeinflussen. Ziel ist es, soziale Wirklichkeit zu verstehen und zu verändern. Diese doppelte Zielsetzung, die Beteiligung von gesellschaftlichen Akteuren als Co-Forscher/innen sowie Maßnahmen zur individuellen und kollektiven Selbstbefähigung und Ermächtigung der Partner/innen (Empowerment) zeichnen partizipative Forschungsansätze aus. (von Unger, 2014, S. 1)

Im Rahmen der Expert*innen-Workshops wurden die Forschungsfragen entwickelt sowie die Daten in partizipativen Prozessen zwischen Forschungs- und Praxispartner*innen ausgewertet und interpretiert. Gleichzeitig banden die Praxispartner*innen Erkenntnisse aus der Forschung laufend in ihren Arbeitsalltag in Vorstand und Geschäftsstelle ein und liessen diese Erfahrungen wieder zurück in den Forschungsprozess einfließen. Dieses so kontextualisierte Wissen ermöglichte es, ein Wissen zu schaffen, das gesellschaftlich wirksam und damit auch sozial robust ist.

Damit lehnten wir uns an die Herleitungen von Helga Nowotny, Peter Scott und Michael Gibbons zur Modus 2-Gesellschaft an, welche sie in ihrem Buch «Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit» darlegen (engl. Original 2001, dt. 4. Auflage 2014). Sie befreien die Wissenschaft aus ihrem Elfenbeinturm und positionieren sie auf einer gesellschaftlichen Agora als einen neuen Ort gesellschaftlicher Abstimmungs- und Entscheidungsprozesse und anerkennen Wissenschaft als Teil der Lebenswelt oder der Gesellschaft. Soziale Robustheit sei entlang ihrer Argumentation eine relationale und keinesfalls eine absolute Idee. Sozial robustes Wissen entstehe, «sobald die Forschung durch gesellschaftliches Wissen infiltriert und verbessert worden ist» (Nowotny et al., 2014 (2001), S. 210). Es weise zudem eine empirische Dimension auf, «denn es ist in einem offenen und unabschliessbaren Prozess Objekt häufiger Tests, von Rückmeldungen über seine Qualität und von Verbesserungen» (ebd.). Sozial robustes und damit kontextualisiertes Wissen kann entsprechend nur partizipativ entwickelt werden.

Partizipative Forschung hat eine längere Tradition. Sie entstand ausgehend von der Parteilergreifung über Wissensproduktion und Verbesserung von Lebensumständen sozial Benachteiligter in der Aktionsforschung, wie sie Kurt Lewin in den USA der 1930er- und 1940er-Jahre entwickelte, bis zur generellen Sorge um die Weiterexistenz der Lebenswelt der Menschen mit der Modus 2-Gesellschaft (Nowotny et al., 2014 (2001)). Das Ziel der partizipativen Forschung, nämlich, die soziale Wirklichkeit nicht nur zu verstehen, sondern sie auch zu verändern, liegt ganz in der Tradition der Soziokulturellen Animation, deren Kompetenzen und Ziele in den Empowerment-Prozessen liegen.

Kurzbeschreibung des Projekts

Der Anstoss für das Forschungsprojekt kam aus der Praxis. Im Vorfeld des 100-jährigen Jubiläums der Allgemeinen Wohnbaugenossenschaft Zürich (ABZ) tauchte die Frage auf, inwiefern der Genossenschaftsgedanke und mit ihm die Themen Solidarität, Selbstverwaltung oder Selbstbestimmung im 21. Jahrhundert und vor dem Hintergrund sich verändernder Nachbarschaften noch Gültigkeit hätten. Die ABZ regte an, zu diesem Thema im Rahmen eines Forschungsprojekts vertiefere Erkenntnisse zu generieren. Das Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit (HSLU SA) organisierte daraufhin zusammen mit der ABZ Workshops, zu denen Vertreter*innen der Wohnungswirtschaft breit eingeladen wurden, um Fragestellungen und Ziele eines möglichen Forschungsprojekts gemeinsam zu skizzieren. Das Thema der Nachbarschaften interessierte am meisten. Welche Funktionen übernehmen sie? Wie können sie gefördert werden? Was beeinflusst das gute nachbarschaftliche Zusammenleben?

So wurde als eines der zentralen Ziele des Forschungsprojekts der Erkenntnisgewinn zu Funktionsweisen von Nachbarschaften in Wohnbaugenossenschaften definiert. Ebenfalls stand der überregionale Wissens- und Erfahrungsaustausch der beteiligten Praxispartner*innen im Vordergrund des Projekts. Ein weiteres Ziel war es, Grundlagen für eine Toolbox mit Handlungsempfehlungen zum Thema Nachbarschaften zu schaffen.

Das Forschungsprojekt wurde unter dem Titel «Nachbarschaften in genossenschaftlichen Siedlungen als Zusammenspiel von gelebtem Alltag, genossenschaftlichen Strukturen und gebautem Umfeld – Ein Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit» vom Institut für Soziokulturelle Entwicklung in enger Zusammenarbeit mit 15 Praxispartner*innen, davon elf Wohnbaugenossenschaften, durchgeführt. Denn «Wohnbaugenossenschaften sind angesichts ihres Selbstverständnisses, ihres Erfahrungswissens und ihrer Mitwirkungsstrukturen prädestiniert, sich mit Nachbarschaftsmodellen auseinanderzusetzen» (Emmenegger et al., 2017b, S. 1).

Mit einem qualitativen Forschungsdesign, das in Zusammenarbeit von Forschungs- und Praxispartner*innen entwickelt worden war, wurden anhand von vier Fallstudien in vier Wohnbaugenossenschaften je verschiedene Siedlungen untersucht. Die vier Fallstudien waren die jüngere Zürcher Genossenschaft Kalkbreite (Gründungsjahr 2007) mit ihren innovativen Wohnformen sowie die grösseren und traditionsreichen Wohnbaugenossenschaften Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ, Gründung 1916), die Baugenossenschaft des Eidgenössischen Personals (BEP, Gründung 1910) sowie die Heimstätten-Genossenschaft Winterthur (HGW, Gründung 1923). Neben den übergeordneten Fragestellungen wurden zudem für die vier Fallstudien mit den jeweiligen Wohnbaugenossenschaften je fallspezifische Fragestellungen entwickelt mit dem Ziel, mit der Forschung möglichst nah an den aktuellen Interessen und Herausforderungen der jeweiligen Wohnbaugenossenschaften zu bleiben.

Im Rahmen der vier Fallstudien wurden leitfadengeführte Haushaltsinterviews mit Bewohner*innen sowie Gruppeninterviews mit Mitgliedern von Vorständen und Geschäftsstellen der untersuchten Wohnbaugenossenschaften durchgeführt. Teilnehmende Beobachtungen von Genossenschaftsanlässen sowie vom Siedlungsleben, Begehungen in den Siedlungen, durch die Bewohner*innen erstellte Nachbarschaftstagebücher und die Auswertung von Dokumenten der Wohnbaugenossenschaften (Leitbilder, Organigramme, Reglemente usw.) ergänzten die Datenerhebung. Die Details zu den Formen der Datenerhebungen wurden mit den Vertreter*innen der involvierten Wohnbaugenossenschaften regelmässig reflektiert und angepasst. Dem Anspruch einer partizipativen Forschung gerecht werdend, erfolgte neben der Entwicklung der Forschungsfragen und der Form der Datenerhebungen vor allem auch die Datenauswertung in zirkulären Schritten in Zusammenarbeit mit allen beteiligten Praxispartner*innen. So wurden in sieben Expert*innen-Workshops die forschungsrelevanten Fragen und Ergebnisse diskutiert, reflektiert, dokumentiert und die Erkenntnisse weiterentwickelt sowie ein Netzwerk unter den Praxispartner*innen aufgebaut. Mit der interdisziplinären Vernetzungsveranstaltung mit ca. 100 Teilnehmenden wurde eine zusätzliche Basis für die Weiterentwicklung und Weiterverbreitung der Erkenntnisse gelegt.

Mit den Expert*innen-Workshops haben wir versucht, ein möglichst partizipatives Forschungsdesign zu entwerfen. Inwiefern dieser partizipative Ansatz der Forschung, der in der Entwicklung der Fragestellung, der Datenerhebung, der Auswertung und der weiteren Vernetzung der Erkenntnisse zum Tragen kam, auch bis zu einem gewissen Grad gesellschaftlich wirksam sein konnte und damit den Anspruch einer transformativen Forschung einlösen kann, diskutieren wir in den nächsten Kapiteln.

2 Gemeinsames Wissen schaffen

Im Fokus dieses Forschungsprojekts zu Nachbarschaften standen die Menschen und ihre Interaktionsformen: die Bewohner*innen und die Bewirtschafter*innen der Siedlungen sowie der Vorstand und die Geschäftsleitung der jeweiligen Genossenschaften. Durch die qualitativen methodischen Ansätze wurden die Menschen vor Ort in den Forschungsprozess involviert. Sie reflektierten durch ihre Beteiligung am Forschungsprozess ihre Nachbarschaft und ihr Umfeld, indem sie während der Untersuchung Nachbarschaftstagebücher schrieben, Mental Maps zeichneten und uns in den Haushaltsinterviews Auskunft zum Leben in der Siedlung gaben.

Innerhalb der Fallstudien wurden die Daten schrittweise und zirkulär erhoben, d. h., die Phasen der Datenerhebung und Datenauswertung wechselten sich ab bzw. bauten aufeinander auf. Nach einem eher explorativen Einstieg in das Projekt mit der partizipativen Entwicklung der fallspezifischen Designs folgte eine fokussierte erste Erhebungsphase, in der Begehungen, Haushaltsinterviews sowie Teilnehmende Beobachtungen von Siedlungsanlässen stattfanden und Nachbarschaftstagebücher seitens Bewohner*innen erstellt wurden. Dabei galt es, die Perspektive zunehmend auf die für die Fragestellung relevanten Prozesse und Themen zu lenken und in der Auswertung erste Thesen und Erkenntnisse zu formulieren.

In der zweiten Erhebungsphase erfolgte sodann eine Reflexion der ersten empirischen Ergebnisse. Diese Reflexion und Interpretation der Daten geschah im Austausch mit den Praxispartner*innen während der jeweiligen Expert*innen-Workshops wie auch in den Gruppeninterviews mit Mitgliedern von Vorständen und Geschäftsstellen der Wohnbaugenossenschaften. Anschliessend an diese Erkenntnisse wurden wiederum ergänzende Daten erhoben (weitere Haushaltsinterviews und eine Teilnehmende Beobachtung in einer Siedlung). Diese Phase diente dazu, weitere Belege und Beispiele für die in der ersten Erhebungsphase erarbeiteten Erkenntnisse und verfassten Hypothesen zu erläutern und wiederum im gemeinsamen Prozess zu diskutieren und zu interpretieren. In diesen iterativen Prozessen der Weiterentwicklung entstandener Ideen und Erkenntnisse wurde gleichfalls der Erfahrungs- und Wissensaustausch unter den Praxispartner*innen selbst gefördert.

Im Folgenden erläutern wir, wie dieser Austausch von Erfahrung und Wissensarten und die interaktive Entwicklung von neuen Erkenntnissen im Konkreten angelegt war.

Die Expert*innen-Workshops: Wissen schaffen durch Reflexion, Austausch und Genuss

Parallel zu den Erhebungen in den Fallstudien fanden Expert*innen-Workshops mit den beteiligten Praxispartner*innen statt. Zu Beginn während der ersten Datenerhebung wurden die forschungsrelevanten Fragen diskutiert und dokumentiert. Ziel war die partnerschaftliche Zusammenarbeit von Expert*innen aus Praxis und Forschung im Rahmen dieser Workshops und damit auch das Verweben von unterschiedlichen Wissensarten.

So fanden im Laufe des Forschungsprojekts zwischen Dezember 2014 und Oktober 2016 insgesamt sieben Expert*innen-Workshops mit Fachpersonen aus den beteiligten Wohnbaugenossenschaften und Verbänden sowie mit Vertreter*innen des BWO und der Stiftung Domicil statt.

Die mit rund 20 bis 30 Teilnehmenden jeweils gut besuchten, halbtägigen Treffen fanden in verschiedenen Räumlichkeiten der elf verschiedenen, am Projekt beteiligten Genossenschaften statt. Die Vorbereitung und Moderation der Workshops oblag dabei grösstenteils dem Forschungsteam, wobei die thematische Schwerpunktsetzung und das Rahmenprogramm in enger Absprache mit den beteiligten Expert*innen erfolgte. Verbunden wurden die Treffen jeweils mit einer kleinen Exkursion durch die genossenschaftliche Siedlung und der Präsentation eines spezifischen nachbarschaftlichen Projekts der gastgebenden Wohnbaugenossenschaft. Abgeschlossen wurden alle Treffen mit einem geselligen Teil. Die gastgebende Praxispartnerin war auch für das leibliche Wohl zuständig und spendierte jeweils reichhaltige Apéros, an denen weiter diskutiert, Informationen ausgetauscht und nähere Bekanntschaften geschlossen wurden. Nebst spannenden inhaltlichen Diskussionen stiess dieser informelle Austausch unter den Genossenschaftsvertreter*innen und weiteren Akteur*innen auf grosses Interesse und förderte die Vernetzung (siehe Abbildung 1).

In den ersten drei Workshops lag der Schwerpunkt auf dem gemeinsamen Aufarbeiten von Grundlagen und dem Diskutieren von Haltungen. Man tauschte sich über die Strukturen in den einzelnen Genossenschaften und Organisationen aus, um sich über die jeweiligen Mitwirkungsmöglichkeiten und -kulturen der eigenen Institution bewusst zu werden. Hierzu erstellten die Teilnehmenden «ideale Organigramme» und bewerteten spielerisch die Partizipation in ihrer Genossenschaft seitens Bewohner*innen, indem sie Smarties in ein Glas füllten. Die Höhe der Smarties stand hierbei für den prozentualen Anteil der Bewohner*innen, der an den jährlichen Mitglieder- bzw. Generalversammlungen teilnimmt. Demgegenüber markierten sie mit roter Farbe den erwünschten prozentualen Anteil. Ziel war

Abbildung 1: Impressionen der Expert*innen-Workshops



hierbei, ein Gespür für den Zusammenhang von Organisationsstrukturen, gelebter Partizipation und genossenschaftlichem Zusammenleben zu entwickeln. Auch tauschten sich die Teilnehmenden in einem Design-Workshop u. a. zu den Themen Privatheit/Öffentlichkeit, Interaktionen von Bewohner*innen, Einfluss von Möblierung/Gestaltung des Aussenraums auf nachbarschaftliche Kontakte und Anbindung ans Quartier aus. Es ging hier darum, den Einfluss von Gestaltung und Architektur auf das nachbarschaftliche Zusammenleben zu diskutieren bzw. (kritisch) zu hinterfragen.

Die Workshops vier und fünf standen ganz im Zeichen der gemeinsamen Reflexion von Forschungs- bzw. Zwischenergebnissen aus den jeweiligen Fallstudien. Hierfür wurden die Ergebnisse methodisch anhand von Thesen oder aber anhand ausge-

wähler, anonymisierter Passagen aus den Haushaltsinterviews der Fallstudien zur Diskussion gestellt. Die Workshops dienten somit dazu, die laufend gewonnen Erkenntnisse aus der Forschung zu präsentieren und kritisch zu hinterfragen. Dieses kooperative Vorgehen zwischen Forschungs- und Praxispartner*innen garantierte, dass die Entwicklung der Forschungserkenntnisse immer wieder an den praxisrelevanten Fragestellungen und Alltagssituationen gemessen wurde. Gleichzeitig konnten die Praxispartner*innen die Forschungserkenntnisse laufend in ihren Arbeitsalltag in Vorstand und Geschäftsstelle einbinden. Ziel war es, ein sozial robustes Wissen zu generieren.

Basierend auf der Auswertung der Erhebungen zu den vier Fallstudien und unter Einbezug der Erkenntnisse aus den bisher durchgeführten Expert*innen-Workshops wurde zudem ein Modell erarbeitet, welches sich mit dem Zusammenspiel von Nachbarschaftskontakten, Engagement und sogenannten Möglichkeitsräumen²² auseinandersetzt. Dieses vom Forschungsteam skizzierte und mit den Expert*innen weiterentwickelte bzw. geschärfte Modell diente sodann als Vorlage für die später im Projekt erstellte Darstellung der Forschungsergebnisse im «Wirkungskreis Nachbarschaften» (siehe Abbildung 2).

Im sechsten Expert*innen-Workshop wurde der Diskussions- und Reflexionskreis bewusst für weitere Teilnehmende geöffnet. Neben den Expert*innen wurden Personen aus den Geschäftsstellen und Vorständen der Genossenschaften eingeladen sowie Fachpersonen aus Forschung und Praxis. Letztere wurden involviert, um den Blick zu erweitern und das Thema «Rolle und Funktion von Nachbarschaften im Quartierkontext» aus Sicht von privaten Immobilienfirmen sowie aus Sicht der öffentlichen Hand in einer Podiumsdiskussion zu vertiefen.

Der siebte und letzte Expert*innen-Workshop in dieser Konstellation widmete sich der Diskussion fallstudienübergreifender Erkenntnisse aus dem Forschungsprojekt. Zudem konstituierte sich eine Kerngruppe bestehend aus dem Forschungsteam der HSLU und Vertreter*innen der Praxispartner*innen zur Entwicklung von Ideen und Grundlagen für eine Toolbox zur Förderung von tragfähigen Nachbarschaften.

22 Möglichkeitsräume sind vielfältig beispielbare Räume oder Mitwirkungsgefäße, die das Engagement und die Initiative seitens Bewohner*innen unterstützen sowie fördern. Dies können physische Räume sein, aber auch formelle Gremien oder offene Elemente, die den Bewohner*innen ein gewisses Mass an Gestaltungsfreiheit zugestehen. Die Offenheit und Komplexität, auf der diese Möglichkeitsräume aufbauen, verlangen wiederum nach Aushandlung (Emmenegger et al., 2017b, S. 9). Siehe hierzu auch Emmenegger (2016) und Emmenegger (2021).

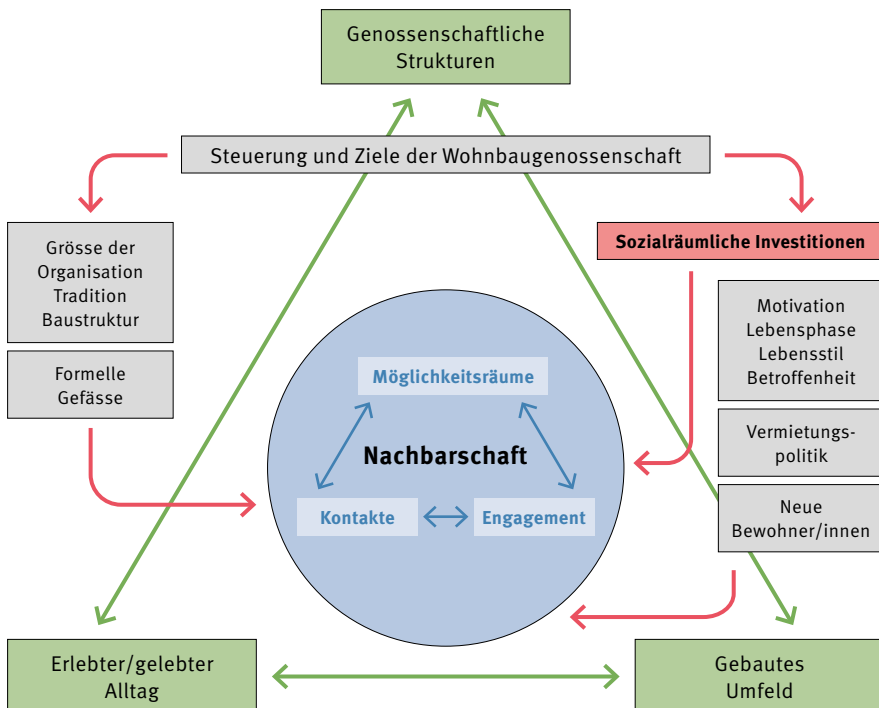
[illegible]

Abbildung 3: Abschlussveranstaltung Forschungsprojekt und Startschuss Spin-Off am 12. Mai 2017



Diese Kerngruppe traf sich im Anschluss regelmässig zu weiteren, kleineren Workshops. In diesen nahm das Forschungsteam der HSLU bewusst eher Aufgaben der Moderation und Koordination wahr, während die Praxispartner*innen relativ selbst-organisiert und mit unterschiedlichen Interessenschwerpunkten verschiedene Tool-Ideen weiterentwickelten. Schliesslich stand hier die Praxiskonformität und -relevanz dieser Ideen im Fokus. Auch konzipierte und bereitete die Kerngruppe gemeinsam das Rahmenprogramm der Abschlussveranstaltung des Projekts vor. Diese interdisziplinäre Vernetzungsveranstaltung fand am 12. Mai 2017 im Volkshaus Zürich statt und stiess mit über 100 Teilnehmenden auf grosses Interesse. Unter anderem wurden von der Kerngruppe verschiedene Themen bzw. Tool-Ideen vorgestellt und in einer Art Marktplatz zur Diskussion gestellt. Abgerundet wurde die Veranstaltung mit einer Werkstatt, die als Startschuss für das Nachfolgeprojekt «Spin-off Kompetenzzentrum Nachbarschaft» angedacht war, das die Weiterentwicklung, die Produktion und den Vertrieb der Tools zum Ziel hatte (siehe Abbildung 3).

Die Expert*innen-Workshops: Erkenntnisse schaffen neue Ideen

Ein wichtiges Ergebnis aus den Expert*innen-Workshops lag in der Erkenntnis, dass, wie oben erwähnt, die Praxispartner*innen und damit die Wohnbaugenossenschaften einen grossen Bedarf nach Austausch und gegenseitigem Voneinander-Lernen haben. So löste das Projekt bei vielen beteiligten Partner*innen die Erkenntnis aus, dass andere Genossenschaften sich mit ganz ähnlichen Fragestellungen, Veränderungen und Herausforderungen konfrontiert sehen. Diesem Befund kommt umso mehr Gewicht zu, als sich die meisten der beteiligten Genossenschaften in einer Phase der Neuorientierung befanden – sei dies als jüngere, sich noch im Aufbau befindende oder als traditionsreiche, sich aufgrund von neuen Herausforderungen im Umbruch befindende Genossenschaft. Bezogen auf die Erkenntnisse der einzelnen Fallstudien war es zudem ein Gewinn, dass diese nicht nur mit Personen der vier untersuchten Wohnbaugenossenschaften gespiegelt wurden, sondern dass darüber hinaus alle Praxispartner*innen ihre Einschätzungen abgeben konnten, ob sich in den Siedlungen ihrer Wohnbaugenossenschaft ähnliche Strukturen und Entwicklungen beobachten liessen.

Die aus der Analyse gewonnenen Interpretationen und (Zwischen-)Ergebnisse wurden letztlich einer dreifachen Reflexion unterzogen: Erstens wurden die Ergebnisse in Auswertungsworkshops innerhalb des Forschungsteams diskursiv erarbeitet und reflektiert, zweitens erfolgte eine Reflexion an den Expert*innen-Workshops mit den Praxispartner*innen und drittens wurden die Ergebnisse in Interviews mit Mitgliedern der Geschäftsstelle und des Vorstands der Wohnbaugenossenschaft der jeweiligen Fallstudie diskutiert und gespiegelt.

Eine Prüfung auf Praxisrelevanz und -tauglichkeit der diskutierten Ergebnisse erfolgte sodann in der darauf aufbauenden Entwicklung möglicher Tool-Ideen. Die Zusammenarbeit in den Kerngruppe-Workshops erfolgte auf partnerschaftlicher Augenhöhe; so hielt sich das Forschungsteam teilweise bewusst im Hintergrund und liess die Praxispartner*innen in kleinen Teams mögliche Ideen ausarbeiten, achtete aber auch darauf, dass der rote Faden nicht verloren ging.

3 Wissen schaffen – weiterdenken...

Soziale Wirklichkeit partnerschaftlich erforschen und beeinflussen

Wie schon beim Aufgleisen des Forschungsprozesses deutlich wurde, befanden sich viele der beteiligten Wohnbaugenossenschaften in einer Phase der Neuorientierung. Es stand der Anspruch im Raum, neue Perspektiven nicht nur in baulichen Strukturen zu entwickeln, sondern auch in den vielfältigen Formen des Zusammenlebens, des

Arbeitens und Wohnens, der Teilhabe und Solidarität. In diesem Klima von möglichem Kulturwandel innerhalb der Organisationen stiess das partizipative Forschungsprojekt im Sinne von Empowerment auf einen fruchtbaren Boden.

Die Erkenntnisse aus dem Projekt verweisen deutlich auf die gesellschaftliche Relevanz des Themas Nachbarschaften. Es sind die Fragen nach dem Umgang mit sozialer Nähe und Distanz in räumlich zunehmend verdichteten Siedlungsstrukturen, die virulent werden. Es sind auch die Fragen nach der Förderung des sozialen Zusammenhalts, die sich im Kontext einer sich verändernden Gesellschaft mit ihrer Ausdifferenzierung und Pluralisierung von Lebensstilen und Haushaltformen zeigen.

Das Projekt basierte auf einem sozialräumlichen Paradigma, das den gelebten Alltag, das gebaute Umfeld und die organisationalen Strukturen im Zusammenspiel betrachtet, und lieferte so fundierte Erkenntnisse über die Funktionsweisen von Nachbarschaften in genossenschaftlichen Siedlungen. Dabei wurde das Spannungsverhältnis deutlich, in dem sich Wohnbaugenossenschaften befinden: Sie sehen sich einem Anspruch nach einer vermehrt demokratischen Aushandlungskultur gegenüber, die es erlaubt, neue Perspektiven baulicher Strukturen oder vielfältiger Formen des Zusammenlebens, des Arbeitens und Wohnens, der Teilhabe und Solidarität zu entwickeln, und befürchten zugleich, traditionelle genossenschaftliche Werte zu verlieren. Diese Befürchtungen waren jedoch unbegründet, da die Untersuchung aufzeigte, «dass Werte wie Selbsthilfe, Selbstverantwortung, Gleichheit, Demokratie und Solidarität, die mit dem Genossenschaftsgedanken in der Regel verbunden werden, ihre Aktualität durchaus erhalten haben, jedoch teilweise in neuer Gestalt erscheinen» (Emmenegger et al., 2017a, S. 257).

Die gemeinsame Aufarbeitung von Grundlagen wie auch die partizipative und zirkuläre Entwicklung und Feinjustierung von Erkenntnissen trug dazu bei, ein robustes Wissen zu entwickeln, das sich schliesslich auch in der Praxis von Wohnbaugenossenschaften niederschlug und entsprechend deren soziale Praxis veränderte. Es sind Erkenntnisse wie die Wichtigkeit der stärkeren Fokussierung auf das Soziale und die Professionalisierung des Sozialen in der Organisation, die zur Verstärkung oder gar zum Aufbau von entsprechenden Stellen der Soziokulturellen Animation in den Genossenschaften beigetragen haben. Es ist die Erkenntnis der Ambivalenz von schwächeren und stärkeren sozialen Bindungen unter den Nachbar*innen, die eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema der sozialen Durchmischung von Nachbarschaften initiiert hat. Als weiteres Beispiel ist der Stellenwert von Möglichkeitsräumen auf räumlicher wie auch auf sozialer und organisationaler Ebene anzuführen, der die Umsetzung kleinerer oder grösserer Projekte wie jenes eines Gemeinschaftsgartens oder neuer Formen der Mitsprache ermöglichte. Ins-

besondere ist dadurch der Zusammenhang vom Engagement der Nachbar*innen in der Siedlung oder für die Genossenschaft einerseits und von Gestaltungsfreihheiten, die sich in Möglichkeitsräumen ausdrücken können, andererseits, explizit geworden.

Die vermeintliche Banalität der Forschungsergebnisse aus der Sicht des Alltagswissens

Im Rahmen der Expert*innen-Workshops trafen sich Alltags- und Wissenschaftswissen, Expert*innen aus Praxis und Forschung. Dieses Zusammentreffen eröffnete auch ein Spannungsfeld. Nicht selten wurden die Forschenden von den Praxispartner*innen mit dem Vorwurf konfrontiert, es würden keine neuen Erkenntnisse produziert, sondern das schon längst bekannte Praxiswissen würde lediglich in einem neuen Mantel dargestellt. Die Ergebnisse seien ergo wenig überraschend. Doch gerade im Austausch der Praxis- und Forschungspartner*innen untereinander wurde seitens Praxis auch immer wieder festgestellt, dass die durch die Forschung abstrahierte Form des Alltagswissen dazu beigetragen habe, dieses auf einer Metaebene zu reflektieren. Dieser wichtige Schritt des Explizierens von implizitem Wissen in der Zusammenarbeit von Praxis und Forschung wird von Jarg Bergold und Stefan Thomas behandelt:

Partizipative Forschung bedeutet daher, mit den Forschungspartner/innen in ein Gespräch über ihre Lebenspraxis zu gelangen, um das, was die Praxis implizit und praktisch längst weiß, zu explizieren, von irrationalen Verkürzungen zu befreien und in einer systematischen Begrifflichkeit aufzuheben (. ...) [Es kann so] ein Arbeitszusammenhang entstehen, in dem Praxiswissen und Theoriewissen in ein produktives Austauschverhältnis zueinander geraten. (Bergold & Thomas, 2010, S. 336)

Entsprechend wurde in unserem Forschungsprojekt seitens Praxis auch resümiert, dass die Möglichkeit der Systematisierung oder auch Abstraktion von Alltagswissen es erlaube, alltäglichen Herausforderungen auf einer neuen Ebene zu begegnen und innerhalb der Organisation Kräfte zu bündeln. Diese Erkenntnis lässt vermuten, dass durch das Forschungsprojekt eine Veränderung in den sozialen Praxen stattgefunden hat.

Rollenkonflikte reflektieren

Die Reflexion von Machtbeziehungen und damit auch der Umgang mit Interessens- und Rollenkonflikten zeige sich in der partizipativen Forschung, so nochmals

Hella von Unger (2014), mit besonderer Dringlichkeit (S. 11). Sie benennt bei den Rollenkonflikten unter anderem auch «verschwimmende oder verwischte Grenzen zwischen Forschenden und Beforschten, sowie zwischen Akademiker/innen und Aktivist/innen» (von Unger, 2014, S. 93). Mit diesen Rollenkonflikten, die aufgrund der Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis entstanden, sahen auch wir uns konfrontiert. In dem von der Kommission für Technologie und Innovation (KTI) geförderten Forschungsprojekt wurde ein Produkt verlangt, das sich verkaufen, ja vermarkten lässt. Diese Forderung stand im Kontext technischer Forschungsprojekte, die in der Regel konkrete auf dem Markt verwertbare Prototypen entwickeln, wie sie die KTI mehrheitlich fördert. In unserem Fall war die Idee, ein Spin-Off zu gründen, welches zum Ziel hatte, in Form eines Kompetenzzentrums den Austausch und den Knowhow-Transfer unter den Wohnbaugenossenschaften und weiteren Wohnbauträgern zu fördern.

Wie bereits erwähnt, konstituierte sich gegen Ende des Forschungsprojekts eine Kerngruppe aus Praxis- und Forschungspartner*innen, die sich mit der Idee einer Toolbox und deren Umsetzung als Teil dieses Kompetenzzentrums befasste. Die Frage, wer die Verantwortung für dieses Spin-Off übernehmen sollte, offenbarte schliesslich in der Gruppe vorliegende Macht- und Rollenkonflikte. Ein von der Hochschule geleitetes Spin-Off weckte bei einzelnen Mitgliedern der Kerngruppe Befürchtungen, die Hochschule würde sich eine neue Stelle und Einnahmequelle verschaffen, u. a. mit dem Wissen aus der Praxis. Zudem würden die Akademikerinnen zu Aktivistinnen und sich im Feld der Praxis breit machen. Die daraus entstandenen Diskussionen förderten zutage, dass der Aufbau eines möglichen Kompetenzzentrums sowieso nur in enger Zusammenarbeit von Praxis und Hochschule möglich ist.

Der Wermutstropfen mit glücklichem Ausgang

Die Diskussionen an der Abschlussveranstaltung im Mai 2017 haben ergeben, dass ein grosses Interesse besteht an einem institutionalisierten Austausch zu den Themen Nachbarschaften, Zusammenleben, Engagement, Förderung von Soziokultur und damit zu sozialräumlich ausgerichteter, integrierter Siedlungsentwicklung. Dieser institutionalisierte Austausch solle z. B. in Form eines Kompetenzzentrums Vernetzung und Erfahrungsaustausch ermöglichen, Wohnbaugenossenschaften in ihren Veränderungsprozessen unterstützen wie auch Weiterbildungen und Beratungen für unterschiedliche Wohnbauträger*innen anbieten, die insbesondere eine sozial nachhaltige und sozialräumliche Entwicklung von Siedlungen im Blick hätten. Mehrere Anläufe, ein Kompetenzzentrum, eine digitale *Toolbox Nachbarschaften* oder schliesslich ein *Zentrum Nachbarschaften* aufzubauen, scheiterten an der Finanzierung und unter anderem auch am breiteren Interesse der Praxis

wie auch der Hochschule. Erfreulicherweise zustande gekommen sind – als Teil der Idee eines Kompetenzzentrums Nachbarschaften – Weiterbildungsmodule in Zusammenarbeit mit dem Verband Wohnbaugenossenschaften Schweiz, dem Verband Wohnen Schweiz und dem Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Diese Fachseminare behandeln die Themen Soziale Durchmischung in Wohnsiedlungen und Möglichkeitsräume als Begegnungsorte.

4 Ausblick – Lessons Learned

«Partizipative Forschung ist eine engagierte Forschung, die die Möglichkeiten der partnerschaftlichen Zusammenarbeit und empirischen Forschung nutzt, um die sozialen, politischen und organisationalen Kontexte, in die sie eingebettet ist, kritisch zu reflektieren und aktiv zu beeinflussen» (von Unger, 2014, S. 3).

Die Bereitschaft zur kritischen Selbstreflexion wie auch zur diskursiven Verständigung über mögliche Machtbeziehungen ist Voraussetzung für die Zusammenarbeit in einem partizipativen Forschungsprojekt. Konkret hatte dies zur Folge, dass wir uns im Forschungsprozess zu Recht immer wieder haben verunsichern und auch angreifen lassen. Gleichzeitig haben wir die Praxispartner*innen auch neugierig und wissensbedürftig herausgefordert. Beides hat zur besagten Reflexion und zur Lernbereitschaft beigetragen. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung würden wir einen zukünftigen Forschungsprozess noch partizipativer gestalten und die Praxis viel stärker in die Datenerhebung einbeziehen.

Die Rezeption der Forschungsergebnisse in der Praxis über Anfragen für Vorträge, Artikel, Workshops oder Weiterbildungen verdeutlicht, dass das gemeinsam erarbeitete Wissen auch über fünf Jahre nach der Publikation der Ergebnisse immer noch gefragt ist. Damit hat die Forschung auch darüber eine «sozial-gesellschaftliche Praxiswirkung» (von Unger, 2014, S. 94) entfaltet.

Die Erfahrungen mit den an das Forschungsprojekt anknüpfenden Versuchen der Verankerung der Ergebnisse in externen Tools und deren Scheitern lassen jedoch vermuten, dass wohl auch hier der bessere Weg in Projekten gelegen hätte, die sich aus der Praxis herausgeschält haben, anstelle der Idee eines Aufbaus von neuen Strukturen. Das würde bedeuten, künftig den methodischen Fokus deutlicher auf einen transformativen Forschungsansatz zu legen und den Kommunikationsfluss zwischen Forschung und Praxis zu intensivieren, damit die transformierenden

Effekte auf beiden Seiten stärker zum Ausdruck kommen. Ziel dabei ist es, im Sinne einer stetigen Demokratisierung des Wissens den ungleichen Zugang zu Wissens- und Machtressourcen zu reflektieren. Wohl wissend, wie Nowotny et al. (2014) betonen, dass die «alte und hartnäckige Beziehung zwischen Wissen und Macht erhalten bleibt» (S. 311). Trotzdem, so Nowotny et al. weiter, müssten Strategien verfolgt werden, um die Implikationen der Wissensproduktion genauer zu untersuchen.

In der Zusammenarbeit der Praxis- und Forschungspartner*innen in diesem Projekt wurde deutlich, dass seitens Praxis ein Bedürfnis besteht, «sich in einer antizipierenden, offenen und pluralistischen Weise zu beteiligen» (Nowotny et al., 2014, S. 313). Und damit kommen wir nochmals auf den Anfang des Artikels zurück. Gesellschaftliche und wissenschaftliche Transformation ist das Ziel der partizipativen Forschung. Sie will die soziale Wirklichkeit nicht nur verstehen, sondern verändern und, im Sinne der Kompetenzen und Ziele der Soziokulturellen Animation, Empowerment-Prozesse fördern.

Literatur

- Bergold, Jarg & Thomas, Stefan. (2010). Partizipative Forschung. In Günter Mey & Katja Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 333–343), Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8>
- Clar, Christine & Wright, Michael T. (2020). Partizipative Forschung im deutschsprachigen Raum – eine Bestandsaufnahme. <https://nbn-resolving.org/html/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-3246>
- Emmenegger, Barbara. (2016). Möglichkeitsräume schaffen. *Magazin P & G*, Dezember 2016, 7f.
- Emmenegger, Barbara. (2021). Möglichkeitsräume schaffen für tragfähige Nachbarschaften. Hommage an die erste Siedlung der GISA in Zürich Affoltern, hrsg. von der GISA Baugenossenschaft, 17–19.
- Emmenegger, Barbara; Fanghänel, Ilja & Müller, Meike. (2017a). Nachbarschaften in genossenschaftlichen Wohnsiedlungen als Zusammenspiel von gelebtem Alltag, genossenschaftlichen Strukturen und gebautem Umfeld – Ein Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit. Schlussbericht.
- Emmenegger, Barbara; Fanghänel, Ilja & Müller, Meike. (2017b). Nachbarschaften in genossenschaftlichen Wohnsiedlungen als Zusammenspiel von gelebtem Alltag, genossenschaftlichen Strukturen und gebautem Umfeld – Ein Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit. Schlussbericht – Kurzfassung.
- Emmenegger, Barbara & Müller, Meike. (2021). Engagement und Gestaltungsfreiheiten in genossenschaftlichen Wohnsiedlungen. In Andrej Holm & Christoph Laimer (Hrsg.), *Gemeinschaftliches Wohnen und Selbstorganisiertes Bauen* (S. 83–95). TU Wien Academic Press. <https://doi.org/10.34727/2021/isbn.978-3-85448-044-0>
- Hebestreit, Ray. (2013). Partizipation in der Wissensgesellschaft. Funktion und Bedeutung diskursiver Beteiligungsverfahren. Springer VS (Studien der NRW School of Governance). <https://doi.org/10.1007/978-3-658-00485-9>
- Nowotny, Helga; Scott, Peter & Gibbons, Michael. (2014). *Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit*. Velbrück Wissenschaft.
- Von Unger, Hella. (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01290-8>

Aktivierende Situationsanalyse im Interreg-Projekt PlurAlps

Zusammenfassung

Ziel des Projekts PlurAlps war, in vier Pilotgemeinden modellhaft und partizipativ lokal angepasste Lösungsvorschläge und Massnahmen für die Integration der portugiesischen Bevölkerung zu entwickeln und zu implementieren. Dabei wurde von Beginn an eng mit den jeweiligen kantonalen oder regionalen Integrationsfachstellen sowie lokalen Behörden, Institutionen, Arbeitgebenden und weiteren Zielgruppen, insbesondere mit den Portugies*innen, zusammengearbeitet.

Integration wurde im Projekt PlurAlps nicht als sektorales Thema betrachtet, sondern als eine Aufgabe, die integral angegangen wird und längerfristig zur Attraktivität der Gemeinde als Arbeits-, Wohn- und Tourismusstandort beitragen kann. In der öffentlichen Diskussion werden Menschen mit Migrationshintergrund oft auf ihren ethnischen oder kulturellen Hintergrund reduziert und die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie leben, ausgeklammert (Yildiz, 2013, S. 205). Dabei wird zu wenig beachtet, dass es sich beim Integrationsprozess um einen «beidseitigen Prozess» handelt. Das heisst, Integration kann nicht als alleinige Aufgabe der Migrant*innen oder der Institutionen, welche die Migrant*innen unterstützen, verstanden werden. Ebenso gefordert sind die kommunalen Behörden, die Schule, Arbeitgebende und die ansässige Bevölkerung, im Sinne einer Willkommenskultur Strukturen und Möglichkeiten zu schaffen, welche die Integration ermöglichen und erleichtern. In einem solchen Verständnis rücken die Betroffenen selbst und ihre konkreten Lebenszusammenhänge in den Blick. Erforderlich ist die Beteiligung unterschiedlichster Akteur*innen mit verschiedensten Interessen und in ungleichen Lebenslagen.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wurden in vier Pilotgemeinden aktivierende Situationsanalysen durchgeführt. Der Artikel stellt die theoretischen Zugänge und – basierend auf den Projekterfahrungen – die Chancen und Herausforderungen in der Anwendung der Methode ins Zentrum. Anschliessend werden die Potenziale und Grenzen einer aktivierenden Sozialraumanalyse aufgezeigt.

Dass es in Zukunft darum gehen wird, soziale Spielräume für die Entwicklung von Regionen und Gemeinden gezielt zu erweitern und zu nutzen, entspricht den Zielen der Politik. So schreibt der Schweizerische Bundesrat (2015), dass die kulturelle Vielfalt in ländlichen Gemeinden und Regionen aktiv zu gestalten sei und die unterschiedlichen Akteur*innen vor Ort als wichtige Stützpfeiler einer vielfältigen und lebendigen Gesellschaft eingebunden werden sollen (S. 61).

PROJEKTINFORMATIONEN
Beatrice Durrer Eggerschwiler, Peter Stade (Projektleitung) Rebekka Ehret, Sarah Fux, Katrin Hofer, Fabian Weber, Institut für Tourismuswirtschaft (ITW) der Hochschule Luzern – Wirtschaft
Förderinstitution(en)/Auftraggeber*in: Bundesamt für Raumentwicklung (ARE), Fachstelle Gesellschaftsfragen Kanton Obwalden, Regionale Integrationsstelle Oberrhein, Fachstelle Integration Kanton Graubünden, Kompetenzzentrum Integration Thun-Oberland (KIO)
Dauer: 2016 bis 2019
Website: https://www.hslu.ch/de-ch/soziale-arbeit/themen/gemeinde-stadt-und-regionalentwicklung/pluralps/

1 Das Integrationsprojekt PlurAlps

Das Projekt PlurAlps war Teil des EU-Interreg Alpine Space Programms 2014–2020. Am Projekt beteiligt waren Nicht-Regierungsorganisationen, Verwaltungen und Bildungsinstitutionen aus den sechs Alpenländern Schweiz, Deutschland, Frankreich, Italien, Slowenien und Österreich. Die übergeordnete Zielsetzung des Gesamtprojekts bestand darin, Wege und Lösungen aufzuzeigen, wie Gemeinden, Unternehmen und die Zivilgesellschaft dazu beitragen können, kulturelle Diversität und Pluralismus im Alpenraum zu stärken und in Wert zu setzen. Konkrete Ziele waren die Verbesserung der Strategien für Sozialplanung und für die Integration von Migrant*innen in den beteiligten Gemeinden und Regionen, die Verbesserung

der sektorenübergreifenden Zusammenarbeit sowie die Sensibilisierung der Öffentlichkeit und das Schaffen einer Willkommenskultur (PlurAlps-Konsortium, ohne Datum).

Im Schweizer Teilprojekt hat sich das Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit darauf fokussiert, in den vier alpinen Tourismusdestinationen Engelberg, Lauterbrunnen (mit Wengen und Mürren), St. Moritz und Inneres Mattertal (Randa, Täsch und Zermatt) im Zeitraum vom Herbst 2016 bis Ende 2019 Massnahmen zur Förderung der Integration der portugiesischen Bevölkerung zu entwickeln. Zielgruppen des Projekts waren einerseits Portugies*innen im erwerbsfähigen Alter sowie portugiesische Kinder und Jugendliche, andererseits Gemeindebehörden und Institutionen, kleine und mittlere Unternehmen (KMU), regionale und kantonale Behörden sowie politische Entscheidungsträger*innen.

Die Projektidee entstand, weil Studien (z. B. Fibbi et al., 2010) zeigen, dass die Integration der portugiesischen Bevölkerung, spezifisch von Kindern und Jugendlichen sowie deren Eltern, für die Gemeinden eine Herausforderung darstellt. Direkte Anfragen bei touristischen Destinationen in den Kantonen Graubünden, Wallis, Bern, Obwalden und Luzern bestätigten dies. Bei der portugiesischen Bevölkerung in der Schweiz handelt es sich vorwiegend um niedrigqualifizierte Personen in der Reinigungs-, Bau- und Gastronomiebranche (Vogt & Biberschulte, 2014, S. 10). Gespräche mit Fachstellen zeigten, dass die in der Deutschschweiz lebenden portugiesischen Personen häufig schlechter deutsch sprechen als Angehörige anderer europäischer migrierter Gruppen und für die Integrationsfachstellen oft auch schwieriger erreichbar sind. Im Schweizer Gastgewerbe arbeiteten 2019 ungefähr 265'000 Personen, wobei 46 Prozent der Arbeitnehmenden im Gastgewerbe ausländischer Herkunft sind. Allerdings gingen im Gastgewerbe bis Ende 2020 infolge der Covid-19-Pandemie 40'400 Arbeitsplätze verloren (HotellerieSuisse, 2021, S. 17).

Bei der Integration von portugiesischen Eltern und deren Kindern besteht nicht nur beim Spracherwerb Handlungsbedarf, wie Abklärungen bei Lehrpersonen und Sozialarbeitenden in den Pilotgemeinden ergaben. Neben gut integrierten Kindern und Eltern gibt es Familien, die schwer erreichbar sind und deren Kinder ungenügend gefördert werden. So wurde festgestellt, dass in den beteiligten Gemeinden der Unterstützungsbedarf bei portugiesischen Kindern im Bereich Logo- und Ergotherapie auffallend hoch ist. Insbesondere im Hinblick auf die Chancengleichheit ist es notwendig, Kindern in allen Lebensbereichen von Anfang an bildungs- und entwicklungsfördernde Erfahrungswelten bereitzustellen. Neben den institutionellen familienergänzenden Angeboten wie Kindertageseinrichtungen, Spielgruppen und

Tagesfamilien sind auch beratende und begleitende Angebote für Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Gestaltung des privaten und öffentlichen Raumes von Bedeutung (Wustmann Seiler & Simoni, 2016, S. 24). Die Erfahrungen aus den vier Projektgemeinden verdeutlichen, dass die Problemlagen im Bereich der Integration in den Regionen zwar ähnlich sind, sich die Herausforderungen in jeder Gemeinde aber etwas anders zeigen. Dies kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass in jedem Kanton bzw. in jeder Gemeinde die Zuständigkeiten im Integrationsbereich unterschiedlich organisiert sind. Zudem fehlen kleineren Gemeinden die Ressourcen, um sich umfassend mit dem Thema Integration und der Entwicklung und der Umsetzung von Massnahmen zu befassen. Aufgrund dieser Ausgangslage entschied sich die Projektleitung, eine aktivierende Situationsanalyse durchzuführen. Dadurch sollten möglichst viele verschiedene Sichtweisen berücksichtigt und gleichzeitig die unterschiedlichen Zielgruppen für die Thematik sensibilisiert sowie für die Entwicklung und Umsetzung von Massnahmen aktiviert werden können.

2 Aktivierende Situationsanalyse als Schlüssel für die Sensibilisierung und den Einbezug unterschiedlicher Zielgruppen

Die Herangehensweisen des Instituts für Soziokulturelle Entwicklung stellen die Betroffenen und deren konkrete Lebenszusammenhänge in den Mittelpunkt des Interesses. Dies erfordert methodisch die Beteiligung unterschiedlichster Akteur*innen mit verschiedensten Interessen und in ungleichen Lebenslagen. In den Projektgemeinden sollten Massnahmen nicht von Fachpersonen entwickelt werden, sondern Portugies*innen sollten als Expert*innen ihrer Lebenswelten im Projekt eine aktive Rolle spielen.

Methodischer Aufbau und Projektziele

Die aktivierende Situationsanalyse ist nicht «neutral», sondern strukturiert den weiteren Verlauf eines Projekts. Was ist darunter zu verstehen? Eine Situationsanalyse ist ein Rechercheprozess, in dem versucht wird, Zusammenhänge zu ergründen, erste Annahmen zu hinterfragen, verschiedene Perspektiven einzuholen, durch Abklärungen Lücken zu füllen und allmählich ein umfassendes Bild der aktuellen Situation zu erhalten (Willener & Friz, 2019, S. 159). Ziel ist es, Grundlagen für die detaillierte Zielsetzung und Umsetzungsstrategie zu generieren (ebd., S. 160). Ein wesentliches Merkmal besteht darin, dass zu Beginn eines Projekts nicht definiert ist, welche Schwerpunkte gesetzt und welche Massnahmen und Lösungsvorschläge umgesetzt werden. Diese kristallisieren sich erst im Laufe der aktivierenden Situationsanalyse heraus. Ein iteratives und ergebnisoffenes Vorgehen ermöglicht, lokales Wissen abzuholen und die spezifische Situation sowie

die Bedürfnisse, Potenziale und Ressourcen vor Ort zu verstehen und zu berücksichtigen, um angepasste Massnahmen zu entwickeln. Wenn Betroffene bereits an der Situationsanalyse beteiligt sind, besteht Gewähr, dass die Innensicht des Systems zumindest partiell in der Analyse erfasst wird. Dies bedingt eine besondere Gewichtung partizipativer Methoden (Willener & Friz, 2019, S. 161). Ein weiterer Vorteil dieser Herangehensweise besteht im aktivierenden Charakter. Durch den frühzeitigen Einbezug der Betroffenen werden Kontakte geknüpft, Menschen aktiviert und für die Mitarbeit motiviert, die für den weiteren Projektverlauf wichtig sind (ebd.). Eine Herausforderung besteht darin, dass Offenheit und Ungewissheit den Beginn des Projekts prägen. In einem ersten Schritt galt es daher, die Bereitschaft der involvierten Behörden und Institutionen zu gewinnen, sich auf ein solches Vorgehen einzulassen.

Lebensweltbezug: Strukturell & subjektiv

Die aktivierende Situationsanalyse hat eine stimulierende Wirkung, weil die betroffenen Menschen und deren lebensweltlicher Kontext einbezogen werden bzw. der Fokus auf die im jeweiligen Sozialraum handelnden Menschen ausgerichtet ist. So wird bereits die Situationsanalyse zur sozialen Intervention, die integrativ wirken kann. Spatscheck und Wolf-Ostermann beschreiben, dass Sozialräume immer aus einer Doppelstruktur bestehen, die sich in zwei unterschiedliche, aber dennoch zusammenhängende Perspektiven aufteilen lässt: Zum einen gibt es die materiell-objektiven Rahmen- und Lebensbedingungen, die eher quantitativ und administrativ erfasst werden, wie z. B. die sozioökonomische Situation, demografische Daten, die Bildungs- und Wohnsituation, vorhandene Institutionen und Angebote. Diesen Bedingungen gegenüber steht die subjektive Perspektive der Akteur*innen. Hier steht vor allem die qualitative Dimension im Vordergrund:

Die alltägliche Lebenswelt ist die Welt, in der die Menschen sich in der Unmittelbarkeit ihrer Erfahrungen immer schon vorfinden; die Frage nach der Lebenswelt zielt nicht auf abstrakte Eigenschaften und Kompetenzen, sondern darauf, wie Menschen sich in Verhältnissen finden, diese übernehmen und sich mit ihnen auseinandersetzen. Indem die Lebenswelt in den Mittelpunkt gestellt wird, können Strategien einer «gelingenden Alltäglichkeit» entwickelt und realisiert werden. (Spatscheck & Wolf-Ostermann, 2016, S. 22)

Der Aspekt der Alltagsnähe ermöglicht es, die Eigenheiten der unterschiedlichen Erfahrungsräume einzubeziehen. Die Zielgruppen werden nicht nur als Repräsentant*innen gesellschaftlicher Strukturen, sondern auch im Kontext ihrer

alltäglichen Verhältnisse betrachtet, von denen sie geprägt werden, die sie aber auch mitgestalten können. So gelangen sowohl Schwierigkeiten und belastende Strukturen im Alltag als auch Handlungsoptionen in den Blick (Thiersch et al., 2002, S. 168). Hier kommen die Arbeitsprinzipien der Soziokultur ins Spiel, nach denen die Ressourcen der Menschen vor Ort als Ausgangspunkt gelten, unterschiedliche Zielgruppen zusammengeführt werden sowie zwischen verschiedenen Interessen vermittelt wird.

Soziokulturelles Projektverständnis

Dem skizzierten Vorgehen liegt ein soziokulturelles Projektverständnis zugrunde. Akzente werden sowohl auf die Projekt- als auch auf die Prozessebene gelegt. Aktive Beteiligung der Adressat*innen, Bedürfnisorientierung, Berücksichtigung der lokalen Gegebenheiten und Vernetzung sind zentrale Begriffe, die aus der Projektarbeit ein anspruchsvolles und oft zeitaufwendiges Unterfangen machen. Wesentlich bei soziokulturell orientierten Entwicklungsprozessen ist somit, dass sie den betroffenen Menschen Beteiligung und Mitwirkung ermöglichen. Die aktive Beteiligung der Adressat*innen ermöglicht es, dass Projekte eine breitere Wirkung entfalten und die Entscheidungsfindung besser abgestützt ist. Zudem kann so erreicht werden, dass sich die im Laufe des Projekts definierten Massnahmen an den tatsächlichen Bedürfnissen vor Ort orientieren (Stade, 2019, S. 52). Lokales Erfahrungswissen einzubeziehen hilft, Synergien zu schaffen und bereits vorhandene Ideen weiterzuentwickeln (Durrer Eggerschwiler & Emmenegger, 2018, S. 196). Ausserdem wird argumentiert, dass eine aktive Beteiligung Identifikation mit dem Lebensumfeld stifte und die Erfahrung ermögliche, das eigene Lebensumfeld mitgestalten zu können (Stade, 2019, S. 61). Dies war für das PlurAlps-Projekt mit dessen Zielsetzungen im Bereich Integration zentral.

Nicht zuletzt kann eine aktive Beteiligung selbst als Ziel betrachtet werden. Gerade bei der portugiesischen Bevölkerung, die aufgrund der fehlenden Schweizer Staatsangehörigkeit von formellen Partizipationsverfahren ausgeschlossen ist, können informelle Beteiligungsmöglichkeiten als eine Erweiterung der Demokratie und als gesellschaftliche Aufgabe der Soziokulturellen Animation verstanden werden (Hug, 2010, S. 210).

Prozessarchitektur und Rollenverständnis

In einem in der Regel mehrjährigen und vorerst ergebnisoffenen Projekt wird eine Prozessarchitektur mit mehreren Beteiligungsschritten benötigt. Die Gestaltung und Moderation eines solchen Prozesses erfordert ein spezifisches Rollenverständnis der Prozessverantwortlichen. Diese nehmen im Verlauf der Projektarbeit bewusst unterschiedliche und wechselnde Rollen wahr. Fachberatung, Moderation

und Prozessbegleitung schliessen sich dabei nicht aus. Die Herausforderungen für die Projektleitung zeigen sich in der Integration von Fach- und Prozesswissen sowie in steigenden fachlichen und sozialen Anforderungen. Prozess-, Ergebnis- und Inhaltsmitverantwortung erfordern von der Projektleitung vor allem im Bereich der Moderation eine fachlich begründete Vision für den Prozess. Gleichzeitig soll die Ergebnisoffenheit garantiert werden. Dies ist ein Spagat, der hohe Reflexionsfähigkeit in Bezug auf die wechselnden Rollen und Aufgaben im Laufe des Prozesses bedingt (Königswieser, 2008, S. 26–35).

Mit Moderation ist nicht nur das Steuern und Gestalten dialogischer Prozesse gemeint. Zur Moderation, wie sie in den Projekten des ISE praktiziert wird, gehört immer auch sozialwissenschaftliches, soziokulturelles, sozialräumliches Wissen und je nach Aufgabenstellung Fachwissen weiterer Disziplinen sowie lokales Erfahrungswissen als unverzichtbarer Bestandteil einer zielführenden Prozessgestaltung. Entsprechend den jeweiligen Anforderungen werden die Projektteams meist interdisziplinär zusammengesetzt. Die Funktion der prozessverantwortlichen Person beinhaltet somit eine Kombination aus Moderationskompetenz und Prozess- sowie Fachbegleitung. Es wird deutlich, dass soziokulturell ausgerichtete Ansätze sowohl auf den Prozess als auch auf die Entwicklung von lokal angepassten Massnahmen und Produkten fokussieren. Die Aushandlung von Vorgehensweisen und Zielen ist dabei ebenso wichtig wie das Aktivieren bestehender Ressourcen, das Zusammenbringen verschiedener Akteur*innen und der Aufbau von Netzwerken und tragfähigen Strukturen.

Vorgehensweise

Im Folgenden wird zusammenfassend dargestellt, wie in den Pilotgemeinden vorgegangen wurde.

1. Phase: Aktivierende Situationsanalyse und Sensibilisierung für die Thematik

In einem ersten Schritt wurden im Rahmen der Situationsanalyse vor Ort an einem Workshop mit relevanten Stakeholdern die Problemstellung und die Projektziele definiert. So konnten Erfahrungen und Beobachtungen aus unterschiedlichen Perspektiven eingeholt und gleichzeitig der Austausch und die Vernetzung wichtiger Akteur*innen gefördert werden.

Die Ergebnisse des ersten Workshops bildeten die Grundlage dafür, den Kreis der Beteiligten auf weitere Stakeholder auszudehnen und die Situationsanalyse in einem zweiten Workshop mit weiteren Beteiligten anzureichern. Dadurch wurde die «Informationsaufnahme» nicht abgeschlossen, sondern im Verlaufe des Projekts immer weiter ergänzt und mit den bisherigen Erkenntnissen verwoben.

In den Gemeinden hat sich nach den ersten Workshops gezeigt, dass über die Situation der portugiesischen Bevölkerung zwar einiges bekannt war, die Sichtweisen der Portugies*innen selbst aber noch zu wenig berücksichtigt worden waren. Welches sind die Bedürfnisse der portugiesischen Eltern? Wie schätzen sie ihre Situation ein? Wo braucht es aus ihrer Sicht Unterstützung und Massnahmen?

In Engelberg erwies es sich als hilfreich, in Zusammenarbeit mit der Schulleitung und der Schulsozialarbeiterin einen Elternabend für die portugiesischen Eltern zu organisieren. Dieser Anlass wurde von den teilnehmenden Eltern sehr geschätzt, denn sie erhielten endlich die Gelegenheit, ihre Sicht zu schildern. Dass ihnen zugehört wurde, war ungewohnt und eine neue Erfahrung für sie. In Lauterbrunnen konnte die Zusammenarbeit mit der lokalen offenen Jugendarbeit für den Kontakt zur portugiesischen Bevölkerung genutzt werden. Die Jugendarbeit liess portugiesische Jugendliche ihre Situation vor Ort beschreiben und mit kreativen Mitteln darstellen. Die Ergebnisse wurden den Eltern an einem speziellen, von den Jugendlichen gestalteten Anlass präsentiert. Dadurch konnten Eltern aktiviert und für die weitere Zusammenarbeit gewonnen werden.

Die beiden Workshops im Rahmen der Situationsanalyse hatten es ermöglicht, Thesen zu entwickeln, die als Diskussionsgrundlage für öffentliche Kick-off-Veranstaltungen dienten. Die Veranstaltungen hatten zum Ziel, eine breitere Öffentlichkeit für die Thematik zu sensibilisieren, weitere Interessierte anzusprechen und ein Gespräch unter den Teilnehmenden in Gang zu bringen. Ebenso sollten gegenseitig vorhandene Barrieren abgebaut sowie erste Ideen für Massnahmen und Angebote entwickelt werden. An der Kick-off-Veranstaltung kam ein weiteres Element der Aktivierung hinzu: Interessierte Personen konnten sich für die Mitarbeit in einer thematischen Arbeitsgruppe einschreiben. Die Arbeitsgruppen waren in den Projektgemeinden entsprechend den Ergebnissen der Situationsanalyse unterschiedlich ausgerichtet. So wurde beispielsweise in Zermatt die Zusammenarbeit mit Arbeitgebenden und -nehmenden der Hotellerie fokussiert, da die Integration von Kindern und Jugendlichen bereits in mehreren Projekten an den Schulen thematisiert worden war. In Lauterbrunnen stand die Zusammenarbeit der portugiesischen Eltern im Fokus, wobei die Schule zentrale Umsetzungspartnerin war. In Engelberg lag der Schwerpunkt auf der Integration der Kinder bzw. der frühen Förderung, der besseren Vernetzung der involvierten Institutionen sowie der Sensibilisierung der Arbeitgebenden. In St. Moritz schliesslich wurde die frühe Förderung der Kinder fokussiert. Die Arbeitsgruppen konstituierten sich aus Schlüsselpersonen, die über entsprechende Ressourcen verfügten, Verbindungen zur portugiesischen und/oder einheimischen Bevölkerung besaßen und/oder selbst der portugiesischen Community angehörten.

2. Phase: Partizipatives Entwickeln von Massnahmen

Während in der ersten Projektphase die aktivierende Situationsanalyse mit der Sensibilisierung, Aktivierung und Vernetzung von Institutionen und Personen im Vordergrund stand, ging es in der zweiten Phase darum, in den Arbeitsgruppen Massnahmen zu entwickeln und umzusetzen. In den vorangegangenen Workshops waren teilweise bereits Handlungsansätze und Ideen entwickelt worden, die in den Arbeitsgruppen weiter ausgearbeitet wurden. Wichtig war, die von den Beteiligten eingebrachten Ressourcen zu berücksichtigen und diese gleichzeitig, besonders bei freiwillig engagierten Personen, nicht überzustrapazieren. Konzeptionelle Arbeiten wurden daher meist von den Projektleitenden geleistet und die erarbeiteten Inhalte anschliessend von den Mitgliedern einer Arbeitsgruppe überprüft und ergänzt. Zentral war, Voraussetzungen zu schaffen, damit die entwickelten Massnahmen umgesetzt werden konnten. Wo immer möglich wurde eine Verankerung in bestehende Strukturen anvisiert.

3. Phase: Umsetzung der Massnahmen

In den vier Projektgemeinden wurden unterschiedliche Massnahmen in den Bereichen Arbeit, Schule, frühe Förderung und Zusammenleben umgesetzt. In Zusammenarbeit mit GastroSuisse und HotellerieSuisse wurde eine Broschüre für Arbeitgebende ausgearbeitet. Die Broschüre «Integration und Förderung ausländischer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen» zeigt Arbeitgebenden Möglichkeiten der Integration im Betrieb auf. Ausgangspunkt war die Feststellung, dass sich Arbeitgebende wenig über ihre Bedeutung für die Integration von Arbeitnehmenden bewusst waren. Weiter wurden Konzepte für lokale Deutschkurse erarbeitet, die verstärkt an den Arbeitszeiten und -orten der Mitarbeitenden ausgerichtet sind, sowie ein «Götti- und Gottensystem» für Betriebe entwickelt. Dieses beruht darauf, dass gut integrierte Mitarbeitende Neueinsteiger*innen unterstützen und diesen für Fragen und Anliegen zur Verfügung stehen. Weiter wurde ein Gesprächsleitfaden für Personalverantwortliche entwickelt. Das Ziel war, die Personalverantwortlichen dafür zu sensibilisieren, mit ihren Mitarbeitenden auch Integrationsfragen und Fragen der Kinderbetreuung zu thematisieren, insbesondere bei Schichtarbeit beider Elternteile, und gemeinsam nach familienfreundlichen Lösungen zu suchen.

Im Bereich der Schule wurde ein Projekt «Tandempartnerschaften» lanciert. Die Idee war, dass jeweils eine fremdsprachige und eine deutschsprachige Familie, deren Kinder dieselbe Klasse oder Stufe besuchen, ein «Tandem» bilden. Aus dem Kontakt und dem gegenseitigen Austausch soll sich für die ausländische Familie eine niederschwellige Möglichkeit ergeben, Ratschläge rund um den Alltag mit Kindergarten, Schule und Freizeit einzuholen. In einer anderen Gemeinde wurden lokale Vereine dafür gewonnen, portugiesische Familien einzubeziehen und ge-

meinsame Aktivitäten zu planen. Im Bereich frühe Förderung wurde ein Konzept für die interkulturelle Vermittlung im Bereich Familie ausgearbeitet. Zudem wurden Gefässe für den institutionalisierten Austausch von Schlüsselpersonen im Bereich Frühe Kindheit – Schule geschaffen, um sich gegenseitig zu informieren, Synergien zu nutzen und Massnahmen aufeinander abzustimmen. Im Bereich Zusammenleben wurden interkulturelle Kochabende organisiert und in den Bibliotheken Anlässe mit zweisprachigem Vorlesen für Eltern und Kinder durchgeführt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in den vier Pilotgemeinden Massnahmen entwickelt und umgesetzt wurden, die nach den lokalen Verhältnissen und Bedürfnissen ausgerichtet wurden. Dies bedeutet nicht, dass Massnahmen, die in einer Gemeinde entwickelt worden sind, nicht auch von einer anderen übernommen werden können. Im Gegenteil: Die ausgearbeiteten Konzepte und Tools werden interessierten Regionen und Gemeinden als Anregung zur Verfügung gestellt. Allerdings besteht der Anspruch, dass diese nicht einfach kopiert, sondern kontextualisiert eingesetzt und entsprechend angepasst werden.

Herausforderungen

Die bisherigen Ausführungen zeigen die Komplexität und die methodische Vielfalt auf, die sich aus den bereits in der Einleitung dieses Sammelbands beschriebenen Herangehensweisen des ISE ergeben. Ein integraler und ergebnisoffener Ansatz versucht, dieser Komplexität gerecht zu werden. Nachfolgend werden die wichtigsten Punkte, die es bei der Anwendung einer aktivierenden Situationsanalyse zu beachten gilt, im Sinne einer Reflexion beschrieben.

Unterschiedliche Perspektiven zusammenbringen und austarieren

Neben der Förderung der vertikalen Zusammenarbeit durch eine frühzeitige und situationsgerechte Aktivierung und Beteiligung der Anspruchsgruppen vor Ort spielt die Förderung einer ressortübergreifenden, horizontalen Zusammenarbeit im politisch-administrativen System eine entscheidende Rolle. Diese ermöglicht eine differenzierte Wahrnehmung einer Thematik sowie die Berücksichtigung der verschiedenen lebensweltlich geprägten Einflüsse. Die Herausforderung besteht darin, die verschiedenen Perspektiven zusammenzubringen und in Aushandlungsprozessen auszutarieren (Durrer Eggerswiler & Emmenegger, 2018, S. 196).

Ein solches Vorgehen ist ressourcen-, aber auch zeitintensiv. Durch die gemeinsame, sich schrittweise erweiternde Analyse wird ein gemeinsames Problem- und Projektverständnis geschaffen. Das Vorgehen führt ausserdem dazu, dass sich betroffene Akteur*innen kennenlernen, ihre Sichtweisen und Interessen einbringen und so die Basis für eine Zusammenarbeit geschaffen wird. Die aktivierende Situationsanalyse

dient somit der gemeinsamen Definition von Ausgangslage und Projektzielen. Zudem können die Verteilung von Rollen, Aufgaben und Ressourcen geklärt werden.

Diese Herangehensweise hat jedoch auch ihre Grenzen. Nicht alle relevanten Stakeholder sind bereit, in einem Projekt mitzuarbeiten und dafür Zeit zu investieren, insbesondere, wenn zu Beginn die konkreten Outcomes noch offen und nur im Sinne einer übergeordneten Zielsetzung definiert sind. Im PlurAlps-Projekt hat sich dies insbesondere bei den Arbeitgebenden als Herausforderung erwiesen.

Vermittlungsrolle der Projektleitung

Aushandlungsprozesse in Bezug auf die konkreten Zielsetzungen eines Projekts und der Umgang mit den unterschiedlichen Interessen der Akteur*innen bedingen eine Vermittlungsrolle seitens der Projektleitung. Dabei lassen sich verschiedene Aspekte von Vermittlung unterscheiden (Hangartner, 2010, S. 317f.). Vermitteln als Übersetzen bedeutet einerseits die tatsächliche sprachliche Übersetzung, beispielsweise ins Portugiesische oder vom Portugiesischen ins Deutsche. Vermitteln meint aber auch das Schaffen von Verständigung zwischen unterschiedlichen Lebenswelten und einzelnen Gruppen wie auch das Vermitteln zwischen Lebenswelt und Systemen (Hangartner, 2010, S. 318), wie dies im Projekt PlurAlps der Arbeitsmarkt, die Behörden oder das Schulsystem waren. Weiter beinhaltet Vermitteln auch das Thematisieren und Problematisieren, indem auf eher tabuisierte oder wenig beachtete Themen und Sachlagen hingewiesen und dafür sensibilisiert wird. Im PlurAlps-Projekt war es von Bedeutung, in einem ersten Schritt für die Situation der portugiesischen Bevölkerung Verständnis zu schaffen, insbesondere bei den Behörden und den Arbeitgebenden, und diese für die Angelegenheit zu gewinnen. Ein weiterer wichtiger Punkt war es, die Verständigung zwischen Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden, aber auch zwischen den portugiesischen Eltern und der Schule zu ermöglichen.

Vermittlung im engeren Sinn tritt bei der Entwicklung und Umsetzung von Massnahmen auf, oftmals als Vermittlung bei einem Interessensausgleich (Hangartner, 2010, S. 318f.). Es kann aber auch zu Konflikten kommen, die eine vermittelnde Rolle in der Konfliktlösung erfordern. All dies erfordert von der Projektleitung eine bewusste Auseinandersetzung und eine regelmässige Reflexion der Vorgehensweisen sowie der wechselnden Rollen und Aufgaben der Beteiligten im Laufe des Prozesses (Durrer Eggerschwiler & Emmenegger 2018, S. 197–201).

Im abschliessenden Kapitel werden die wichtigsten methodischen Erkenntnisse aus dem PlurAlps-Projekt aus einer umfassenden Perspektive formuliert.

3 Lessons Learned: Erkenntnisse zum methodischen Vorgehen

Die folgenden Aspekte beziehen sich auf die Methode der aktivierenden Situationsanalyse, lassen sich aber nicht losgelöst von der inhaltlichen Ausrichtung des Projekts auf das Thema Integration beschreiben. Die vier beteiligten Pilotgemeinden unterscheiden sich in ihrer Grösse, in ihrer demografischen und sozioökonomischen Struktur sowie in ihrer sozialen Infrastruktur. Vor Ort wurden unterschiedliche Situationen bezüglich Chancen und Herausforderungen im Integrationsbereich angetroffen. Dennoch lassen sich Erkenntnisse formulieren, die sich beim Einsatz der Methode auf andere (touristische) Gemeinden in ländlichen Räumen übertragen lassen. Bei Projekten, in denen andere Thematiken im Zentrum stehen, ändern sich die Zielgruppen und die Interessenlagen, das methodische Vorgehen lässt sich jedoch entsprechend anpassen.

Bewusstsein für das Thema schaffen

Es lässt sich feststellen, dass sich in ländlichen Gemeinden auf Ebene *Behörden* für das Thema Integration meist niemand zuständig fühlt oder das Thema an eine Person oder Stelle delegiert wird, die kaum über Ressourcen für diese Aufgabe verfügt. Dass Integration als Querschnittsthema die meisten Bereiche einer Gemeinde betrifft, wie beispielsweise die Kommunikation mit der Bevölkerung, die Schule, die Wohnsituation, das Vereinswesen und die Arbeitgebenden, ist man sich kaum bewusst. Meist wird Integration erst dann zum Thema, wenn in einzelnen Bereichen, etwa in Schulen, Probleme auftauchen und Handlungsbedarf besteht. Mit dem demografischen Wandel und dem sich abzeichnenden Fachkräftemangel erkennen allerdings immer mehr Gemeinden, dass die Funktionsfähigkeit des Gemeinwesens und der örtlichen Infrastruktur von der Aktivierung bislang ungenutzter Potenziale in der Bevölkerung und vom Zuzug neuer Personen abhängt. Daher streben die Gemeinden und Regionen des ländlichen Raums vermehrt eine stärker strategisch ausgerichtete Integrationspolitik an. Voraussetzung dafür ist, dass das Thema Integration als kommunalpolitisches Zukunftsthema erkannt und aufgegriffen wird und ein Perspektivenwechsel von einer defizitorientierten hin zu einer ressourcenintegrierten Integrationspolitik erforderlich ist (Bolte & Kirchhoff, 2014, S. 188). Dies bedeutet, dass seitens der Projektverantwortlichen in einem ersten Schritt analysiert werden sollte, wie das «Projektthema» vor Ort von wichtigen Stakeholdern eingeschätzt wird und welche Meinungen und Erfahrungen dazu bestehen. Allenfalls drängt es sich auf, zuerst auf der inhaltlichen Ebene zu arbeiten, bevor der Prozess gestartet wird. Die Projektleitenden selbst sollten sich immer wieder vor Augen führen, dass der Erfahrungshorizont der Projektbeteiligten unter Umständen ein komplett anderer ist als der, den sie selbst mitbringen.

Neben den Behörden bestand auch Handlungsbedarf bei den *Arbeitgebenden*. Hier waren das Thema Integration bzw. die eigene Rolle und Verantwortung oft kaum verankert und es fehlte eine Sensibilisierung für die Thematik. Ein Bewusstsein dafür, dass Integration oftmals am Arbeitsplatz stattfindet oder eben auch nicht, fehlte oft. Zudem waren die zeitlichen Ressourcen der Arbeitgebenden beschränkt. Ohne einen direkt erkennbaren wirtschaftlichen Nutzen waren Arbeitgebende kaum bereit, sich für das Thema zu engagieren. In den Pilotregionen hat sich gezeigt, dass der Einbezug und die Zusammenarbeit mit den Arbeitgebenden zentral sind. So betonen Raich und Alber (2012), dass in Bezug auf die Integration der ausländischen Mitarbeitenden im Tourismus nicht nur die Gemeinden, sondern auch die Arbeitgebenden gefragt sind. Denn in Gemeinden, in denen der Tourismus eine wichtige Rolle spielt, stellt dieser einen bedeutenden Bereich der Dorfentwicklung dar (S. 125). Ein Austausch zwischen Gemeinde und Unternehmen ermöglicht es, in gegenseitiger Absprache und Verantwortung Integrationsangebote zu schaffen, von denen alle profitieren, sei es im Bereich des Spracherwerbs, der Kinderbetreuung oder des Zusammenlebens. Für Projekte, in denen die Beteiligung bestimmter Zielgruppen wichtig ist, gilt es zu klären, inwiefern die Zielgruppe für die Thematik im Sinne eines «Agenda Settings» sensibilisiert werden muss, damit sie überhaupt für das Projekt gewonnen werden kann. Die Projektleitenden sind gefordert, nebst der Bewusstseinsbildung für eine Thematik auch die Wirklichkeitsinterpretationen und Positionen der Zielgruppen bzw. der Akteur*innen zu verstehen und zu respektieren. Im Sinne eines iterativen Vorgehens gilt es seitens der Projektleitenden, diese Erkenntnisse in den Prozess einfließen zu lassen und das methodische Vorgehen entsprechend anzupassen (Durrer Eggerschwiler, 2016, S. 19). Konkret bedeutet dies, dass es, obwohl nicht so vorgesehen, unter Umständen mit einer spezifischen Zielgruppe einen separaten Workshop braucht, damit nachher zielführend weitergearbeitet werden kann.

Einbezug von Menschen mit Migrationshintergrund

Das Handeln von politischen bzw. institutionellen und zivilgesellschaftlich engagierten «Schlüsselpersonen» wie z. B. Behördenmitgliedern, Lehrpersonen und Schulsozialarbeiter*innen oder Mitgliedern von Vereinen hat einen bedeutenden Einfluss auf Integrationsprozesse. In kleinen und mittleren Gemeinden prägen meist Einzelpersonen das örtliche Integrationsklima mit ihrer Haltung entscheidend. Ihr Eintreten für Toleranz und Anerkennung gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund kann das Zusammenleben positiv prägen, während eine unentschiedene oder gar ablehnende Haltung gegenüber «Fremden» negative Auswirkungen haben kann (Bolte & Kirchhoff, 2014, S. 190). Programme und Projekte kategorisieren Migrant*innen oft als «die Anderen», ohne deren vielfältige lebensweltliche Situationen zu berücksichtigen. Migrant*innen werden nach Ethnien und

Nationalitäten generalisiert und homogenisiert. Die Fokussierung auf eine Kategorie (Migrant*in) erschwert den Blick auf weitere Kategorien wie Geschlecht, Alter, Milieu, soziale Positionierung usw. Wie Shuck-smith betont, wird anders mit den vorhandenen Unterschieden umgegangen, wenn ein Bewusstsein für diese geschaffen wird (2012, S. 382).

Der Einbezug der portugiesischen Bevölkerung hat sich im Projekt PlurAlps bewährt und viel zum gegenseitigen Vertrauensaufbau beigetragen, da die portugiesischen Personen als Dialogpartner*innen für die Behörden und als Brückenbauer*innen zu den Communities fungierten. Die Kenntnis der lebensweltlichen Situation(en) einer Zielgruppe hilft, Verständnis auf- und Vorurteile abzubauen. Fragen wie «Kann von einer homogenen Zielgruppe gesprochen werden?» oder «Sind verschiedene Untergruppen zu berücksichtigen?», «Wer kann die unterschiedlichen Untergruppen vertreten?», «Wie gehen Massnahmen auf Ungleichheiten zwischen verschiedenen Gruppen ein?» bzw. «Inwiefern werden diese sogar reproduziert?», «Werden die Menschen einer Zielgruppe als Expert*innen ihrer Lebenswelt gesehen und wird deren Wissen einbezogen?» sollten für die Projektverantwortlichen leitend sein. Wie Kessl und Reutlinger (2010, S. 126) betonen, ist dafür eine Reflexivität aller Beteiligten, insbesondere aber auch der Projektleitenden, erforderlich. Eine reflexive Haltung wird charakterisiert durch den bewussten und geplanten Umgang mit auftretenden Widersprüchlichkeiten, unausgeglichene Machtverhältnissen sowie Ein- und Ausschlussmechanismen. Dies erfordert von den Projektverantwortlichen, sich auch im hektischen Projektalltag immer wieder Zeit zu nehmen, die Entwicklung des Prozesses im Projektteam kritisch zu reflektieren und die gewählten Methoden allenfalls anzupassen. Ein weiterer Punkt, der beachtet werden sollte, ist die Sprache. Seitens der Projektverantwortlichen ist nach kreativen Möglichkeiten zu suchen, wie Personen, die der vor Ort gesprochenen Sprache (noch) nicht mächtig sind, trotzdem eingebunden werden können. Möglichkeiten sind, Schlüsselpersonen, die beide Sprachen sprechen, interkulturelle Vermittler*innen oder Übersetzer*innen einzubinden.

Umfassende Sicht auf die Thematik ermöglichen

Das Zusammenbringen der verschiedenen Sichtweisen (Behörden, Institutionen, Zielgruppen) ermöglicht den Akteur*innen eine umfassendere Sicht auf eine Thematik. Aus Sicht der Beteiligten hat das Projekt PlurAlps bewirkt, Zusammenhänge und Abhängigkeiten im Bereich der Integration zu erkennen, die vorgängig nicht bekannt waren oder nicht «mitgedacht» wurden. Den Beteiligten wurde bewusst, dass die Reflexion und der Austausch über eigene Bilder und Vorstellungen im Bereich des Zusammenlebens essenziell sind. Um den Zusammenhang zwischen dem Verständnis der portugiesischen Eltern für das schweizerische Bildungssystem

und deren Arbeitssituation sowie weiteren Parametern darzustellen, wurde vom Projektteam eine Concept Map erstellt. Concept Maps sind grafisch-verbale Darstellungen strukturierter Wissensinhalte, sogenannte Begriffslandkarten. Diese Concept Map wurde an den Workshops vorgestellt, diskutiert und ergänzt. Die bildliche Darstellung der Komplexität von Integration hat wesentlich dazu beigetragen, bei den involvierten Behörden ein Verständnis von Integration als Querschnittsthema zu wecken. So hat beispielsweise eine der Gemeinden erkannt, dass es wichtig ist, Familien mit Beiträgen für die Kinderbetreuung zu unterstützen, damit die Kinder bereits im Vorschulalter gefördert werden, auch wenn diese kein Anrecht auf Sozialhilfe haben. Solche Auswirkungen erscheinen jeweils nicht in den Projektauswertungen, in denen nur die konkreten Anlässe und umgesetzten Massnahmen evaluiert werden. Die Arbeit in und mit den beteiligten Gemeinden hat gezeigt, dass sich die Verantwortlichen oft nicht bewusst sind, welche Herausforderungen sich Menschen mit Migrationshintergrund im Alltag stellen und dass Angebote entsprechend darauf ausgerichtet sein müssen. Das bildhafte Aufzeigen von Zusammenhängen kann helfen, eine umfassendere Sicht auf eine Thematik zu erlangen und schafft so eine Voraussetzung für die Umsetzung von sektorübergreifenden Massnahmen.

Das Spannungsfeld von knappen Ressourcen und hohen Erwartungen

Wie dargelegt wurde, ist eine aktivierende Situationsanalyse zu Beginn eines Projekts zeitintensiv. Die iterative und ergebnisoffene Herangehensweise braucht Geduld und es muss von allen Beteiligten ertragen werden, dass nicht sofort Massnahmen umgesetzt werden. Gleichzeitig sollte der Prozess vorangetrieben werden, um zu Ergebnissen, sprich Massnahmen, zu gelangen. Dieses Spannungsfeld muss von den Projektleitenden ausgehalten und auch transparent kommuniziert werden, insbesondere, wenn seitens Behördenmitgliedern die Erwartung besteht, endlich konkrete Massnahmen zu entwickeln und umzusetzen. Zudem sind die zeitlichen und personellen Ressourcen der involvierten Personen beschränkt, unabhängig davon, ob sie als Professionelle oder als freiwillig engagierte Personen eingebunden sind. Je stärker die Stakeholder einbezogen werden sollen, desto intensiver und zeitaufwändiger ist grundsätzlich der Prozess der Zusammenarbeit. Im Rahmen des PlurAlps-Projekts ging es immer wieder darum, pragmatisch zu prüfen, welche Partizipationsstufen – von Information, Konsultation über Mitwirkung und Mitentscheidung bis hin zur Selbstorganisation (Stade, 2019, S. 56–59) – in der Zusammenarbeit mit den verschiedenen Stakeholdern zwingend oder erwünscht waren. Eine Voraussetzung für ein erfolgreiches Projekt ist, dass während der gesamten Projektdauer das Engagement von den Beteiligten aufgebracht werden kann. Das Gleichgewicht zwischen sich Zeit für den Prozess zu nehmen und diesen vorwärtszutreiben muss immer wieder neu gefunden werden. Schliesslich zählen nicht nur die entstandenen «Produkte» und die Effizienz, sondern ebenso die

stimulierende Wirkung auf den Sozialraum oder mit dem Projekt verbundene Lernprozesse (Willener & Friz, 2019, S. 9).

Vernetzung und Synergien schaffen

Im Projekt PlurAlps hat sich gezeigt, dass es auch zwischen den kantonalen Integrationsfachstellen und den Gemeinden einen direkten Austausch braucht. Informationen der Integrationsfachstellen per Mail werden von den Behörden, Lehrpersonen und Arbeitgebenden im Arbeitsalltag oft übersehen. Angebote für Kurse oder weitere Unterstützung von den Fachstellen werden von den Gemeinden als zusätzlicher Mehraufwand interpretiert und nicht in Anspruch genommen.

Oftmals ist die Politik auf lokaler Ebene in ihrem Handlungsspielraum eingeschränkt und die Verwaltung personell und fachlich wenig ausgebaut. Aufgrund der geringen Ressourcenausstattung haben kleinere Gemeinden Mühe, Angebotsstrukturen für die Integration aufzubauen und nachhaltig zu pflegen. So verfügt unter den Pilotgemeinden nur gerade Zermatt über eine Integrationsbeauftragte, die sich neben der Beratung der Migrationsbevölkerung in verschiedenen Gremien vor Ort explizit für Integrationsanliegen einsetzt. Eine hohe Bedeutung für die Aufrechterhaltung und Gewährleistung von Angeboten in der Integrationsarbeit haben im ländlichen Raum zivilgesellschaftliche Akteur*innen und Institutionen.

Ein externes, grösstenteils durch den Bund gefördertes und von externen Personen koordiniertes Projekt wie PlurAlps bot den Pilotgemeinden die Möglichkeit, Institutionen und Ressourcen zu vernetzen, Synergien zu schaffen und gegenseitiges Vertrauen aufzubauen. So konnten trotz teils fehlender sozialer Infrastrukturen umsetzbare und nachhaltige Massnahmen realisiert werden. Eine Erkenntnis des internationalen Konsortiums war denn auch, dass es in der Arbeit vor Ort kreative, unkonventionelle und niederschwellige Ansätze braucht, die stark auf die Vertrauensbildung abzielen (PlurAlps-Konsortium, 2019, S. 18f.). Wie in diesem Artikel dargelegt wurde, kann eine aktivierende Situationsanalyse dazu einen Beitrag leisten. Abschliessend lässt sich sagen, dass eine aktivierende Situationsanalyse im Kontext der Herangehensweisen des Instituts für Soziokulturelle Entwicklung vielfältige Formen des Zusammenlebens, der Teilhabe und des sozialen Zusammenhalts unterstützt und angesichts der zunehmenden Komplexität gesellschaftlicher Herausforderungen bei der Entwicklung von lokal angepassten Lösungsansätzen für unterschiedliche thematische Herausforderungen an Bedeutung gewinnt.

Literatur

- Bolte, Claudia & Kirchhoff, Gudrun. (2014). Migration und Integration im ländlichen Raum. Besonderheiten und zukünftige Herausforderungen. In Rita Garstenauer & Anne Unterwurzacher (Hrsg.), *Aufbrechen, Arbeiten, Ankommen. Mobilität und Migration im ländlichen Raum seit 1945* (S. 185–198). Studienverlag (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, 11).
- Bundesamt für Statistik. (2018). SAKE. Schweizerische Arbeitskräfteerhebung. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/erhebungen/sake.html>
- Bundesamt für Statistik. (2022). Ausländische Bevölkerung. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/auslaendische-bevoelkerung.html>
- Durrer Eggerschwiler, Bea. (2016). Sensibilisieren. In Mario Störkle, Beatrice Durrer Eggerschwiler, Barbara Emmenegger, Colette Peter & Alex Willener (Hrsg.), *Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region* (S. 18f.). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3459493>
- Durrer Eggerschwiler, Bea & Emmenegger Barbara. (2018). Sozialräumliche und soziokulturelle Herangehensweisen in der Stadt-, Gemeinde- und Regionalentwicklung. In Pia Gabriel-Schärer & Beat Schmockler (Hrsg.), *Soziale Arbeit bewegt, stützt, begleitet* (S. 196–206). Interact.
- Fibbi, Rosita; Bolzman, Claudio & Fernandez, Antonio. (2010). Die portugiesische Bevölkerung in der Schweiz. Eidgenössisches Justiz und Polizeidepartement (EJPD), Vertrieb Bundespublikationen.
- Hangartner, Gabi. (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung der Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265–322). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3433717>
- HotellerieSuisse. (2021). Die Hotellerie in der Schweiz – Zahlen und Fakten. <https://www.hotelleriesuisse.ch/de/branche-und-politik/kennzahlen/wirtschaftskennzahlen/download-BD2C21FB-CD0A-4074-AAA3-AE2880B236C8.secure>
- Hug, Annette. (2010). Eine Praxis der alltäglichen Demokratie. In Bernhard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 203–222). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3433717>
- Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian. (2010). *Sozialraum. Eine Einführung* (2., durchges. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Königswieser, Roswita. (2008). Komplementärberatung: Wenn 1 plus 1 mehr als 2 macht. *Revue für postheroisches Management*, 2, 26–35.
- PlurAlps-Konsortium. (ohne Datum). Objectives. Gefunden am 16. April 2022, unter <https://www.alpine-space.eu/project/pluralps/>
- PlurAlps-Konsortium. (2019). Förderung von Pluralismus als Schlüssel zur lokalen Entwicklung im Alpenraum. Weissbuch des transnationalen Alpenraum-Projekts PlurAlps. https://www.cipra.org/de/cipra/international/projekte/abgeschlossen/pluralps/dateien-1/PlurAlps_%20O.T4.1_White%20paper_FINAL_DE.pdf/@download/file/PlurAlps_%20O.T4.1_White%20paper_FINAL_DE.pdf?inline=true

- Raich, Frieda & Alber, Hansjörg. (2012). Die Verflechtung von Dorfentwicklung und Tourismus. In Anita Zehrer & Alice Grabmüller (Hrsg.), *Tourismus 2020+ interdisziplinär. Herausforderungen für Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft*. (S. 123–133). Erich Schmidt Verlag (Schriften zu Tourismus und Freizeit 15).
- Schweizerischer Bundesrat. (2015). Politik des Bundes für die ländlichen Räume und Berggebiete: Bericht in Erfüllung der Motion 11.3927 Maissen vom 29. September 2011. Für eine kohärente Raumentwicklung Schweiz. Bericht vom 18. Februar 2015. Bern.
- Spatscheck, Christian & Wolf-Ostermann, Karin. (2016). *Sozialraumanalysen. Ein Arbeitsbuch für soziale, gesundheits- und bildungsbezogene Dienste*. Verlag Barbara Budrich.
- Shucksmith, Mark. (2012). Class, Power and Inequality in Rural Areas: Beyond Social Exclusion? *Sociologia Ruralis*, 52 (4), 377–397. Blackwell Publishing.
- Stade, Peter. (2019). Partizipation. In Alex Willener & Annina Friz (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik* (S. 50–68). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3521542>
- Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus & Königeter Stefan. (2002). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In Werner Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (S. 161–178). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94311-4>
- Vogt, Ruth & Bieberschulte, Maria. (2014). Schlussbericht – Berufsbildung für spätmigrierte Jugendliche und niedrigqualifizierte Ausländerinnen und Ausländer im Kanton Graubünden. Analyse der Situation und des Verbesserungsbedarfs. KEK CDC Consultants.
- Willener, Alex & Friz, Annina. (2019). *Integrale Projektmethodik*. Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3521542>
- Wustmann Seiler, Corina & Simoni, Heidi. (2016). Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz. Erarbeitet vom Marie Meierhofer Institut für das Kind, erstellt im Auftrag der schweizerischen UNESCO-Kommission und des Netzwerks Kinderbetreuung Schweiz.
- Yildiz Erol. (2013). Wie emanzipativ ist die Interkulturelle Sozialarbeit? Demokratietheoretische Defizite. In Thomas Geisen, Fabian Kessl, Thomas Olk & Stefan Schnurr (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Demokratie* (S. 205–219). Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94184-4>

Potenziale von rekonstruktiven und responsiven Methoden in soziokulturellen Entwicklungs- und Veränderungsprozessen. Die Studie BESTander matt

Zusammenfassung

Der Beitrag nimmt Bezug auf die langjährigen Erfahrungen mit rekonstruktiven und responsiven Methoden in der Langzeit- und Begleitstudie BESTander matt. Die Studie untersuchte im Zeitraum zwischen 2009 und 2020 die soziokulturellen und sozioökonomischen Veränderungen, die durch den Bau des Tourismusresorts in Andermatt ausgelöst wurden. In insgesamt vier Teilstudien wurden unterschiedliche Erhebungsmethoden parallel zueinander eingesetzt, um soziokulturelle Veränderungen zu erfassen. Neben Einzelinterviews und Gruppendiskussionen wurden öffentliche Veranstaltungen und Feedbackrunden durchgeführt sowie eine Begleitgruppe gebildet. Durch ihre soziokulturelle Fundierung und responsive Ausrichtung, die mit der Erhebung von quantitativen, sozioökonomischen Daten kombiniert wurde, zeichnet sich die Studie BESTander matt gegenüber anderen wissenschaftlichen Studien zur Tourismusforschung dadurch aus, dass nebst der wissenschaftlichen Erfassung der Veränderungen auch der partizipative Einbezug der Bevölkerung ein Ziel der Studie war.

Die bisher erschienene Literatur bietet wenige Beiträge zur Sichtweise der Bevölkerung alpiner Regionen auf den Tourismus und zum Aufeinandertreffen von Einheimischen und Gästen (Lauterbach, 2011, S. 28f.). Hierzu leistet die Studie BESTander matt einen Beitrag.

Der vorliegende Artikel konzentriert sich auf die soziokulturellen Aspekte, die mittels rekonstruktiver, qualitativer Methoden erhoben worden sind. Nebst der reinen Datenerhebung hatte die Studie zum Ziel, einen Reflexions- und Lernprozess aller Beteiligten anzustossen, wodurch das responsive Element der Studie gebildet wird. Geschildert wird im Folgenden zum einen das Potenzial der dokumentarischen Methode, mittels der unterschiedliche Typen von Umgangsweisen mit Veränderungsprozessen rekonstruiert wurden. Zum anderen liessen sich verschie-

dene, den lokalen Tourismus betreffende Glaubenssätze rekonstruieren. Vor dem Hintergrund der methodischen Ausrichtung von BESTandermatt werden im Folgenden die Potenziale und Grenzen von rekonstruktiven sowie responsiven Methoden aufgezeigt.

PROJEKTINFORMATIONEN
Beatrice Durrer Eggerschwiler (Projektleitung) Caroline Näther, Mario Störkle, Alina Schmuziger, Hannes Egli, Melanie Lienhard
Förderinstitution(en)/Auftraggeber*in: Gemeinde Andermatt, Kanton Uri, Staatssekretariat für Wirtschaft SECO – Ressort Regional- und Raumordnungs-Politik
Dauer: 2009 bis 2020
Website: https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=4128

1 Die Langzeit- und Begleitstudie BESTandermatt

Andermatt: Vom Waffenplatz zum Tourismusresort

Andermatt ist eine Gemeinde im Urserntal im Kanton Uri, die von Alpenpässen mit Verbindungen nach Süden, Osten und Westen umgeben ist. Nach dem Ende des Kalten Krieges und der damit verbundenen Reduktion der Schweizer Armeebestände zog sich ein grosser Teil der Militäreinheiten aus Andermatt zurück. Der Rückzug ging einher mit einem grossen Verlust von Arbeitsplätzen und einem Rückgang der Bevölkerung. Andermatt befand sich Ende der 1990er-Jahre in einer Abwärtsspirale.

Auf der Suche nach einer Lösung für diese Situation kam der ägyptische Unternehmer Samih Sawiris ins Spiel, der von einem Schweizer Botschafter auf die grossen, vormals militärisch genutzten Landreserven in Andermatt aufmerksam gemacht worden war. Auf Sawiris' Initiative hin baut das Unternehmen Andermatt Swiss Alps (ASA) in Andermatt seit 2009 ein Tourismusresort. Im Endausbau des Feriendorfs Andermatt Reuss sind sechs Hotels im Vier- und Fünf-Sterne-Bereich, rund 500 Apartments in 42 Häusern, 28 Privatvillen, ein Hallenschwimmbad, Kongressräumlichkeiten sowie ein 18-Loch-Golfplatz vorgesehen. Seit Baubeginn wurden verschiedene Bauten und Anlagen fertiggestellt und in Betrieb genommen, unter anderem das Fünf-Sterne-Hotel Chedi, das Vier-Sterne-Hotel Radisson Blu

mit den Gotthard Residences (Ferienwohnungen mit Hotel-service) und der Golfplatz. Insgesamt sind zum Ende des Geschäftsjahres 2022 über 20 Apartmenthäuser fertiggestellt worden. Die Anzahl der Wohnungen und Hotelresidenzen beläuft sich auf insgesamt 665. Weitere sechs Apartmenthäuser sowie ein Lifestyle- und Sporthotel befinden sich seit Frühjahr 2023 im Bau (Andermatt Swiss Alps, 2021a; Andermatt Swiss Alps, 2021b; Andermatt Swiss Alps, 2023).

Das erweiterte und modernisierte Skigebiet Andermatt-Sedrun wird unter dem Namen «SkiArena Andermatt-Sedrun» durch den amerikanischen Skigebietsbetreiber Vail Resorts geführt. Ferner wurden im Zuge der Erneuerung des Bahnhofs von Andermatt die Gleisanlagen der Matterhorn-Gotthard-Bahn überdacht und mit einem direkten Zugang zum Skigebiet versehen (Andermatt Swiss Alps, 2022; Andermatt Swiss Alps, 2019). Insgesamt wurden seit dem Projektstart 2007 in Andermatt CHF 1.4 Milliarden investiert, die Investition von weiteren CHF 500 Millionen ist geplant (Andermatt Swiss Alps, 2020).

Die Realisierung des Tourismusresorts ist für die Standortgemeinde Andermatt und das umliegende Urserntal mit grossen Veränderungen verbunden, wobei die kurz- und langfristigen Auswirkungen des touristischen Grossprojekts auf die soziokulturellen und sozioökonomischen Strukturen schwer vorhersehbar sind. Für die ansässige Bevölkerung sind die Veränderungen mit vielfältigen Potenzialen und Chancen, aber auch mit Herausforderungen verbunden. Zwar ist das Bewusstsein für die Bedeutung der Auswirkungen des Tourismus auf die lokale Bevölkerung weltweit gestiegen und wird häufig unter dem Stichwort Overtourism diskutiert. Während die einen mit Tourismus eine Annäherung der Kulturen, wirtschaftliches Wachstum und ungeahnte Entfaltungsmöglichkeiten verbinden, fürchten andere den Verlust regionaler Vielfalt und kultureller Besonderheiten sowie ökologischen Raubbau (Augsbach, 2020, S. 1f.; bpb, ohne Datum).

Die Langzeit- und Begleitstudie BESTander-matt

Für das Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit bot die Situation in Andermatt eine spannende Ausgangslage, um ein Design für eine Langzeit- und Begleitstudie zu entwickeln und über einen Zeitraum von zehn Jahren explorativ die soziokulturellen und sozioökonomischen Auswirkungen des Resorts in Andermatt zu erforschen.

Die Anlage als *Langzeitstudie* erlaubte es, die jeweilige Situation der Bevölkerung in den unterschiedlichen Phasen der Resortentwicklung zu erheben. Der Fokus lag darauf, wie die durch Planung, Bau und Betrieb des Tourismusresorts in Andermatt ausgelösten Veränderungen von den befragten Personen subjektiv wahrgenom-

men und erlebt wurden und für den jeweiligen Lebenskontext bedeutsam waren. Dabei standen die folgenden Forschungsfragen im Zentrum:

- Wie erleben die Befragten die gesellschaftlichen und sozioökonomischen Auswirkungen des Tourismusresorts?
- Welche Auswirkungen auf das Zusammenleben in Andermatt, auf das Verhältnis der Bewohner*innen untereinander sind feststellbar?
- Wie gehen die befragten Personen mit den Veränderungen vor Ort um?
- Welche Beobachtungen machen sie bezüglich des Umgangs mit dem Wandel?

Um den Ansprüchen als *Begleitstudie* gerecht zu werden, wurde vor jeder Teilstudie eine öffentliche Veranstaltung durchgeführt. An diesem Anlass wurde das Forschungsdesign der Bevölkerung präsentiert und mit den Anwesenden diskutiert. Die Anregungen der Teilnehmenden wurden aufgenommen und flossen in die Konzipierung des Forschungsdesigns, aber auch des weiteren Vorgehens ein (Durrer Eggerschwiler, 2016, S. 260f.). Zudem wurden die Ergebnisse jeder Teilstudie der interessierten Bevölkerung vorgestellt, unter den Anwesenden diskutiert und Vorschläge für Massnahmen formuliert.²³

Im Folgenden werden mit den Umgangsweisen und Glaubenssätzen die wichtigsten qualitativ erhobenen Ergebnisse der Teilstudien präsentiert. Darauf folgen die Diskussion und Einordnung der Ergebnisse mit den aus der Durchführung der Studie gewonnenen Erkenntnissen.

2 Rekonstruktive und responsive Forschung im Projekt BESTanderematt

Rekonstruktive und responsive Vorgehensweise

In der Studie BESTanderematt wurden in vier Teilstudien, die unterschiedliche Phasen der Resortentwicklung abdeckten, qualitative Erhebungen durchgeführt. Zu Beginn der Bauarbeiten des Resorts (2009/2010) erfolgte die erste Teilstudie, die weiteren während der Bauarbeiten bzw. ab der dritten Teilstudie während des Betriebs des Resorts in den Jahren 2012/2013, 2016/2017 und 2020/2021. Geplant war, dass die vierte Teilstudie mit dem Endausbau des Resorts zusammenfällt, der ursprünglich für das Jahr 2020 vorgesehen war. Aufgrund einer eher zögerlichen Nachfrage nach Apartments zu Beginn des Resortbaus konnte dieser Plan allerdings nicht eingehalten werden.

²³ Die öffentliche Veranstaltung der vierten Teilstudie wurde aufgrund der Covid-19-Pandemie abgesagt.

In jeweils 25 Einzel- sowie zwei Gruppeninterviews²⁴ wurde für jede Teilstudie in Erfahrung gebracht, welche Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen die befragten Personen mit dem Resort verbinden.

Nachdem die Interviews der ersten Teilstudie nach inhaltsanalytischen Gesichtspunkten ausgewertet und Sachverhalte auf einer expliziten Ebene analysiert worden waren, wurde die Forschungsmethode ab der zweiten Teilstudie im Sinne der dokumentarischen Methode (Bohnsack, 2014) weiterentwickelt. Dadurch wurde stärker *rekonstruktiv* und *responsiv* vorgegangen, um auf die implizite Ebene der Analyse zu fokussieren. Bei der dokumentarischen Methode wird davon ausgegangen, dass es bestimmte Orientierungen gibt, die unsere Handlungen, unsere Wahrnehmung und Bewertung von Sachverhalten prägen. Diese Orientierungen liegen allerdings nur implizit vor – man spricht auch von implizitem, stillschweigendem Wissen – und können nicht einfach abgefragt werden; sie lassen sich aber mithilfe der dokumentarischen Methode rekonstruieren.

Im Fokus der Forschung stand nun die *Rekonstruktion* dieser Orientierungen der befragten Personen in Andermatt, da sie für die Wahrnehmung und Bewertung der durch den Bau des Resorts ausgelösten Veränderungen bestimmend waren. Die Auswertung der Interviews erfolgte demnach mit der dokumentarischen Methode. Diese erlaubte einerseits, die wichtigsten Themen herauszuarbeiten, welche die Bevölkerung Andermatts zum Zeitpunkt der Befragung beschäftigten. Andererseits konnten dadurch unterschiedliche Orientierungen bzw. typische Umgangsweisen mit dem durch das Resort ausgelösten Wandel rekonstruiert werden. Die herausgearbeiteten Typen können als repräsentativ bezeichnet werden, da die Auswahl der befragten Personen auf einer repräsentativen Quotenstichprobe basiert. Darüber hinaus ist die methodisch angeleitete Beschreibung von Idealtypen, mittels derer das Typische in der Verhaltensorientierung herausgearbeitet wird, als repräsentativ zu verstehen (Kelle & Kluge, 2010; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014).

Die *responsive Forschung*, wie sie im Rahmen der dokumentarischen Methode angewandt wird, ermöglichte einen Reflexions- und Lernprozess der Beteiligten auf individueller sowie auf kollektiver Ebene. Sie war ein zentrales Element der

²⁴ Für die Einzelinterviews wurde eine quotierte Stichprobe gezogen. Zudem wurden dieselben Interviewpartner und -partnerinnen in jeder Teilstudie wiederholt befragt, soweit dies möglich war. Für die vierte Teilstudie konnten noch neun Personen gewonnen werden, die bereits ab der ersten Teilstudie teilgenommen hatten, sowie fünf Personen, die ab der zweiten Teilstudie befragt wurden. Bei den Gruppeninterviews, die einerseits mit Vertretenden des Gewerbes, andererseits mit Jugendlichen durchgeführt wurden, variierten die Teilnehmenden.

Begleitstudie. Responsive Forschung erlaubt einerseits, Zugang zum impliziten Wissen der beteiligten Akteur*innen zu gewinnen, andererseits, den verschiedenen Gruppen der beteiligten Akteur*innen wechselseitig einen Zugang zu ebendiesem handlungsleitenden Erfahrungswissen zu gewähren. Eine der wesentlichen Aufgaben der responsiven Forschung wird darin gesehen, ein Gespräch zwischen den unterschiedlichen Gruppierungen bzw. den beteiligten Personen in Gang zu bringen (Lamprecht & Althans, 2013). Responsive Forschung gibt somit den Beteiligten die Möglichkeit, sich aktiv mit den Forschungsergebnissen auseinanderzusetzen, unterschiedliche Sichtweisen zu erkennen und zu entscheiden, in welchen Handlungsfeldern Veränderungen oder Massnahmen notwendig sind. In der Studie BESTander matt wurde der Ansatz der responsiven Forschung mit demjenigen der partizipativen Forschung verknüpft, wie es auch Nentwig-Gesemann (2010, S. 68) beschreibt, indem sie darlegt, dass responsive Forschungen «nicht nur transparent gestaltet, sondern auch partizipativ angelegt sein sollten». Partizipative und responsive Forschung orientieren sich – wie auch die Soziokulturelle Animation – an der lokalen Praxis und betonen «stärker das Handeln in der sozialen Wirklichkeit» (von Unger, 2014, S. 99).

Hinter dem Begriff der partizipativen Forschung verbirgt sich keine eigenständige Methode. Es ist vielmehr ein Forschungsstil oder eine Forschungsstrategie und bedeutet, «dass sich Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen (...) vonseiten der Wissenschaft und der Praxis (...) entwickeln» (Bergold & Thomas, 2012, Abschnitt 1). So konnten sich an der öffentlichen Veranstaltung der ersten Teilstudie interessierte Personen als Vertreter*innen der Bevölkerung melden. Sie würden im Rahmen einer lokalen Begleitgruppe als Bindeglied zwischen Behörden, Forschungsteam und Bevölkerung fungieren. Die Begleitgruppe traf sich ca. viermal jährlich und besprach Themen, welche die Bevölkerung im Zusammenhang mit der Entwicklung und dem Bau des Resorts beschäftigten. Bei Bedarf organisierte die Begleitgruppe Gespräche mit dem Investor oder den Gemeindebehörden. In diesen Gesprächen konnten jeweils die gegenseitigen Wahrnehmungen und Sichtweisen gespiegelt und konstruktiv nach Lösungsmöglichkeiten gesucht werden. Zudem beteiligte sich die Begleitgruppe aktiv an den Vorbereitungen zu den öffentlichen Veranstaltungen der Teilstudien und übernahm eine Rolle in der Moderation der Diskussionsgruppen.

Die Resultate jeder Teilstudie wurden der Andermatt Bevölkerung an öffentlichen Veranstaltungen präsentiert. Dort wurden die Ergebnisse der jeweiligen Teilstudien von den Anwesenden diskutiert sowie Massnahmenvorschläge zuhanden der Verantwortlichen, nämlich der kommunalen und kantonalen Behörden sowie ASA, entwickelt (Durrer Eggerschwiler et al., 2021, S. 30–35). Dadurch konnten die beteiligten Andermatt*innen im Sinne der partizipativen bzw. responsiven For-

schung die Möglichkeit erhalten, durch den Erkenntnisprozess eine kognitive Distanzierung gegenüber eingespielten Routinen, Interaktionsformen und Machtbeziehungen zu erlangen und etablierte Deutungen der Handlungssituation und Strategien der Handlungspraxis grundsätzlich infrage zu stellen und neu zu denken (Bergold & Thomas, 2012, Abschnitt 1).

Rekonstruktion unterschiedlicher Umgangsweisen mit Veränderungsprozessen

Mittels dieser methodischen Vorgehensweise wurden in jeder Teilstudie verschiedene Umgangsweisen mit Veränderungsprozessen herausgearbeitet. Die Rekonstruktion der Umgangsweisen verdeutlicht, dass sich diese seit der zweiten Teilstudie zwar ausdifferenziert haben, in den Grundzügen der einzelnen Typen aber überwiegend ähnlich geblieben sind. Während in der zweiten Teilstudie eine *identifizierende*, eine *oppositionelle* und eine *tradierende* Umgangsweise mit den Veränderungen herausgearbeitet wurde, liessen sich in der dritten Teilstudie eine *ambivalent-unschlüssige*, eine *konservativ-tradierende* und eine *innovativ-transformierende* Umgangsweise rekonstruieren.

Der *oppositionelle Typus* kam in der dritten und vierten Teilstudie nicht mehr vor. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich dieser Typus in eine ambivalent-unschlüssige oder tradierende Umgangsweise verschoben hat. Vereinzelt liessen sich allerdings auch Abwanderungen von Kritiker*innen oder eine resignierende Haltung verzeichnen. Die Resignation zeigte sich unter anderem darin, dass einige Personen aus der ersten und zweiten Teilstudie nicht länger an den Befragungsrunden teilnehmen wollten. Dies wurde unter anderem damit begründet, dass es ein emotionales Thema sei und man ein Interview dazu nicht nochmals durchstehen möchte.

Aufgrund der früheren Militärpräsenz wurden im Tourismus in Andermatt kaum Investitionen in die Modernisierung der Anlagen, Hotels und Ferienwohnungen getätigt. Innovation und eine aktive Gestaltung der Zukunft waren nicht notwendig. Die Anwesenheit des Militärs und der relative bescheidene Tourismus brachten genügend Einkommen. Mit dem Rückzug des Militärs gelang es Andermatt jedoch nicht, die eigene Entwicklung in die Hand zu nehmen. Das Engagement von Samih Sawiris war mindestens zu Beginn mit grossen Hoffnungen seitens der Bevölkerung verbunden. Sich vorstellen, was der Bau des Resorts im Endausbau für die Bevölkerung bedeutet, konnte niemand so richtig. Kritiker*innen wagten angesichts der wirtschaftlich miserablen Lage kaum, ihre Stimme zu erheben, oder wurden an den Rand gedrängt. Dies erklärt das relativ geringe Vorhandensein bzw. das Verschwinden der oppositionellen Umgangsweise in Andermatt.

Die vierte Teilstudie ist gekennzeichnet durch die immer stärkere Entwicklung von Andermatt zu einer Tourismusdestination. Die Bautätigkeiten, die sich auf das Feriendorf Andermatt Reuss konzentrieren, werden im Dorf selbst kaum mehr wahrgenommen. Nun zeichnen sich die soziokulturellen und sozioökonomischen Auswirkungen des Tourismusresorts ab, die den strukturellen Veränderungen in der Tourismusentwicklung meist etwas hinterherhinken (Müller, 1999, S. 5). Thematisiert werden von den Befragten die Auswirkungen des laufenden Betriebs und des Ausbaus der 2018/2019 fertiggestellten SkiArena Andermatt-Sedrun auf das Dorf. Vor diesem Hintergrund wurden in der vierten und letzten Teilstudie eine *identifizierende*, eine *ambivalente* und eine *bewahrende* Umgangsweise herausgearbeitet. Beispielhaft werden diese drei Umgangsweisen nachfolgend kurz beschrieben:

Der *identifizierende Typus* erlebt die Veränderungen sowohl für sich als auch für die Gemeinde als positiv, als Teil eines grossen Ganzen der touristischen Entwicklung, die nicht als bedrohlich empfunden wird, sondern als begrüßenswert. Bei diesem identifizierenden Typus wird zwischen einem aktiven und einem passiven Subtyp unterschieden. Die Aktiven beteiligen sich mit Vorstössen, Initiativen oder konkreten Arbeiten an der touristischen Entwicklung und der Weiterentwicklung der Gemeinde Andermatt. Sie suchen sich (innovative) Nischen für eine berufliche Zukunft in der Gemeinde. Die Passiven zeigen weniger Eigeninitiative und ein eher passives Verhalten gegenüber der Resortentwicklung. Beiden Subtypen gemein ist die Zukunftsvision von Andermatt, in der die Interessen und die Initiative der Einheimischen und des Resorts gleichermaßen Platz finden.

Vertretende des *ambivalenten Typus* sind gegenüber der durch das Resort ausgelösten Entwicklung gespalten und beschreiben sowohl positive als auch negative Aspekte der Veränderungen, wobei man selbst kaum negativ davon betroffen ist. Insgesamt wird die neue soziale Ordnung in Andermatt mit mehr Vor- als Nachteilen für Andermatt und die Bevölkerung bewertet. Man schätzt etwa den Ausbau der touristischen Infrastruktur und die Renovationen an Gebäuden im alten Dorfkern. Auf «Neu-Andermatt» blickt man mit Interesse und teils mit Stolz, bedauert allerdings die räumliche Trennung vom alten Dorf.

Vertretende des *bewahrenden Typus* haben negative Erfahrungen mit der veränderten Situation gemacht. Sie fühlen sich mit dem alten Dorf verbunden und empfinden sich nicht als Teil der Veränderungsprozesse. Von den Veränderungen fühlt man sich überrumpelt und seiner räumlichen und sozialen Zugehörigkeit beraubt. Die Situation erlebt man teilweise als existenzielle Bedrohung und überlegt, was einen noch in Andermatt hält. Zur fremden Welt des «Luxus», die immer grössere

Dimensionen annimmt, wird kein Kontakt gesucht. Es wird das Gefühl geschildert, immer weniger Mitspracherecht zu haben und die Entwicklung Andermatts immer weniger mitbestimmen zu können.

Es lässt sich feststellen, dass in Andermatt die Bewertung des Resorts durch die befragten Personen nicht stabil, sondern veränderlich ist. Anhand der beschriebenen Umgangsweisen wird offenkundig, dass sich die Bewohner*innen gegenüber den durch das Tourismusresort ausgelösten Veränderungen unterschiedlich verhalten. In den einzelnen Teilstudien zeigen sich sowohl positive, neutrale als auch negative Reaktionsmuster. Aufgrund neuer individueller und kollektiver Erfahrungen im Verlauf von Planung, Bau und Betrieb des Resorts ergeben sich andere oder differenziertere Situationsbewertungen. Dies wirkt sich auf die Einstellung zur Resortentwicklung und auf die Bewältigungsstrategien im Umgang mit dem Wandel aus (Durrer Eggerschwiler & Näther, 2021, S. 18–20). Ob sich die Bevölkerung von Andermatt längerfristig mit der eingeschlagenen touristischen Entwicklung identifiziert oder ob sich mit der Zeit Widerstand zeigt, kann nicht vorausgesagt werden. Dies hängt wesentlich von den Auswirkungen dieser Entwicklung auf die Bevölkerung ab. Zum Zeitpunkt der Befragungen der vierten Teilstudie war die Stimmung in der Bevölkerung der Resortentwicklung gegenüber eher positiv eingestellt. Dies kann mit der Schaffung neuer Arbeitsplätze, der verbesserten Infrastruktur und dem Glauben an eine Zukunft vor Ort erklärt werden.

Rekonstruktion lokalspezifischer Glaubenssätze

Parallel zur Auswertung der vierten Teilstudie wurde das ab der ersten Teilstudie durch Einzelinterviews erhobene Datenmaterial einer Sekundäranalyse unterzogen.²⁵ In der Sekundäranalyse wurden lokalspezifische Muster bzw. Wertigkeitsvorstellungen rekonstruiert, die sich als Glaubenssätze manifestieren. Diese Glaubenssätze treten den Akteur*innen in das Bewusstsein, können kommunikativ bzw. argumentativ erläutert werden und leiten die Wahrnehmung und Bewertung der befragten Personen an (Baur et al., 2014, S. 302f.; Knoblauch, 2013a, S. 36). Sie werden auch als soziokognitive Muster bezeichnet. Akteur*innen verwenden diese Glaubenssätze, «um ihre Aussagen über Qualitäten und darüber, «wie die

25 Während die Analyse der Umgangsweisen auf die Rekonstruktion impliziten Wissens abzielt, das als vorreflexiv verstanden wird, fokussiert die Sekundäranalyse auf die Rekonstruktion von Wertigkeitsvorstellungen, die dem Bewusstsein befragter Personen direkt zugänglich sind (Diaz-Bone, 2011, S. 12–27; Diaz-Bone, 2015, S. 324–327; Kozica & Schneider, 2016, S. 15). Dieses Wissen kann in das Bewusstsein der Personen treten, etwa im Fall auftretender Probleme oder rechtfertigender Handlungen. Analytisch erfolgt ebenfalls eine Rekonstruktion, bei der es gilt, den «Handlungssinn aus Sicht der koordinierenden Akteure in der jeweiligen Zeit zu rekonstruieren, anstatt ex post ein externes Kriterium für die Interpretation (...) heranzuziehen» (Diaz-Bone, 2015, S. 330).

Dinge sein sollten», zu konstruieren und zu rechtfertigen» (Diaz-Bone & Thévenot, 2010, Abschnitt 10). Glaubenssätze können also dazu dienen, Aussagen und Handlungen Sinn zu verleihen bzw. diesen Sinn zu rekonstruieren (Knoblauch, 2013a, S. 36).²⁶ Durch die Rekonstruktion von Glaubenssätzen wird nachgezeichnet, wie Alltagswissen, das auf in Glaubenssätzen fundierten Bewertungen gestützt ist, kommunikativ hergestellt wird und sich im Zeitverlauf ändert.²⁷

Es wird angenommen, dass sich Orte in ihren Wissensbeständen und Ausdrucksformen unterscheiden. Diese prägen Menschen in ihren alltäglichen Handlungen auf spezifische Weise, was die Besonderheit unterschiedlicher Orte ausmacht (Baur et al., 2014, S. 306; Löw, 2008, 2011).²⁸ Orte können als eigenständig geprägte, «eigensinnige» Sozialräume begriffen werden, die entsprechend einer Eigenlogik funktionieren (Peter, 2016, S. 104). Dies wird im vorliegenden Artikel als lokalspezifisch bezeichnet. Darauf aufbauend wird angenommen, dass, trotz lokal ähnlicher Ausgangslagen, spezifische Bewältigungsstrategien lokal unterschiedlich erfolgreich sein können (Baur et al., 2014, S. 302f., 308).

Um den Veränderungen, aber auch der Langlebigkeit der kulturellen Identität nachzuspüren, die in spezifischen Glaubenssätzen zum Ausdruck gebracht werden, wurde untersucht, wie die Wahrnehmung und Bewertung des Tourismus und des touristischen Angebots ausfällt und sich im Zeitverlauf verändert. Dabei galt es, nicht nur Veränderungen hervorzuheben, sondern die Langlebigkeit des lokalspezifischen Alltagswissens, der Wertigkeitsvorstellungen und der Glaubenssätze im Zeitverlauf zu unterstreichen. Anschliessend an Thiem (2001) wird dies als *kulturelle Identität einer Zielregion* verstanden.²⁹ Thiems und Müllers Modell legt dar, dass sich durch das Aufeinandertreffen der Bevölkerung und der Gäste an einem Ort soziokulturelle Veränderungen vollziehen, die, bezogen auf die einzelne Destination und im Zusammenhang mit der Art und Weise der Tourismusentwicklung, als Einzelfall untersucht werden müssen. Entsprechend des Modells entwickeln in einer Tourismusdestination Personen, die in der einen oder anderen Form finanziell direkt vom Tourismus profitieren (Leistungserbringende), eine

²⁶ Glaubenssätze manifestieren sich als Bewertung von Personen, die sich über andere Personen oder Personengruppen, Objekte oder Sachverhalte äussern (Baur et al., 2014, S. 302f.).

²⁷ Diese Veränderung des Alltagswissens wird an der kommunikativen Darstellung im Zeitverlauf festgemacht, da das Wissen kommunikativ vermittelt werden muss (Knoblauch, 2013b, S. 14f.).

²⁸ Zu beachten ist, dass bei Löw insbesondere von Städten die Rede ist, es sich bei Andermatt aber um ein Dorf handelt. Städte unterscheiden sich vom Dorf bzw. vom ländlichen Raum insbesondere durch ihre Grösse, Dichte und Heterogenität (Löw & Sept, 2020, S. 2).

²⁹ Kulturelle Identität wird als (veränderbare) Form des Alltagswissens verstanden (Thiem, 2001). Siehe hierfür auch Durrer Eggenschwiler und Näther (2021). Identität wird in diesem Zusammenhang als ein Resultat kommunikativer Handlungen verstanden. Sie ist deshalb nicht statisch, sondern veränderbar. Sie dient zur Kategorisierung und Bewertung von Personen bzw. Personengruppen (Reichert, 2013, S. 55).

spezifische *Dienstleistungskultur*. Diese fusst auf der Kultur der Zielregion der vor Ort lebenden Menschen, der lokalspezifischen *Zielkultur*, unterscheidet sich jedoch in spezifischen Aspekten von ihr (Müller, 2008, S. 169; Müller & Thiem, 1995, S. 14).³⁰

Das Modell verdeutlicht, dass durch das Aufeinandertreffen der Bevölkerung und der Gäste an einem Ort soziokulturelle Veränderungen erfolgen, die hinsichtlich der einzelnen Destination und im Zusammenhang mit der Art und Weise der Tourismusentwicklung untersucht werden müssen. Angenommen wird, dass in den Glaubenssätzen, die sich in der Bewertung verschiedener Objekte, Sachverhalte und Personen manifestieren, bestimmte Aspekte dieser kulturellen Identität zum Ausdruck gebracht werden. Ferner wird davon ausgegangen, dass ein Zusammenhang zwischen der Zielkultur und der lokalen Dienstleistungskultur besteht, da Träger*innen der lokalen Dienstleistungskultur ebenfalls zu den vor Ort lebenden Menschen gehören. Somit lässt sich vermuten, dass sich Ziel- und Dienstleistungskultur in manchen Glaubenssätzen überschneiden, sich in anderen jedoch unterscheiden.

In Andermatt findet sich eine historisch gewachsene, traditionelle Dienstleistungskultur. Ausgelöst durch das Resort mit dessen neuer Infrastruktur und den zahlungskräftigeren Gästen entwickelt sich eine neue Dienstleistungskultur, die den veränderten Ansprüchen der Gäste gerecht werden muss. Durch das Resort und den Einfluss der ASA, die im Tourismus neue Massstäbe setzt und neue Möglichkeiten eröffnet, verändert und professionalisiert sich die lokale Dienstleistungskultur kontinuierlich. Auch die Zielkultur verändert sich als Reaktion auf den vom Tourismusresort angestossenen lokalen Wandel. Einige der befragten Personen profitieren zum Teil selbst von den Entwicklungen, etwa durch besser ausgebaute Spazierwege, das modernisierte Skigebiet, einen besser laufenden Betrieb oder eine Anstellung in der Tourismusbranche, und wachsen in die sich verändernde Ziel- respektive Dienstleistungskultur hinein bzw. gestalten den kulturellen Wandel aktiv mit. Etwa haben einige wenige der befragten Personen selbst im Zeitverlauf eine aktive Rolle in der Tourismusbranche angenommen. Dies hat bei einer Person dazu geführt, dass sie ihre stark ablehnende Haltung gegenüber dem Resort überwunden hat und nun selbst eine Vertreterin der neuen Dienstleistungskultur ist.

30 Es handelt sich bei der Zielkultur um die Kultur der Tourismusregion, mit den jeweiligen Eigenschaften eines Lebens- und Wirtschaftsraums der vor Ort lebenden Menschen. Sie wird unterschieden von der Dienstleistungskultur, die sich Personen aneignen, die vom Tourismus betroffen sind und die Rolle der Gastgeber*innen praktizieren (Müller, 2008, S. 169). Die Dienstleistungskultur fusst zugleich auf der Kultur der Zielregion, da es Einheimische sind, welche diesen Lebensstil performen.

Befremden sowie Ambivalenz wird in der Befragung eher von denjenigen Personen zum Ausdruck gebracht, die nicht direkt vom Tourismus profitieren und am Dorf, dessen Gemeinschaft und der Zielkultur in der bisherigen Form festhalten. Allerdings schieden diese Personen, wie bereits beschrieben wurde, zunehmend aus der Studie aus. Im Extremfall führte die Resignation angesichts des vom Tourismusresort ausgelösten Wandels dazu, dass befragte Personen aus Andermatt wegzogen und deshalb für die Studie nicht mehr zur Verfügung standen.

Folgende *Glaubenssätze* wurden analytisch herausgearbeitet:

- Lokalspezifisch dominiert eine eher passive, abwartende Haltung gegenüber Veränderungen und Herausforderungen. Infolge des Rückzugs des Militärs und des nur bescheidenen Tourismus wurde auf einen ökonomischen Impuls von aussen gewartet.
- Der Tourismus wird durchgehend als für Andermatt zentral bewertet. In der Ziel- und Dienstleistungskultur ist das Bewusstsein verankert, dass Andermatt vom Tourismus lebt und schon immer offen für Gäste war.
- Die Zielkultur wird mit Bodenständigkeit bzw. Einfachheit, Alltäglichkeit und Natürlichkeit bzw. Authentizität assoziiert. Die traditionelle Dienstleistungskultur war an dieser Kultur orientiert. Durch das Resort entwickelt sich ein neuer Tourismus und eine professionellere Dienstleistungskultur. Während die durch das Resort nach Andermatt importierte Dienstleistungskultur nicht mit der Zielkultur korrespondiert, bildet sich vor Ort eine lokale Dienstleistungskultur aus, die sich aus der traditionellen Dienstleistungskultur herausgebildet hat und sich nun in die Richtung der durch das Resort eingeführten Dienstleistungskultur entwickelt.
- Während ein Teil der Bevölkerung die neue Form des Tourismus als eher befremdlich empfindet, bewerten Vertretende der Dienstleistungskultur – vorwiegend Gewerbetreibende und touristische Leistungserbringende – die Tourismusentwicklung als Chance und passen sich den neuen Erfordernissen an.
- Vertretende der Ziel- und Dienstleistungskultur heben die Bedeutung des lokalspezifischen Erfahrungswissens für die Tourismusentwicklung hervor. Es gelte, die spezifische Zielkultur mitsamt des Erfahrungswissens (die «Eigenlogik» des Ortes) als produktiven Faktor der Tourismusentwicklung zu verstehen.
- Vertretende der Ziel- wie auch der Dienstleistungskultur sind der Auffassung, dass sich der Tourismus nicht losgelöst vom Ort entwickeln könne, sondern

sich an lokalen Gegebenheiten orientieren müsse. Allerdings ist festzustellen, dass Vertretende der Zielkultur gegenüber den lokalen Gegebenheiten, etwa dem Ortsbild oder der Landschaft, eher bewahrend eingestellt sind, während Vertretende der Dienstleistungskultur stärker die Möglichkeit der Entwicklung veränderbarer Gegebenheiten in Betracht ziehen.

- Exklusiv- und Massentourismus wird sowohl von den Vertretenden der Dienstleistungs- als auch der Zielkultur eher abgelehnt, da er nicht den lokalen Gegebenheiten entspricht.

Da sich Andermatt und der Tourismus in Abhängigkeit voneinander entwickeln, ist eine ganzheitliche Sicht notwendig. Dabei muss eine Balance zwischen den Ansprüchen der einheimischen Bevölkerung und der touristischen Entwicklung gefunden werden. Dabei zeigt sich die Bedeutung der Unterscheidung in eine lokal-spezifische Ziel- sowie Dienstleistungskultur. Während die Dienstleistungskultur einerseits auf der Zielkultur fusst, unterscheidet sie sich in spezifischen Aspekten von ihr, etwa in der Haltung gegenüber dem Ortsbild und der Landschaft, und ist gegenüber der veränderten Tourismusentwicklung aufgeschlossener. Deutlich wird dies anhand des Spannungsfelds, in dem sich die Tourismusdestination befindet: zwischen den Polen von Bewahren und Verändern, dem Erhalt der lokalspezifischen Kultur und der Natur sowie den Anforderungen des Tourismus, sich ständig weiterzuentwickeln (Bachleitner & Penz, 2000). Allerdings wird angenommen, dass nicht alle Bewohner*innen Andermatts diese Entwicklung mitgehen werden. Ob sich daraus Widerstand bildet oder ob die Personen sich zurückziehen oder den Ort verlassen, kann nicht vorausgesagt werden.

3 Lessons Learned und Anwendungsempfehlungen

Die Erfahrungen in der Langzeit- und Begleitstudie BESTandermatt haben aufgezeigt, dass sich mit der Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden soziokulturelle und sozioökonomische Veränderungen auf lokaler Ebene umfassend beschreiben lassen. In rekonstruktiven und responsiven Forschungsansätzen liegt – vor allem, wenn sie von Beginn an mit partizipativen Elementen verknüpft werden – ein grosses Potenzial für angewandte Forschungs- und Entwicklungsprojekte, sei es in Gemeinden, Städten oder Regionen. Denn partizipative Forschung ermöglicht «eine Veränderung der sozialen Wirklichkeit auf der Basis von Einblicken in die Lebenspraxis, die durch partizipative Forschung, also durch die forschende Zusammenarbeit von Wissenschaftler*innen und Praxisvertreter*innen, gewonnen wird» (Bergold & Thomas, 2012, Abschnitt 6). Wie im zweiten Kapitel be-

schrieben, wurden in der Studie BESTandermatt partizipative und responsive Forschung kombiniert. Auf diese Weise konnten bei den Beteiligten endogene Kräfte mobilisiert werden. Die Methode ist insbesondere dann gewinnbringend, wenn es darum geht, unterschiedliche Ansichten der Bevölkerung eines Orts bzw. einer Region als standortgebundenes, lokales Wissen zu würdigen und in Entwicklungsprozesse miteinzubeziehen. Der Einbezug der rekonstruierten Umgangsweisen der Bevölkerung eines Orts sowie der lokalspezifischen Glaubenssätze ist dabei hilfreich. Deren Analyse bilden eine wertvolle Grundlage für die nachhaltige Entwicklung von Gemeinden als Wohn-, Arbeits-, Lebens- und Tourismusraum. Voraussetzung ist allerdings die Bereitschaft der Behörden, der Tourismusfachleute und weiterer relevanter Stakeholder (im Falle von Andermatt: der ASA), sich mit den Umgangsweisen und Glaubenssätzen ernsthaft auseinanderzusetzen sowie Verunsicherungen, Irritationen und kritische Fragen seitens der Bevölkerung ernst zu nehmen und in einen Dialog mit der Bevölkerung zu treten.

Es stellt sich die Frage, welche Empfehlungen sich aus den Erfahrungen während der Studie BESTandermatt für die Anwendung von rekonstruktiven und responsiven Methoden formulieren lassen. Darauf wird im Folgenden näher eingegangen. Während die Ziele der Langzeitstudie vollumfänglich erreicht und neue Erkenntnisse zum Umgang mit Veränderungsprozessen in einer alpinen Gemeinde generiert und der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden konnten, zeigten sich im Bereich der Begleitstudie die Grenzen dieser Methode.

Besserer Einbezug der Behörden und von lokalen Stakeholdern

Im Laufe der Langzeit- und Begleitstudie BESTandermatt hat sich gezeigt, dass es anspruchsvoll ist, die Behörden und die Tourismusverantwortlichen in den Prozess einzubinden. Ein Grund dafür war das fehlende Bewusstsein der Behörden für die Bedeutung partizipativer Prozesse, aber auch die ungleiche Machtverteilung zwischen den politischen Behörden und dem Investor sowie der unterschiedlich hohe Professionalisierungsgrad der Gemeindebehörden und des Managements der ASA. Es bedarf des Selbstbewusstseins der lokalen Behörden und der einheimischen Bevölkerung, nicht nur einseitig auf die Professionalisierung der lokalen Dienstleistungskultur zu setzen, sondern die Eigenlogik des Ortes und dessen spezifische Zielkultur als produktiven Faktor der Tourismusentwicklung zu verstehen und sich für deren Berücksichtigung und die Interessen der Bevölkerung einzusetzen. Letztlich geht es darum, das Gleichgewicht zwischen den Ansprüchen der Bevölkerung und denjenigen der touristischen Entwicklung in gemeinsamen Such- und Lernprozessen dialogisch immer wieder neu auszuhandeln. Nebst entsprechenden politischen Rahmenbedingungen braucht es personelle und finanzielle Ressourcen, um solche Prozesse zu gestalten und bei Bedarf externe Moderator*innen und

Prozessbegleiter*innen beizuziehen. Ein weiterer Grund mag darin liegen, dass die Resortentwicklung bei kantonalen und kommunalen Behörden von Beginn an unbestritten war. Es wurden zunächst die Vorteile und die wirtschaftlichen Möglichkeiten gesehen. Ein Bewusstsein für die notwendige Balance zwischen touristischer Entwicklung und den Anliegen der lokalen Bevölkerung war lange Zeit kaum vorhanden.

Präsenz vor Ort

Letztlich ist es der Studie BESTandermatt nicht gelungen, die politischen Behörden oder einen bedeutenden Teil der Bevölkerung für eine aktive Auseinandersetzung mit den Veränderungsprozessen in Andermatt und der Wahrnehmung der eigenen Gestaltungs- und Handlungsspielräume zu gewinnen. Hierin zeigt sich, dass es unumgänglich ist, die Beteiligungsmethoden im Verlauf eines Projekts fortlaufend den Gegebenheiten vor Ort anzupassen. Die aus dem Material erarbeiteten Umgangsweisen und Glaubenssätze gaben Hinweise auf die eher passive Haltung der Behörden und eines grossen Teils der Bevölkerung. Die oben beschriebene «Eigenlogik» hat sich somit im Verlaufe des Projekts auch gegenüber dem Forschungsteam der Studie BESTandermatt manifestiert und die Ziele der Begleitstudie relativiert. Als Forschungsteam gilt es zu akzeptieren, dass sich die eigenen Vorstellungen und Erwartungen nicht erfüllen können, wenn lokalspezifisch eine eher passive und abwartende Haltung Veränderungen gegenüber dominiert. Um sich Vertrauen, Netzwerke und Schlüsselpersonen aufzubauen und um Personen aus der Bevölkerung, die sich engagieren möchten, zu aktivieren und über einen längeren Zeitraum einzubinden und zu motivieren, wäre eine regelmässige Präsenz vor Ort wichtig. Dies bestätigen Erfahrungen aus anderen Projekten für Sensibilisierungs- und Aktivierungsprozesse (Störkle, 2016, S. 235).

Durchführen einer Situations- und Stakeholderanalyse

Zwar wurden in Andermatt auch zwischen den einzelnen Teilstudien Sitzungen mit der Begleitgruppe abgehalten, um kontinuierlich am Puls des Geschehens zu sein. Die Mitglieder der Begleitgruppe konnten sich für die Mitarbeit in diesem Gremium an der öffentlichen Veranstaltung zur ersten Teilstudie einschreiben. Die Sitzungen wurden von einer Person des Forschungsteams koordiniert und geleitet.³¹ Im Laufe der Zeit hat sich jedoch gezeigt, dass keines der Mitglieder der Begleitgruppe eine Rolle als Schlüsselperson einnehmen konnte oder wollte und auch niemand aus der Begleitgruppe über eine entsprechende Machtposition verfügte, um Ansprüche der Bevölkerung gegenüber den Behörden zu vertreten. Hier

31 Um nicht in einen Rollenkonflikt zu geraten, führte diese Person keine Interviews durch.

zeigt sich, wie wichtig es ist, für die Besetzung solcher Gremien mindestens einige Personen gezielt anzufragen, um sicherzustellen, dass das Forschungsteam vor Ort Zugang zu informell mächtigen Personen hat. Für ein Projekt relevante Personen können mittels einer Situations- und Stakeholderanalyse (vgl. den Beitrag «Aktivierende Situationsanalyse im Interreg-Projekt PlurAlps» in diesem Buch) ermittelt werden. Auch Burns (2015) betont die Bedeutung von Situations- und Stakeholderanalysen für iterative und partizipative Prozesse. In der Studie BESTander matt war vor Beginn der Teilstudien allerdings weder eine Situations- noch eine Stakeholderanalyse durchgeführt worden.

Umsetzung von Massnahmen begleiten

Wie bereits beschrieben, war es in Andermatt schwierig, Behörden und Bevölkerung zu aktivieren. Zwar wurden im Schlussbericht jeder Teilstudie Massnahmenvorschläge zuhanden der Gemeinde, des Kantons und der ASA formuliert, die aufgrund der an den Ergebniskonferenzen von den teilnehmenden Personen eingebrachten Anliegen und Ideen entwickelt worden waren. Es wurden jedoch relativ wenige Vorschläge umgesetzt, insbesondere seitens der Gemeinde. Für eine intensive Zusammenarbeit mit den Behörden, den Tourismusverantwortlichen und der Bevölkerung braucht es finanzielle Mittel, personelle Ressourcen und vor allem den Willen der verantwortlichen Behörden und Institutionen, sich bei der Entwicklung und Umsetzung von Massnahmen begleiten zu lassen. Das Potenzial der Soziokulturellen Animation für die Aktivierung von Bevölkerung und Behörden liegt in der Aktionsforschung. Unter Aktionsforschung wird ein Forschungsansatz verstanden, der sich mit lebensweltlichen Problemen und deren Lösungsmöglichkeiten befasst. Participatory Action Research (PAR) betont Emanzipation, Empowerment und sozialen Wandel und stellt die Aktion gegenüber Wissensgenerierung und Partizipation in den Vordergrund (Anastasiadis & Wrentschur, 2019, S. 11). In der Studie BESTander matt hätte dies eine Anpassung des Forschungsdesigns bzw. eine Ausweitung des Auftrags bedeutet, indem die Umsetzung von Massnahmen durch das Forschungsteam begleitet worden wäre. Dies war im von den Auftraggebenden bewilligten Antrag nicht vorgesehen. Eine Ausweitung des Antrags war aufgrund der Umstände nicht möglich. Diese Erfahrung zeigt, dass es, um den Anforderungen der Begleitstudie gerecht zu werden, wichtig gewesen wäre, mindestens einen kleinen Teil des Projektbudgets für die Begleitung der Umsetzung von Massnahmen zu reservieren. Allerdings bilden die Offenheit und der Wunsch der Behörden, auch Themenbereiche wie das Zusammenleben und die aktive Gestaltung des Lebensraumes als Aufgabe der Gemeinde wahrzunehmen, Voraussetzungen für die Realisierung entsprechender Massnahmen. Sehr gute Erfahrungen wurden in anderen

Projekten³² des ISE mit der Bildung von thematischen Arbeitsgruppen gemacht, die von Mitarbeitenden des ISE mindestens zu Beginn moderiert und sowohl inhaltlich wie auch administrativ unterstützt wurden. Der Vorschlag aus der Begleitgruppe, nach Abschluss der Studie eine kommunale Sozialkommission zu installieren, die den Gemeinderat in Fragen des Zusammenlebens wie etwa zur Integration der neuen Resortmitarbeitenden, zum Umgang mit Zweitwohnungsbesitzenden, zu den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen vor Ort oder zu den Ängsten der Bevölkerung bezüglich der Tourismusentwicklung berät, wurde vom Gemeinderat als nicht notwendig erachtet. Jedoch ist zu bedenken, dass die Behörden Andermatts mit der Bewältigung der planerischen und infrastrukturellen Aufgaben, die mit dem Bau des Resorts einhergingen, vollständig ausgelastet waren und dadurch wenig Spielraum für neue, insbesondere soziale Themen vorhanden war.

Insgesamt zeigt sich der grosse Anspruch der Studie BESTandermatt, gleichzeitig Langzeit- und Begleitstudie zu sein. Interessant wäre, in einigen Jahren in Andermatt bei den Beteiligten im Sinne eines Monitorings eine Umfrage durchzuführen, um zu ermitteln, ob und wie aus Sicht der Behörden, der Begleitgruppe und der Bevölkerung die Ziele der Begleitstudie erfüllt wurden.

32 Siehe beispielsweise das Projekt Zukunft Hasliberg (<https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=3386> (30.11.2023)) und vgl. den Beitrag «Generationenwohnen Hasliberg: Integrale Projektmethodik, komplementäre Begleitung und lokale Mitwirkung als Wege zur Verstetigung» in diesem Buch.

Literatur

- Anastasiadis, Maria & Wrentschur, Michael. (2019). Forschungsräume öffnen und das Soziale gestalten. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 44, 9–25. <https://doi.org/10.1007/s11614-019-00359-y>
- Andermatt Swiss Alps. (2019). *Neuer Bahnhof «Andermatt Central» – Teileröffnung und Inbetriebnahme der Schalterhalle inklusive des zweitgrößten avec Convenience Stores der Schweiz [Pressemitteilung]*. https://www.bvzholding.ch/de/medien/medienmitteilungen/detail/?tx_cs2news_cs2newsplugin%5Bcontroller%5D=News&tx_cs2news_cs2newsplugin%5Buid%5D=96&cHash=29063b3494f84e2ac9106bf7340ce81f
- Andermatt Swiss Alps. (2020). *Das Jahr 2019 auf einen Blick*. <https://www.andermatt-swissalps.ch/posts/das-jahr-2019-auf-einen-blick/>
- Andermatt Swiss Alps. (2021a). *Andermatt Swiss Alps verkauft 2021 ein Drittel mehr Wohnungen als 2020*. <https://www.andermatt-swissalps.ch/de/news/andermatt-swiss-alps-verkauft-2021-ein-drittel-mehr-wohnungen-als-2020>
- Andermatt Swiss Alps. (2021b). *Andermatt Swiss Alps wächst*. <https://www.andermatt-swissalps.ch/de/news/andermatt-swiss-alps-waechst>
- Andermatt Swiss Alps. (2022). *Transaction closing between Vail Resorts, Inc. and Andermatt Swiss Alps AG*. <https://www.andermatt-swissalps.ch/en/news/transaction-closing-between-vail-resorts-inc-and-andermatt-swiss-alps-ag>
- Andermatt Swiss Alps. (2023). *Figures. Economy and tourism*. 2023. <https://www.andermatt-swissalps.ch/en/development/figures>
- Augsbach, Gabriele. (2020). *Tourismus und Nachhaltigkeit. Die Zukunftsfähigkeit des Tourismus im 21. Jahrhundert*. Springer Gabler (essentials). <https://doi.org/10.1007/978-3-658-31084-4>
- Bachleitner, Reinhard & Penz, Otto. (2000). *Massentourismus und sozialer Wandel: Tourismuseffekte und Tourismusfolgen in Alpenregionen*. Profil (Tourismuswissenschaftliche Manuskripte, 10).
- Baur, Nina; Löw, Martina; Hering, Linda; Raschke, Anna Laura & Stoll, Florian. (2014). Die Rationalität lokaler Wirtschaftspraktiken im Friseurwesen. Der Beitrag der «Ökonomie der Konventionen» zur Erklärung räumlicher Unterschiede wirtschaftlichen Handelns. In Dieter Bögenhold (Hrsg.), *Soziologie des Wirtschaftlichen: Alte und neue Fragen* (S. 299–327). Springer VS (Springer eBook Collection).
- Bergold, Jarg & Thomas, Stefan. (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 13 (1), Art. 30. <https://doi.org/10.17169/fqs-13.1.1801>
- Bohnsack, Ralf. (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. UTB.
- Bundeszentrale für politische Bildung [bpb]. (2018). *Zahlen und Fakten: Globalisierung*. <https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/globalisierung/>
- Burns, Danny. (2015). How Change Happens: The Implications of Complexity and Systems Thinking for Action Research. In Hilary Bradbury (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Action Research* (3rd ed., S. 434–445). Sage.

- Diaz-Bone, Rainer. (2011). Einführung in die Soziologie der Konventionen. In Rainer Diaz-Bone (Hrsg.), *Soziologie der Konventionen: Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie* (S. 9–41). Campus (Theorie und Gesellschaft, 73).
- Diaz-Bone, Rainer. (2015). *Die «Economie des conventions». Grundlagen und Entwicklungen der neuen französischen Wirtschaftssoziologie*. Springer VS (Soziologie der Konventionen). <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21062-5>
- Diaz-Bone, Rainer & Thévenot, Laurent. (2010). Die Soziologie der Konventionen: Die Theorie der Konventionen als ein zentraler Bestandteil der neuen französischen Sozialwissenschaften. *Trivium*, 5, 1–15. <http://trivium.revues.org/3557>
- Durrer Eggerschwiler, Bea. (2016). (Weiter-)Entwicklung eines Forschungsdesigns. In Mario Störkle, Beatrice Durrer Eggerschwiler, Barbara Emmenegger, Colette Peter & Alex Willener (Hrsg.), *Sozial-räumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region* (S. 246–273). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3459493>
- Durrer Eggerschwiler, Bea; Egli, Hannes; Lienhard, Melanie; Näther, Caroline; Schmuziger, Alina & Störkle, Mario. (2021). *Langzeit- und Begleitstudie BESTandermatt «Soziokulturelle und sozioökonomische Auswirkungen des Tourismusresort Andermatt». Schlussbericht der 4. Teilstudie*. Hochschule Luzern.
- Durrer Eggerschwiler, Bea & Näther, Caroline. (2021). *Langzeit- und Begleitstudie BESTandermatt "Soziokulturelle und sozioökonomische Auswirkungen des Tourismusresort Andermatt". Endbericht*. Hochschule Luzern.
- Kelle, Udo & Kluge, Susann. (2010). Einleitung. In Udo Kelle & Susann Kluge (Hrsg.), *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung* (2., überarb. Aufl., S. 10–15). VS Verlag für Sozialwissenschaften (Qualitative Sozialforschung). https://doi.org/10.1007/978-3-531-92366-6_1
- Knoblauch, Hubert. (2013a). Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus. In Reiner Keller, Jo Reichertz & Hubert Knoblauch (Hrsg.), *Kommunikativer Konstruktivismus: Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz* (S. 25–47). Springer VS (Wissen, Kommunikation und Gesellschaft). https://doi.org/10.1007/978-3-531-19797-5_2
- Knoblauch, Hubert. (2013b). Wissenssoziologie, Wissensgesellschaft und Wissenskommunikation. *Aus Politik und Zeitgeschichte* (APuZ), 63 (18-20), 9–16.
- Kozica, Arjan & Schneider, Anna. (2016). Économie des conventions: Eine Theorieperspektive für PraktikerInnen. *Austrian Management Review*, 6, 12–21.
- Lamprecht, Juliane & Althans, Birgit. (2013). Beratung im Kontext des Strukturwandels: Wirkung(en) von Beratung im Übergang. In Andreas Walther & Marc Weinhardt (Hrsg.), *Beratung im Übergang: Zur sozialpädagogischen Herstellung von biographischer Reflexivität* (S. 96–115). Beltz Juventa (Übergangs- und Bewältigungsforschung).
- Lauterbach, Burkhard. (2011). Das Spannendste am Tourismus – die Einheimischen? In Marius Risi (Hrsg.), *Alpenland: Terrain der Moderne* (S. 25–40). Waxmann.
- Löw, Martina. (2008). *Soziologie der Städte*. Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1976).

- Löw, Martina. (2011). Städte als sich unterscheidende Erfahrungsräume. In Heike Herrmann, Carsten Keller, Rainer Neff & Renate Ruhne (Hrsg.), *Die Besonderheit des Städtischen: Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)* (S. 49–67). VS Verlag für Sozialwissenschaften (Stadt, Raum und Gesellschaft, 28). https://doi.org/10.1007/978-3-531-93338-2_3
- Löw, Martina & Sept, Ariane. (2020). Innovationen in Stadt und Raum. In Birgit Blättel-Mink, Ingo Schulz-Schaeffer & Arnold Windeler (Hrsg.), *Handbuch Innovationsforschung* (S. 1–17). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-17671-6_49-1
- Müller, Hansruedi. (1999). Der Tourismus als Motor für den Nutzungswandel im Gebirgsraum. *Forum für Wissen* (2).
- Müller, Hansruedi. (2008). Freizeit und Tourismus: *Eine Einführung in Theorie und Politik* (11., erw. u. aktualisierte Aufl.). FIF (Berner Studien zu Freizeit und Tourismus, 41).
- Müller, Hansruedi & Thiem, Marion. (1995). Tourism and Cultural Identity. *Revue de Tourisme – The Tourist Review – Zeitschrift für Fremdenverkehr* (4), 14–19.
- Nentwig-Gesemann, Iris. (2010). *Dokumentarische Evaluationsforschung, rekonstruktive Qualitätsforschung und Perspektiven für die Qualitätsentwicklung*. In Ralf Bohnsack & Iris Nentwig-Gesemann (Hrsg.), *Dokumentarische Evaluationsforschung: Theoretischen Grundlagen und Beispiele aus der Praxis* (S. 63–78). Verlag Barbara Budrich.
- Peter, Colette. (2016). Informelle Partizipation im ländlichen Kontext. In Mario Störkle, Beatrice Durrer Eggerschwiler, Barbara Emmenegger, Colette Peter & Alex Willener (Hrsg.), *Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region* (S. 90–113). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3459493>
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika. (2014). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch* (4., erw. Aufl.). Oldenbourg (Lehr- und Handbücher der Soziologie). <https://doi.org/10.1524/9783486719550>
- Reichertz, Jo. (2013). Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus. In Reiner Keller, Jo Reichertz & Hubert Knoblauch (Hrsg.), *Kommunikativer Konstruktivismus: Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz* (S. 49–68). Springer VS (Wissen, Kommunikation und Gesellschaft). https://doi.org/10.1007/978-3-531-19797-5_3
- Störkle, Mario. (2016). «Vor-Ort-Präsenz» vs. Expertenkonsultation: Über die unterschiedlichen Rollen in Quartierentwicklungsprozessen. In Mario Störkle, Beatrice Durrer Eggerschwiler, Barbara Emmenegger, Colette Peter & Alex Willener (Hrsg.), *Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region* (S. 218–238). Interact. <https://zenodo.org/records/3459494>
- Thiem, Marion. (2001). Tourismus und kulturelle Identität. *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 47, 27–31.

Simone Gretler Heusser

Wenn Partizipation Ausschluss statt Teilhabe bedeutet: Das Projekt «Altersgerechtes Wettstein»

Zusammenfassung

Viele Menschen möchten im Alter so lange wie möglich im gewohnten Wohnumfeld bleiben. *Ageing in Place* erfordert eine altersfreundliche Gestaltung der Quartiere in sozialer und räumlicher Hinsicht. Im Projekt «Altersgerechtes Wettstein» initiierte die Quartierarbeit ein partizipatives Projekt im Wettsteinquartier in Basel. Die freiwilligen Teilnehmenden, vorab Quartierbewohner*innen der Zielgruppe 65+, entschieden, welche Anliegen wie umgesetzt werden sollten. Der vorliegende Beitrag nimmt die Zusammenarbeit von Projektleitung und externer Begleitevaluation in den Fokus und fragt nach Möglichkeiten der Soziokulturellen Animation, informelle Partizipationsprozesse breiter zugänglich zu machen und einer de facto-Exklusion fragiler Personen vorzubeugen.

PROJEKTINFORMATIONEN

Simone Gretler Heusser (Projektleitung)
Anita Glatt, Caroline Näther

Förderinstitution(en)/Auftraggeber*in: Quartiertreffpunkt Wettstein, Basel

Dauer: 2019 bis 2020

Website: <https://www.age-stiftung.ch/foerderprojekt/altersgerechtes-wettstein-basel-offene-altersarbeit-im-quartier/>

1 Das Projekt «Altersgerechtes Wettstein» – Beteiligung fokussiert auf 65+

Der bislang auf Familien fokussierende Quartiertreffpunkt Wettstein setzte sich 2017 zum Ziel, angesichts des demographischen Wandels auch die ältere Quartierbevölkerung stärker anzusprechen und in Entscheidungen einzubeziehen. In diesem Sinn wurde ein partizipatives, die Quartierbevölkerung befragendes und an Mitwirkung und Mitentscheidung orientiertes Projekt lanciert. Übergeordnetes Ziel des Projekts «Altersgerechtes Wettstein» war es, durch soziale Teilhabe der Senior*innen einen Beitrag zur selbständigen Wohnfähigkeit und damit zur Lebensqualität der älteren Quartierbevölkerung zu leisten. Ausserdem sollte der Zugang zu Dienstleistungen für die Zielgruppe vereinfacht werden und niederschwelliger zu gestalten sein (Quartiertreffpunkt Wettstein, 2018, S. 7f.).

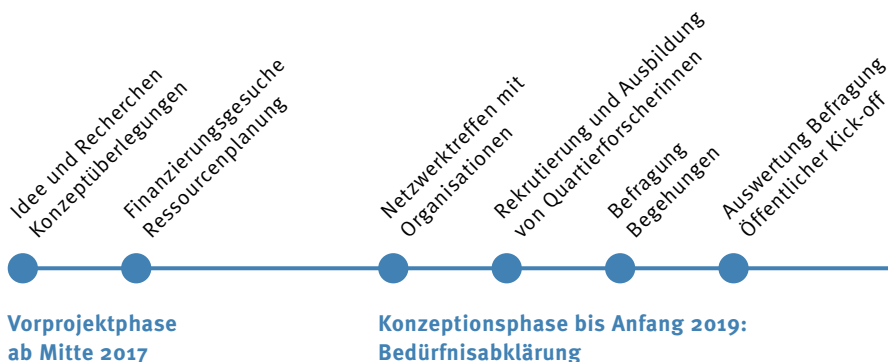
Eckdaten des Projekts

Im Wettsteinquartier im Stadtkanton Basel leben rund 5'500 Menschen. Im städtischen Vergleich weist die Bevölkerung des als gehobenes Mittelstandquartier geltenden Wettsteinquartiers mit 29.1 Prozent einen mittleren Altersquotienten auf. Die Sozialhilfequote liegt bei 3.3 Prozent, was halb so viel ist wie in der angrenzenden Kleinbasler Altstadt. Es gibt jedoch auch im Wettsteinquartier einzelne Wohnblöcke mit einer höheren Sozialhilfequote von 4.9 bis über 9 Prozent. In einem Areal im Nordosten des Quartiers kommen in einem Wohnblock die höchste Sozialhilfequote und der höchste Altersdurchschnitt zusammen. Somit unterscheidet sich dieser Quartierteil erheblich vom allgemeinen Bild des gepflegten Mittelstandquartiers (Gretler Heusser et al., 2020, S. 6f.).

Das Projekt «Altersgerechtes Wettstein» wurde von den beiden Leitungspersonen des Quartiertreffpunkts Wettstein entwickelt mit dem Ziel, die soziokulturelle Arbeit des Treffpunkts vermehrt auch auf die ältere Bevölkerung des Quartiers auszurichten. Die Vision des Projekts war, dass Menschen im dritten und vierten Lebensalter das Wettsteinquartier zukünftig als altersgerechten Lebensraum wahrnehmen würden.

Das Projekt wurde zu rund 85 Prozent extern finanziert. Zusätzliche Beiträge wurden von den regulären Finanzpartnerorganisationen gesprochen. Der grösste Anteil der externen Finanzierung kam von zwei Stiftungen, Gesundheitsförderung Schweiz und Age-Stiftung. Im Unterstützungsbeitrag der Age-Stiftung war eine externe Begleitevaluation und Dokumentation des Berichtes enthalten. Die Begleitevaluation des Projekts «Altersgerechtes Wettstein» führte ein Team aus dem Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit (HSLU SA) durch.

Abbildung 1: Das Projekt «Altersgerechtes Wettstein» im Überblick³³



In Abbildung 1 werden die wichtigsten Eckdaten des Projekts «Altersgerechtes Wettstein» schematisch dargestellt.

Beschreibung und Kontext des Projekts

Das Projekt «Altersgerechtes Wettstein» hatte als ein partizipatives Quartierentwicklungsprojekt das Ziel, zu einer altersgerechten Lebenswelt und einem altersgerechten Lebensraum im Wettsteinquartier in Basel beizutragen. Dazu wurden gemeinsam mit der Zielgruppe Vorgehensweisen entwickelt, um die Bedürfnisse zu evaluieren. Welche Aktivitäten umgesetzt wurden, bestimmten ebenfalls die freiwilligen Teilnehmenden. Sie entwickelten Teilprojekte aus Projektideen und setzten diese mit mehr oder weniger Begleitung und Unterstützung durch die Projektleitung um. Zudem war das Projekt «Altersgerechtes Wettstein» von Beginn an in eine kantonale Strategie eingebunden, die eine stärkere Ausrichtung der Quartierarbeit auch auf die ältere Bevölkerung zum Ziel hat. Unter Einbezug verschiedener Verwaltungsstellen wurde das Konzept für ein altersgerechtes Wettstein gewissermassen als Pilotprojekt für andere Quartiere des Stadtkantons Basel erstellt. Das Projekt wurde von der damaligen Co-Leitung des Quartiertreffpunkts initiiert. Die beiden Soziokulturellen Animator*innen entwickelten die Idee, aufgrund der demographischen Entwicklung im Quartier den Fokus des vormals primär auf Familien ausgerichteten Quartiertreffpunkts auf die ältere Bevölkerung zu erweitern.

³³ Bedingt durch die Covid-19-Pandemie fand die Abschlussveranstaltung erst im August 2020 statt.



Zielgruppe

Als primäre Zielgruppe des Projekts wurden die Quartierbewohner*innen in der dritten und vierten Lebensphase definiert, zusammenfassend kommuniziert als «65+». Die Projektleitung legte ein grosses Gewicht auf den Einbezug der Zielgruppe schon in der Vorprojektphase ab Herbst 2017, in der es darum ging, die Projektidee zu sondieren und die Finanzierung zu sichern. Ab der Konzeptionsphase anfangs 2018 wurden die Quartierbewohner*innen im Alter von 65 Jahren und älter immer wieder eingeladen, sich an den Projektaktivitäten zu beteiligen. Ausgehend von einer ersten Analyse statistischer Kennzahlen zum Quartier, von vorhandenen Kenntnissen zum hohen kulturellen und sozialen Kapital von Quartierbewohner*innen und von der aus vergleichbaren Projekten³⁴ bekannten Idee, diese Ressourcen aus dem Quartier mit Vorteil in Hilfsaktivitäten des Projekts einzubinden, wurde von der Projektleitung entschieden, das Projekt mit einer Bedürfnisanalyse zu starten und dabei eine partizipative Vorgehensweise mit Schlüsselpersonen zu wählen. Die Bedürfnisanalyse wurde von Anbeginn partizipativ gestaltet. Schlüsselpersonen aus dem Quartier waren als Quartierforscher*innen bei der Entwicklung des Leitfadens involviert. Folgende Themen wurden in den Leitfaden aufgenommen: Lebensqualität im Alter, Mobilität, Gesundheit, Angebote im Quartier, Gemeinschaftliches Leben im Quartier sowie Wünsche und Visionen für ein altersgerechtes Quartier.

34 Die Projektleitung erhielt Hinweise zu Referenzprojekten am ISE der HSLU SA zum Vorgehen bei partizipativen Bedürfnisanalysen: Littau Luzern, Solothurn West und Wil SG (Links siehe Literaturverzeichnis).

Befragungen

Die Projektleitung führte zusammen mit weiteren Senior*innen aus dem Quartier im Frühjahr 2018 eine erste Befragung durch. Diese erfolgte an drei gut frequentierten Orten des öffentlichen Raums im Quartier sowie in zwei Fällen bei den Personen zuhause. Es konnten 50 Personen ab 50 Jahren befragt werden, wobei die meisten Befragten den Altersgruppen 66 bis 80 Jahre (23 Personen) und 81 bis 90 Jahre (17 Personen) angehörten. Zwei befragte Personen waren 91 Jahre alt oder älter. Es hat sich allerdings gezeigt, dass Personen in den Randgebieten des Wettsteinquartiers nur vereinzelt erreicht wurden. Es konnten sechs Personen der Alterssiedlung Wettsteinpark befragt werden und damit Personen, die teilweise Serviceleistungen in Anspruch nehmen. In der Befragung wurden keine sozioökonomischen Daten erhoben und nicht-deutschsprachige, armutsbetroffene oder stark mobilitätseingeschränkte Personen wurden nicht speziell angesprochen. Es wird angenommen, dass bei der Befragung wenig privilegierte Senior*innen unterrepräsentiert waren.

Die Ergebnisse der Befragung wurden von der Projektleitung deskriptiv ausgewertet und aufbereitet. Gemeinsam mit den Quartierforscher*innen erfolgte die Interpretation der Ergebnisse und die Ableitung von Handlungsbedarf. Auf dieser Basis wurden die Quartierrundgänge entworfen und im Frühsommer 2018 durchgeführt. Schwerpunkte der sozialräumlichen Begehungen im Quartier waren die Sicherheit, besonders in Bezug auf den Verkehr und nachts, die allgemeine Barrierefreiheit sowie die Begegnung.

Im Herbst 2018 wurde mit einer öffentlichen Kick-off-Veranstaltung die Umsetzungsphase gestartet. In mehreren Runden wurden die Themen von den Teilnehmenden unterschiedlichen Alters diskutiert. Aus den verschiedenen Erhebungen hatten sich folgende Themen ergeben:

- Verkehrsbelastung
- Soziale Durchmischung (Alter, Schicht, Milieu)
- Wohnraum (altersgerecht, bezahlbar)
- Versorgungsmöglichkeiten (Frischprodukte)
- Begegnungsmöglichkeiten

Ziel der Kick-off-Veranstaltung war es, zu diesen Themen Projektideen für konkrete Umsetzungsaktivitäten zu entwickeln und weiter zu bearbeiten. Die Themen Verkehrsbelastung und Wohnraum wurden an der Kick-off-Veranstaltung als im Rahmen eines partizipativen Projekts nicht unmittelbar behandelbar beurteilt. Themen wie fehlende Nachbarschaftshilfe in Notsituationen, fehlende Sitzgelegenheiten

im öffentlichen Raum, sichere Strassenübergänge und bezahlbares, altersgerechtes Wohnen wurden von der Projektleitung bei der Schnittstelle der Quartierarbeit zur Verwaltung, dem Stadtteilsekretariat Kleinbasel, platziert. Aus den erarbeiteten Projektideen entstanden in einem nächsten Schritt zwei konkrete Projektgruppen: 1. «Gemüsemarkt» und 2. «Begegnung und Kultur». Diese Projektideen wurden im weiteren Projektverlauf ab Herbst 2018 von Freiwilligen mit der Unterstützung des Quartiertreffpunkt Wettstein umgesetzt.

Teilprojekte

Beim Abschluss des Projekts im Frühjahr 2020 waren verschiedene partizipativ entwickelte Projekte in der Umsetzung und wurden weitergeführt:

- «Wettsteinmarkt»: Ein Verein kümmert sich um einen wöchentlichen Gemüsemarkt im Wettsteinquartier. Senior*innen schätzen insbesondere die Möglichkeit, Gemüse in Kleinstportionen einkaufen zu können. Der Verein «Wettsteinmarkt» ist nun ein Netzwerkpartner im Netzwerk Altersgerechtes Wettstein. Er zählte bei Projektabschluss 300 Mitglieder. In der altersgemischten Arbeitsgruppe arbeiteten 14 Personen mit, elf Frauen und drei Männer. Insgesamt weist die Gruppe einen hohen sozialen Status auf; die Mitglieder weisen Erfahrungen in Politik, Verwaltung, Verwaltungsrat und Geschäftsleitung auf.
- «Im Quartier zu Gast»: Eine Gastgeberin oder ein Gastgeber aus dem Quartier lädt Quartierbewohner*innen zu sich nach Hause zum Essen ein. Die Treffen finden sporadisch statt, etwa ein- bis zweimal pro Monat. Es gibt eine freiwillige Kollekte; der oder die Einladende erhält von der Projektleitung ein Budget für den Lebensmitteleinkauf. Der Quartiertreffpunkt übernimmt die organisatorischen Aufgaben und verwaltet die Kasse. Auch dieses Teilprojekt war altersgemischt, sowohl bei den Gastgeber*innen als auch bei den Gästen. Die Teilnehmendenzahl an den Treffen schwankte zwischen vier und zehn Personen. Die Gastgebenden hatten einen eher hohen sozialen Status, die Gäste einen unterschiedlichen sozioökonomischen Hintergrund.
- «Wettstein Palaver»: Alle zwei Wochen lädt der Quartiertreffpunkt interessierte Senior*innen in die Cafeteria der Alterssiedlung Wettsteinpark ein. Eine Organisation aus dem Altersbereich stellt ihre Arbeit vor und beantwortet die Fragen der Anwesenden. Die Teilnehmenden gehörten der Altersgruppe 70+ an und wiesen einen hohen Anteil an hochaltrigen Bewohner*innen des Wettsteinparks auf. Die Gruppe war bis auf wenige Einzelbesuchende konstant. Die anfängliche Zahl von vier bis fünf Teilnehmenden stieg über die Zeit und im Winter auf zehn bis zwölf Teilnehmende pro Treffen.

- **Netzwerktreffen:** Organisationen, die im Wettsteinquartier tätig sind und einen Auftrag im Altersbereich im weiteren Sinn haben, treffen sich zur Vernetzung mit dem Ziel, die Angebote und Leistungen für Menschen im dritten und vierten Lebensalter zu koordinieren.

In den Teilprojekten entwickelte Aktivitäten sowie weiterführende Aufgaben und Verantwortlichkeiten der Quartierarbeit liefen weiter und behielten ihre Bedeutung. Die Abschlussphase im Projekt «Altersgerechtes Wettstein» begann für die Projektleitung mit der im Schlussbericht enthaltenen Reflexion und endete mit der Berichterlegung respektive der Verortung der im Bericht formulierten Empfehlungen. Damit wurde das Projekt «Altersgerechtes Wettstein» im Mai 2020 abgeschlossen.

Setting Begleitevaluation: Dokumentieren, beobachten, messen, reflektieren

Das Team der Hochschule Luzern nahm seine Arbeit aus organisatorischen Gründen zu Beginn der Umsetzungsphase im Frühjahr 2019 auf. Die Begleitevaluation war angelegt als gemeinsame Reflexion über partizipative Prozesse im Setting altersgerechtes Quartier einerseits und als Wirkungsmessung der Aktivitäten im Projekt «Altersgerechtes Wettstein» andererseits. In der Begleitevaluation ging es um die Dokumentation und die Einschätzung der Projektaktivitäten. Die Forschung fand schwergewichtig in der Umsetzungsphase von Anfang 2019 bis Anfang 2020 statt. Mit dem Abschluss der Begleitevaluation und der Berichterlegung mit Empfehlungen endete die Arbeit des Projektteams der HSLU.

Die folgenden Überlegungen beleuchten die Aufgaben und Tätigkeiten der Projektleitung «Altersgerechtes Wettstein» aus dem Quartiertreffpunkt sowie des Teams der HSLU, das mit der begleitenden Evaluation der Projektaktivitäten in der Umsetzungsphase betraut war. Beide hatten einen definierten Auftrag im Rahmen des Projekts «Altersgerechtes Wettstein».

In der Begleitevaluation wurden unterschiedliche Methoden eingesetzt. Einerseits waren dies Erhebungsmethoden, nämlich nicht-teilnehmende und teilnehmende Beobachtungen, informelle Gespräche und Leitfadeninterviews. Ansprechpersonen von Organisationen im Altersbereich wurden telefonisch interviewt, alle anderen wurden an ihrem Arbeitsort (Projektleitung) oder am Wohnort (Projektteilnehmende) befragt. Bei Beobachtungen wurden vorab interessierende Aspekte definiert und gezielt beobachtet und protokolliert. Auch informelle Gespräche, die in Ergänzung zu den Beobachtungen geführt wurden, orientierten sich an den interessierenden Aspekten. Die Beobachtungen und Äusserungen wurden protokollartig festgehalten. Für die Leitfadeninterviews wurden vorgängig drei verschiedene Leitfäden (Leitfaden Projektleitung, Leitfaden Projektteilnehmende, Leitfaden Organisationen)

entwickelt, die sich an der Fragestellung der Begleitevaluation orientierten. Alle geführten Interviews, auch Telefoninterviews, wurden auf Tonträgern aufgezeichnet und anschliessend transkribiert oder, wo angemessen, protokolliert.

Folgende Personengruppen wurden im Rahmen der Begleitevaluation einbezogen:

- Projektleitung Quartiertreffpunkt (eine Person)
- Projektnahe Organisationen aus dem Altersbereich (vier Personen)
- Teilprojekt «Wettsteinmarkt», Arbeitsgruppe plus Teilnehmende (15 Personen)
- Teilprojekt «Im Quartier zu Gast», Gastgeber*in und Teilnehmende (acht Personen)
- Teilprojekt «Wettsteinpalaver» (acht Personen)

2 Das Projekt «Altersgerechtes Wettstein» in der Umsetzung

In der Umsetzungsphase gab es einen kontinuierlichen Austausch des Teams der Begleitevaluation mit der Projektleitung. Der Austausch hatte neben praktischen und organisatorischen Komponenten auch eine reflektierende Ebene. So wurde im Zwischenbericht im September 2019 eine Einschätzung der laufenden Aktivitäten vorgenommen und mit der Projektleitung und der Auftraggeberin der Begleitevaluation in einem Ampelsystem gespiegelt.

Die Arbeit der Projektleitung in der Umsetzungsphase

Die Projektleitung war für die Begleitung, Unterstützung und Animation der von Freiwilligen umgesetzten Teilprojekte zuständig, wurde von den freiwilligen Arbeitsgruppen im Konfliktfall zur Mediation beigezogen und stand ihnen organisatorisch und beratend zur Seite. Zudem war sie im Teilprojekt «Wettstein Palaver» für die Vernetzung von Akteur*innen im Altersbereich und vor allem für deren Verbindung mit Quartierbewohner*innen zuständig. Über die umgesetzten konkreten Teilprojekte hinaus war die Projektleitung auch verantwortlich für den Link zur Verwaltung, an die sie Themen weitergab, deren Bearbeitung nach Einschätzung der Teilnehmenden am Kick-off eher in der Verwaltung erfolgen sollte.

Gegen Projektende reflektierte die Projektleitung das Projekt «Altersgerechtes Wettstein». Diese Überlegungen bilden einen integralen Bestandteil des Schlussberichts zum Projekt «Altersgerechtes Wettstein». Als Angestellte eines städtischen Quartiertreffpunkts gehört es zum professionellen Alltag der Soziokulturellen Animator*in, Projekte zu initiieren. Auch die Suche nach Geldern zur Mitfinanzierung von zusätzlichem Aufwand ist *courant normal*. Selbst die temporäre Stellenaufstockung – es handelte sich hier um ein Vorhaben von gesamtstädtischem Interesse, da die Übertragung auf andere Quartiere gewünscht war – stellt keine völlig

unbekannte Vorgehensweise dar. Die Projektleitung hielt trotzdem als erstes fest, dass der Zeitaufwand zur Initiierung eines Vorhabens dieser Grösse immens sei, sowohl in Stunden als auch bezüglich der Fristen und Wartezeiten, die bei der Suche nach finanziellen Mitteln entstünden. Auch während der Projektlaufzeit sei der Koordinations- und Planungsaufwand gross geblieben. Ein beträchtlicher Teil der (zusätzlichen) Ressourcen in der Projektleitung sei für die Administration verwendet worden.

Die Projektarbeit in der Umsetzungsphase sei ebenfalls aufwendig und nur beschränkt planbar gewesen. Der kalkulierte Aufwand von 30 Prozent einer Vollzeitstelle für das partizipative Projekt habe sich über den gesamten Projektverlauf jedoch als realistisch erwiesen. Ein wichtiger Faktor in partizipativen Prozessen ist die kontinuierliche Beziehungsarbeit, für welche die Projektleitung im Quartier präsent und für die Menschen erreichbar sein muss. Diese Beziehungsarbeit ist stark an ein bis zwei Personen gebunden und kann nicht einfach an eine andere Person delegiert werden.

Das Fazit der Projektleitung lässt sich im Überblick folgendermassen zusammenfassen: Soziokulturelle Animation eruiert den Bedarf und berücksichtigt die verschiedenen Bedürfnisse, vernetzt Menschen und animiert sie zu einer gemeinsamen Gestaltung ihrer Lebensräume und kulturellen Aktivitäten. Die methodische Vorgehensweise der Soziokulturellen Animation ist stark auf Partizipation ausgerichtet. Sie stellt somit die ideale Vorgehensweise für ein Projekt wie das «Altersgerechte Wettstein» dar.

Zum besseren Verständnis der Aufgaben der Projektleitung respektive der Soziokulturellen Animation in den verschiedenen Projektphasen hat die Begleitevaluation die Interventionspositionen der Soziokulturellen Animation in den unterschiedlichen Projektphasen exemplarisch dargestellt (Abbildung 2).

Partizipation in der Umsetzungsphase: Möglichkeiten...

In der Umsetzungsphase ist die Partizipation der Teilnehmenden zentral, die kontinuierlich informiert, zur Mitwirkung und Mitgestaltung sowie zur Selbstorganisation angeregt werden müssen. Das «Altersgerechte Wettstein» deckt mittels der Teilprojekte verschiedene Stufen³⁵ der Partizipation ab, die von Information, der niedrigsten Stufe der Partizipation, bis zur Selbstorganisation, der höchsten Stufe der Partizipation, reichen. Im Partizipationsmodell von Lüttringhaus (2000, S. 79–83) lassen sich die drei Teilprojekte gut einordnen (Abbildung 3).

Die aktive Beteiligung Teilnehmender und das freiwillige Engagement einzelner aktiver Personen sind für partizipative Projekte zentral. Diese Offenheit für die Inputs Teilnehmender bedingt, dass einige Aspekte der Teilprojekte «zum Teil recht dynamisch entstanden, nicht alles strategisch kontrolliert, genau bestimmt» war, wie die Projektleitung feststellte. Im Falle des Projekts «Altersgerechter Wettstein» war die Projektleitung selbst überrascht von den Ergebnissen ihrer Arbeit. Innerhalb eines Jahres war es gelungen, von der aktivierenden Befragung aus Teilprojekte zu starten und bereits eines davon in die Selbstorganisation zu überführen. Die Projektleitung schreibt, es sei «wie im Projektmethodik-Buch, es funktioniert, es ist aufgegangen».

Das Projekt «Altersgerechter Wettstein» erreichte für Quartierbewohnende mehr als «nur» mittels der Teilprojekte anvisierte Resultate. Die Teilprojekte standen nicht für sich allein, sondern entwickelten sich parallel zueinander. Dadurch entstand eine Vernetzung zwischen den Teilprojekten und einzelnen Personen und es fand ein Transfer der Personen zwischen verschiedenen Angeboten statt. Die Umsetzungsphase hat gezeigt, dass das partizipative Vorgehen Ressourcen aus dem Quartier aktiviert und gefördert hat. Daraus generierte Ideen konnten umgesetzt werden. Die Erweiterung der primären Zielgruppe der 65+ um jüngere Personen in einem Teilprojekt hat das Projekt bereichert und trug zur breiteren Abstützung im Quartier bei. Durch den Fokus auf der Partizipation der Quartierbewohner*innen wurden Ideen in jenen Bereichen weiterentwickelt und umgesetzt, in denen die Energien lagen und bei denen die Teilnehmenden ihre Fähigkeiten und ihre Begeisterung einbringen konnten. Die umgesetzten Ideen zeitigten wertvolle

35 Da Maria Lüttringhaus, an deren Modell aus der Stadtentwicklung ich mich hier anlehne, von Stufen der Partizipation spricht, bleibe ich bei diesem Begriff. In der Darstellung versuche ich abzubilden, dass es weniger um abgeschlossene Stufen als vielmehr um ineinander übergehende Phasen der Partizipation geht. Nichtsdestotrotz gilt: Partizipation funktioniert aufbauend und umfasst in den späteren Phasen wie beispielsweise Mitentscheid auch die vorgelagerten Phasen Information und Mitsprache. Auch gilt es zu betonen, dass auch ein Partizipationsprozess gut sein kann, der nicht über Information hinausgeht.

Abbildung 2: Die Aufgaben der Soziokulturellen Animation (SKA) in einem Projektprozess nach Interventionsposition und Projektphase, eigene Darstellung nach Hangartner (2013) und Willener/Friz (2019)



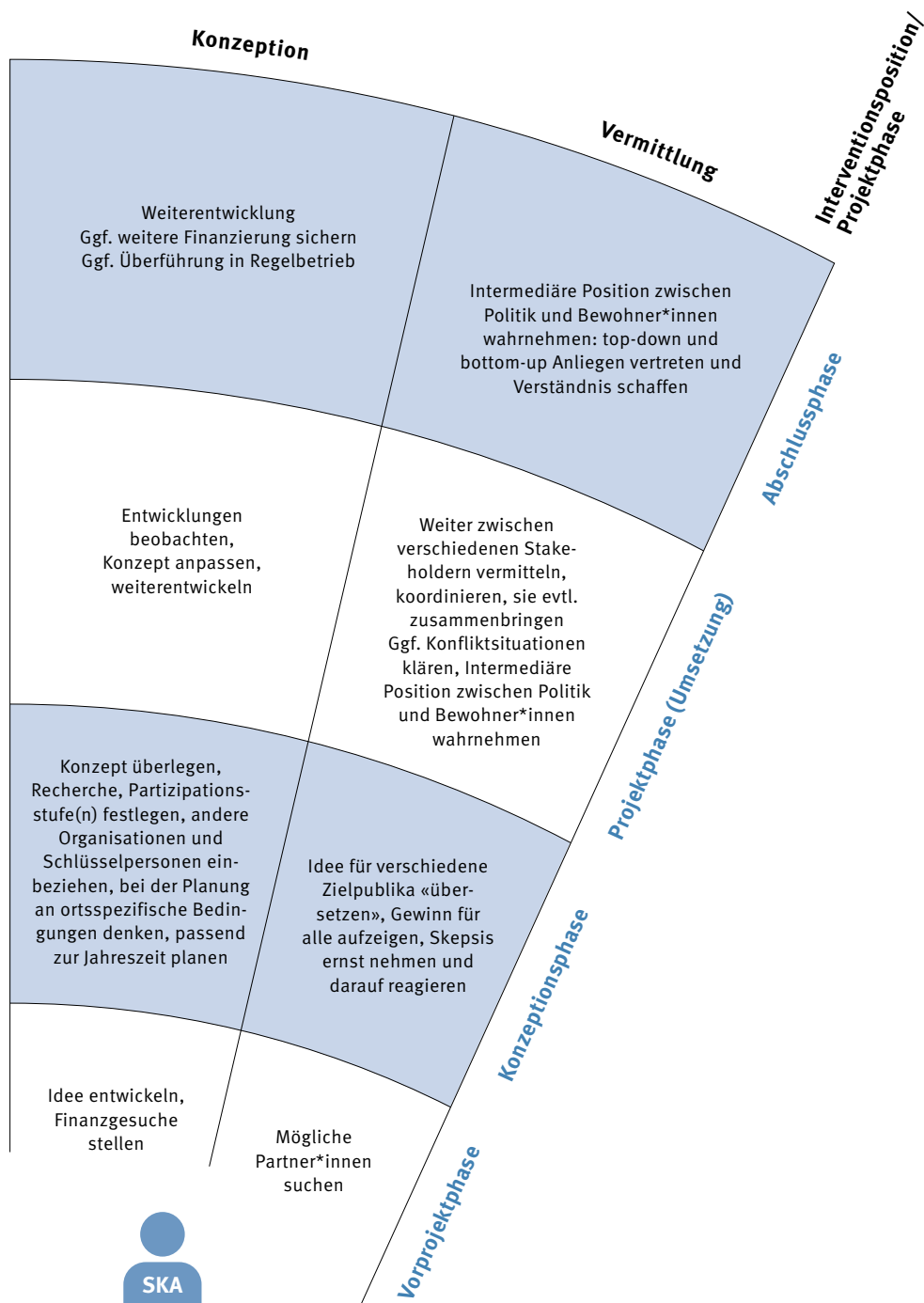
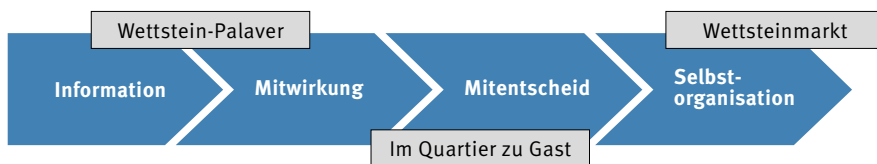


Abbildung 3: Vierstufenmodell der Partizipation nach Maria Lüttringhaus (2000), eigene Darstellung



«Nebenprodukte» wie gegenseitige Hilfeleistungen unter den Teilnehmenden und Beiträge von Einzelnen zu einer guten Lebensqualität aller im Quartier wohnhaften Personen. Die Entwicklung und Umsetzung der Ideen verliefen dynamisch, die Arbeitsgruppen und Teilnehmenden lebten von einer wechselnden Zusammensetzung mit einigen Konstanten. Durch das Projekt entstanden im Quartier ein neues Interesse am Geschehen und eine Wertschätzung, unabhängig vom persönlichen Engagement. Grundsätzlich wurde das Projekt auch von den Netzwerkpartner*innen aus dem Altersbereich als geeignet bewertet dafür, soziale Teilhabe älterer Personen zu ermöglichen und der Isolation entgegenzuwirken. Dies wurde darauf zurückgeführt, dass einige ältere Personen angesichts der Angebote der Teilprojekte, etwa des «Wettstein Palavers», häufiger ihre Wohnung verliessen, an Veranstaltungen miteinander ins Gespräch kamen und andere Quartierbewohner*innen sowie den Quartiertreffpunkt und die Projektleitung kennenlernen würden.

... und Grenzen

Allerdings zeigte die Einschätzung von Netzwerkpartner*innen, dass hinsichtlich der Erreichung immobiler, fragiler Personen noch Ausbaubedarf bestanden hätte. Diese Personengruppe sei bereits bei der partizipativen Bedürfnisanalyse zu wenig berücksichtigt worden, da nur aktivere Leute einbezogen worden seien. Auch zeige sich die Herausforderung des Einbezugs immobiler, fragiler Personen darin, dass diese Personengruppe nicht nur von den Veranstaltungen wissen, sondern auch an ihnen erscheinen müsse. Deshalb merkt eine Netzwerkpartnerin an, dass etwa ein Begleitservice wichtig wäre, der mitunter über Netzwerkpartner*innen bewältigt werden könnte.

Personen ohne Partizipationserfahrung und Personen, die aufgrund ihrer Gebrechlichkeit sehr stark in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, konnten mit den Aktivitäten der Umsetzungsphase nicht erreicht werden. Betrachtet man die Liste der – partizipativ entwickelten – Themen für das Kick-off, so fällt auf, dass ein Thema,

nämlich «Soziale Durchmischung (Alter, Schicht, Milieu)» unbeheimatet bleibt. Die beiden Themen «Verkehrsbelastung» und «Wohnraum (altersgerecht, bezahlbar)» wurden an die Verwaltung delegiert. Die beiden Themen «Versorgungsmöglichkeiten (Frischprodukte)» und «Begegnungsmöglichkeiten» wurden in den Teilprojekten «Wettsteinmarkt», «Im Quartier zu Gast» sowie «Wettstein Palaver» umgesetzt. Somit kann festgehalten werden, dass das Thema der ungleichen Partizipationschancen in der Umsetzungsphase zumindest in den Hintergrund getreten ist. Im nächsten Abschnitt sollen die Gründe dafür untersucht werden.

Das Spannungsfeld Inklusion versus erfolgreiche Partizipation

In verschiedenen ähnlich gelagerten Projekten wie auch im Basler Wettsteinquartier wurden Senior*innen 65+ als primäre Zielgruppe definiert. Sie waren dann konzeptionell sowohl auf der Seite des Angebots (Mitarbeit in Arbeitsgruppen zur Entwicklung von Teilprojekten wie dem «Wettsteinmarkt») als auch als Nutzer*innen (beispielsweise als Gast im Teilprojekt «Im Quartier zu Gast» oder als Teilnehmende an einer Begehung) die wichtigsten Ansprechpartner*innen im Projekt. Angesichts der wachsenden Gruppe aktiver Senior*innen ist es naheliegend, in einem Projekt zu altersgerechten Massnahmen in einem Quartier auf Partizipation zu setzen. Allerdings bilden Senior*innen 65+ keineswegs eine homogene Gruppe (Gesundheitsförderung Schweiz, 2016, S. 2). Dies gilt in jeder Hinsicht: bezüglich des Interesses und der Bereitschaft, sich zu beteiligen; bezüglich der subjektiven Möglichkeiten, sich einzubringen; bezüglich ihres Gesundheitszustandes, ihrer Mobilität, ihrer Wohnsituation. Der sozioökonomische Status ist schweizweit in keiner Altersgruppe unterschiedlicher als bei der Gruppe der 65+; er ist nicht allein, aber doch massgebend verantwortlich nicht nur für materiellen Wohlstand oder für Armut, sondern im ungünstigen Fall auch für das Mass der Vulnerabilität und Fragilität.

Neben der Ansprache, der Begleitung und der Ermächtigung der im Projekt aktiven Personen ist es Aufgabe der Projektleitung und der Begleitevaluation, sich immer wieder Gedanken dazu zu machen, wer nicht oder nur in geringem Mass im Projekt vertreten ist. Bei den Personen, die durch die Projektaktivitäten nicht erreicht werden können, die jedoch grundsätzlich interessiert sind, bietet sich ein aufsuchendes Verfahren an, vorzugsweise in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen. Dies konnte im Projekt «Altersgerechtes Wettstein» nicht genügend sorgfältig umgesetzt werden. Obwohl durch die Einrichtung der Begleitevaluation die Reflexion der Aktivitäten der Projektleitung unterstützt und auch umgesetzt wurde, gerieten die Aspekte der ungleichen Partizipationsvoraussetzungen unter den Senior*innen 65+ im Quartier während der Umsetzungsphase aus dem Blick.

Auch strategische Überlegungen spielten in diesem Punkt eine Rolle: Partizipative Projekte wollen zeigen, dass sie funktionieren, dass partizipative Vorgehensweisen im Kontext des altersgerechten Quartiers die effektive Partizipation von Freiwilligen fördern und somit soziales Kapital aufbauen können. Dies ist im Projekt «Altersgerechtes Wettstein» gelungen und es war in dieser Überlegung auch passend, sozial und kulturell gut ausgestattete Senior*innen anzusprechen. Es war aus Sicht der Quartierarbeit adäquat, in einem «einfachen», also mittelständischen Quartier, zu beginnen, respektive den Fokus auf die «partizipationsgewohnten» *Responder* im Quartier zu legen.

Es gibt auch in solchen privilegierten Projektkontexten Möglichkeiten, Personen mit wenigen sozioökonomischen Mitteln Teilhabe zu ermöglichen, beispielsweise, indem von der Projektleitung deutlich vermittelt wird, dass jeder Beitrag zählt. Diese Aspekte wurden in der Zeit der Umsetzungsphase im Projekt «Altersgerechtes Wettstein» zu wenig beachtet.

Mit Blick auf die Interventionspositionen der Soziokulturellen Animation in der Umsetzungsphase des Projekts lässt sich sagen, dass die Animations- und die Organisationsposition gut wahrgenommen wurden. Dagegen wurde in der Konzeptionsposition zu wenig Gewicht auf die Anpassung des Konzepts und dessen Entwicklung gelegt. In der Vermittlungsposition wurde einerseits die intermediäre Position der Soziokulturellen Animation zu wenig betont. Mit ihr wäre es möglich gewesen, die Aufmerksamkeit von Politik und Verwaltung auf die von der Partizipation Ausgeschlossenen zu lenken. Damit hätte im Spannungsfeld «Partizipation versus Inklusion» der Inklusionspol gestärkt werden können, was die Partizipation insgesamt umfassender gemacht hätte. Andererseits wurde die umgesetzte Vernetzung mit Netzwerkpartner*innen und weiteren Akteur*innen aus dem Altersbereich zu wenig explizit auf die Gruppe von wenig mobilen, fragilen Senior*innen bezogen.

Rückblickend sehen wir es als versäumte Leistung der Begleitevaluation, verstärkt auf solche potenziellen Exklusionsprozesse zu achten und sie in der Reflexion mit der Projektleitung anzusprechen. Im Rahmen des Projekts «Altersgerechtes Wettstein» haben unterschiedliche, konsequent partizipativ angelegte Prozesse zu raschen, vielfältigen und nachhaltigen Erfolgen in der Umsetzungsphase geführt, indem Teilprojekte entwickelt und umgesetzt werden konnten. Das Team der Begleitevaluation, welches mit der Projektleitung in einem kontinuierlichen Reflexionsprozess in Verbindung stand, hat der stattfindenden Vernachlässigung des Projektthemas «Soziale Durchmischung (Alter, Schicht, Milieu)» insbesondere im Hinblick auf die geringeren Partizipationsmöglichkeiten und die in der Umsetzung effektiv fehlende Partizipation von partizipationsungewohnten, fragilen und in

ihrer Mobilität eingeschränkten Senior*innen nur noch marginal im Blick gehabt. Die Projektleitung «erkannte frühzeitig [nämlich schon nach der Befragung 2018] den Bedarf, weniger gut erreichbare Personen gezielt anzusprechen, etwa durch die Zusammenarbeit mit Ärzt*innen und der Spitex» (Gretler Heusser et al., 2020, S. 25), war jedoch in der Umsetzungsphase in den funktionierenden Teilprojekten so gefordert, dass die Kapazitäten und die Aufmerksamkeit für Umsetzungsprojekte diesbezüglich fehlten. Dies hat de facto zur Exklusion von Personen der Zielgruppe geführt.

3 Lessons Learned

Im Folgenden werden einige Lessons Learned aus dem Projekt «Altersgerechtes Wettstein» festgehalten. Es wurde dabei eine Zuordnung gewählt, die prozessbezogene Erkenntnisse bei der Partizipation, professionsbezogene Erkenntnisse bei der Soziokulturellen Animation verortet.

Partizipation – prozessbezogene Erkenntnisse

Exkludierende Partizipationsprozesse sind nicht das Ziel

Im beschriebenen Projekt konnte gut aufgezeigt werden, dass Partizipation funktioniert und die Ressourcen aus dem Quartier genutzt werden konnten. Aber: Um Partizipation inklusiv zu gestalten und allen zugänglich zu machen, braucht es entweder vorgelagerte Prozesse, in denen in aufsuchender Arbeit eine Vertrauensbasis zu weniger privilegierten Personen und Gruppen aufgebaut werden kann und Personen in fragileren sozialen Lagen sich über längere Zeit zu Schlüsselpersonen entwickeln können. Oder es braucht in der Umsetzungsphase beträchtliche zusätzliche personelle Ressourcen bei der Projektleitung, um bestehende soziale Ungleichheiten und die daraus resultierenden ungleichen Partizipationschancen auszugleichen.

Partizipationsstufen: Partizipation ist nicht gleich Partizipation

Innerhalb eines Projekts soll es Raum für unterschiedlich weitreichende Teilprojekte geben, was die Partizipation betrifft. Es geht nicht darum, mehr und immer mehr Partizipation zu realisieren, sondern um das Definieren der für die Teilnehmenden und die Projektphase angemessene Form und die Dimension der Partizipation. Es ist auch zu überlegen, in Teilprojekten unterschiedliche Tempi und Bausteine von Partizipation zu ermöglichen, sodass auch Personen mit einem langsameren Tempo oder einer längeren Anlaufzeit einen Platz finden. Ein Beispiel dazu stammt aus den Anfangszeiten des Vicino in Luzern³⁶: Im mobilen Pavillon, der in der Anfangsphase

36 Weitere Informationen siehe unter <https://www.vicino-luzern.ch/> (30.11.2023).

als Quartiertreffpunkt diente, wurden auf einer Tafel die benötigten Dinge notiert, wie Kaffee, Zucker, Papierservietten, Streichhölzer und Brennholz. Wer in den Pavillon kam, konnte etwas von der Liste mitbringen. Da dort auch kleine Sachen standen, konnten sich alle daran beteiligen, auch Besucher*innen ohne grosse finanzielle Ressourcen. Das Vorgehen leistete so einen Beitrag zur Inklusion aller Besucher*innen und machte zudem mit der Liste deutlich, dass auch kleine Beiträge einen wertvollen und relevanten Teil zum Ganzen beisteuern.

Partizipation und Förderung der Selbstorganisation

Der Anspruch partizipativer Projektanlagen ist immer auch ein emanzipierender, befähigender. In ihrer inkludierenden und die soziale Kohäsion fördernden Haltung überlegte die Projektleitung schon früh, welche Gruppen von Personen auf welche Art und Weise einbezogen werden können. Wichtig ist, im Prozess der Partizipation das Ziel der Ermächtigung nicht aus den Augen zu verlieren. Mit der Ermächtigung kommt auch die Verantwortung für den Gruppenprozess im betreffenden Teilprojekt. Die Projektleitung ist gefordert, dieses Gleichgewicht mit den Freiwilligen stets wieder auszubalancieren. Ist die Projektgruppe schon bereit, in die Selbstorganisation zu gehen? Braucht sie noch Unterstützung und Begleitung, und wenn ja, in welchen Bereichen? Je vertrauensvoller und offener die Zusammenarbeit zwischen Professionellen und Freiwilligen abläuft, desto besser kann dieser Prozess gelingen.

Soziokultur – professionsbezogene Erkenntnisse

Soziokultur bedeutet neue Vernetzung mit möglichst unterschiedlichen Akteur*innen

Die Bedeutung der Vernetzung mit professionellen Akteur*innen ist ein zentraler Bestandteil eines jeden Projekts. Schliesslich geht es auch darum, die Tätigkeitsfelder anderer Organisationen kennenzulernen und Doppelungen zu vermeiden. Jedes neue Projekt sollte zu einem dichteren Netz von Aktivitäten und Möglichkeiten für die Zielgruppe führen und nicht Bestehendes «kannibalisieren». Für die professionellen Akteur*innen selbst ist die Vernetzung ebenfalls sehr wichtig. Die Organisationen haben die Möglichkeit, ihre Arbeit in den Kontext der Lebenswelt, beispielsweise eines Quartiers, zu stellen und können so aus der sonst üblichen Organisationslogik heraustreten. So ist es einfacher, die eigenen Angebote an den Bedürfnissen der Zielgruppen auszurichten.

Im Projekt «Altersgerechter Wettstein» zeigte sich die Komplexität des Feldes «Altersbereich». In diesem Bereich gibt es professionelle Akteur*innen für eine ganz spezifische Zielgruppe und andere mit einem breiten Auftrag. Hier stehen sich Stiftungen, Vereine und Behörden gegenüber. Manche Organisationen sind schon sehr alt, andere wurden erst vor Kurzem gegründet. Einige sind im ganzen Stadtkanton aktiv, andere sind nach Quartieren, Kreisen oder anderen kleineren Einheiten

aufgestellt. Im Projekt «Altersgerechtes Wettstein» hätten Netzwerkpartnerorganisationen, die sich mit aufsuchender Arbeit beschäftigen, konkret angesprochen werden können. Falls sich dort eine Lücke gezeigt hätte, hätte diese auf politischer Ebene explizit angesprochen werden können.

Breite und offene Ansprache durch die Soziokulturelle Animation zu Beginn des Projekts

Zu Beginn eines Projekts geht es darum, möglichst breit und offen mögliche interessierte Organisationen anzusprechen. Das gegenseitige Kennenlernen und der Erfahrungsaustausch tragen zu einer Sensibilisierung der professionellen Akteur*innen bei und dazu, das Feld der Altersarbeit in seiner ganzen Komplexität zu erfassen. Die Erkenntnis, dass inhaltlich nahe zusammenarbeitende Organisationen strukturell und bezüglich ihrer Ansätze so unterschiedlich funktionieren, mag banal erscheinen. In Wirklichkeit ist es eine Erkenntnis mit weitreichenden, komplexen Implikationen. Im Luzerner Pilotprojekt Vicino wurden gute Erfolge sowohl in der Vernetzung als auch bezüglich gemeinsamer Visionen erzielt, indem jedes Teilprojekt in Kooperation mit einer passenden Organisation umgesetzt wurde. Es geht also nicht darum, eine grosse Kooperation aller Organisationen anzustreben, sondern für jede Idee eine passende Partnerorganisation zu suchen. So waren das bei Vicino beispielsweise die Caritas für einen Sprachkurs, eine Nachbarschaftshilfe für ein wöchentliches Mittagessen, die Psychiatrie-Spitex für einen wöchentlichen Kaffee- und Kuchenanlass oder der Quartierverein für ein Open-Air-Fondue (Zimmerli, 2018).

Soziokulturelle Animation ist ein dynamisches Feld und benötigt Präsenz und Kontinuität

Gerade in der Arbeit mit weniger privilegierten und tendenziell partizipationsungewohnten Menschen, aber auch ganz generell spielen eine Vertrauensbasis und regelmässige Kontaktpflege eine zentrale Rolle. Wenn in partizipativen Prozessen Freiwillige mitarbeiten, sind Präsenz und Kontaktpflege der Soziokulturellen Animation respektive der professionellen Quartierarbeit von zentraler Bedeutung. Soziokulturelle Animator*innen wechseln ihre Arbeitsstelle jedoch schnell und oft. So ist auch im Projekt «Altersgerechtes Wettstein» die doppelköpfige Projektleitung von 2020 heute in anderen Bereichen tätig. Zwar führt die neue Quartierarbeiterin, ebenfalls eine Soziokulturelle Animatorin, das Projekt «Altersgerechtes Wettstein» weiter. Gerade bei fragileren Personen ist Beziehungs- und Vertrauensaufbau jedoch zeitaufwändig und muss neu aufgebaut werden. Eine grössere Kontinuität wäre aus Sicht der Quartierbevölkerung wünschenswert.

Literatur

Als weiterführende Literatur ist auf zwei Publikationen hinzuweisen, einerseits auf einen Sammelband zu partizipativer Stadtforschung und andererseits auf einen aktuellen Praxisleitfaden. Der Praxisleitfaden ist zwar in einem anderen Themenbereich erarbeitet worden, es geht um Armutsbetroffene; trotzdem ist der Leitfaden relevant, da er Schritt für Schritt aufzeigt, wie Personen zur Teilhabe befähigt werden, die zu realen zivilgesellschaftlichen Partizipationsprojekten in der Schweiz allzu häufig keinen Zugang erhalten.

Weiterführende Literatur:

Beebejaun, Yasminah (Hrsg.). (2016). *The Participatory City*. Jovis.

Müller de Menezes, Rahel & Chiapparini, Emanuela. (2021). *Praxisleitfaden «Wenn ihr mich fragt...».* Das Wissen und die Erfahrung von Betroffenen einbeziehen. Grundlagen und Schritte für die Beteiligung von betroffenen Personen in der Armutsprävention und -bekämpfung. Nationale Plattform gegen Armut, Bundesamt für Sozialversicherungen BSV. Download unter www.gegenarmut.ch/beteiligung

Verwendete Literatur:

Altersgerechtes Quartier Solothurn West [Solothurn West]. (ohne Datum). <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=128>

Gesundheitsförderung Schweiz. (2016). *Gesundheitsförderung im Alter. Fakten und Zahlen.*

Faktenblatt 15. https://gesundheitsfoerderung.ch/sites/default/files/migration/documents/Faktenblatt_015_GFCH_2016-06_-_Gesundheitsfoerderung_im_Alter.pdf

Gretler Heusser, Simone; Näther, Caroline & Glatt, Anita. (2020). *Altersgerechtes Wettstein. Bericht Begleitevaluation 2017–2020.* Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung im Auftrag der Age-Stiftung, Zürich. https://www.age-stiftung.ch/fileadmin/user_upload/Projekte/2018/009/2020_Age_I_2018_009.pdf

Hangartner, Gabi. (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 265–324). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3433717>

Lüttringhaus, Maria. (2000). *Stadtteilentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen-Katernberg und der Dresdener Äußeren Neustadt.* Stiftung Mitarbeit (Beiträge zur Demokratieentwicklung von unten, 17).

Partizipation im Quartier – Für ein altersgerechtes Wohnen in den Quartieren Luzerns [Littau Luzern]. 2016. <https://www.hslu.ch/de-ch/soziale-arbeit/ueber-uns/aktuell/2016/03/22/partizipation-im-quartier/>

Quartierspionage [Wil SG]. (ohne Datum). <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=976>

Quartiertreffpunkt Wettstein. (2018). *Projektkonzept Altersgerechtes Wettstein.*

Willener, Alex & Friz, Annina (Hrsg.). (2019). *Integrale Projektmethodik.* Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3521542>

Wenn Partizipation Ausschluss statt Teilhabe bedeutet: Das Projekt «Altersgerechtes Wettstein»

Zimmerli, Joëlle. (2018). *Vicino Luzern. Schlussbericht Pilotphase 2014–2017*. Raum + Gesellschaft im Auftrag der Age-Stiftung, Zürich. https://www.age-stiftung.ch/fileadmin/user_upload/Projekte/2013/037/2018_Age_I_2013_037.pdf



Vermitteln



Alexa Bodammer, Franziska Städler und Dominic Zimmermann

Sozialräumliche Entwicklung auf den Plan bringen: Der Einsatz von Karten als Medien der Verständigung in der Gebietsentwicklung

Zusammenfassung

Der Beitrag beschreibt die Verwendung von Karten als Vermittlungsmedien zwischen Fachleuten und der betroffenen Bevölkerung in Gebietsentwicklungsprozessen. Die Diskussion des Projekts «Sozialräumliche Entwicklung LuzernSüd / Kriens Mattenhof» zeigt, wie Karten genutzt werden können, um sozialräumliche Aspekte in den Planungsprozess zu integrieren und unterschiedliche Perspektiven zu berücksichtigen. Der Fokus des Beitrags liegt dabei auf der Arbeit mit den Karten selbst, spezifisch auf 1) der Sammlung von Wissensbeständen mithilfe von Karten, 2) der multiperspektivischen Kartierung, 3) der Aggregation sozialräumlicher Aspekte in Karten und 4) der Weiterverwendung der Karten im Planungsprozess. Der Beitrag verweist auf die Notwendigkeit, insbesondere für partizipatives Arbeiten mit Karten sowohl der Themenstellung wie auch den Orientierungsbedürfnissen der Teilnehmenden angepasste Kartengrundlagen bereitzustellen. Um das Potenzial unterschiedlicher Perspektiven zu nutzen und um von Minderheiten vertretene oder planungsferne Sichtweisen nicht im Zuge der Aggregation von Daten zu verlieren, ist die Arbeit mit Karten ein Weg, diese sozialräumlichen Informationen zu dokumentieren und auch im Verlauf von Entwicklungsprozessen dynamisch anzupassen.

PROJEKTINFORMATIONEN
Alexa Bodammer (Projektleitung) Dominic Zimmermann, Franziska Städler, Beatrice Durrer Eggerschwiler
Förderinstitution(en)/Auftraggeber*in: Stadt Kriens, LuzernPlus
Partner*innen: Gebietsmanagement LuzernSüd, Gemeinde Horw und Stadt Luzern (Teilprojekt 1); Stadt Kriens, freiraumarchitektur gmbh und milplan GmbH (Teilprojekt 2)
Dauer: 2018 bis 2020
Website: https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=4241

1 Einleitung

Entwicklungsprojekte im Bereich der Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung werden in der Regel von interdisziplinären Planungsteams bearbeitet und mit Politik, Verwaltungsebenen und Bevölkerung abgestimmt. Karten und Pläne³⁷ sind dabei zentrale Arbeitsinstrumente, um städtebauliche, raum- und verkehrsplanerische Sachverhalte in Entwicklungsgebieten abzubilden und Entscheidungsgrundlagen für die weiteren Planungs- und die Realisierungsphasen zu legen. Die gemeinsame Verständigung unter den in den Planungsprozess involvierten Personen findet häufig während der gemeinsamen Betrachtung von Karten und Plänen statt. Dabei werden üblicherweise neue Ideen in diese Abbildungen skizziert.

³⁷ Der Unterschied zwischen Karten und Plänen variiert je nach Kontext (vgl. «Plan» im Lexikon der Kartographie und Geomatik, 2001). Ein Plan ist oft grossmassstäbig und zeigt nur die wichtigsten Details, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Häufig dient er der Darstellung eines angestrebten Entwicklungszustandes. Eine Karte ist üblicherweise kleinmassstäbiger, liefert eine allgemeinere Darstellung von geographischen Merkmalen eines Gebiets (z. B. Grenzen, Gelände, Strassen) und damit verknüpften Informationen (z. B. Namen dieser Objekte, Strassenkategorien), die einen Istzustand abbilden und so der Orientierung dienen.

So fungieren Karten und Pläne als Medien der Vermittlung zwischen Vertreter*innen verschiedener Disziplinen, zwischen unterschiedlichen Verwaltungsbereichen wie Soziales, Finanzen, Bildung, und zwischen fachlichen und lokalen Perspektiven (d. h. der betroffenen Bevölkerung)³⁸.

Angesichts der zentralen Stellung von Karten und Plänen im Gebietsentwicklungsprozess lässt sich feststellen, dass es wirkungsvoll sein kann, wenn auch Perspektiven fernab der (raum)planenden Disziplinen und Fachstellen – wie die Betroffenenperspektiven aus der Bevölkerung oder Fachperspektiven zu gesellschaftlichen Themen – auf eben diesen kartografischen Planungsgrundlagen abgebildet werden. Die Teilhabe fachfremder Akteur*innen an kartografischen Praktiken im Entwicklungsprozess erlaubt es diesen, sich für die eigenen Anliegen und Themen stark zu machen. Damit lässt sich vermeiden, dass ihre Interessen ungenügenden Niederschlag in den Resultaten der Gebietsentwicklung finden.

Der vorliegende Beitrag reflektiert am Beispiel des Projekts «Sozialräumliche Entwicklung LuzernSüd / Kriens Mattenhof» (2018 bis 2020), wie anhand der gemeinsamen Arbeit an Karten Verständigungsprozesse über die sozialräumliche Entwicklung eines Gebiets zwischen Fachpersonen sowie Vertreter*innen aus der lokalen Bevölkerung gefördert werden können. Das Projekt zielte auf einen stärkeren Einbezug «sozialräumlicher Themen» in der Gebietsentwicklung ab. Was mit den Begriffen «sozialräumliche Entwicklung» oder «sozialräumliche Themen» genau gemeint war, wurde vor Beginn des Projekts nicht abschliessend definiert. In der Praxis und in der planerischen oder sozialarbeiterischen Fachliteratur zeigt sich zum einen die häufig diffuse Verwendung der Begriffe «Sozialraum» oder «sozialräumlich» (vgl. Reutlinger, 2022).³⁹ Zum anderen war es ein dezidiertes Ziel, im Dialog zwischen Auftraggebenden und Auftragnehmenden und im weiteren Projektverlauf mit den betroffenen Bevölkerungsgruppen die spezifischen Themen der sozialräumlichen Entwicklung gemeinsam zu definieren.

38 Diese «lokale Perspektive» erhält immer mehr Bedeutung und ist ein wichtiger Bestandteil der Prozesse der Gemeinde-, Stadt- und Raumentwicklung. Dies, weil erkannt wurde, dass die Planungsprozesse einerseits aufgrund ihrer hohen Komplexität und andererseits aufgrund ihres unmittelbaren Einflusses auf das «Leben vor Ort» kaum adäquat in einer reinen Top-Down-Logik bearbeitet werden können.

39 Die Begriffsverwendung «sozialräumlich» ist locker und wird zumindest in der Praxis als Sammelbegriff für räumliche Verhältnisse und praktische Zugänge zu räumlichen Verhältnissen gebraucht, die spezifische Gruppen (z. B. Jugendliche, Familien, alte Menschen, Ausländer*innen), spezifische kommunale Ressorts (z. B. Schulamt, Jugendarbeit, Integrationsfachstelle) oder die breite Bevölkerung betreffen, wenn diese Verhältnisse noch keiner anderen Kategorie wie Wirtschaft, Verkehr oder Architektur zugeordnet worden sind.

Es ging bei der Bearbeitung darum, einen lokalspezifischen Zugang und Perspektiven der Akteur*innen vor Ort in kommende Bau- und Planungsprojekte einzubringen, indem dieser Zugang und die Informationen zu den verschiedenen Sichtweisen auf Karten dokumentiert und in Massnahmen überführt wurden. Einerseits wurden die Perspektiven der betroffenen Bevölkerung aufgenommen: die Bedürfnisse, Wahrnehmungen und das Wissen über das Gebiet, die in partizipativen Prozessen erhoben worden waren. Andererseits wurden «Perspektiven und Expertisen aus gesellschaftlichen Fachbereichen» (Stadtrat der Stadt Kriens, 2020, S. 4) inklusive der Expertisen des Projektteams eingebracht.

Entsprechend geht es in diesem Beitrag einerseits um die Arbeit an Karten im Rahmen von partizipativen Prozessen wie Workshops mit Fachpersonen und Vertreter*innen aus der Bevölkerung. Andererseits wurde ein Karten- und Planwerk kollaborativ durch das Projektteam hergestellt, an dem Fachpersonen des Instituts für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit sowie die Architekt*innen und Planer*innen gemeinsam arbeiteten.⁴⁰ Im Folgenden werden einleitend einige Herausforderungen der kartografischen Fixierung von sozialräumlichen Zusammenhängen und deren Weiterverarbeitung beschrieben. Anschliessend wird das Projekt «Sozialräumliche Entwicklung LuzernSüd / Kriens Mattenhof» vorgestellt. Danach wird die Arbeit an Karten im Projekt anhand der vier Aspekte 1) Sammlung, 2) multiperspektivische Kartierung, 3) Aggregation und 4) Weiterverarbeitung der Erhebungen dargestellt und abschliessend unter Lessons Learned reflektiert.

Sozialräumliche Entwicklung kartieren

Neben Plänen sind Karten zentrale Elemente in der kollaborativen Wissensproduktion der Raum-, Stadt- und Ortsentwicklung. Sie sind Grundlage für weitere planerische und politische Interventionen (Kurath & Bürgin, 2019, S. 24; Berchtold & Krass, 2009, S. 711). Rund um Karten entfalten sich Verständigungs- und Verhandlungssituationen über aktuelle und zukünftige Raumdeutungen. Karten kommt so eine wichtige Funktion als Medien der Vermittlung in planerischen Prozessen zu. Dies ist auch der Fall, wenn über räumliche Dimensionen des Zusammenlebens in einem Gebiet verhandelt wird. Häufig werden in solchen Verständigungen Gebiete nicht als örtlich eindeutig bestimmbare und räumlich abgrenzbare Einheiten be-

⁴⁰ Als partizipativ werden im vorliegenden Beitrag Prozesse verstanden, bei denen Personen, die nicht zum Projektteam und zur Auftraggeberschaft gehören, in unterschiedlichen Graden zu bestimmten Zeitpunkten ihre Sichtweisen einbringen und dadurch auf die Planung Einfluss nehmen können. Typischerweise handelt es sich um Workshops mit Bürgerbeteiligung oder mit Vertreter*innen aus Vereinen, Organisationen, Wirtschaft, Politik oder der Verwaltung. Bei kollaborativen Prozessen handelt es sich um die Zusammenarbeit von Fachpersonen aus unterschiedlichen Fachgebieten in einem Team.

handelt, sondern vielmehr als *fuzzy places*, d. h. als «Orte fokussierter Unschärfe» (Schnur, 2008), was im Gegensatz zu häufig trennscharfen Abbildungen auf Karten und Plänen stehen kann.

Auch die gesellschaftliche Bedeutung dieser Gebiete lässt sich nur selten eindeutig festlegen und kartieren. Vielmehr sind die Bedeutungen perspektivenabhängig und in fortlaufender Veränderung, was auch gegen die Allgemeingültigkeit von Fachperspektiven auf sozialräumliche Aspekte spricht.⁴¹ Um dieser Bedeutungs-offenheit nachzukommen, indem mehr Perspektiven, insbesondere Betroffenen- bzw. Bevölkerungsperspektiven im Planungsprozess beachtet werden, haben sich partizipative Verfahren etabliert (Oehler et al., 2017), u. a. partizipative Kartierungen (Bittner & Michel, 2018). Sowohl der Partizipations- als auch der Kartierungsbegriff sind dabei nicht starr definiert. Beide Begriffe eröffnen ein heterogenes Feld an technischen Verfahren und sozialen Praktiken, die sich in unterschiedlichen Akteurskonstellationen verschiedensten Themenbereichen und Gegenständen annehmen. Auch unterscheiden sie sich hinsichtlich der Zielsetzungen und weiteren Nutzung der Ergebnisse. Die Gemeinsamkeit partizipativer Kartierungsmethoden liegt in ihrem Anspruch, Beteiligung, Ermächtigung und/oder Veränderungen zu ermöglichen (Bittner & Michel, 2018, S. 304f.). Mit dem Einsatz partizipativer Methoden sind die Ansprüche verbunden, Stadtentwicklung demokratischer und z. B. den öffentlichen Raum für Nutzungen verschiedener Bevölkerungsgruppen passgenauer zu gestalten. Gleichzeitig kann durch die im Idealfall in partizipativen Verfahren ermöglichte Multiperspektivität und Rückbindung der Raumkonstruktion an Nutzungen und Vorstellungen Handelnder einem relationalen Raumverständnis (vgl. Löw, 2019) gerecht werden und so dominante Raumdeutungen hinterfragen. Daran schliessen auch Arbeiten in der Sozialen Arbeit an, welche die oft von dominanten Logiken abweichenden Raumkonstruktionen spezifischer Adressat*innengruppen der Sozialen Arbeit rekonstruieren und für professionelle Interventionen bzw. für «Sozialraumarbeit» erschliessen (Deinet, 2009; Reutlinger & Deinet, 2022).

41 Wie bereits erwähnt, ist in Fachkreisen nicht eindeutig, was unter «Sozialräumen» oder «sozialräumlichen Aspekten» genau gefasst wird. Sozialräume werden durch bestimmte gesellschaftliche oder soziale Beziehungen definiert. So kann ein Sozialraum den Bezugsraum einer Person im Alltag und darin relevante persönliche Beziehungen erfassen oder aber auch den Bezugsraum einer Gemeinschaft (z. B. einer Nachbarschaft, einer Schulgemeinschaft) oder Gruppe (z. B. einer Jugendgruppe) bezeichnen. Sozialräume überlagern sich mit physischen Orten, wie z. B. mit einem Quartier oder Strassenviertel, einem Schul- oder Kirchenkreis oder auch mit Institutionen. Der Begriff bleibt somit kontextabhängig und in Teilen bedeutungs offen, ebenso wie «sozialräumliche Aspekte», welche die Sozialräume näher beschreiben. Darunter lassen sich Themen wie Beziehungen, Zugänge, Netzwerke, Nutzungen und Gebrauch, Regeln und Normen für das Zusammenleben oder auch Orientierungs- oder Treffpunkte sowie soziale Infrastrukturen (z. B. aus der Bildung oder Betreuung und Beratung) fassen, um nur einige Beispiele zu nennen. Diese Unschärfe und das Fehlen von klaren (äusseren oder territorialen) Grenzen der Sozialräume sind charakteristisch.

Sowohl mit Kartierungen wie auch mit partizipativen Prozessen gehen eine Reihe von Herausforderungen einher. Die soziale Selektivität partizipativer Prozesse – es nehmen z. B. vor allem sozial und ökonomisch Bessergestellte an Partizipationsprozessen teil – ist hinlänglich bekannt (Gebhardt & König, 2021; Klöti, 2016). Auch Festschreibungen von Räumen in Karten und Plänen – insbesondere, wenn aus mehreren Karten und Plänen ein autoritatives Dokument synthetisiert werden soll – laufen Gefahr, Sichtweisen sozialer Zusammenhänge, die nicht der Mehrheit der Teilnehmenden, der Lautstarken oder der Federführenden an partizipativen und kollaborativen Prozessen oder nicht dem professionellen Verständnis der Planenden entsprechen, aus Verständigungen über Gebietsentwicklungen auszuschliessen. Denn partizipativ erstellte Sammlungen von sozialräumlichem Wissen werden durch die Dokumentation auf Karten in der Regel stark in ihrer Komplexität reduziert. Es sind diese komprimierten Dokumente, die häufig die Grundlage für weitere Arbeitsschritte bilden. Was nicht auf der Karte ist, riskiert dann auch, nicht mehr zur Diskussion zu stehen. Digitale Formate, die auch in partizipativen Prozessen im Kontext von sozialräumlichen Entwicklungen vermehrt zum Einsatz kommen, eröffnen dabei neue Möglichkeiten. Apps (z. B. www.stadtsache.de) oder Labs (z. B. CityScienceLab der HafenCity Universität Hamburg oder das Smart Region Lab der Hochschule Luzern) verändern sowohl die Arten der Partizipation als auch die Verarbeitung sozialräumlicher Inhalte durch digitale Karten. Deren Möglichkeiten und Grenzen müssen erst noch ausgelotet werden. Grundsätzlich dürfte die digitalisierte Form kollaborativer und partizipativer Kartierungsprozesse jedoch der solchen Prozessen inhärenten Dynamik agiler begegnen können, als dies herkömmliche Verfahren zur Verhandlung und Darstellung sozialräumlicher Zusammenhänge und Entwicklungen tun.

Die in diesem Beitrag beschriebenen Vermittlungsleistungen von Karten bewegen sich entsprechend im Spannungsverhältnis zwischen der Notwendigkeit an kartografischen und bauplanerischen räumlichen Fixierungen einerseits und der Dynamik, Multiperspektivität sowie Bedeutungsoffenheit sozialräumlicher Entwicklungen andererseits.⁴² Dies wirft die Frage auf, wie die teilweise nur schwer fassbaren sozialräumlichen Dynamiken adäquat abgebildet werden können. Eine damit

42 Im Kontext der kritischen Kartografie wird ebendieses Spannungsverhältnis thematisiert und die tradierten kartografischen Wissensproduktionen als vermeintlich objektive *view from nowhere* problematisiert, welche die Machtverhältnisse der Kartenproduktion ausblendet und dominante Perspektiven und Interessen privilegiert. Gleichzeitig wurde ein neues Verständnis von Karten als soziale Texte, Diskurse und Zeichen eingeläutet (vgl. Dammann & Michel, 2022, S. 11). Dies erlaubt einerseits, bestehende Karten und deren Produktionsweisen als Kulturtechnik kritisch zu hinterfragen, und öffnet gleichzeitig einen Raum für konstruktive Ansätze alternativer Kartenproduktionen und die Einbindung bzw. Verhandlung und Vermittlung verschiedener Perspektiven auf die räumliche Dimension des Sozialen.

verbundene methodische Herausforderung zur Ermöglichung der Verständigungsprozesse zwischen den Projektbeteiligten untereinander zeichnet sich bereits bei der Bereitstellung genügender und kontextsensibler Kartengrundlagen ab. Gleichzeitig bieten Kartierungen die Chance der örtlichen Zuordnung von sozialräumlichen Aspekten, was eine Weiterbearbeitung in Planungsprozessen unterstützt. Eine weitere Chance liegt im zirkulären Lernprozess aller Beteiligten. Die Kartenwerke, wenn sie denn entsprechend gezielt vor- und aufbereitet worden sind, unterstützen als eine «gemeinsame» Form die gegenseitige Vermittlung. Diese Überlegungen werden in der folgenden Betrachtung konkretisiert. Zunächst soll jedoch das diskutierte Projekt vorgestellt werden.

Projekt «Sozialräumliche Entwicklung LuzernSüd / Kriens Mattenhof»

Das Entwicklungsgebiet «LuzernSüd» erstreckt sich über einen Teil des südlichen Gebiets der Stadt Luzern, über die Ostflanke der Stadt Kriens vom Eichhof im Norden über den Mattenhof und die Kuonimatt bis zur Gemeinde Horw an den Vierwaldstättersee. Die bauliche Entwicklungsplanung sieht grosse Veränderungen in diesem gemeindeübergreifenden Entwicklungsgebiet vor. Das Entwicklungskonzept «LuzernSüd», das 2012 in einem Studienauftrag⁴³ ermittelt und von zahlreichen Akteur*innen im Weiteren ausgearbeitet wurde, unterstützt die Gemeinden darin, die diversen Arealüberbauungen und Infrastrukturplanungen in den nächsten Jahrzehnten miteinander zu koordinieren. Die Entwicklungsplanung der drei Gemeinden wird zudem durch ein Gebietsmanagement begleitet. Teil der Entwicklungsvorhaben ist das vorliegende Projekt zur Stärkung der sozialräumlichen Entwicklung. Es sollte die bestehenden und zukünftigen Quartierstrukturen stärken und die Transformation in ein gemischtes Wohn- und Gewerbegebiet begleiten. Im Projektteam im Verbund mit Planungsfachpersonen war das Team des ISE als Spezialist*innen für die sozialräumliche Entwicklung und für die Partizipation eingebunden.

Das Projekt war in zwei Teilprojekte aufgeteilt. Im ersten Teilprojekt kamen für den gesamten Perimeter des Entwicklungsgebiets im Auftrag des Gebietsmanagements Institutionen sowie verschiedene Stakeholder und Interessenvertretungen in Workshops zusammen. Ziel war es, für verschiedene, auch kommende Zielgruppen und Einwohner*innen Anforderungen an die Planung im Gebiet zu erfassen. Mit diesem Wissen sollte eine bedürfnisorientierte Entwicklung des Gebiets gefördert werden. Im zweiten Teilprojekt sollten die sozialräumlichen Anforderungen für ein Teilge-

43 Studienauftrag 2012; Entwicklungskonzept Planungsteam LuzernSüd / Ernst Niklaus Fausch und Partner, Kontextplan Verkehrsplanung, Studio Vulkan Landschaftsarchitektur.

biet konkretisiert werden, um in kommenden (Bau-)Projekten umgesetzt werden zu können. Ziel des zweiten Teilprojekts war es, wichtige öffentliche Infrastruktur und Freiräume, Treffpunkte für Austausch und Nachbarschaft zu sichern bzw. gemeinsam mit den Betroffenen gestalten zu können. Dazu wurde ein koordinierendes «Kartenwerk Sozialraum und Freiraum» erstellt.

Im ersten Teilprojekt wurden zwei partizipative Workshops durchgeführt. Am ersten nahmen im Oktober 2018 die Mitglieder der Steuergruppe für die Gebietsentwicklung⁴⁴ und Fachpersonen aus verschiedenen Departementen der drei Gemeinden teil. Ziel des Workshops war es, die Ausgangslage zu «sozialräumlichen Entwicklungen» darzulegen und den Handlungsbedarf im Gebiet in Erfahrung zu bringen. In diesem Workshop wurden gemeinsam Themen benannt, die im Rahmen der Entwicklungsplanung bisher nicht beachtet oder bearbeitet worden waren. Diese Themen bildeten die Grundlage für die Diskussionen an einem zweiten Workshop im März 2019. Zu diesem wurden Vertreter*innen aus Institutionen, Anspruchsgruppen aus den betroffenen Gebieten und Leitungspersonen aus der kommunalen Verwaltung eingeladen.⁴⁵ Ziel des zweiten Workshops mit einer weitaus grösseren Stakeholdergruppe von 60 Personen war die multiperspektivische Ermittlung von konkreten sozialräumlichen Aspekten, die in Planungen und Projekten im Entwicklungsgebiet beachtet werden sollten. Dadurch sollte ein Ausgangspunkt für die Begleitung und Gestaltung der sozialräumlichen Entwicklung im Gebiet gelegt werden.

Im zweiten Teilprojekt wurde das ISE mit der Ausarbeitung weiterer Schritte in Zusammenarbeit mit einem Landschaftsarchitekturbüro und einem lokalen Raumentwicklungsbüro beauftragt. Dazu waren folgende Arbeitsschritte relevant: (a) Aufbereitung der Ergebnisse aus dem ersten Teilprojekt sowie ergänzende Analysen und Erhebungen im Rahmen eines Workshops mit Mitgliedern aus der Gemeindeverwaltung im Juni 2019; (b) Synthetisierung der Ergebnisse in interdepartementalen Arbeitstreffen mit der Verwaltung im Herbst 2019; (c) Reflexion mit der interessierten Bevölkerung und den eingeladenen Interessenvertretungen im Rahmen eines Echo-raums im November 2019; (d) Ausarbeitung von Handlungsoptionen durch das Planungsteam und Dokumentation in einem «Kartenwerk Sozialraum und Freiraum».

⁴⁴ Die Steuergruppe der Gebietsentwicklung ist die strategische und koordinative Projektleitung des gemeindeübergreifenden Prozesses.

⁴⁵ Es handelte sich um Schlüsselpersonen aus den Bereichen Soziales, Bildung, Kultur, Planung und Bau, aus dem Bereich der Immobilienbranche sowie aus der Zivilgesellschaft (Quartiervereine, Pro Senectute, Kirchengemeinden usw.). Die teilnehmenden Institutionen und deren Vertretungen wurden aus der Steuergruppe heraus benannt und durch die Auftragnehmerin ergänzt.

2 Methodisches Vorgehen – Karten und Kartierungen zur sozialräumlichen Entwicklung

Die klassische Nutzung von Karten und Plänen als Repräsentationen von Planungen und als Grundlagen für formelle, verbindliche Festlegungen für die bauliche Entwicklung⁴⁶ wurde im Projekt systematisch erweitert, um sozialräumliche Aspekte der Entwicklungsplanung in die Fachplanungen einfließen lassen zu können. Diese Aspekte sollten möglichst partizipativ und multiperspektivisch erfasst werden und es sollte Wert auf eine frühzeitige Vermittlung zwischen den Perspektiven und Wissensbeständen der Planer*innen und möglichst aller weiteren Anspruchsgruppen gelegt werden. Im Folgenden werden die genutzten Einsatzmöglichkeiten von Karten für diese Arbeit beschrieben. Die Arbeit mit den Karten wird entlang von vier Vermittlungsleistungen präsentiert, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Projekt unterschiedlich stark im Vordergrund standen. Dies sind 1) die Sammlung von Wissensbeständen, 2) das multiperspektivische Kartieren, 3) die Aggregation sozialräumlicher Aspekte und 4) die Weiterverwendung der Erkenntnisse in Planungsprozessen.

Dieser Beitrag fokussiert die Nutzung und Herstellung von Karten im Projektverlauf. Es wird nicht auf die Konzeption und Durchführung der kollaborativen und partizipativen Zusammenarbeit im Projekt eingegangen, wie etwa auf die Workshoporganisation, Gesprächsdynamiken usw., was durchaus von grosser Relevanz ist, aber einen eigenen Beitrag verdienen würde.

Sammlung von Wissensbeständen

Die Kartierung im Rahmen von Arbeitstreffen und Workshops half, Informationen, Bedeutungen und Zusammenhänge aus verschiedenen Perspektiven zu sammeln und in einer Übersicht für alle vor Ort Anwesenden darzustellen. So wurden im ersten Workshop des ersten Teilprojekts (Oktober 2018) über die Kartierung (A) Informationen über aktuelle oder anstehende Projekte oder andere sich abzeichnende Entwicklungen zusammengetragen. Ziel der Arbeit mit dieser Karte war es, mit dem Gebiet vor Augen und den lose platzierten Klebezetteln die relevanten sozialräumlichen Aspekte in die Diskussion einzubringen, ohne Details nennen zu müssen. Die Kartengrundlage diente dabei zuallererst der Orientierung im Entwicklungspereimeter. Sie zeigt Gebäude und unterschiedliche Quartiere sowie wichtige Verbindungsachsen. Die grobe Platzierung der Klebezettel erlaubte in dieser

⁴⁶ Wie z. B. in Richtplänen (behördenverbindlich) oder in der Nutzungsplanung sowie Sondernutzungsplänen (eigentümer*innenverbindlich).

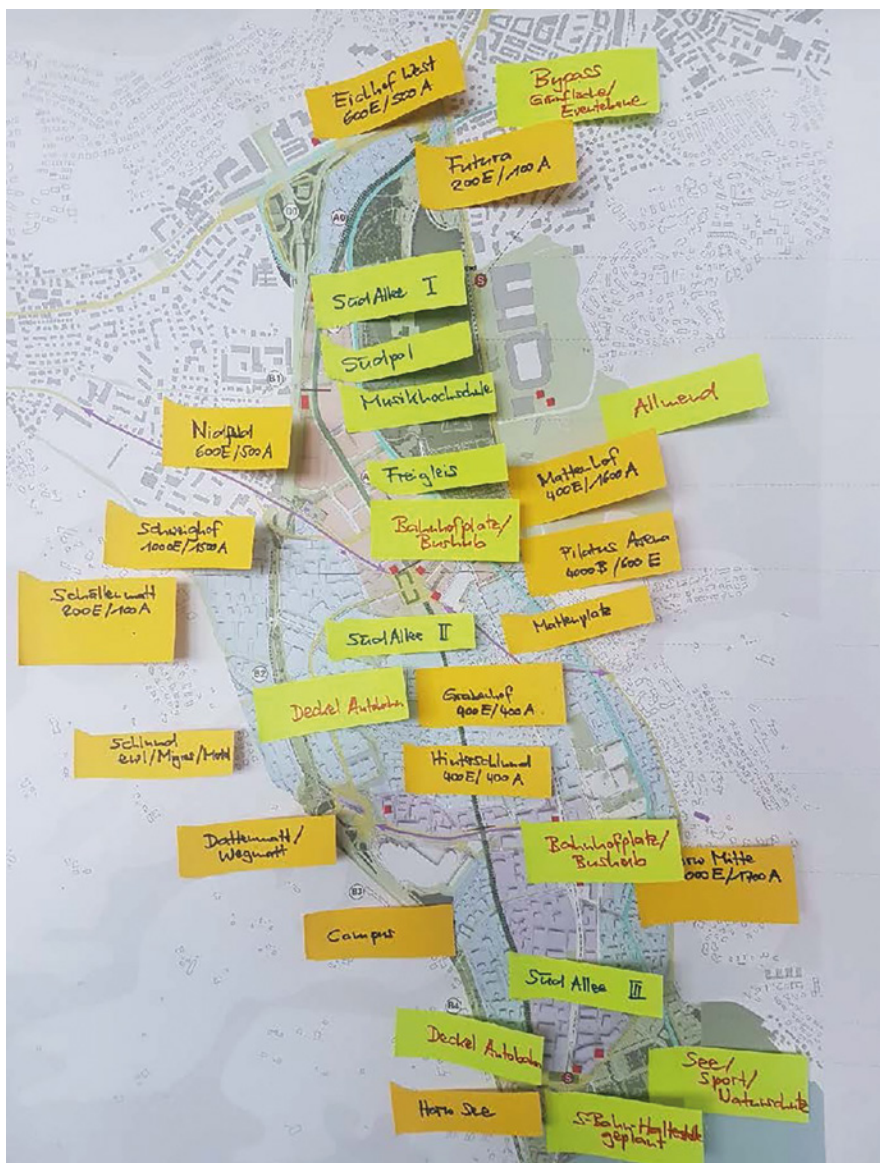
Übersicht, die Vielfalt und Dichte an Planungsvorhaben aufzuzeigen, ohne dass eine Ausdifferenzierung konkreter Aspekte wie Bauvolumen, Anzahl Wohnungen, Arbeitsplätze oder Standorte notwendig wurde.

Die thematischen Lücken bzw. der bisherige Fokus auf Bauprojekte wurde in der Kartierung gut sichtbar. Die Kartierung zeigte die Dominanz von Bau- oder Verkehrsthemen im Workshop, an dem leitende Verwaltungsvertreter*innen mit Bezügen zu den üblichen Planungsdisziplinen teilnahmen. Es waren kaum Themen oder bekannte Probleme aus anderen Sektoren wie Soziales, Bildung oder Wirtschaft auf der Karte abgebildet. In einer zweiten Diskussionsrunde wurden sozialraum-relevante Themen zusammengetragen.⁴⁷ Die Zusammenstellung der einzelnen Elemente oder spezifischer Konstellationen von Elementen auf der Karte, wie z. B. der Konzentration von Bauvorhaben in bestimmten Teilgebieten oder entlang stark befahrener Strassen, stimulierten dabei die moderierte Diskussion. Dazu lässt sich festhalten, dass die Lokalisierung auf der Karte half, Diskussionen gezielt zu führen und auch über Aspekte zu sprechen, die ohne kartografischen Support nicht offensichtlich Thema geworden wären, wie z. B. die Fusswegeverbindungen von einem Quartier zu einer Schule in einem anderen Quartier, die für die Schüler*innen aufgrund der neuen Planungen oder wegen Baustellen eingeschränkt wurden.

47 Diese Themen, wie z. B. Sicherheit im Strassenraum oder neue Schulräume, wurden auf unabhängig von der Karte aufgestellten Pinnwänden mit Klebezetteln schriftlich dokumentiert. Die Gruppe sammelte eine erste Bandbreite sozialräumlich relevanter Themenbereiche unter der Moderation der Vertreter*innen des ISE:

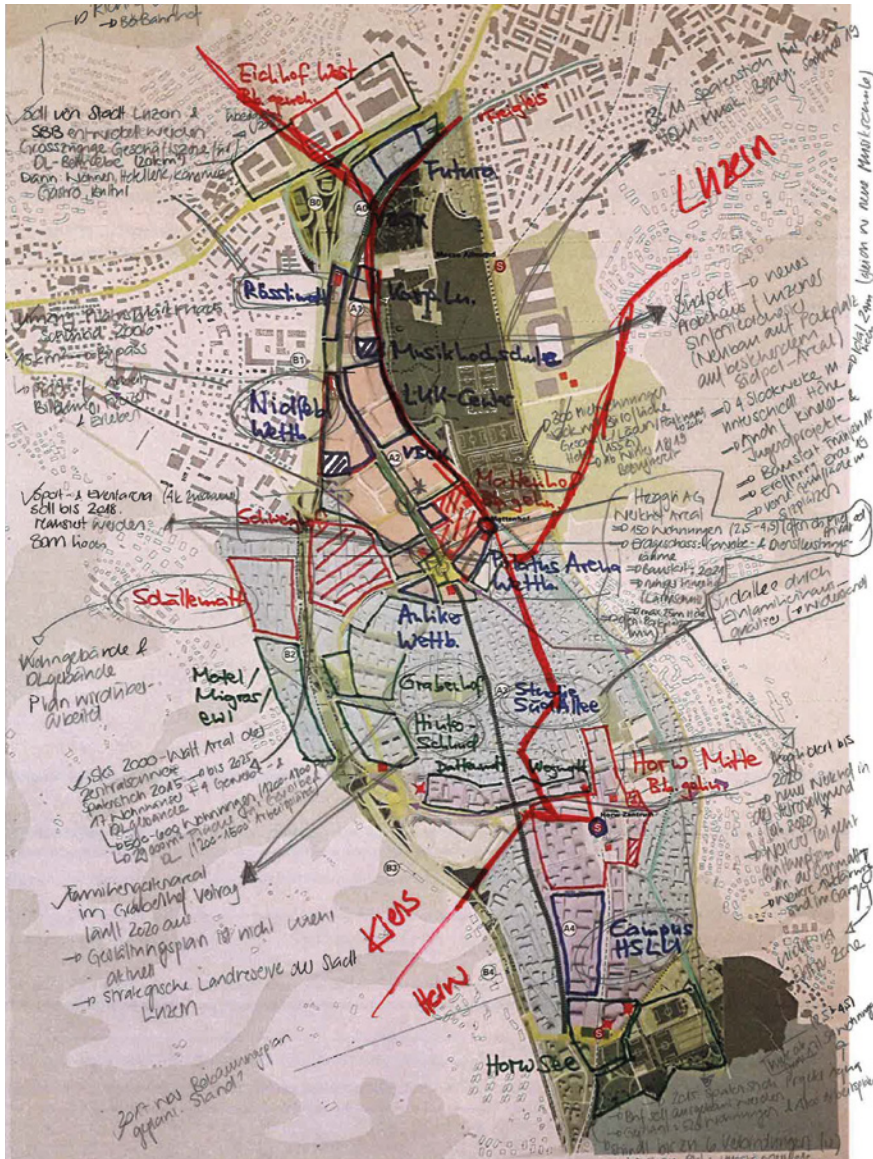
- Öffentliche Räume (Zugänglichkeiten, Nutzungen, Gestaltung, Subzentren, Schulwege)
- Freiräume (Sport-, Spielflächen, Hundeversäuberungen, Naturflächen)
- Begegnung (Quartiertreffpunkte, Treffpunkte für Jugendliche, Quartierleben)
- Nutzungen (Schulraumplanung, Gewerbe usw.)
- Wohnungsmix (Vielfalt und Mischung, Vorgaben)
- Mobilität und Verbindungen (Schulwege, Velo- und Fusswege, Durchlässigkeit, Bahnquerungen usw.)
- Partizipation und Einbezug (wann kann man sich wie einbringen)
- Sicherheit (Licht, Lärm, Verkehr, Fusswege)

(A) Überblick über Projekte und Themen in der Gebietsentwicklung⁴⁸
(kollaborative Sammlung leitender Verwaltungsvertretungen)



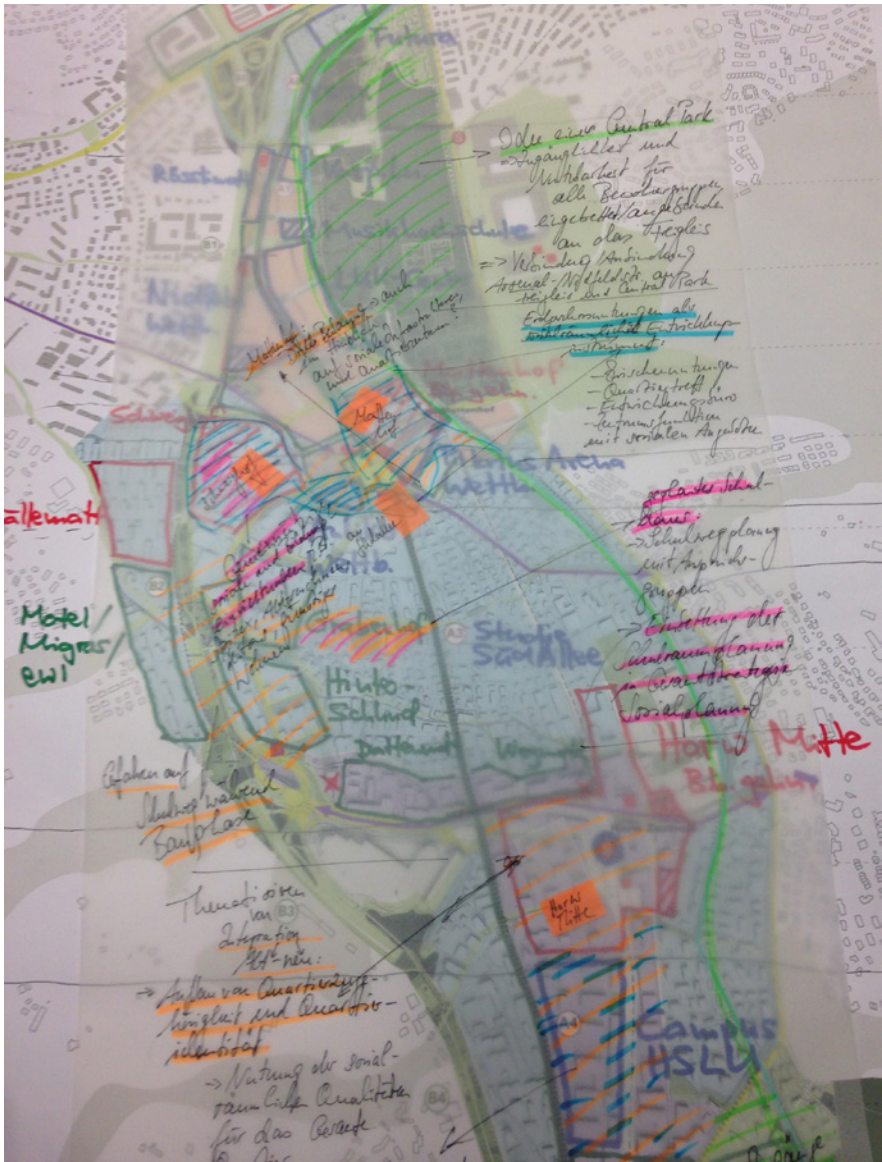
48 Beschriftung mit Klebezetteln. Grundlage: Plangrafik zum Entwicklungskonzept, farbig, Planungsteam LuzernSüd.

(B) Hintergrundinformationen zu Planungsvorhaben im Gebiet⁴⁹
(fachliche Recherchearbeit: Katrin Hofer, HSLU)



49 Handschriftliche Notizen. Grundlage: Entwicklungsgebiet, farbig. Planungsteam LuzernSüd.

(C) Fachwissen zur Entwicklungsplanung im Gebiet und thematische Zuordnungen⁵⁰
(interdisziplinäre, kollaborative Sammlung im Fachteam, Autor*innen: Didier Lindegger, Alexa Bodammer, Nathalie Mil)



- 50** Handschriftliche Notizen, farbige Markierungen auf Transparentpapier. Grundlage: Entwicklungsgebiet, farbig. Planungsteam LuzernSüd.

Im Anschluss an den Workshop wurden von einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin des ISE detaillierte Informationen zu den erhobenen (Bau-)Projekten, deren Volumen und Typologie, Nutzungen und zu möglichen Zielen bzw. Motiven und Zielgruppen der Entwicklung recherchiert und auf einer Kartengrundlage (B) notiert. Dadurch sollten die sozialräumlichen Implikationen der Transformation im Gebiet besser eingeschätzt werden können. Das Zusatzwissen wurde auf einer Karte dokumentiert, um in der Überlagerung dieser Karte (B) mit der vorherigen (A) die Einschätzungen ortsbezogen treffen zu können. Von Interesse waren insbesondere die Zielgruppen, die Anzahl neuer Bewohner*innen oder Arbeitenden im Gebiet sowie der Horizont der Fertigstellung und der Stand der Planung.

Die Informationen zu den (Bau-)Projekten und Planungen wurden innerhalb des interdisziplinären Projektteams auf einer weiteren Karte (C) um unterschiedliche Aspekte wie fachliches und lokales Wissen ergänzt, welche die einzelnen Fachpersonen zur sozialräumlichen Entwicklung und zur Freiraumentwicklung beitrugen. Dieses Wissen resultierte u. a. aus vorausgegangenen Planungen und Prozessen, an denen die Fachpersonen beteiligt waren. Auch Nutzungen, Akteur*innen und vorhandene soziale Infrastrukturen sowie räumliche Zusammenhänge wurden notiert und im Team diskutiert.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass durch den partizipativen Workshop, die Recherche einer Einzelperson, die kollaborative Arbeit im Projektteam und mit den daraus resultierenden Karten (A, B, C) eine Sammlung von Entwicklungsvorhaben und relevanten Themen erstellt werden konnte. Damit wurde eine Grundlage für weitere Workshops zur Sammlung und Diskussion sozialräumlicher Aspekte des Gebiets mit mehreren Beteiligten gelegt. Dabei sollten gerade auch in Planungsprozessen untervertretene Perspektiven zur Sprache kommen.

Multiperspektivische Kartierung

In den nachfolgend dargestellten Karten wurden wiederum Informationen zu Entwicklungen und Zusammenhängen im Gebiet gesammelt. Jedoch war der Adressat*innenkreis im entsprechenden Workshop vom März 2019 deutlich grösser und diverser. In diesem Abschnitt geht es primär um die Vermittlung von Fach- und Bewohnenden- bzw. Nutzendenperspektiven und wie mit dieser Vielfalt umgegangen wurde, um möglichst alle Voten zu berücksichtigen, um so der Dominanz von Stimmen aus der Planung ein Stück weit entgegenzuwirken.

Für die Sammlung und Diskussion im erweiterten Kreis wurde das bereits synthetisierte sozialräumliche und planerische Fach- und Sachwissen auf einer Karte (D) stark abstrahiert dargestellt. Ziel war es, Kommentare aus den Diskussionen

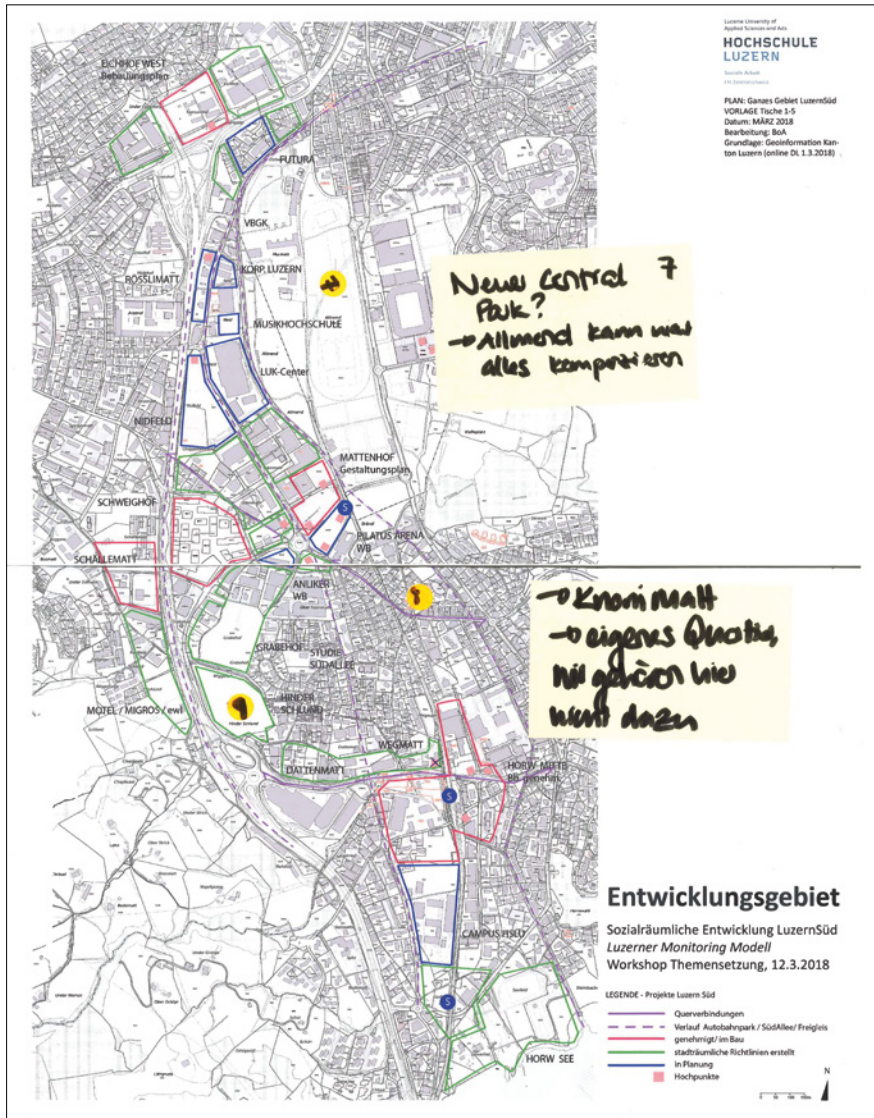
mit den unterschiedlichen Stakeholdern direkt den Planungsvorhaben zuordnen zu können. Die Karte wurde zur Orientierung und als Informationsträgerin für alle Beteiligten auf den Tischen bereitgelegt. Sie sollte die Integration von lokalen, alltagsweltlichen Perspektiven auf Basis der bereits erarbeiteten fachlichen Perspektiven erlauben. Die gemeinsame Kartierung am Tisch mit je ca. zehn Teilnehmenden wurde moderiert. Die Verortung von Aussagen wurde durch die Moderation erfragt, um möglichst klare Zuordnungen zu erhalten.

Das gesammelte und erhobene lokale Wissen konnte wiederum durch das Planungsteam in eine kartografische Form gebracht werden, die den weiteren Planungsprozess informierte und die lebensweltlichen Perspektiven in diesen integrieren sollte. Um unterschiedliche Aussagen kartografisch gleichwertig zu behandeln, wurden die in den Diskussionen mit den Stakeholdern erarbeiteten Inhalte und Anforderungen an die Planung auf einer Karte (E) durch Fachpersonen des Planungsteams als nummerierte «Merkmale» mit Hinweis auf den Anlass der Erhebung, aber ohne Nennung der Urheber*innen, zusammengeführt. Diese Merkmale bezogen sich jeweils auf unterschiedliche Orte im Gebiet. Für jeden Merkmal wurden Aussagen zu den Themenfeldern Orientierung, Verbindungen, Freiräume, Nutzungen, Zusammenleben und Prozesse in einer erläuternden Tabelle festgehalten.⁵¹ Es wurden neben den Merkmalen auch Gebiete abgegrenzt, die als mögliche Handlungsräume fungieren könnten und für die Massnahmen erarbeitet werden sollten, welche die sozialräumliche Entwicklung fördern. In der folgenden Diskussion im Juni 2019 mit Planungsfachpersonen und Verwaltungsvertretungen zur Aufbereitung der Ergebnisse aus dem ersten Teilprojekt wurde die Relevanz und Aktualität der Merkmale besprochen und der Handlungsbedarf gewichtet.⁵²

51 Diese Themen resultierten u. a. aus der Zusammenfassung der erhobenen Themen aus dem ersten Workshop (Oktober 2018) sowie aus ergänzenden Aspekten des zweiten Workshops (März 2019). Es wurden gesammelt: Aussagen zu Objekten wie Bauten und naturräumlichen Elementen, zu Namen, Zeichen und lokalen Geschichten im Quartier mit Bedeutung für die Menschen (*Orientierung*); Aussagen zu privaten wie öffentlichen Nutzungen in einem Gebiet, die der Bevölkerung im Alltag dienen (*Nutzungen*); oder Aussagen zu öffentlichen/privaten Einrichtungen oder Orten/Angeboten, die das Zusammenleben in einem Gebiet ermöglichen oder animieren (*Zusammenleben*); aber auch Aussagen zu Infrastrukturen und Wegen, die ein Gebiet nach innen und aussen verbinden, die Erreichbarkeit und Zugänglichkeit definieren (*Verbindungen*).

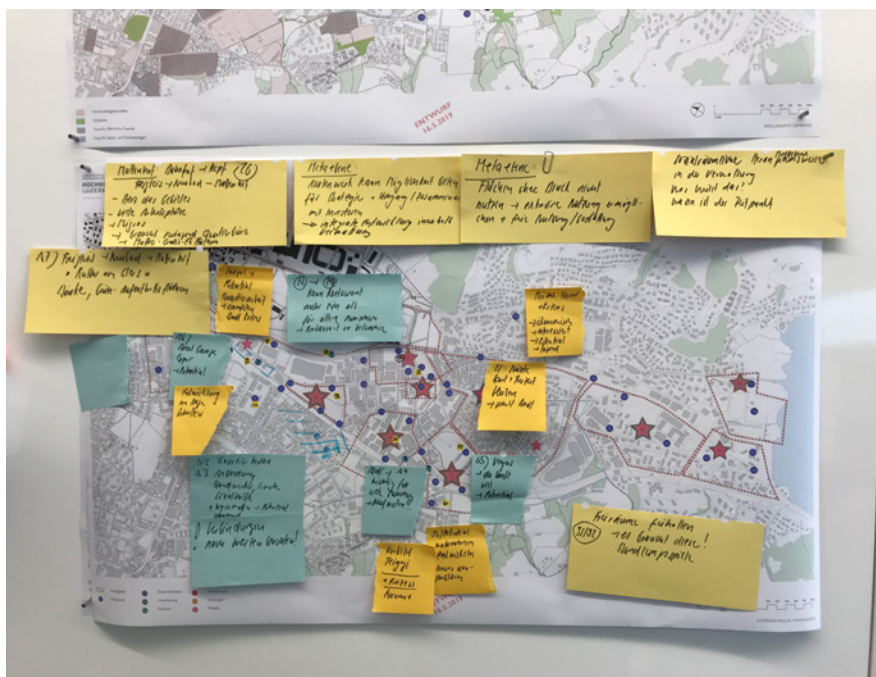
52 Während diese Besprechung eine weitere Synthetisierung und Priorisierung zum Ziel gehabt hätte, wurden vor allem neue Aspekte und Einschätzungen durch die Teilnehmenden ergänzt. Es schien, dass die Synthetisierung durch das Projektteam oder andere Verfahren besser erreicht werden konnte. Dies kann auch damit zu tun haben, dass mögliche Handlungsebenen als Sterne auf der Karte mitgeführt wurden. Sie repräsentierten die in den jeweiligen Gebieten tangierten Themenbereiche (siehe Ergebnisse Workshop 1 und 2) mittels sechs unterschiedlicher Farben, die in den Sternen enthalten waren. Diese Darstellung war nicht lesbar und diente in keiner Weise der Diskussion.

(D) Lokales Wissen und örtliche Zuordnung (Punkte) von Anforderungen und Herausforderungen (Klebezettel) von verschiedenen Akteuren (moderierte Tischdiskussionen mit bis zu zehn Teilnehmenden, Vertretungen von Interessengruppen oder Institutionen). Hintergrundkarte: Fach- und Sachwissen über den Stand der Entwicklung, grafisch abstrahiert.⁵³



53 Die Entwicklungsvorhaben wurden abstrahiert auf einer schwarzweissen Grundlage als farbige Einrahmungen der Parzellen in Planung, differenziert nach dem Stand der Planungen, eingetragen. Zusätzliche Beschriftungen mit Gebiets-/Quartiernamen und Bahnhofststellen dienten der Orientierung. Bearbeitung: Alexa Bodammer, ISE, Grundlage: Swisstopo, ca. 1:10'000, A2, Hochformat.

(E) Karte⁵⁴ mit Merkpunkten und Handlungsräumen für die sozialräumliche Entwicklung mit Ergänzungen sowie Einordnungen der sozialräumlichen Aspekte aus der Diskussion (mit Vertretungen aus unterschiedlichen Departementen und Verwaltungsbereichen wie Planung, Soziales, Jugend, Umwelt, Verkehr)



Die Arbeit an den Karten erlaubte es, Wissen von unterschiedlichen Personen, wie z. B. Vertreter*innen von Institutionen und Planungsexpert*innen oder Bevölkerungsgruppen, miteinander in Bezug zu setzen. Dabei gab die Lokalisierung von Aussagen auf der Karte in den nachfolgenden Diskussionen einen gemeinsamen Anhaltspunkt, der ermöglichte, dass mit den Orten vertraute Personen diese unter neuen Gesichtspunkten betrachten konnten. Über die Verortung auf der Karte wurde so Expert*innenwissen für Personen, die ausserhalb von Planungsdisziplinen stehen, diskutierbar und umgekehrt.

Die Vereinigung von unterschiedlichen Perspektiven auf einer Karte kann auch als Versuch aufgefasst werden, der eingangs dieses Beitrags erwähnten Multiperspektivität und Bedeutungsoffenheit des «Sozialräumlichen» gerecht zu werden.

⁵⁴ Darstellung von Gebäuden, Parzellen und Strassen (schwarz), Grünflächen (hellgrün), Bebauungen (grau) und Strassen, Planungsvorhaben (farbige Linien) und Teilgebietsabgrenzungen (gestrichelte Rahmen). Bearbeitung: Roman Lüssi, Grundlage: AV Daten der Stadt Kriens.

Ob dabei unterschiedliche Perspektiven, z. B. mittels Farbcodierungen, deutlich gemacht werden, oder ob eben gerade alle Aussagen gleich abgebildet werden, um so Hierarchisierungen von Wissen entgegenzuwirken, ist je nach Zielsetzung unterschiedlich und sollte entsprechend reflektiert werden. Sollen unterschiedliche Perspektiven deutlich gemacht werden, kann auch eine überlegte, von der Kartengrundlage abweichende Signaletik genutzt werden. Wenn z. B. unterschiedliche Verkehrswege für motorisierten und für Langsamverkehr durch dieselbe Linienwahl gleichgesetzt werden, erlaubt dies, die Perspektive von Fußgängerinnen oder Fahrradfahrern verstärkt sichtbar zu machen.

Aggregation sozialräumlicher Aspekte

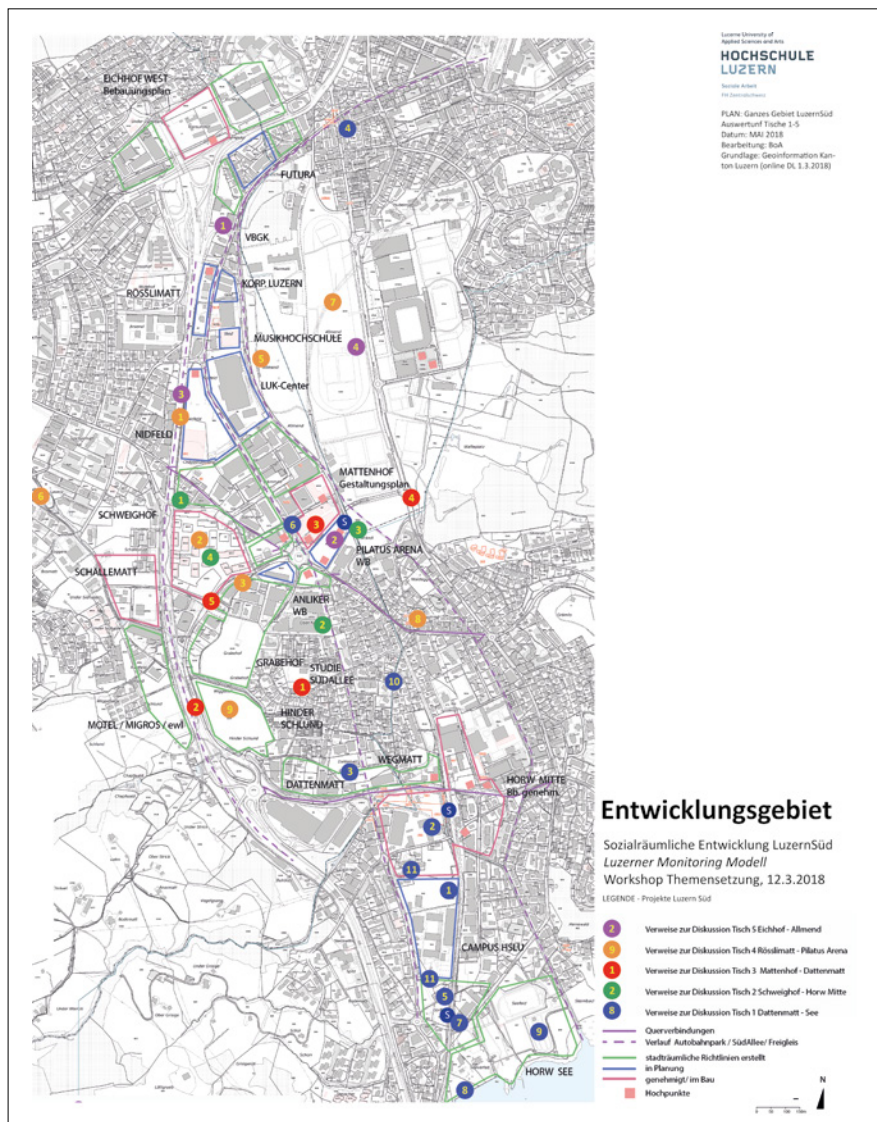
Bereits das Sammeln von Fachwissen und das Kartieren unterschiedlicher Perspektiven beinhalteten Momente der Aggregation. Unter Aggregation soll hier das Zusammenfügen unterschiedlicher erhobener Aussagen auf einer einzigen Karte oder einem Kartenwerk verstanden werden. Dazu können die zu aggregierenden Aussagen miteinander verbunden werden (z. B. gleich farbcodiert oder im gleichen Perimeter auf der Karte gruppiert) oder zu einer neuen generelleren Aussage zusammengefasst werden. Die Aggregation durch Fachpersonen mit sozialwissenschaftlichem Hintergrund und mit einer Haltung als Agent*innen der Teilnehmenden erfolgte jeweils vor und nach den Veranstaltungen.⁵⁵ Das Ziel war jeweils, das in den Workshops partizipativ oder im Projektteam kollaborativ gewonnene sozialräumliche Wissen in eine kartografische Form zu bringen. Dieser aggregierende Kartierungsschritt zielt auf eine bessere Lesbarkeit sowohl für Fachpersonen wie auch für die breite Bevölkerung ab, um dieses Gebietswissen aus unterschiedlichen Perspektiven effektiv in den weiteren Planungsprozess einzuspeisen. In diesen Prozess eingelassen ist das eingangs erwähnte Spannungsfeld zwischen Vereinfachung und Fixierung einerseits und Dynamik, Multiperspektivität und Bedeutungsoffenheit sozialer Prozesse und Zusammenhänge andererseits.

Die Auswertung der im zweiten Workshop vom März 2019 gesammelten sozialräumlichen Aspekte wurde für die öffentliche Dokumentation zusammengeführt und in einer Übersicht (F) kartiert. Es wurden allen Kommentaren aus den Diskussionen Punkte zugewiesen, auch dort, wo sie noch fehlten.⁵⁶ Ziel war es, alle Aussagen

⁵⁵ Dabei ging es insbesondere darum, darauf zu achten, dass in kollaborativen Zusammenarbeitsphasen mit Akteur*innen aus der Planung die partizipativ erhobenen Wissensbestände, Meinungen, Wünsche usw. nicht Expert*innenmeinungen untergeordnet wurden.

⁵⁶ Für eine Nachvollziehbarkeit der Aussagen durch die Teilnehmenden erfolgte die Synthese mit einem Farbcodex, der die Zuordnung zu den jeweiligen Tischdiskussionen des Workshops erlaubte. So konnten einzelne Aussagen zurückgeführt oder durch die Verfasser*innen wiedergefunden werden.

(F) Zusammenführung der multiperspektivisch und diskursiv erhobenen Kommentare (Anforderungen an die sozialräumliche Entwicklung) mit Zuordnung (farbig) zu den Diskussionsrunden für die Dokumentation⁵⁷ (© HSLU)



⁵⁷ Die online veröffentlichte Dokumentation bildet den formellen Abschluss für die partizipative Phase im Projekt. Die Karte wurde von einem Bericht begleitet, in dem die Ergebnisse schriftlich aufbereitet waren.

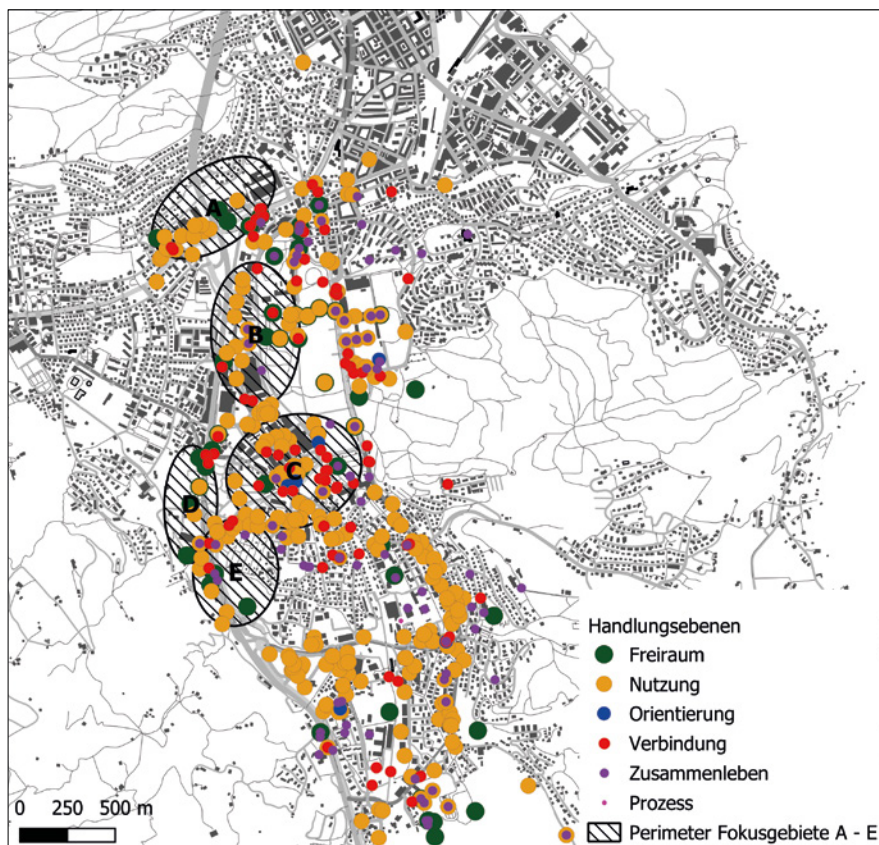
hinter den einzelnen Kartierungen (Punkten) möglichst nachvollziehbar und original zu erhalten und mitzuführen – so dass diese nicht durch Zusammenfassungen vollständig verloren gingen.

Weiter wurden alle in den verschiedenen Workshops gesammelten Aussagen und die sozialräumlichen Aspekte aus den Analysen der Fachteams auf einer Karte (G) in der Applikation Q-Gis, einem Geographischen Informationssystem (GIS), zusammengeführt und übergeordneten Themen⁵⁸ zugeordnet. Durch den Einsatz eines GIS können unterschiedliche Ebenen für Kartenbesprechungen je nach Bedarf interaktiv ein- und ausgeblendet werden. In der Überlagerung mit bereits bestehenden Karten erweist sich das GIS ebenfalls als nützlich. Komplementiert wurde diese Sammlung von Wissensbeständen aus den Workshops durch eine mobile Erhebung von sozialräumlichen Aspekten (insbesondere Qualitäten von Freiräumen) auf Quartierbegehungen mittels des GIS-referenzierten Collector-Tools von Fulcrum, einer Smartphone-Applikation zur Kartierung von Beobachtungen. Der Einsatz des Collector-Tools im Rahmen von Quartierbegehungen brachte zusätzliche Informationen wie Erkenntnisse über die Nutzung von Orten zu verschiedenen Tages- oder Jahreszeiten. In dieser Erhebung wurden die Tageszeiten bzw. die saisonalen Merkmale jedoch nicht ausgewertet, sondern nur die inhaltlichen Kommentare.

Schliesslich wurden die zuvor identifizierten Handlungsräume, für die Handlungsansätze durch das Planungsteam und Verwaltungsvertretende erarbeitet wurden, auf den Karten skizzenhaft dargestellt, damit sie u. a. erneut in einer öffentlichen Veranstaltung (Echoraum 2019) diskutiert und im «Bericht und Antrag» dem Einwohnererrat vorgelegt werden konnten. Die Abbildung (H) zeigt die fünf Handlungsräume auf einer Karte in der Übersicht. Die Farben standen jeweils für ein Themenfeld. Ziel war, dass die Teilgebiete mit Handlungsbedarf als zusammenhängend gelesen werden. Über diese räumliche Strukturierung sollten die wichtigen Handlungsansätze für den Stadtraum zur Diskussion gestellt werden. Auf den Karten gingen durch die grobe Darstellung Details verloren – in den Merkpunkten bzw. in den mit den Merkpunkten verknüpften Tabellen blieben die konkreten Aussagen dagegen erhalten.

58 Nach der Zusammenführung der unterschiedlichen Sammlungen aus partizipativen Workshops, Analysen und Fachgesprächen sind vereinfachte Themen aus den thematischen Zusammenstellungen aus dem zweiten Workshop abgeleitet worden. Dies erlaubte eine verbesserte integrierte Zuordnung. Es handelt sich um die so bereinigten Themen Prozess, Zusammenleben, Orientierung, Verbindungen, Nutzung, Freiraum.

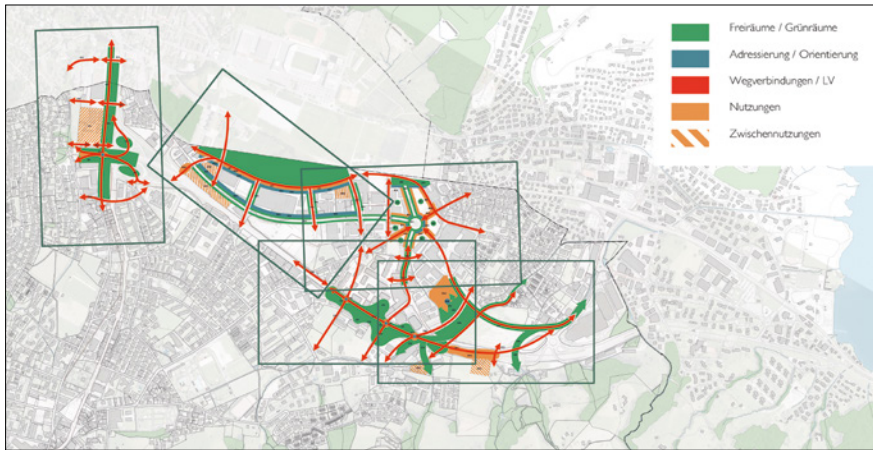
(G) Überführung der sozialräumlichen Aspekte aus den verschiedenen fachlichen und diskursiven Erhebungs- und Analyseformaten in ein GIS (digitales Geoinformationssystem) mit Zuordnung zu sozialräumlichen Themen (farbig)⁵⁹ (© HSLU; Grundlage: swisstopo)



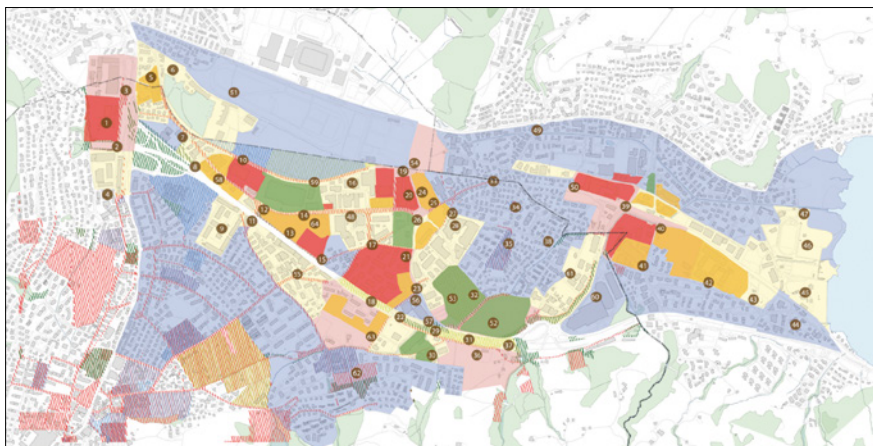
59 Nach Sondierung der Rückmeldungen «angepasste Themen» aus dem Kick-off-Workshop (Oktober 2018) und Auswertung des ersten Workshops (März 2018):

- Öffentliche Räume und Zusammenleben (Begegnungsorte, Aktivitäten, Zugänglichkeit)
- Freiräume und Vernetzung (Erholung, unbebaute Flächen, Ökologie)
- Nutzungen und Integration (Schulraumplanung, Wohnungsmix, Bevölkerungsmischung)
- Partizipation und Planungsprozesse (Einbezug und Mitwirkung, Transparenz und Kooperation)
- Mobilität und Verbindungen (Sichere Wege, Verkehr und Emissionen, Langsamverkehr)
- Identität und Selbstverständnis (LuzernSüd als Gebiet, Zusammenarbeit Gemeinden)

(H) Handlungsräume mit thematischen Handlungsansätzen: farbige Flächen (Gebiete), Punkte (Orte) und Pfeile (Verbindungen). Die Farben liegen deckend über dem Katasterplan (als Variante mit Luftbild im Echoraum eingesetzt) des Entwicklungsgebiets. Die Beschriftung (in schwarz) weist mit einer Nummerierung auf Erläuterungen in Textform hin, in denen die Ziele und Handlungsansätze für die sozialräumliche Entwicklung beschrieben wurden. (© freiraumarchitektur gmbh, HSLU, milplan GmbH)



(I) Kartenwerk, überlagert: Entwicklungsdynamiken, sozialräumliche Merkpunkte, öffentliche Einflussräume – öffentliche Nutzungszuweisung und Liegenschaften, Projektvorhaben nach Zeithorizonten der voraussichtlichen Fertigstellung (© freiraumarchitektur gmbh, HSLU, milplan GmbH)



Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Aggregation notwendig ist, um Karten für den weiteren Einsatz im Planungsprozess lesbar zu halten. In kollaborativen Arbeitssettings mit Planungsfachpersonen scheint es wichtig, sicherzustellen, dass partizipativ erhobene Daten angemessen berücksichtigt und nicht von Expertenmeinungen dominiert werden. Zudem sollen Aggregationen erneut zur Diskussion gestellt werden und die in zusammenfassenden Karten nicht mehr sichtbaren Einzelaussagen weiter erhalten bleiben, z. B. in Tabellen, die zu Merkpunkten auf der Karte gehören, oder mittels eines GIS, das erlaubt, unterschiedliche Ebenen ein- und auszublenden. So lassen sich auf einer Ebene auch die Originalaussagen konservieren.

Weiterverwendung in Planungsprozessen

Zum Abschluss des Projekts wurden neben dem Bericht mit den Aussagen und Darstellungen zu den Fokusgebieten vier Karten, das «Kartenwerk Sozialraum und Freiraum»⁶⁰, als Grundlage für die dynamische Anpassung bei zukünftigen Entwicklungsschritten der Gemeinde übergeben. So sollte eine Grundlage erstellt werden, auf der für die nächsten Jahre die sozialräumliche Entwicklung des Gebiets begleitet und gefördert werden kann. Dabei war vom Projektteam intendiert, das Kartenwerk in einem GIS-Format zu übergeben, da so auf das eventuell zu frühe Aggregieren von Daten in einer einzigen gültigen Karte verzichtet werden kann. Die Übertragung der Erkenntnisse in ein GIS-basiertes Format wurde neben der besagten Interaktivität auch angestrebt, um die dynamische Anpassung über die Jahre möglichst unkompliziert durchführbar und die Ergebnisse für andere Akteur*innen nutzbar und verarbeitbar zu halten. Eine digitalisierte Version der Kartierungen gewährleistet dies eher als papierene Dokumente.

Das Ziel, diese Karten in digitaler Form georeferenziert zu übergeben, wurde jedoch nicht erreicht. Die Gemeinde hatte zum Zeitpunkt des Projektabschlusses die

60 Das «Kartenwerk Sozialraum und Freiraum» umfasst:

- Die Karte «Merkpunkte»: Zusammenführung aller Merkpunkte aus dem zweiten Workshop (Stakeholder) und dem dritten Workshop (Gemeindevertretungen) sowie der relevanten Merkpunkte aus der fachlichen Begehung sowie Recherche. Zu den einzelnen Merkpunkten besteht eine Tabelle mit allen Aussagen und Herkunft der Aussagen (aus den Workshops bzw. Expertisen) sowie mit thematischer Zuordnung.
- Die Karte «Ampel Arealentwicklung» mit den laufenden Projekten im Gebiet mit grünen, gelben und roten Flächen, die den Stand und den Zeithorizont der Fertigstellung der Planungen anzeigen.
- Die Karte «Entwicklungsdynamik» mit Aussagen zur generell erwartbaren Entwicklungsdynamik (hellblau – stabil, hellgelb – dynamisch, hellrot – Transformation) in der Gemeinde über den Betrachtungsperimeter hinaus.
- Die Karte «Eigentumsverhältnisse» mit Darstellung der Eigentumsverhältnisse (öffentliche Parzellen) und Nutzungszuweisungen (Liegenschaften der Gemeinde und öffentliche Nutzungen) – schraffierte Flächen.

GIS-Ressourcen und -kompetenzen ausgelagert und konnte diese also nicht direkt weiter integrieren. Dennoch kann festgehalten werden, dass das Kartenwerk eine Grundlage für Planer*innen, Gebietsentwickler*innen und kommunale Akteur*innen bietet, da es auf anstehende Entwicklungen, Raumnutzungsansprüche unterschiedlicher Gruppen und weitere, für die Bevölkerung wichtige Aspekte einzelner Orte oder für das ganze Gebiet hinweist. Es soll insbesondere dahingehend sensibilisieren, nicht nur den eigenen Zuständigkeitsbereich im Blick zu haben, sondern auch «sozialräumliche» Aspekte im Gebiet mitzudenken. Das Kartenwerk mit den sozialräumlichen Merkpunkten wird den beteiligten Akteur*innen in weiteren Planungs- und Bauprozessen als Grundlagendokument zur Verfügung gestellt.

3 Lessons Learned

In der geschilderten Arbeit mit Karten ging es darum, in wechselnden partizipativen und kollaborativen Arbeitsweisen Verständigungen über Bedeutungen von Orten im Entwicklungsgebiet und insbesondere deren Zukunft zu ermöglichen. Karten wurden dabei zu Medien der Vermittlung unterschiedlicher Perspektiven. Ihr Einsatz erlaubte das Aufzeigen von konvergenten und divergenten Vorstellungen über zu entwickelnde Räume. Dass mit den Karten in aufeinander aufbauenden Phasen des Projekts weitergearbeitet wurde, erlaubte deren Anreicherung, Vertiefung und Überprüfung. Dabei erforderten interaktive Phasen gemeinsamen Arbeitens an Karten immer wieder eine darauffolgende Konsolidierung der neu gewonnenen Informationen und eine Vorbereitung der Karten für neue Diskussionen. Im Folgenden sollen abschliessend Leistungen und Herausforderungen von kollaborativem und partizipativem Arbeiten an Karten formuliert werden.

Leistungen der Kartierung

Dank des vorgestellten Ansatzes konnte das Wissen aus den Workshops nach Themen geordnet und für spätere Arbeitsphasen und Darstellungen räumlich referenziert gesammelt werden. Dabei wurden Geschichten, Momentaufnahmen und Entwicklungsabsichten deutlich. Die Sammlung von Aussagen über spezifische Orte im Entwicklungsgebiet erlaubte nicht nur den im Prozess involvierten Personen, das eigene Wissen über das Gebiet anzureichern, sondern es konnte damit auch dank Stimmen aus unterschiedlichen Gebieten und deren Visualisierung ein besserer Eindruck über die starke Dynamik im Gebiet vermittelt werden. Dass mit Karten gearbeitet wurde und beispielsweise Personen in partizipativen Workshops von den Moderator*innen aufgefordert wurden, ihre Aussagen immer auch auf der Karte zu lokalisieren, erlaubte den Teilnehmenden jeweils auch stärker, den räumlichen Kontext von Aussagen anderer oder eigener Überlegungen zu erfassen. Dies

liess höchstwahrscheinlich auch raumsensiblere Diskussionen zu. Die Verortung von Aussagen auf der Karte erlaubte zudem, aufgrund von Nähe oder von Verbindungen (wie z. B. Strassen) Zusammenhänge und damit mögliche Einflüsse zu erkennen. Hierfür war die Wahl der geeigneten Kartengrundlage wichtig.

Die Arbeit an der Karte und eine Unterteilung in kleinere Gebiete erlaubte einen systematischen Zugang. Je nach Grösse der Teilgebiete kamen auch kleinere oder unbedeutendere Orte stärker in den Blick. Es scheint, dass dank der Lokalisierung und Unterteilung differenziertere Diskussionen möglich werden und nicht nur auf die grössten Trends des Gebiets fokussiert wird. Dabei zeigte sich jedoch, dass es bei auf Teilgebiete konzentrierten Diskussionen wichtig ist, diese kartografisch im Gesamtgebiet verortet abbilden zu können, um auch Verbindungen mit anderen Gebieten zu erfassen.

Überdies hatten Karten insbesondere in den partizipativen Phasen eine anregende Funktion: Da über mögliche zukünftige bauliche Projekte diskutiert wurde und auf der Karte die räumlichen Zusammenhänge ersichtlich wurden, konnte auch die eigene Betroffenheit besser erkannt werden. Dies wurde dadurch unterstützt, dass die Karte zu kommenden Bauprojekten mittels der farblichen Codierung erkennen liess, in welcher Planungsphase das Projekt stand und wo für die Bevölkerung oder Gemeindevertreter*innen Einflussmöglichkeiten bestanden.

Herausforderungen der Kartierung

Mit der Projektarbeit ging auch eine Reihe von Herausforderungen einher, nämlich das Bereitstellen der richtigen Kartengrundlagen für zielführende Diskussionen, das Mitführen aller, auch minoritärer Stimmen, die Aufbereitung, insbesondere die Aggregation für den weiteren Gebrauch, und damit eng verknüpft das Vermeiden von verabsolutierenden Fixierungen von eigentlich relationalen und dynamischen räumlichen Verhältnissen.

Worauf sich Personen in kollaborativen und partizipativen Settings fokussieren, insbesondere, welche räumlichen Bezüge sie herstellen, hängt auch von der Kartengrundlage ab. Der (nicht abgebildete) Kontext eines Kartenausschnitts und die Inhalte selbst beeinflussen die Lesart einer Karte. Gewisse Zusammenhänge sind prägnanter, andere räumliche Zusammenhänge sind nicht dargestellt. Die Kartierung ergänzender Inhalte geschieht nur, wenn die Stakeholder sich die Räume auf der Karte und manchmal auch ausserhalb der Karte in Erinnerung rufen können. Es ist auch die Aufgabe der Moderation, diese in Erinnerung zu rufen oder zu benennen, um Orientierung zu ermöglichen. Karten besitzen dabei eine vorstrukturierende Funktion, deren Bedeutung und Limitierung nicht unterschätzt werden soll-

ten. Die Karte steckt den Rahmen des Denk- und Diskutierbaren ab. Entsprechend wichtig scheint es, eine Kartengrundlage zu präsentieren, die genügend detailliert ist, um unterschiedlichen Personen, die sich über verschiedene Orte und Symbole auf einer Karte orientieren, genügend Informationen bereitzustellen.

Gleichzeitig soll eine Karte den in kollaborativen und partizipativen Phasen Teilnehmenden helfen, Gesamtzusammenhänge zu erfassen und sich auf für die Fragestellung Wesentliches zu fokussieren. Eine weniger detaillierte Karte kann die Orientierung im Gesamtraum verbessern – aus diesem Grund macht eine gröbere Karte häufig mehr Sinn als ein Luftbild. Hierbei muss aber wichtig sein, dass zentrale Orientierungspunkte im Quartier sichtbar sind. Der Detaillierungsgrad hängt also davon ab, was zur Diskussion gestellt werden soll und wie gut die Kartenlese- und Orientierungskompetenzen der Beteiligten sind. Da dies schwer im Vorhinein abzuschätzen ist, kann es Sinn machen, für partizipative Workshops mehrere Karten unterschiedlichen Abstraktionsgrades zur Verfügung zu haben.

Die Herausforderung der Lesbarkeit stellt sich auch, wenn Karten möglichst vollständig die in der Arbeit mit Karten erhobenen Daten abbilden sollen. Sollen Karten handhabbar bleiben, sei es als Grundlage für weitere Arbeitsschritte oder als orientierendes Kartenwerk, wird unweigerlich der Moment kommen, in dem Daten in der kartografischen Abbildung zusammengefasst werden müssen. Dadurch riskiert man jedoch, insbesondere minoritäre Stimmen zu vernachlässigen oder mögliche Konflikte durch die Bereinigung der Daten zu unterschlagen. Überdies ist die Gefahr gross, dass einmal im Prozess «bereinigte» Kartierungen später nicht mehr auftauchen und so Bereinigungen ausschliessend wirken können. Im beschriebenen Prozess wurde dies dadurch entschärft, dass unterschiedlichste Karten produziert wurden, anstatt dass nur auf eine einzige, alles zusammenfassende, allgemeingültige Karte hingearbeitet wurde, und dass alte Erhebungen im Kartenwerk mittels Merkpunkten und zugehörigen Tabellen erhalten blieben. In diesem Zusammenhang scheint es auch wichtig, Karten bis zuletzt möglichst deutungs- und verhandlungsoffen zu belassen. Neue zusammenfassende Kartierungen sollten immer wieder zur Diskussion gestellt werden und bei Bedarf sollte über vermeintlich wenig wichtige Details wie Linienführungen, Farbgebung oder Schraffuren diskutiert werden – dies gibt auch die Möglichkeit, bei der Verarbeitung der Karten eingeschlichene Fehler korrigieren zu können.

Schliesslich kann der Einsatz eines GIS die Problematik entschärfen, gleichzeitig Lesbarkeit und Berücksichtigung aller Stimmen zu gewährleisten, indem mehrere Layer einer Karte erstellt werden und so ein Kartenwerk auch Layer mit den Originalaussagen enthalten kann. Indem diese erhalten bleiben, wird zudem die

Transparenz während des Prozesses erhöht. Dank GIS können auch in der partizipativen oder kollaborativen Arbeit an Karten interaktiv unterschiedliche Layer ein- und ausgeblendet werden, was immer wieder neue Entdeckungen und Verständigungs- und Verhandlungsmomente zulässt. Unterschiedliche Rauminterpretationen müssen so nicht zwingend geklärt werden. Stattdessen können unterschiedliche Sichtweisen auf einen Raum abgebildet und allenfalls mit Gewichtung durch die Anzahl Nennungen ergänzt werden. Die Überlagerung unterschiedlicher Deutungen anstatt deren Aufhebung wirkt auch der Tendenz von Karten entgegen, Räume als gegeben und unveränderbar zu fixieren. Damit wird der Relationalität und damit Dynamik, Multiperspektivität und Bedeutungsoffenheit von Sozialräumen eher Rechnung getragen.⁶¹ GIS erlaubt zudem eine einfache Aktualisierung auch nach Projektende und damit eine Sicherung der Langfristigkeit der Projektergebnisse. Dafür müssen jedoch auch die entsprechenden Kompetenzen und Ressourcen auf Seite der Gemeinde vorhanden sein.

Abschliessend

Der Offenheit des Prozesses schien es dienlich zu sein, dass auch der Begriff der «Sozialräumlichen Entwicklung» bedeutungsoffen gehalten wurde. Die entstandenen Karten können nicht in Anspruch nehmen, sämtliche Facetten sozialräumlicher Entwicklung abzubilden oder Sozialräume irgendwie zu messen. Wahrscheinlich hätte ein begrifflich klareres Instrumentarium den Blick für verborgen gebliebene gesellschaftliche Aspekte gestärkt, jedoch ermöglichte die Bedeutungsoffenheit in der Interpretation einer sozialräumlichen Herangehensweise, die vor allem auf Partizipation setzt, unterschiedlichste Themen und Stimmen in die Planung einfließen zu lassen, die noch nicht gedacht oder gehört worden waren. Das Etikett «sozialräumlich» konnte so ein Korrektiv zur vorherrschenden Planungs- und Entwicklungslogik bilden.

61 Weitere inspirierende Techniken, anderen Perspektiven in Karten Geltung zu verschaffen, liefert die Kritische Kartografie. Siehe z. B. kollektiv orangotango, 2018; Dammann & Michel, 2022.

Literatur

- Berchtold, Martin & Krass, Philipp. (2009). «Stadt anders sehen» – Visualisierung räumlicher Zusammenhänge. *Informationen zur Raumentwicklung*, 10, 711–726.
- Bittner, Christian & Michel, Boris. (2018). Partizipatives Kartieren als Praxis einer kritischen Kartographie. In Jeannine Wintzer (Hrsg.), *Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie* (S. 297–312). Springer Spektrum. https://doi.org/10.1007/978-3-662-56277-2_19
- Dammann, Finn & Michel, Boris. (Hrsg.). (2022). *Handbuch Kritisches Kartieren*. Transcript (Sozial- und Kulturgeographie, 51).
- Deinet, Ulrich. (2009). Sozialräumliche Haltungen und Arbeitsprinzipien. In Ulrich Deinet (Hrsg.), *Methodenbuch Sozialraum* (S. 45–62). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91363-6_4
- Gebhardt, Laura & König, Alexandra. (2021). Wie begegnen wir dem Matthäuseffekt in Reallaboren? Selektivität in partizipativen Prozessen. *Raumforschung und Raumordnung*, 79 (4), 336–350. <https://doi.org/10.14512/rur.64>
- Klöti, Tanja. (2016). Zum Verhältnis von partizipativer Stadtentwicklung, neoliberaler Stadtpolitik und stadtteilbezogener Sozialer Arbeit. In Patrick Oehler, Nicola Thomas & Matthias Drilling (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der unternehmerischen Stadt. Kontexte, Programmatiken, Ausblicke* (S. 53–73). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10898-4_4
- Kollektiv orangotango (Eds.). (2018). *This Is Not an Atlas. A Global Collection of Counter-Cartographies* (2nd rev. ed.). Transcript (Social and Cultural Geography, 26). <https://doi.org/10.14361/9783839445198>
- Kurath, Monika & Bürgin, Reto. (2019). Einleitung: Planung relational denken. In Monika Kurath & Reto Bürgin (Hrsg.), *Planung ist unsichtbar* (S. 7–36). Transcript.
- Löw, Martina. (2019). *Raumsoziologie* (10. Auflage). Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1506).
- Oehler, Patrick; Käser, Nadine; Drilling, Matthias; Guhl, Jutta & Thomas, Nicola. (2017). *Emanzipation, soziale Arbeit und Stadtentwicklung: Eine programmatische und methodische Herausforderung*. Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf09zv>
- Reutlinger, Christian. (2022). Sozialraum. In Mario Rund & Friedhelm Peters (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Sozialplanung und ihre Kritik* (S. 171–188). Springer VS (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 23). https://doi.org/10.1007/978-3-658-38399-2_13
- Reutlinger, Christian & Deinet, Ulrich. (2022). Sozialraum. *Socialnet Lexikon*. <https://www.socialnet.de/lexikon/997>
- Schnur, Olaf. (2008). Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In Olaf Schnur (Hrsg.), *Quartiersforschung: Zwischen Theorie und Praxis* (S. 19–51). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19963-4_2
- Stadtrat der Stadt Kriens. (2020). *Sozialräumliche Entwicklung LuzernSüd - Stadtgebiet Kriens. Bericht und Antrag an den Einwohnerrat Kriens Nr. 281/2020*. Kriens.

Mario Störkle, Tobias Matter, Richard Wetzel und Christian Schnellmann

Die Potenziale von *Augmented Reality* in partizipativen Prozessen. Eine Vorstudie zur Neugestaltung des Emmenparks

Zusammenfassung

Der Beitrag stellt die Erkenntnisse einer Vorstudie ins Zentrum, die sich den Potenzialen von *Augmented Reality* (AR) als Partizipations- und Gestaltungstool in partizipativen Prozessen widmet. Der Fokus liegt dabei auf einem hierfür entwickelten AR-Tool, das bei der Erprobung einer partizipativen Gestaltung des Emmenparks in Emmenbrücke zum Einsatz kam. Der Artikel beschreibt die Entwicklungs- und Testphase des AR-Tools und diskutiert die unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten sowie Chancen und Grenzen dieser Methode in partizipativen Prozessen. Die Vorstudie war als Kooperationsprojekt der drei Departemente Design & Kunst, Informatik und Soziale Arbeit der Hochschule Luzern konzipiert. Als Praxispartner*innen fungierten die Gemeinde Emmen, die Gebietsentwicklung Luzern Nord und das Raumplanungsbüro Planteam S AG.

PROJEKTINFORMATIONEN

Tobias Matter (Projektleitung)
Christian Schnellmann, Mario Störkle und Richard Wetzel

Förderinstitution(en)/Auftraggeber*in: Interdisziplinäres Themencluster (ITC)
«Raum & Gesellschaft» an der Hochschule Luzern

Partner*innen: Gemeinde Emmen, Luzern Nord, Planteam S AG

Dauer: Oktober 2020 bis Juli 2021

1 Einleitung

Im Zentrum des Beitrags steht eine Vorstudie im Emmenpark, einem in Emmenbrücke im Norden von Luzern, zwischen dem Viscosi-Areal und der kleinen Emme gelegenen Grünstreifen. Im Rahmen der Gebietsentwicklung in Luzern Nord⁶² entstand die Idee, den Emmenpark partizipativ zu einem attraktiven Begegnungsort im Quartier umzugestalten. Bei diesem Prozess war vorgesehen, dass den digitalen Partizipationsformen, insbesondere jener der *Augmented Reality* (AR), besondere Bedeutung zukommt.

Um das Potenzial von AR für die Stadt- und Gemeindeplanung in einem ersten Schritt auszuloten, hat ein interdisziplinäres Forschungsteam der Hochschule Luzern, das aus den drei Departementen Design & Kunst, Informatik und Soziale Arbeit stammt, im Rahmen einer Vorstudie für den Emmenpark einen AR-Prototyp entwickelt, der eine gestalterische und partizipative Auseinandersetzung vor Ort ermöglichen sollte. Zugleich wurden im Rahmen eines interdisziplinären Lehrmoduls am Departement Design & Kunst mit AR Szenarien für die Neugestaltung des Emmenparks entwickelt.

Nach der prototypischen Entwicklung des Gestaltungs- und Planungstools wurde dieses mit einer Auswahl von unterschiedlichen Nutzer*innengruppen aus der Bevölkerung und der Gemeinde sowie mit Praxispartner*innen im Rahmen von Workshops getestet. Die Beteiligten hatten nicht nur die Möglichkeit, sich mittels AR in einen partizipativen Prozess einzubringen und ihre Perspektive in den Gestaltungsprozess mit einfließen zu lassen. Sie hatten auch die Chance, sich an der Entwicklung eines AR Gestaltungs- und Partizipationstools zu beteiligen und somit wichtige Befunde für die Weiterentwicklung und die weitere praktische Verwertung von digitalen Partizipationsformen zu liefern.

Ausgehend von den Erkenntnissen dieser Vorstudie fokussieren wir in unserem Artikel auf die Potenziale dieser AR-Anwendung als partizipatives Gestaltungs- und Planungstool für öffentliche Räume. Dabei gehen wir zuerst auf die Herausforderungen in partizipativen Prozessen ein, um im Anschluss die Vorzüge digitaler Partizipationsformen darzulegen, dabei insbesondere jene der AR. Es folgt eine Beschreibung des AR-Prototyps und dessen Anwendung in der Praxis sowie die Verknüpfung mit dem interdisziplinären Lehrmodul. In der Zusammenfassung werden schliesslich die Erkenntnisse aus der Vorstudie sowie die Lessons Learned in den Bereichen Partizipation und technologische Umsetzung dargelegt.

62 Für weitere Informationen siehe <https://www.luzernnord.ch/> (29.11.2023).

2 Das Potenzial von *Augmented Reality* als partizipatives Gestaltungs- und Planungstool

Partizipative Stadt- und Quartierplanung mit digitalen Methoden

Dem partizipativen Einbezug von Akteur*innen in Stadtplanung und Quartierentwicklung wird ein grosser Mehrwert zugesprochen. Dabei kommt besonders den informellen Beteiligungsverfahren eine wichtige Rolle zu. Sie ermöglichen, das sogenannte «lokale Wissen» der Bewohnenden gezielt in die Projektentwicklung und -umsetzung einzubeziehen, und erweitern das Fach- und Expert*innenwissen um vielfältige lebensweltliche Perspektiven. Informelle Beteiligungsverfahren stellen auf Ebene der Prozesskultur allerdings hohe und für die meisten der beteiligten Akteur*innen auch neue Anforderungen dar (Durrer Eggerschwiler & Störkle, 2016, S. 82).

Im Kontext der Stadtplanung und Quartierentwicklung dienen partizipative Prozesse dem Informationsaustausch, der Bedürfniserhebung sowie der Sensibilisierung. Auf diese Weise werden die Rahmenbedingungen, Konzepte und Visionen geschärft. Nachhaltigere Formen von Partizipation wie etwa Mitsprache oder Mitentscheid (Lüttringhaus, 2000) werden dabei weniger umgesetzt. Dies kann zum einen den hohen Anforderungen und der «Langatmigkeit» solcher Prozesse geschuldet sein. Zum anderen kann es auch daran liegen, dass die verwendeten Methoden nur einen Bruchteil der Bewohnenden erreichen bzw. ansprechen. Inwieweit standardmässig (und analog) durchgeführte Partizipationsmethoden wie beispielsweise Runde Tische, Zukunftswerkstätten, World-Cafés oder Stadt- und Bewohnendenforen tatsächlich eine breite Basis an Personen erreichen, ist oftmals unsicher. Häufig bringen sich (nur) diejenigen ein, die solche Planungs- und Beteiligungsprozesse bereits kennen oder sich auch sonst freiwillig in anderen Bereichen engagieren und «eine gewisse technische Kompetenz und gutes räumliches Vorstellungsvermögen mitbringen» (Neuhaus et al., 2015, S. III). Menschen, die solche Prozesse nicht kennen oder sie nicht gewohnt sind, beteiligen sich viel seltener daran (ebd.).

Digitalen Partizipationsformen mit einem erweiterten virtuellen Methodensetting werden grosse Potenziale unterstellt, um mehr Menschen zu einer aktiven Beteiligung anzuregen. Neuhaus et al. (2015) fassen in ihrem Überblickswerk «ATLAS ePartizipation: Demokratische Stadtentwicklung» die Potenziale dieser Methoden folgendermassen zusammen:

Es sollen (a) ein grösserer Kreis der Bevölkerung angesprochen werden, (b) bestehende Kommunikationsmittel (z. B. Social Media, Smartphone) genutzt werden und (c) die Tools durch ihre Eigenschaften simultan und kontinuierlich verwendet werden können und so nicht nur auf den Beginn oder einen bestimmten Zeitpunkt eines Entwicklungsvorhabens beschränkt werden. (Neuhaus et al., 2015, S. IV)

In den vergangenen 15 Jahren wurden digitale Technologien und neue Methoden zunehmend in öffentliche Beteiligungsprozesse aufgenommen. Dies reicht bis hin zur e-Partizipation bzw. zum e-Bürgerbeteiligungsverfahren. Gemeinsam mit Innovationen in Administration und Regierungsführung sind Konzepte der Partizipation zunehmend mit der Idee von Open Governance verknüpft worden (Bertelsmann Stiftung, 2017; Stadtentwicklung Zürich, 2013). In der Stadtentwicklung haben webbasierte Medien die Kommunikation zwischen der Bevölkerung, den zivilgesellschaftlichen Akteur*innen, der Politik und den Verwaltungen verändert. Websites, Applikationen, Social Media-Plattformen wie X (ehemals Twitter) und Facebook oder internetbasierte Kollaborationsplattformen werden inzwischen vielfach genutzt, wenn über städtische Themen oder Projekte informiert und diskutiert wird. Neben klassischen Formaten wie der analogen Bürger*innenbeteiligung haben sich neue Formen der digitalen Teilhabe etabliert, die sowohl top-down von städtischer Verwaltung und Politik als auch bottom-up von Akteur*innen aus der Zivilgesellschaft initiiert werden. Bürger*innen erhalten so im besten Fall neue Möglichkeiten, an der Gestaltung ihrer Städte teilzunehmen und staatliches Handeln zu beeinflussen (BBSR, 2017).

Digitale Partizipationsformen haben sich als innovative und wirkungsvolle Formate etabliert. Sie bergen sowohl bei der Aktivierung der Personen als auch beim kollaborativen Arbeiten und Entscheiden viele Möglichkeiten, insbesondere, wenn es um den Einbezug von Gruppen geht, die bisher wenig bis gar kein Interesse an Partizipationsprozessen hatten. Dabei werden u. a. folgende digitale Werkzeuge angewendet: Foren, die das Sammeln von Ideen, die Diskussion sowie die Ideenbewertung und -priorisierung ermöglichen; Web Mappings, die für das Sammeln von Informationen durch die Teilnehmenden eingesetzt werden, oder Wikis und Chats, die für eine intensive Mitwirkung die Vernetzung und Zusammenarbeit unter den Teilnehmenden unterstützen.

Augmented Reality in der partizipativen Planungspraxis

Eine vielversprechende Technologie für partizipative Planungsprozesse ist *Augmented Reality (AR)*. Hierbei handelt es sich um die Erweiterung der realen bzw. physischen Welt mit zusätzlichen digitalen Inhalten (Azuma, 1997). Oftmals werden dafür lebensgrosse 3D-Modelle eingesetzt, die beispielsweise über den Kamerastream eines Smartphones oder Tablets gelegt oder in speziellen Brillen eingeblendet werden. Diese virtuellen Modelle fügen sich dadurch so in die Umgebung ein, dass eine neue, «erweiterte Realität» entsteht.

In Planungsprozessen wird *AR* insbesondere als Gestaltungswerkzeug eingesetzt, um eine aktive Teilhabe zu motivieren. Das Versprechen eines *AR*-Planungstools liegt darin, dass Nutzende nicht erst nach der Fertigstellung einer Umgestaltung reaktiv mit einer gegebenen Situation zurechtkommen müssen, sondern dass sie früh am Prozess teilhaben, sich mit dem geplanten Projekt identifizieren und somit einen Einfluss auf das Ergebnis nehmen können (Sassmannshausen et al., 2021; Hunter et al., 2022; Boos et al., 2022).

An öffentlichen Bauvorhaben ist ein breites Spektrum von Stakeholdern aus unterschiedlichen Bereichen beteiligt. Um zu breit abgestützten Lösungen zu kommen, ist es wünschenswert, dass alle Beteiligten die Möglichkeit erhalten, sich aktiv in die Planung einbringen zu können. Dies geschieht vielfach mit Plänen und Texten, die für Laien oft nur schwer verständlich und nachvollziehbar sind und eine Kommunikation und Informationsvermittlung auf Augenhöhe erschweren. Die Erweiterung durch *AR* mit dem Smartphone und dem Tablet eröffnet vielversprechende neue Gestaltungs- und Anwendungsmöglichkeiten in der Raumentwicklung.

AR-Visualisierungen haben das Potenzial, die Abstraktionslücke zwischen Planung (Pläne, Visualisierungen, Diagramme) und der Realisierung (Raum, Material, Funktion) anschaulich zu schliessen. Die Visualisierungstechnologie von *AR* kann somit ein wirkungsvolles Werkzeug sein, um die involvierten Stakeholdergruppen und die Öffentlichkeit transparenter über Bauprojekte zu informieren, ihre Beteiligung an der Planung solcher Vorhaben zu fördern und letztlich bei allen Beteiligten mehr Akzeptanz zu schaffen. Zudem bietet die *AR*-Technologie die Möglichkeit, Projekte in frühen Stadien im Rahmen von partizipativen Prozessen mit interaktiven Modulen zu unterstützen. Eine weitere Stärke besteht darin, dass die Technologie auf herkömmlichen Mobilgeräten wie Tablets oder Smartphones sehr niederschwellig und für eine breite Bevölkerung zugänglich gemacht werden kann.

Ein grosser Mehrwert in der *AR*-Nutzung über Mobilgeräte im Rahmen von geführten Vor-Ort-Präsentationen zeigt sich im direkten Dialog, der, gefördert durch das

analog-digitale Setting, vor Ort entsteht. Die AR-Visualisierungen und das gemeinsame Erkunden der digitalen Inhalte regen zum Austausch mit den weiteren Teilnehmenden wie auch mit den Projektverantwortlichen an. Durch die räumlich verteilten AR-Abbildungen haben alle Beteiligten die gleiche Informationsbasis für die weitere Diskussion über die geplanten baulichen Interventionen. Dabei soll die Technologie das klassische Methodenset mit Workshops nicht ersetzen, sondern dieses in jenen Bereichen ergänzen, in denen sich durch AR und die Nutzung von Smartphones konkrete Vorteile aufzeigen lassen.

Insgesamt gibt es im Bereich der digitalen Partizipation allerdings kaum Anwendungen, die das partizipative, gestalterische und planerische Potenzial von AR untersuchen respektive nutzen. Im Rahmen der hier vorstellten Vorstudie wurde mit der Entwicklung eines AR-Prototyps eine solche Anwendung geschaffen und am Beispiel der geplanten Umgestaltung des Emmenparks getestet.

Im Folgenden stellen wir unsere Fallstudie «Neugestaltung des Emmenparks» vor und zeigen auf, wie wir in unserer Vorstudie konkret vorgegangen sind.

3 Fallbeispiel: Neugestaltung des Emmenparks

Als Fallbeispiel für unser Vorhaben fungierte der Emmenpark in der Zentralschweizer Vorortsgemeinde Emmenbrücke (siehe Abbildung 1). Der Grünstreifen befindet sich im Norden von Luzern zwischen dem Viscosi-Areal⁶³ und der kleinen Emme und geht auf eine Industriebrache zurück. Er soll im Rahmen der Gebietsentwicklung Luzern Nord zu einem attraktiven Begegnungsort im Quartier umgestaltet und aufgewertet werden. Mit dem neugestalteten Emmenpark soll neben dem Reusszopf⁶⁴ ein weiteres Naherholungsgebiet in Luzern Nord entstehen. Ende 2020 wurde der Emmenpark offiziell von der Viscosistadt AG auf die Gemeinde Emmen übertragen. Dies war auch der Startpunkt unserer Vorstudie.

Der Emmenpark verfügte bisher nur über wenige Sitzgelegenheiten und kaum schattenspendende Bäume und damit über eine geringe Aufenthaltsqualität. Der nahegelegene Flusslauf der kleinen Emme ist nicht gut zugänglich, zudem wird der Park von einem ehemaligen Klärbecken aus Beton dominiert, dessen Rand zur Flussseite

63 Für weitere Informationen zum Viscosi-Areal bzw. zur Viscosistadt siehe <https://viscosistadt.ch/das-areal/> (29.11.2023).

64 Für weitere Informationen zum Entwicklungsgebiet Reusszopf siehe <https://www.luzernnord.ch/bauprojekte/reusszopf/> (29.11.2023).

Abbildung 1: Der Emmenpark



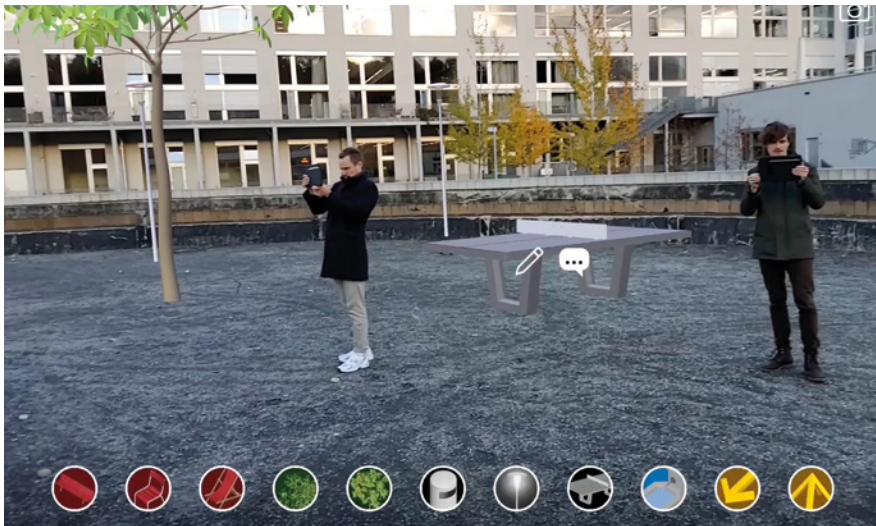
hin beschädigt ist. Der Park wirkt durch seine Lage zwischen Fluss und Viscosi-Areal etwas abseitig vom Geschehen in Emmenbrücke, wobei die Gebäudereihe des Viscosi-Areals wie eine zusätzliche Barriere zum Quartier hin wirkt. Es gibt allerdings einen Verbindungsweg, der vom oberen Teil des Parks entlang der Emme in Richtung Seetalplatz führt, einem der Entwicklungsschwerpunkte in Luzern Nord.

Bei der Umgestaltung der Industriebrache in einen öffentlichen Begegnungsraum war beabsichtigt, die lokale Bevölkerung partizipativ miteinzubeziehen. Im Rahmen dieses Umgestaltungsprozesses waren auch digitale Partizipationsformen vorgesehen, dabei insbesondere jene der AR.

Für unser Forschungsteam bot sich unter diesen Bedingungen eine gute Gelegenheit, AR während des beginnenden Umgestaltungsprozesses im Emmenpark anzuwenden. Da wir uns mit unserem Vorhaben im Rahmen einer Vorstudie mit beschränkten Ressourcen bewegten, fokussierten wir uns auf die Entwicklung und Erprobung eines AR-Prototyps. Im Kontext des Umgestaltungsprozesses standen wir mit unserem Forschungsteam im regelmässigen Austausch mit der Gebietsentwicklung von Luzern Nord, wir agierten als hochschulinternes Forschungsprojekt aber weitestgehend autonom.

Im folgenden Abschnitt zeigen wir auf, wie wir den AR-Prototyp entwickelt, in der Praxis getestet und mit einem interdisziplinären Lehrmodul an der Hochschule Luzern – Design & Kunst verknüpft haben.

Abbildung 2: User Interface



4 Entwicklung und Erprobung des AR-Prototyps

Entwicklung des AR-Prototyps

Der Softwareprototyp wurde in der Game Engine Unity⁶⁵ erstellt. Für die AR-Komponenten wurde das Framework AR Foundation⁶⁶ als Abstraktionsebene von Apples ARKit und Googles ARCore eingesetzt⁶⁷. Die mobile Applikation wurde im Rahmen des Fallbeispiels für die Verwendung auf Tablets optimiert; eine Nutzung auf Smartphones ist aber ebenfalls möglich. Die Wahl fiel auf den grösseren Gerätetyp, da sich so am Partizipationsverfahren Beteiligte gut zu zweit oder dritt ein Gerät teilen und gemeinsam den Bildschirm betrachten können. Dies wiederum stimuliert Diskussionen und den Ideenaustausch.

Abbildung 2 zeigt das User Interface der AR-Applikation: Am unteren Rand findet sich die Objekt-Bibliothek, bereits platziert sind ein Baum und ein Pingpongisch.

⁶⁵ Die Game Engine Unity ist eine Entwicklungsumgebung für 3D- und 2D-Anwendungen und insbesondere für Spiele.

⁶⁶ Die AR Foundation ist eine Erweiterung von Unity, welche die Einbindung von verschiedenen *Augmented Reality*-Technologien wie ARCore und ARKit vereinheitlicht.

⁶⁷ ARCore und ARKit sind Programmierschnittstellen für die Entwicklung von *Augmented Reality*-Anwendungen für die mobilen Betriebssysteme Android und iOS.

Als typische AR-Applikation besteht die Hauptansicht aus dem Kamerabild des Tablets. Innerhalb dieser Ansicht platzieren die Nutzenden aus einer Bibliothek 3D-Objekte in der Umgebung. Dies erlaubt, beispielsweise am Rand des Platzes eine Reihe von Bäumen zu «pflanzen» oder Bänke mit Blick auf den Fluss aufzustellen. Die platzierten 3D-Objekte werden im Kamerabild angezeigt und mithilfe von Bildverarbeitungsalgorithmen «verankert». Dies erlaubt den Nutzenden, um ein 3D-Objekt herumzugehen, es von allen Seiten zu betrachten und verschiedene Perspektiven einzunehmen. Einmal platzierte Objekte können von den Nutzenden verschoben, rotiert oder auch skaliert werden. Dies ermöglicht die räumliche Gestaltung der Umgebung nach den Wünschen der Nutzenden.

Die Applikation ermöglicht es den Nutzenden ebenfalls, zu definieren, welche 3D-Objekte überhaupt platziert werden können; diese werden mittels Game Engine Unity in die Applikation importiert. Je nach Anwendungsfall kann es wünschenswert sein, dass bestimmte (oder alle) Nutzenden aus einem vordefinierten Fundus an Objekten auswählen können oder volle Freiheit bei der Objektwahl haben.

Wenn Objekte einmal platziert sind, kann die Applikation die Raumgestaltung abspeichern und exportieren, was es ermöglicht, verschiedene Designs auszutauschen. In einer Weiterentwicklung der Applikation soll dies automatisiert über eine Serververbindung möglich sein.

Im folgenden Abschnitt zeigen wir auf, wie wir die AR-Applikation in ein interdisziplinäres Lehrmodul an der Hochschule Luzern – Design & Kunst eingebettet haben.

Interdisziplinäres Lehrmodul an der Hochschule Luzern – Design & Kunst

Im Kontext dieser Vorstudie und des Fallbeispiels «Neugestaltung des Emmenparks» wurde ein achtwöchiges interdisziplinäres Studienmodul an der Hochschule Luzern – Design & Kunst mit 14 Studierenden durchgeführt. Der AR-Prototyp wurde dabei als Gestaltungs- und Visualisierungstool für die konzeptionelle und gestalterische Auseinandersetzung mit der Neukonzipierung des Emmenparks eingesetzt.

Anhand der partizipativen Auseinandersetzung mit der Gestaltung des Emmenparks lernten die Studierenden AR und deren kreative Möglichkeiten in konzeptioneller und praktischer Art und Weise kennen. In Gruppen nahmen die Studierenden unterschiedliche Nutzungsperspektiven ein und entwickelten gestalterische Konzepte und Strategien für die öffentliche Parkgestaltung. Im Austausch mit den Kooperationspartner*innen (Luzern Nord und Gemeinde Emmen) lernten sie, auf externe Bedürfnisse einzugehen, und setzten sich mit der Partizipation in stadt-

planerischen Prozessen auseinander. Die Studierenden loteten die gestalterischen Möglichkeiten von AR und mobilen Endgeräten als Instrument für eine erlebnisorientierte Inszenierung und Vermittlung aus.

Ebenfalls im Fokus stand eine physische und hybride Auseinandersetzung an der analog-digitalen Schnittstelle. Dabei entstanden haptische und physische Prototypen aus Holzkonstruktionen, die wiederum gezielt mit AR erweitert wurden.

Die Studierenden nutzten den von uns entwickelten AR-Prototyp einerseits in ihrem Arbeitsprozess als Gestaltungstool für das räumliche und situative Design im Park. Andererseits vermittelten sie ihre gestalterischen Konzepte zur Neugestaltung an einem öffentlichen «Informations- und Beteiligungsanlass» den Politiker*innen der Gemeinde Emmen und weiteren interessierten Teilnehmenden in geführten Präsentationsrunden via AR im Emmenpark. Für die Präsentationen ihrer Vorschläge entwickelten und programmierten die Studierenden, ausgehend vom bereitgestellten AR-Prototyp, mit Unity ein «AR-Erlebnis», wodurch die gestalterischen Resultate multisensorisch vor Ort erlebt werden konnten.

Die produzierten Entwicklungsszenarien für den Emmenpark flossen als Inspirationen in die Gebietsentwicklung Luzern Nord mit ein. Das Modul sowie insbesondere die Abschlusspräsentationen am öffentlichen «Informations- und Beteiligungsanlass» stiessen auch bei der lokalen Presse auf grosses Interesse (Birnstiel, 2021; Redaktion Zentralplus, 2021; Vogel, 2021). So trugen die Berichte ebenfalls dazu bei, dass die Öffentlichkeit zum Thema «Neugestaltung des Emmenparks mit AR» ein Stück weit sensibilisiert wurde.

Im Folgenden sollen zwei ausgesuchte Szenarien der Abschlusspräsentationen Platz finden.⁶⁸

Abbildung 3 zeigt die AR-Installation des Projekts CLARA mit einem Food Truck in einer Seitenachse des Emmenparks.

Abbildung 4 zeigt das Projekt SIMULACRUM, welches den Emmenpark zu einem Ort für virtuelle Kunstaustellungen machen möchte.

68 Eine Gesamtschau der Arbeiten findet sich unter diesem Link: [https://ida-emmenpark-gestaltung.kleio.com/filter/work \(29.11.2023\)](https://ida-emmenpark-gestaltung.kleio.com/filter/work (29.11.2023)).

Abbildung 3: AR-Food Truck, **Abbildung 4:** Virtuelle Kunstaussstellung



Erprobung des AR-Prototyps in Workshops

In Expert*innenworkshops mit den Umsetzungspartner*innen von Planteam S AG, Luzern Nord und der Gemeinde Emmen wurde das Methodenkonzept zu den Potenzialen von AR in der Gemeinde- und Stadtplanung laufend besprochen und anhand des Prototyps iterativ praxisorientiert getestet und weiterentwickelt. Der Prototyp wurde schliesslich mit einem Laien- wie auch Fachpublikum mittels qualitativen Testrunden eruiert und entsprechend prototypisch weiterentwickelt: Neben einem Expert*innenworkshop wurden am öffentlichen «Informations- und Beteiligungsanlass» Testrunden mit interessierten Teilnehmenden durchgeführt. Im folgenden Abschnitt fassen wir die wichtigsten Rückmeldungen zum AR-Prototyp zusammen.

An den Workshops wurde insbesondere die intuitive und spielerische Handhabung des Tools positiv hervorgehoben. So wurde die Funktion, Bäume, Bänke und Pflanzen nach Belieben in das Planungsgebiet zu setzen, als sehr niederschwellige Möglichkeit bewertet, sich am Gestaltungs- und Planungsprozess zu beteiligen. Gerade jüngere und technikaffine Testpersonen waren von der Anwendung angeatan. Kritisch wurden die limitierten Sets an Objekten bewertet. So fehlten einer Testperson beispielsweise weitere wichtige Elemente der Gestaltung wie Hecken, Mauern, Abfallkübel oder Laternen. Weiter wurde darauf hingewiesen, dass bereits bestehende Objekte in der «realen Welt» (wie beispielsweise die Mauer oder das ehemalige Klärbecken) nicht verändert oder verschoben werden können. Einigen fehlte ein «Preisschild» bzw. eine realistische Einschätzung zur finanziellen Umsetzbarkeit der platzierten Objekte oder generell die Angabe einer Grenze des Machbaren bzw. Darstellbaren.

Weiter zeigten sich Schwierigkeiten bei der gemeinsamen Auswertung der Gesamtdarstellung und es stellte sich die Frage, wie stark welche Objekte in der Gesamt-

schau bewertet respektive gewichtet werden sollten. Zudem war unklar, inwieweit die Testpersonen während ihres «Aufenthalts» in der *AR* überhaupt miteinander kommunizieren bzw. gemeinsam an einer Lösung arbeiten können. Schliesslich kamen Fragen auf, wie es sich mit der Platzierung von Dingen jenseits von Ausstattung oder Begrünung des Parks verhalte. So stellte jemand die Frage, wie man Stimmungen wie Gemütlichkeit, Erholung oder Sicherheit platzieren könne. Weiter kam die Frage auf, wie mit dem Tool auf die notwendige Anwesenheit (oder Abwesenheit) von bestimmten Personengruppen wie Sozialarbeitenden, der SIP oder der Polizei hingewiesen werden könne.

Eine praktische Herausforderung zeigte sich zudem bei den Testbegehungen. Bei starker Sonneneinstrahlung war das Tool auf den Bildschirmen der Tablets kaum zu erkennen.

Darüber hinaus stellte sich an den Workshops die Frage, inwieweit bei einem partizipativen Gestaltungs- und Planungsprozess mit *AR* eine Anleitung bzw. Moderation benötigt wird. Auch wurde gefragt, für welche Nutzendengruppen sich das Tool überhaupt eignen würde, da der Gebrauch doch gewisse technische Fertigkeiten voraussetze.

Einen sehr positiven Eindruck hinterliessen die Präsentationen der von den Studierenden erarbeiteten Szenarien am öffentlichen «Informations- und Beteiligungsanlass». Die vorgeschlagenen Szenarien konnten mittels *AR* vor Ort erlebbar gemacht werden. So wurde eine gute und anschauliche Möglichkeit geschaffen, sich als Besucher*in direkt am Platz des Geschehens die Entwürfe anzusehen und erklären zu lassen.

5 Zusammenfassung und Lessons Learned für weitere Anwendungen

Die Vorstudie anhand des Fallbeispiels Emmenpark ermöglichte eine technische Machbarkeitsüberprüfung des entwickelten *AR*-Prototyps. Zugleich konnten die Fragestellungen zu *AR* als Methodenerweiterung in der partizipativen Planungspraxis besprochen und geschärft werden. Mit dem *AR*-Prototyp konnte das partizipative, gestalterische und planerische Potenzial von *Augmented Reality* in der Gemeinde- und Stadtplanung aufgezeigt werden.

Partizipation – Lessons learned

Insbesondere die Ergebnisse der Workshops haben die Potenziale, aber auch die Grenzen des *AR*-Prototyps deutlich gemacht. So wurden v. a. die niederschwellige

und spielerische Handhabung sowie die direkte Auseinandersetzung «vor Ort» als sehr wertvolle Aspekte des AR-Tools beschrieben. Auch die gemeinsame Umgestaltung eines Orts an der analog-digitalen Schnittstelle wurde als sehr positiv wahrgenommen, auch wenn die Interaktion vordergründig im virtuellen Raum stattfand. Das AR-Tool wurde im Anschluss an die Workshops als sehr nützliches Werkzeug in partizipativen Gestaltungs- und Planungsprozessen eingeschätzt, allerdings zeigten sich auch Einschränkungen.

Es wurde deutlich, dass es eine sehr sorgfältige und systematische Einbettung der AR in den partizipativen Prozess benötigt:

1. Diese Einbettung braucht es zu Beginn des Prozesses, um allen Beteiligten die Rahmenbedingungen der Entwicklung aufzuzeigen. Es muss deutlich gemacht werden, was überhaupt möglich ist, in welchem Rahmen man die Umgestaltung vornehmen kann, was sie kosten wird usw.
2. Während des Prozesses ist es notwendig, die Erhebungssequenzen anzuleiten und die Zugänge für möglichst viele Personen zu gewährleisten. Dabei gilt es, nicht nur auf die eher technikaffinen (jüngeren) Zielgruppen zu setzen, sondern auch explizit andere (ältere) Gruppen anzusprechen und diese im Umgang mit dem AR-Tool anzuleiten.
3. Nach dem Prozess ist es erforderlich, die mit Hilfe des AR-Tools gesammelten Vorschläge zu bündeln und mit den Beteiligten zusammen im Rahmen von Workshops oder weiteren Anlässen zu diskutieren. Es muss deutlich werden, was mit den Vorschlägen weiter passiert und welche Position die Initiator*innen bzw. Auftraggeber*innen des Prozesses einnehmen.

Inwieweit sich dieses AR-Tool im Speziellen dafür eignet, den Kreis der Teilnehmenden an partizipativen Gestaltungs- und Planungsprozessen systematisch zu erweitern, kann noch nicht beantwortet werden. Die Vorstudie fokussierte sich auf die Entwicklung eines AR-Prototyps, zudem waren die Testpersonen selektiv zusammengesetzt und bildet eher eine Expert*innengruppe als einen repräsentativen Querschnitt der Anwohnenden des Emmenparks. Zukünftige Forschungsprojekte müssten systematisch daran anknüpfen und untersuchen, ob und wie eine solche Erweiterung der Teilnehmenden mit AR erreicht werden kann.

Technologische Hürden – Lessons Learned

Bezüglich *Augmented Reality* zeigte sich, dass gerade bei der Manipulation von 3D-Objekten im Raum noch kaum etablierte Interaktionsformen existieren. Das

Verschieben, Drehen und Skalieren der verschiedenen Objekte stellte für die Nutzer*innen eine erste Hürde dar, die sich jedoch durch Anleitung in geführten Workshops entschärfen liess. Nach einer Einführung war es den meisten Nutzer*innen möglich, das neuartige Tool zu überblicken und sich den eigentlichen Inhalten zuzuwenden – ein wichtiges Indiz für die Tauglichkeit der Lösung.

Einzelne Technologien von Drittanbietern (insbesondere Google Cloud Anchors) befinden sich in einer frühen Entwicklungsphase mit nicht immer ausreichender Stabilität. Zu den Tests gehörten entsprechend auch Verbindungsunterbrüche oder Abstürze. Je weiter sich die Teilnehmenden mit ihren Geräten vom anfänglichen Referenzpunkt entfernten, desto ungenauer wurde die Positionierung der virtuellen Objekte.

Mit zunehmender Reife der Technologien ist hier von einer Verbesserung auszugehen. Durch die prototypische Entwicklung und das qualitative User-Testing konnten die Fragestellungen und insbesondere die zukünftigen Mehrwerte konkretisiert werden.

Abschliessende Reflexion zu Gamification

Die interdisziplinäre Forschungsgruppe betrachtete die Technologisierung der etablierten Partizipationsmethoden durchaus kritisch, insbesondere in Bezug auf den früh diskutierten Einsatz von Game-Elementen in Anlehnung an Städtesimulationsspiele. Gerade wenn ein jüngeres Publikum mittels Technologie motiviert werden soll, wird unter dem Begriff der Gamification (Deterding et al., 2011) ein Katalog an Methoden gehandelt, der schnelle Resultate verspricht: Punktesysteme zur Motivation sowie eine Anleihe aus Elementen der Gaming Culture, im Versuch, der Zielgruppe mit ihrer eigenen Sprache gegenüberzutreten. Mobile Apps für Fitness (Fitbit), Produktivität (Habitica), Sprachenlernen (DuoLingo) oder Empfehlungssysteme (Foursquare) setzen Belohnungssysteme ein, um das Verhalten der Nutzenden in eine gewünschte Richtung zu lenken.

Die Forschungsgruppe nimmt eine kritische Haltung gegenüber diesen Methoden ein, was jedoch nicht bedeuten muss, dass digitale, spielerische Elemente keinen Platz in Partizipationsprozessen haben können, wie im Rahmen des Fallbeispiels gezeigt wurde. Der ergebnisoffene Experimentierraum, der durch digitale Games eröffnet wird, konnte in der Anwendung für den Emmenpark genutzt werden, indem die AR-Anwendung zum spielerischen Co-Design des öffentlichen Raumes einlud, ohne dabei die intrinsische Motivation der Teilnehmenden in Frage zu stellen oder manipulieren zu wollen.

Ausblick

Für die Umgestaltung des Emmenparks konnte unser Vorhaben erste wichtige Hinweise und Ideen hinsichtlich des Einbezugs von *AR*-Methoden in partizipative Umgestaltungsprozesse liefern. Auch die mit Hilfe von *AR* entwickelten Szenarien für den Emmenpark, die im Rahmen des interdisziplinären Lehrmoduls erarbeitet wurden, flossen als Inspirationen in die Gebietsentwicklung mit ein. Ein nachhaltiger Einbezug von *AR* im Gesamtentwicklungsprozess konnte aufgrund des Pilotcharakters unseres Projekts zum damaligen Zeitpunkt allerdings nicht erreicht werden. Auch konnten wir aufgrund des prototypischen Charakters unseres *AR*-Tools noch keine umfassende Erprobung mit einem repräsentativen Querschnitt der Quartierbevölkerung um den Emmenpark durchführen. Dies kann zukünftig in einer grösser angelegten Entwicklungsstudie gelingen, welche den gesamten Gestaltungsprozess begleitet.

Mit dieser Vorstudie konnte zudem eine Basis für das dreijährige Forschungs- und Entwicklungsprojekt «Augmented Planning: Enabling broader participation» gelegt werden, das von Innosuisse seit September 2022 gefördert wird.

Literatur

- Azuma, Ronald T. (1997). A survey of augmented reality. *Presence: Teleoperators & Virtual Environments*, 6 (4), 355–385.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). (2017). *Transparenz bei Bürgerbeteiligung. Handreichung für Projektverantwortliche*. Allianz Vielfältige Demokratie.
- Birnstiel, Claudio. (2021, 15. Juni). «Augmented-Reality-Projekt der Hochschule Luzern. Modernste Technologie verhilft der Gemeinde Emmen zu neuen Stadtparks». *Zentralplus*. <https://www.zentralplus.ch/gesellschaft/modernste-technologie-verhilft-der-gemeinde-emmen-zu-neuen-stadtparks-2111381>
- Boos, Ursina C.; Reichenbacher, Tumasch; Kiefer, Peter & Sailer, Christian. (2022). An augmented reality study for public participation in urban planning. *Journal of Location Based Services*, 17 (1), 48–77. <https://doi.org/10.1080/17489725.2022.2086309>
- Hunter, Michael G.; Soro, Alessandro; Brown, Ross A.; Harman, Joel & Yigitcanlar, Tan. (2022). Augmenting Community Engagement in City 4.0: Considerations for Digital Agency in Urban Public Space. *Sustainability*, 14, 9803. <https://doi.org/10.3390/su14169803>
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung [BBR] (Hrsg.). (2017). *Webbasierte Medien in der Stadtentwicklung: Bürgerbeteiligung und Bürgerengagement in der digitalen Gesellschaft. BBSR-Online-Publikation*, 28. <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/bbsr-online/2017/bbsr-online-28-2017-dl.pdf>
- Deterding, Sebastian; Dixon, Dan; Khaled, Rilla & Nacke, Lennart. (2011). From Game Design Elements to Gamefulness: Defining Gamification. *MindTrek '11: Proceedings of the 15th International Academic MindTrek Conference: Envisioning Future Media Environments* (S. 9–15). <https://doi.org/10.1145/2181037.2181040>
- Durrer Eggerschwiler, Bea & Störkle, Mario. (2016). Partizipieren. In Mario Störkle, Beatrice Durrer Eggerschwiler, Barbara Emmenegger, Colette Peter & Alex Willener (Hrsg.), *Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region* (S. 81–89). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3459493>
- Lüttringhaus, Maria. (2000). *Stadtentwicklung und Partizipation: Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äusseren Neustadt*. Stiftung Mitarbeit.
- Neuhaus, Fabian; Drilling, Matthias & Stark, Hans-Jörg (Hrsg.). (2015). *Atlas ePartizipation: Demokratische Stadtentwicklung*. Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW. <http://dx.doi.org/10.26041/fhnw-1269>
- Redaktion Zentralplus. (2021, 7. Mai). «Emmenpark als Prototyp. Der «Emmenpark» wird zum Spielplatz digitaler Tools». *Zentralplus*. <https://www.zentralplus.ch/news/der-emmenpark-wird-zum-spielplatz-digitaler-tools-2080051>
- Sassmannshausen, Sheree M.; Radtke, Jörg; Bohn, Nino; Hussein, Hassan; Randall, Dave & Pipek, Volkmar. (2021). Citizen-Centered Design in Urban Planning: How *Augmented Reality* can be used in Citizen Participation Processes. In *DIS '21: Designing Interactive Systems Conference* (S. 250–265). <https://doi.org/10.1145/3461778.3462130>

Stadtentwicklung Zürich. (2013). *E-Partizipation in der Stadtentwicklung. Begriff – Möglichkeiten – Empfehlungen*. Stadt Zürich. <https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/stadtentwicklung/gesellschaft-und-raum/einbezug-quartiere/beteiligungsprozesse/epartizipation1.html>

Vogel, Beatrice. (2021, 12. Juni). «Emmenpark wird neu gestaltet – mit virtuellen Hilfsmitteln». *Luzerner Zeitung*, S. 25.



Betrachten und beteiligen, ermitteln und vermitteln. Das Zusammenführende Erklärungsmodell emisch-etischer Ordnungen für die Analyse in der angewandten Forschung am Beispiel einer Beratungsstelle für Migrant*innen

Zusammenfassung

Im folgenden Beitrag wird das «Zusammenführende Erklärungsmodell emisch-etischer Ordnungen» eingeführt und anhand eines Beispiels diskutiert. Einen wichtigen Impuls stellen die Überlegungen von Nathan Caplan aus den späten 1970er-Jahren dar. Caplan fragt nach den Gründen für die bis heute noch aktuelle Frage, warum sozialwissenschaftliche Forschungen eine relativ geringe Auswirkung auf politische Problemlagen hätten. Seine These der «Two-Communities» besagt, dass die Kluft zwischen den Produzierenden von Wissen und den politischen Entscheidungstragenden durch persönliche Beziehungen überbrückt werden müsse. Doch wie lässt sich diese Beziehung herstellen? Meines Erachtens braucht es systematische Ansätze, die lokale Wissensbestände und Erfahrungen in den fokussierten Sozialräumen gleichwertig neben wissenschaftliche Erkenntnisse stellen. Das vorgestellte Modell ermöglicht die kontinuierliche Betrachtung und Beteiligung unterschiedlicher Perspektiven sowie die Ermittlung und Vermittlung verschiedener Wissensbestände und epistemischer Vorstellungen.

Der vorliegende Text fokussiert die Bedeutung der Sozialberatung im Migrationskontext, die durch das Nebeneinanderstellen und Zusammenführen von emischen (subjektiven Daten von «innen») und etischen (objektiven Daten von «ausen») Positionen sowie durch die Dialogisierung beider Positionen gestärkt wird. Ziel ist es, sicherzustellen, dass erarbeitete Massnahmen und Handlungsfelder sowohl die alltägliche Lebenswelt der Betroffenen berücksichtigen als auch wissenschaftlich erhobenes Wissen integrieren. Glaubwürdigkeit wird durch die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Deutungen erreicht, die durch eigenkulturelle Deutungsmuster bestimmt sind.

PROJEKTINFORMATIONEN
Rebekka Ehret (Projektleitung) Mario Störkle
Förderinstitution(en)/Auftraggeber*in: Kultur- und Bildungsdirektion Kanton Uri
Partner*innen: Fachkommission Integration Kanton Uri
Dauer: August 2020 bis April 2021

1 Dialogisieren in der angewandten Forschung

Meine Überlegungen gehen zurück auf die Two-Communities-Theorie von Nathan Caplan (1979), die zu erklären versucht, warum sozialwissenschaftliche Forschung wenig Wirkung auf politische Fragen und Angelegenheiten hat. Die These lautet, dass die Kluft zwischen den Produzierenden von Wissen und den politisch Entscheidenden durch persönliche Beziehungen überbrückt werden muss, die Vertrauen, Zuversicht und Einfühlungsvermögen schaffen. Meine Erfahrung in der angewandten Migrationsforschung bestätigt, dass es sich im akademischen und politischen Feld um zwei verschiedene Praxen der Wissensnutzung handelt, die methodischer Vorgehensweisen bedürfen, um diese Unterschiede zu benennen, zu positionieren und in Beziehung zueinander zu setzen.

Das «Zusammenführende Erklärungsmodell emisch-etischer Ordnungen» bietet ein Vorgehen, das systematisch die lokal, d. h. in den betroffenen Sozialräumen verwendeten Wissensbestände, Logiken, bestimmenden Denkkategorien oder Erfahrungen aufnimmt und gleichwertig neben die von aussen betrachteten sowie wissenschaftlich erhobenen Erkenntnisse und fachspezifischen Argumentationsweisen stellt. Es wird Raum geschaffen für die kontinuierliche Betrachtung und Beteiligung der unterschiedlichen Perspektiven sowie für die Ermittlung und Vermittlung von verschiedenen Wissensbeständen und epistemischen Vorstellungen.

Im Beitrag geht es um die Bedeutung der Sozialberatung im Kontext von Migration, die sich erschliesst aus dem Nebeneinanderstellen und Zusammenführen der beiden Positionen *emic* (subjektive Daten von «innen», seitens der Akteur*innen selbst wahrgenommen) und *etic* (objektive Daten und/oder abstraktes Theoriewissen von «ausen», seitens der beobachtenden, forschenden Person) und der Dialogisierung der beiden Positionen. So soll zumindest gesichert werden, dass

die erarbeiteten Massnahmen und vorgeschlagenen Handlungsfelder weder an der alltäglichen Lebenswelt der Betroffenen vorbeikonstruiert sind, noch, dass das in wissenschaftlichen Studien erhobene und somit überprüfbare Wissen ausser Acht gelassen wird. Glaubwürdigkeit wird zudem dadurch erreicht, dass auch die wissenschaftliche, theoriengeleitete Deutung und Bezeichnung als etwas verhandelt wird, das durch eigenkulturelle Deutungsmuster (*emic of self*) bestimmt ist.

Als Wissenschaftler*innen stehen wir in der Auftragsforschung, der angewandten Forschung oder der Evaluationsforschung vor der Herausforderung, die eigene theorienbasierte Vorgehens- und Denkweise mit den Alltagslogiken der Auftragsstellenden oder auch der involvierten Akteur*innen in einen Dialog zu bringen und die beiden Sichtweisen gleichwertig nebeneinanderzustellen. In der Folge wird der Frage nachgegangen, wie bei einer Recherche, deren Sinn und Zweck durch den Auftrag gegeben sind, das methodische Vorgehen jedoch der Autorin überlassen bleibt, modellhaft unterschiedliche Sichtweisen, Interessen, Wissensbestände usw. von Akteur*innen in Projekten erschlossen und vermittelt werden können. Es geht darum, wie ein Austausch in Gang gesetzt werden kann, wie Interessen und Bedürfnisse gegenseitig vermittelt und kommuniziert werden können, und wie unterschiedliche und weniger «laute» Stimmen Berücksichtigung finden. Da es sich um ein Setting handelt, in dem die Forschung eine Antwort auf spezifische Fragen geben und für ein klar benanntes Problem Lösungen entwickeln soll, ist von einem angewandten Forschungsdesign die Rede. Angewandte Forschung soll zwar konkrete Lösungen entwickeln, in ihrem methodischen Vorgehen will sie jedoch nicht mechanisch vorgehen, sondern innovativ sein.

In der vorliegenden Studie vermischen sich Aspekte einer Evaluations- und Entwicklungsstudie, wobei sie Anteile der Aktionsforschung (*action research*) aufweist. Für die auftraggebende kantonale Stelle war es entscheidend, Kriterien zu erhalten, die Aussagen zum Bekanntheitsgrad einer eigenen Beratungsstelle und zur Qualität der Beratung zulassen. Die Resultate sollten zudem den Handlungsbedarf hinsichtlich der neuen Programmgestaltung definieren und Vorschläge für konkrete Handlungsfelder liefern (Kantonale Integrationsprogramme, KIP). Gleichzeitig wollten die Auftraggebenden mehr über die Bedürfnisse der Zielgruppen (Migrant*innen) wissen und das bestehende Angebot, wenn nötig, verbessern, ändern oder weiterentwickeln. Damit der obgenannte Dialog stattfinden konnte, sollten die Beteiligten während des Forschungsprozesses mitgenommen werden auf den laufend reflektierenden Ermittlungs- und Vermittlungsweg, damit sie gleichzeitig Einblicke in die Kontextbezogenheit ihres Gegenstandes erhalten konnten.

2 Vorgefundene Rahmenbedingungen

Diverse Bevölkerung

Seit 2014 setzen Bund und Kantone auf die sogenannten Kantonalen Integrationsprogramme (KIP). Das bedeutet konkret, dass der Bund vier Grundprinzipien der Integrationspolitik vorgibt, auf deren Grundlagen jeder Kanton sein eigenes, auf ihn zugeschnittenes Integrationsprogramm entwickelt. Die Grundprinzipien beinhalten Vorgaben zu Chancengleichheit (Rahmenbedingungen müssen geschaffen werden für deren Verwirklichung), Eigenverantwortung (alle in der Schweiz wohnhaften Personen sollen in dieser gestärkt werden), Ressourcenansatz (das Potenzial, die Fähigkeiten und Kompetenzen werden genutzt und gefördert) sowie Diversity Management (Vielfalt wird als wertvoll anerkannt).⁶⁹ Die Umsetzung dieser Grundprinzipien in den Kantonalen Integrationsprogrammen geschieht nach demografischer Ausgangslage, nach politischer Prägung und nach regionaler Verortung unterschiedlich.

Die ländlichen Regionen und die Berggebiete im französischsprachigen Juragebiet sowie die Kantone Graubünden, Luzern und Wallis, die über beschränkte Infrastrukturen verfügen, erlebten eine Abnahme der ansässigen Bevölkerung, wobei die Tourismusdestinationen eine Ausnahme bilden (Münz, 2013, S. 20). Der Kanton Uri, der im vorliegenden Kapitel das Fallbeispiel liefert, ist aus mehreren Gründen ein interessantes Beispiel. Die 20 Urner Gemeinden werden gemäss Bundesamt für Statistik (BFS) in städtische, ländliche und intermediäre Typen eingeteilt. Wird die Verteilsituation nach ausländerrechtlichen Bewilligungstypen betrachtet, zeigt sich ein typisches Bild für die Gegend: Die meisten Personen besitzen eine Aufenthaltsbewilligung (B-Bewilligung), dann folgen die Niedergelassenen (C-Bewilligung), und wenige haben eine Kurzaufenthaltsbewilligung L. Die Anzahl Männer und Frauen ist dabei ausgeglichen. Die grösste Gruppe derjenigen Personen mit einem B- oder C-Ausweis stammt aus Deutschland (654) gefolgt von Italien (566), Portugal (408), Serbien (397), Kroatien (261), Österreich (250), Türkei (194) und Bosnien-Herzegowina (107). Der mit rund 70 Prozent weitaus grösste Anteil der zugewanderten Bevölkerung stammt aus dem EU- respektive EFTA-Raum, was bedeutet, dass diese Personen unter dem Freizügigkeitsabkommen (FZA) in Uri stehen und nicht zur Teilhabe an den Integrationsprogrammen verpflichtet werden können. Die anderen fallen unter das Ausländer- und Integrationsgesetz (AIG), wodurch es für sie verpflichtende Integrationsvereinbarungen gibt. Der grösste Teil der Migrant*innen hält sich weniger als neun Jahre im Kanton auf.

⁶⁹ Siehe <https://www.sem.admin.ch/sem/de/home/integration-einbuengerung/integrationsfoerderung/politik.html> (30.11.2023).

Die Verteilung der Nationen lässt sich historisch erklären. Gerade der Strassenbau in der Gotthardgegend bot ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer Vielzahl von Italienern eine Arbeitsmöglichkeit, während Italienerinnen in den eher kleineren und mittleren Fabriken und in der Gastronomie eine Arbeit fanden. Obwohl in den Abkommen zwischen den beiden Ländern eine saisonale Tätigkeit ohne Familie anvisiert war, erreichten die italienischen Gewerkschaften eine Niederlassungsmöglichkeit für Familien. Dieser Sachverhalt erklärt den heutigen grossen Anteil an Personen mit einem B- oder C-Ausweis aus Italien, zumal für die dritte Generation eine Einbürgerung aufgrund der hohen Kosten wenig attraktiv bleibt. Eine ähnliche Erklärung findet sich für Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Die Arbeitsplätze der zweiten und dritten Generation haben sich wie bei den Italiener*innen diversifiziert.

Während es bei den ersten sogenannten Gastarbeiter*innen-Gruppierungen über die Generationen hinweg tendenziell zu einer Verstetigung der Niederlassung kommt, lässt sich bei den portugiesischen Familien eine starke Rückkehrorientierung beobachten (Fibbi et al., 2010, S. 41). Dank des hohen Ausbildungsstandes der Personen aus Deutschland und Österreich gehören diese zu den sogenannten hochqualifizierten Migrantengruppen, die während unterschiedlicher Zeitspannen in diversen Dienstleistungspositionen arbeiten. Zu den statistischen Daten muss gesagt werden, dass die Unterscheidung zwischen in- und ausländischen Staatsangehörigen, die einzig auf der aktuellen Staatsangehörigkeit einer Person beruht, keinen Aufschluss darüber gibt, ob eine Person selbst eingewandert ist oder ob ein indirekter Migrationsbezug aufgrund der Migrationserfahrung der Eltern oder Grosseltern besteht.

Strukturelle Rahmung

Wie jeder Kanton ist der Kanton Uri verpflichtet, ein Kantonales Integrationsprogramm (KIP) zu entwickeln. Bei der Umsetzung des KIP ist Uri gefordert, die spezifischen Bedürfnisse der unterschiedlichen Zielgruppen, die weiter oben beschrieben werden, angemessen zu berücksichtigen und entsprechende Angebote zu entwerfen. Bei der Beratung von Migrant*innen hat sich Uri dazu entschieden, die Regelstrukturen für die Arbeit mit einer vielfältigen, ausländischen und fremdsprachigen Klientel zu sensibilisieren und in komplexen Fällen zusätzlich die soziale Einzelfallberatung dem regionalen Sozialdienst anzugliedern. Die Programmfinanzierung durch den Bund stützt sich dabei auf eine Rechtsgrundlage, die im Ausländerrecht (AuG) respektive Ausländer- und Integrationsgesetz (AIG) verankert ist.

Die im Umfang von 15 Stellenprozenten geführte Beratungsstelle wurde 2014 im Rahmen des KIP 1 (2014 bis 2017) geschaffen, um das vom Bund vorgegebene Ziel «Migrantinnen und Migranten sind informiert und kompetent beraten in Fragen des Spracherwerbs, der Alltagsbewältigung sowie der beruflichen und sozialen Integration»⁷⁰ zu erreichen. Während der Studie lief das KIP 2 (2018 bis 2021), doch mit Blick auf die nächste, dritte Phase des KIP (KIP 2022 bis 2023) wurde eine Evaluation der Beratungsstelle notwendig, um aufgrund einer wissenschaftlich durchgeführten Studie weitere Entscheidungsschritte bezüglich der Weiterführung der Beratungsstelle zu ermitteln.

Lokale sozialräumliche Besonderheiten

Die Beratungsstelle für Migrantinnen und Migranten ist im Hauptort Altdorf angesiedelt, einer der Gemeinden mit Zentrumsfunktion. Obwohl den Sozialdiensten Uri Nord angegliedert, ist die Beratungsstelle zuständig für alle Ausländer*innen des Kantons, abzüglich der ehemaligen Asylsuchenden, die eine B- oder C-Bewilligung haben. Hierbei muss berücksichtigt werden, dass im Kanton Uri das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) mit der Ausrichtung der wirtschaftlichen und persönlichen Sozialhilfe an alle im Kanton wohnhaften anerkannten Flüchtlinge, vorläufig Aufgenommenen und Asylsuchenden beauftragt ist. Neben den Beratungsangeboten des SRK gibt es zusätzlich den von beiden Landeskirchen getragenen Verein Hilfswerk der Kirchen Uri, dessen Aufgabe es ist, den sozialen Auftrag der Kirchen zu unterstützen und allen Personen in Notlagen zu helfen, und zwar unabhängig von Herkunft und religiöser Zugehörigkeit.

3 Arbeitsweise auf dem Weg zum Ziel

Das Modell «emisch-etisch»

In Anlehnung an die anwendungsorientierte Aktionsforschung wurde ein methodisches Vorgehen gewählt, das bei der Produktion von für alle Beteiligten «nützlichem», d. h. anwendbarem Wissen nicht nur die geforderte (wissenschaftliche) Aussensicht, sondern die vor Ort verankerte Innensicht, das Wissen der im Kanton Betroffenen und Involvierten, berücksichtigt. Ein solches Vorgehen stellt das «Zusammenführende Erklärungsmodell» dar (siehe Ehret, 2017). Es basiert auf einem zweidirektionalen Zugang, der auf der vom Linguisten Kenneth L. Pike in den 1950er-Jahren eingeführten Unterscheidung von «emisch-etisch» fusst.

⁷⁰ Siehe <https://www.sem.admin.ch/sem/de/home/integration-einbuengerung/integrationsfoerderung/politik.html> (30.11.2023).

Mithilfe dieses Modells – versinnbildlicht in der Metapher des stereoskopischen Fensters⁷¹ auf die Welt – werden systematisch die lokalen, alltagsweltlich verwendeten Logiken und bestimmenden Kategorien und Erfahrungen aufgenommen und gleichwertig neben diejenigen der wissenschaftlich erhobenen und theoretischen Kenntnisse und Argumentationsweisen, professionellen Vorgehensweisen oder policy-determinierten Logiken gestellt.

Gemäss Pike erinnert die Herausforderung, uns über die vielstimmige sprachliche Oberfläche einem sozialen Phänomen und dessen Elementen anzunähern und es uns auf transparente Weise über die unterschiedlichen, zueinander in Beziehung stehenden Logiken (oder Logikelementen) zu erschliessen, an das strukturalistische Verstehen von Sprache. Ein in einer gegebenen Sprache artikulierter Laut erhält dann den Status eines Phonems (des kleinsten bedeutungsunterscheidenden Merkmals), wenn die Sprechenden dieser Sprache einen Unterschied in der Bedeutung empfinden, wenn der Laut durch einen anderen ersetzt wird (Harris, 1976, S. 332). Die Interpretation geht rein von den Sprechenden aus, für sie ist der Sachverhalt unbewusst klar. Phoneme werden in der Phonologie untersucht. Die Phonetik auf der anderen Seite ist ein sprachwissenschaftliches Kategoriensystem, das abstrakt und unabhängig von einer Einzelsprache und im Sinne der wissenschaftlichen Erforschung von Sprache schlechthin mit Blick auf das dem Menschen mögliche Produzieren von Lauten im Mund und in der Kehle entstanden ist. Pike übertrug diese Unterscheidung auf grundsätzliche Erkenntnisstrategien aus der Überlegung heraus, dass einer forschenden Person der Zugang zu anderem, «innerem» Wissen verborgen bleibe, wenn sie bei ihren eigenen Logiken und Parametern bleibe. In der Bildsprache Pikes verhält sich die Phonologie zur Phonetik wie das Emische zum Etischen. Der Kulturmaterialist Marvin Harris trug in seinen Beiträgen zur Verbreitung der emisch-etisch-Unterscheidung bei und präziserte, dass es nicht darum ginge, «(...) to convert etics into emics nor emics into etics, but rather to account for the divergence and convergence of both etic and emic structures» (Harris, 1976, S. 333).

Zudem etablierte der als Begründer des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus bekannte Linguist Ferdinand de Saussure die Idee der Arbitrarität sprachlicher Zeichen (1916). Die semantische Seite sei die von uns gelernte Bedeutung, respektive

71 Für gewöhnlich wird *stereo* in Verbindung mit Stereophonie gebracht, also mit Techniken, die beim Hören mittels zwei oder mehrerer Schallquellen einen als räumlich empfundenen Schalleindruck generieren. Dabei wird eine harmonische Balance der Tonquellen über das linke und rechte Ohr erreicht. Der Wortteil *-skopie* stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet betrachten respektive ansehen oder untersuchen. Es handelt sich um eine Wortkreation.

die Vorstellung oder das Konzept eines Apfels, das Bezeichnete. Die Beziehung zwischen dem Bezeichnenden und dem Bezeichneten beruhe auf einer sozialen Konvention und sei nicht gegeben. Entsprechend gilt es in der angewandten Forschung, uns über die vielstimmige sprachliche Oberfläche einem sozialen Phänomen und dessen Elementen anzunähern und es uns auf transparente Weise über die unterschiedlichen, zueinander in Beziehung stehenden Logiken (oder Logikelemente) zu erschliessen, unter Berücksichtigung der unterschiedlich gewachsenen, verorteten und positionierten Konventionen.

Im Folgenden wird ein Modell vorgestellt, das sowohl die etische als auch die emische Perspektive berücksichtigt und bei dem Ermitteln immer auch Vermitteln bedeutet, nicht zuletzt, um die Mehrheitsfähigkeit der erarbeiteten Lösungen zu erhöhen (vgl. dazu Minkler, 2012). Das vorgeschlagene Modell wird insbesondere in sogenannten transkulturellen Settings angewandt, spezifisch im medizinischen, psychologischen oder pflegerischen Bereich (beispielsweise Berger-González et al., 2016; Berry, 1999; Spiers, 2000) und in der Organisationsentwicklung (Peterson & Pike, 2002). Auf das Modell wird u. a. auch im Bereich Business Management zurückgegriffen (Zhu & Bargiela-Chiappini, 2013), in der Institutionenforschung (Brown, 2003), in Dokumentationsstudien (Xia, 2011), in politikwissenschaftlichen Studien (Karasawa, 2002), in postkolonialen Studien (Beals et al., 2020) oder in der Sterbeforschung (Zeugin, 2021).

Gemäss dem Bild des stereoskopischen Fensters, durch das wir die komplexe soziale Realität wahrnehmen und interpretieren, wird in der Forschung die Perspektive der Beteiligten und der Betrachtenden jeweils «von aussen» (*etic*) und «von innen» (*emic*) eruiert. Im vorliegenden Projekt war es im Sinne des Aneignungsprozesses wichtig, dass alle Akteur*innen am gesamten Forschungs- und Entwicklungsprozess beteiligt waren und keine Perspektive unbeachtet blieb.

In der Vorbereitung konnte der Dokumentenanalyse, dem vorgängigen E-Mail-Verkehr, eine wichtige Information entnommen werden: Im Vorfeld des KIP 1 (2014 bis 2017) hatte es im Kanton kontroverse Positionen gegeben bezüglich eines von verschiedenen lokalen NGOs gewünschten Kompetenzzentrums Integration (KIZ) bzw. der in der Folge umgesetzten Sozialberatung für Migrant*innen, die bei den (staatlichen) Sozialdiensten angesiedelt war. Das bedeutete, dass Wissen um die Bedeutung von Sozialberatung im Kontext von Migration aus der Integrationsforschung berücksichtigt wurde respektive bekannt war. Glaubwürdigkeit im Sinne von Ermitteln und Vermitteln wird jedoch eher erreicht, wenn die wissenschaftliche, theoriengeleitete Deutung und Bezeichnung als etwas verhandelt wird, das durch eigenkulturelle Deutungsmuster bestimmt wird.

Wissen generieren

Neben einem mit verschiedenen Akteur*innen durchgeführten Workshop, der grundlegende Daten zur alltagsweltlichen Perspektive lieferte, wurden eine Situations- und Dokumentenanalyse sowie Interviews mit Fachpersonen durchgeführt. In der generellen Bestandsaufnahme wurde der Frage nachgegangen, wo und anhand welcher Merkmale sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Wirkung und Qualität der Beratung für Migrant*innen feststellen und beschreiben lässt. Am Workshop zur Generierung von generellem Wissen nahmen folgende Personen teil: der Präsident der Islamischen Union, ein Vertreter der Gewerkschaft UNIA, ein Mitarbeiter des kantonalen Migrationsamtes, die Stellenleiterin des Hilfswerks der Kirchen Uri, zwei Vertreter der portugiesischen Community, ein Vertreter der kosovarischen Community, der Generalsekretär der Bildungs- und Kulturdirektion sowie die kantonale Integrationsdelegierte. Um eine Grundlage für die Weiterarbeit zu legen, wurde die World-Café-Methode gewählt, weil das Prinzip dieser Methode einfach und effektiv ist und ausreichend Zeit und Raum geboten wird. Durch die Würdigung und den Einbezug aller Ideen wird das Ergebnis zu einer gemeinsamen Angelegenheit, auf die man sich beziehen kann. An zwei Thementischen wurde je eine Frage zum Thema Beratung von Migrant*innen diskutiert und eigene Erfahrungen wurden ausgetauscht.

- Thementisch 1: Was sind die Wünsche betreffend Beratung der Migrant*innen, die Sie kennen? Welche Angebote brauchen sie? Was sollte der Kanton Ihrer Meinung nach anbieten, damit die Beratung für Migrant*innen attraktiv wird?
- Thementisch 2: Was wird von Vereinen, in denen Migrant*innen aktiv sind, von Migrationsorganisationen, den Kirchen, der Gewerkschaft, der Moschee, Kultur- oder Sportvereinen, von Schlüsselpersonen abgedeckt? Was brauchen diese Organisationen für die Unterstützung betreffend Beratung vom Kanton?

Mit diesem Workshop zur Wissensgenerierung wurde ein Zugang gefunden, um die Lebenswelt und den Erfahrungsraum der Personen vor Ort zu verstehen und sprachlich zu erfassen. Die Entwicklungsgeschichte von Migration und Integration und die Strukturierungskraft der institutionellen Ordnung konnte so in ihrer lokalisierten Logik begriffen, d. h. mit den Worten der Betroffenen und Beteiligten erfasst werden.

Mit einer Situations- und Dokumentenanalyse konnte aus der Perspektive der Betrachtenden weiteres Wissen generiert werden. Mit Blick auf die zu beantwortende Fragestellung wurden beispielsweise die Jahresberichte der Beratungsstelle zusammengefasst. Gemäss der Daten war die Nachfrage nach einer Beratung über

die Jahre hinweg kontinuierlich gestiegen. Neues Wissen und neue Informationen müssen in der Beratung ständig aufbereitet und verständlich kommuniziert werden. Die migrations- und integrationsspezifischen Vorgaben und Infrastrukturen haben sich seit den ersten Kantonalen Integrationsprogrammen stark diversifiziert. Es wurde ersichtlich, dass schon einzig durch die Revision des Ausländergesetzes (AuG) und dessen Umbenennung in das Ausländer- und Integrationsgesetz (AIG) sich viele neue Aspekte im Bereich Integration ergeben. Betont werden die Anforderungen an die Sprachkenntnisse und die erweiterten Voraussetzungen im Zusammenhang mit der Erteilung der Niederlassungsbewilligung.

Wissen verorten und kontextualisieren

Migrantische Netzwerke, gewerkschaftliche und kirchliche respektive durch Religion geprägte Einrichtungen sowie von den staatlichen Behörden angebotene Beratungsstellen werden bei der Informationsbeschaffung immer wichtiger. Die Ausdifferenzierung der Reglemente bezüglich der politisch immer dringender werdenden Forderung nach einer Form des Spracherwerbs Deutsch und den damit im Zusammenhang stehenden Finanzierungsmöglichkeiten bleibt für Laien undurchschaubar. Die Einzelfallberatung fokussiert sich deshalb auf Themen, die das Individuum und dessen spezifische soziale Umwelt betreffen, die Familie, die Verwandtschaft, die schulische Umwelt der Kinder usw. Die für die Jahresberichte abgefragten Themen reflektieren die migrationsspezifischen Anliegen (drohender Arbeitsplatzverlust in strukturschwachen Branchen, Niedriglohnbeschäftigung) und gleichzeitig zeigen sie im Einzelfall die Heterogenität der Klientel.

Diese etische Kontextualisierung von Wissen wird ergänzt durch eine emische Kontextualisierung, gewonnen mittels qualitativer Interviews mit drei vor Ort tätigen Fachpersonen: mit der Integrationsdelegierten, der Beraterin selbst und der Stelleninhaberin des Hilfswerks der Kirchen Uri, einer NGO. Im Dialog mit ihnen konnten Kriterien eruiert werden, die Aussagen zur Qualität der Beratung sowie zum Bekanntheitsgrad der Beratungsstelle zulassen.

Qualitätskriterien: An den in den Jahresberichten aufgeführten Themen zeigt sich, dass sich die Einzelfallberatung an den spezifischen Lebensumständen und an den persönlichen Bemühungen (beispielsweise um sprachliche und soziale Integration) der Klientel orientiert. Äussere strukturelle, konkret migrationsspezifische Bedingungen zur Lebensgestaltung werden neben inneren, persönlichen Voraussetzungen wahrgenommen und anerkannt; entsprechend wird die Person unterstützt.

Kriterien zum Bekanntheitsgrad: Wir können davon ausgehen, dass vor allem Personen mit einer noch kurzen Aufenthaltsdauer die Informationen und Beratungen benötigen, die bei der Einzelfallberatung angeboten werden. Diese Annahme wird durch die Tatsache erhärtet, dass etwas über die Hälfte der Migrant*innen über eine L- oder eine B-Bewilligung verfügen. Gehen wir von der Tatsache aus, dass die Migrant*innen aus Deutschland den grössten Anteil ausmachen (ca. 15 Prozent) und tendenziell eher weniger Beratung brauchen, dann kommen wir auf eine Zielgruppengrösse von ca. 1'700 bis 2'125 Personen. Ziehen wir zusätzlich in Betracht, dass es im Kanton auch noch das Beratungsangebot des Hilfswerks der Kirchen mit 155 Stellenprozenten gibt, dann scheinen die 180 Personen, die das staatliche Angebot der Einzelfallberatung bis jetzt beansprucht haben, den Nachweis dafür zu liefern, dass die Beratungsstelle bei der Zielgruppe bekannt ist.

4 Lessons Learned – Ergebnisse und Empfehlungen

Handlungsbedarf und Empfehlungen aufgrund eines *joint etics* seitens der Forschenden

Am Workshop wurde von den Teilnehmenden mehrfach darauf hingewiesen, dass es von den migrantischen Organisationen Beratungsangebote gebe und dass der informelle Informationsaustausch funktioniere. Beratung versteht sich als situationsgerechte Ergänzung zur Erstinformation, zu der alle neu zugezogenen Personen eingeladen sind. Obwohl bei der Erstinformation alle willkommen geheissen werden, die wichtigsten Informationen erhalten und über ihre Rechte und Pflichten orientiert werden, bedarf es angesichts der Komplexität der Inhalte zusätzlicher Beratung, weil Integration bei allen gefördert werden kann, wenn Beratung und Begleitung ermöglicht wird (Tov et al., 2010). Der Kanton Uri nutzt seinen Gestaltungsspielraum mit dem Angebot der Einzelfallberatung im Sinne eines Ressourcenansatzes, damit nach der Erstinformation der Zugang zu weiteren wichtigen Informationen gewährleistet ist und sich Migrant*innen in besonderen Situationen zurechtfinden. Gemäss den Jahresberichten wenden sich Migrant*innen an die Einzelfallberatung, wenn sie zusätzlichen Informationsbedarf im Bereich Ausländer- oder Sozialversicherungsrecht haben. Dass vermehrt familienbezogene Themen zu den Inhalten der Beratung gehören, spricht für das entgegengebrachte Vertrauen. Die Beratungsstruktur ist bewusst offen gehalten, um der Vielfalt von Migrationsbiografien und der Diversität von spezifischen Anliegen gerecht zu werden.

Die verfügbaren Daten sprechen dafür, dass die Einzelfallberatung beibehalten werden sollte. Die in den Interviews mit den Fachpersonen eruierten Informationen sowie die im Workshop erhobenen Daten aus der alltagsweltlichen Perspektive

unterstützen diesen Befund, sie weisen jedoch auf ein Entwicklungspotenzial im Bereich Koordination und Kooperation hin.

Erreichbarkeit der Zielgruppe

Aufgrund der Analyse lautet die Empfehlung: Sämtliche regionalen Vereine und Organisationen der Migrationsbevölkerung werden angeschrieben und im Detail und mit Verweis auf die Expertise auf das Beratungsangebot hingewiesen. Die Ansprechpersonen können wichtige Informationen zur Beratung an die Mitglieder ihrer Organisationen weitergeben und bilden gleichzeitig ein erweitertes Koordinations- und Kooperationsnetz für Integrationsfragen. Das wäre für die Organisationen und Vereine ein Zeichen, dass sie als relevante Akteure auf Gemeinde- und Kantonebene wahrgenommen werden. So sehr die Bedeutung zivilgesellschaftlicher Organisationen in allen Bereichen der Schweiz zugenommen hat und wahrgenommen wird, so wenig sind diese Organisationen sichtbar, wenn sie in der Community der Migrant*innen angesiedelt sind. Studien haben gezeigt, dass diese Migrant*innenorganisationen enorm hohes Sozialkapital produzieren, wichtige Informationen an neu Zugezogene vermitteln und dass sie für Migrant*innen ein entscheidendes soziales Netzwerk bilden (Cattacin, 2009; Cattacin & Domenig, 2014).

Obwohl das Vertrauen in das Angebot der Einzelfallberatung gestiegen ist, seitdem die Beraterin die Erstbegrüssung durchführt, und die Empfehlungen durch beratene Personen zunehmen, müssen wir anerkennen, dass das Verständnis von «Staat» und staatlichen Einrichtungen bei Migrant*innen oft vom unter Schweizer*innen vorherrschenden Verständnis abweicht und negativ behaftet ist. So kam im Workshop klar zum Ausdruck, dass die Angst, in Bezug auf die Behörden etwas falsch zu machen, seitens der Migrant*innen gross ist und die Möglichkeit von Sanktionen als Bedrohung empfunden wird. Ein dichtes, partnerschaftlich ausgerichtetes Kooperationsnetz mit allen lokalen Migrationsorganisationen würde eine weitere Öffnung gegenüber der Einzelfallberatung bewirken und mit grosser Wahrscheinlichkeit auch die durch höhere Schwellen gekennzeichneten Zugänge zu den Regelstrukturen begehrter machen.

Rollenklärung

Die Frage, ob das Beratungsangebot den Bedürfnissen der Klient*innen entspricht, kann aufgrund der geführten Gespräche und der Dokumentenanalyse bejaht werden. Da es zusätzlich das Beratungsangebot der Kirchen gibt, deren Auftrag aus dem diakonischen Engagement der Kirchen abgeleitet und historisch anders einzuordnen ist, können sich die Zielgruppen zum Teil überschneiden. Als nichtstaatliche, auf eine langjährige Erfahrung zurückgreifende Organisation, die materielle

Hilfe ausrichten und Menschen in schwierigen Lebenslagen vielfältig unterstützen kann, stellt sie eine ideale Ergänzung dar.

Aufgrund der Evaluation lässt sich festhalten, dass die jeweiligen Rollen der beiden Angebote im Detail geklärt und geschärft werden sollten, damit ein Mehrwert entsteht und sich Ratsuchende besser orientieren können. Es wird zudem erkennbar, dass es den bisherigen Organisationen der Altershilfe (beispielsweise Pro Senectute) oder des Gesundheits- und Gemeinwesens nicht richtig gelingen will, den Zugang zu älter werdenden Migrant*innen herzustellen. Da diese Netzwerke mit grösster Wahrscheinlichkeit thematisch nicht auf das Thema Altern in der Schweiz spezialisiert sind, könnte die Einzelfallberatung in diesem wichtiger werdenden Thema eine Drehscheibenfunktion übernehmen. Ähnliches zeigt sich beim Thema Beeinträchtigung. Studien zeigen, dass die Hürden und die Diskriminierungsrisiken im Falle von «fremd und beeinträchtigt» um ein Mehrfaches höher liegen als bei Schweizer*innen (Ehret, 2021). Auch hier sollte die Beratungsstelle eine Drehscheibenfunktion einnehmen.

Ergebnisse aufgrund eines *joint emics* seitens der Beforschten

Die Angliederung der Einzelfallberatungsstelle an einen regionalen Sozialdienst schafft eine räumliche Nähe der beiden Themen Migrationsrecht und Sozialhilfe. Migrant*innen wissen, dass durch den Sozialdienst Sozialhilfe ausgerichtet wird und dass die Entscheide darüber dort getroffen werden. Sie raten sich gegenseitig eher davon ab, zu den Sozialdiensten zu gehen, da diese bekanntlich den Sozialhilfebezug den Migrationsämtern melden müssen. Die Angst ist gross, dass die Niederlassungsbewilligung in eine Aufenthaltsbewilligung zurückgestuft oder dass eine Bewilligung nicht mehr verlängert wird. Wenn also die Adresse der Beratungsstelle identisch ist mit derjenigen des sozialhilfeausrichtenden Sozialdienstes, kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Beratungsstelle als von den anderen Funktionen des Sozialdienstes unabhängig wahrgenommen wird.

Gleichzeitig zeigen die Daten, dass das Angebot genutzt wird. Das bedeutet mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass die Klient*innen der Beraterin vertrauen und aufgrund dieses Vertrauens die Beratung weiterempfehlen. Somit verändert sich durch die Person und die Arbeit der Beraterin die soziale Adresse der Beratungsstelle und ist nicht mehr identisch mit der «postalischen» Adresse des sozialhilfeausrichtenden Sozialdienstes. Dieser Sachverhalt spricht für den Erfolg der Beratungsstelle wegen der Person der Beraterin, die im Übrigen selbst einen Migrationshintergrund hat.

Bedeutung des *emic-etic* Ansatzes

Schon die Tatsache, dass der Kanton Uri eine Evaluation der Beratungsstelle in Auftrag gegeben hat, dass bezüglich des methodischen Vorgehens keine Vorgaben vorlagen und sich aus Sicht der Projektleiterin die Zusammenarbeit mit der Auftraggeberin und der Integrationskommission konstruktiv gestaltet habe, ist mit Blick auf die Wahl des vorliegenden Ansatzes als positiv zu werten. Das «Zusammenführende Erklärungsmodell emisch-etischer Ordnungen» hat sich für die soziokulturelle Projektarbeit in der Praxis und als Teil der Projektmethodik in der Lehre als nützlich erwiesen. Auch als methodischer Zugang in der angewandten Forschung, d. h. unter Einbezug verschiedener Anspruchsgruppen, lässt es sich einsetzen. Da es sich per definitionem stets zwischen den betrachtenden und den beteiligten Personen bewegt, ist das Modell ausschliesslich bei partizipativ ausgerichteten Verfahren dienlich. In der konkreten Projektarbeit der Soziokulturellen Animation (SKA) haben wir es mit beteiligten Gruppen zu tun, die vielfältiger nicht sein könnten. Das vorliegende Modell bietet nicht nur ein Instrument, um auf sorgfältig strukturierte Art und Weise das Denken und die Handlungslogik der Beteiligten sichtbar zu machen und sie zueinander in Beziehung zu setzen, sondern auch, um im Prozess den (meist verschleierte) vorangegangenen universellen Anspruch der eigenen Perspektive zur Disposition zu stellen. Mit der systematischen Unterscheidung zwischen einer emischen und einer etischen Perspektive wird erfahrbar, wie gleiche Phänomene verschieden gesehen werden, wo Konvergenzen möglich sind und auch, wo diese realistischerweise unmöglich bleiben.

Im Beispiel wird eine konkrete Frage aus der praxisorientierten Politik an die Forschenden herangetragen mit dem Auftrag, diese mittels (sozial-)wissenschaftlicher Methoden zu bearbeiten, damit dem geforderten Anspruch auf Objektivität Rechnung getragen wird. Im obengenannten Fall zur Evaluation einer Beratungsstelle für Migrant*innen wollte man eine Antwort, mit der weitere politische Entscheide gefällt werden konnten. In einem anderen Forschungsprojekt zur Frühförderung kam dasselbe methodische Vorgehen zum Zuge (Ehret, 2016). Die Suche nach Lösungen wurde geleitet von der Frage nach möglichen organisatorischen Massnahmen im bestehenden Frühförderbereich für Kinder mit Migrationshintergrund, damit deren Deutschkompetenz vor Schuleintritt gefördert werden könnte.

Damit der Wunsch der Organisationen, längerfristig Kosten zu sparen, mit den Bedürfnissen der involvierten Menschen (Eltern, deren Kinder zweisprachig sind) vereinbar wird, bedarf es meines Erachtens Forschungsmethoden, welche die Logiken aller betroffenen Gruppen einbeziehen. Das genannte «Zusammenführende Erklärungsmodell» bietet dafür – wie im Fall der Evaluation der Beratungsstelle für Migrant*innen – ein mögliches Vorgehen an, weil es nicht nur Daten eruiert, sondern

die Machtfrage zwischen den Forschenden und Beforschten stellt und eigene, d. h. wissenschaftliche Perspektiven zur Disposition stellt. Ausgehend von der Feststellung, dass wir als Forschende ausserhalb dessen sind, das wir beschreiben, analysieren und interpretieren, brauchen wir methodische Vorgehensweisen, die bei jedem Schritt die eigene Positionalität reflektieren und sie vis-à-vis der «anderen» Positionalität neu aushandeln. Konkret kann das bei jedem Schritt bedeuten, dass wir uns – in Anlehnung an Pike (1967, S. 37–39) – folgende Fragen stellen:

- Ist der vorliegende Fall exemplarisch für die bundesweiten KIP-Massnahmen (etisch) oder sehen wir die sozialräumliche Ganzheit und generieren ausschliesslich Wissen für Uri (emisch)?
- Welche Analyseschritte sind vordefiniert beispielsweise durch die Erfahrung in der Migrationsforschung und die diesbezügliche Forschungstradition (etisch) und was wird iterativ entdeckt respektive welche Analyseschritte und -gruppen ergeben sich erst während der Studie selbst (emisch)?
- Welche Interpretation kommt von aussen (joint etics) und welche Interpretation kommt von innen (joint emics)?
- Was in meinem Forschungsvorhaben ist absolut gesetzt im Kontext der Integrationsforschung (etisch), was ist relativ, d. h. sinnhaft innerhalb der vor Ort gelebten Strukturen (emisch)?

Es geht darum, für die Praxis gesellschaftlich – und lokalisiert – bedeutsame und wertvolle Erkenntnisse zu generieren, und zwar aus einer interpretativen oder konstruktivistischen Perspektive. Das «Zusammenführende Erklärungsmodell» kann hier aus zwei Gründen ein geeignetes Vorgehen bieten: Erstens beinhaltet es – im Kern zirkulär angelegt – die Aspekte Problemkonstruktion, Problemlösung, Umsetzung und Wirkung. Zweitens erfasst es den in der anwendungsorientierten Grundlagenforschung nicht unwichtigen Blick der Praxisakteur*innen auf Lücken im Kenntnisstand betreffend Problemkonstruktion oder auf Erwartungen betreffend Wirkungen, weil es an deren spezifisches Alltagswissen anknüpft. Pike unterstreicht, dass bei der Präsentation der Ergebnisse wieder die Dualität zum Tragen kommt: Die ethischen Daten und Resultate knüpfen an die Logik an, mit der wir den Antrag schreiben, den Zugang zum Feld wählen, die methodischen Schritte entwickeln und die Daten interpretieren. Entsprechend sind dies immer provisorische, vorläufige Ergebnisse. Die emische Aneignung und Verortung der Ergebnisse ist der schlussendliche Verfeinerungsprozess, der sich – theoretisch – vom Ethischen löst.

In der Praxis ist dies realistischerweise schwer durchführbar, nicht zuletzt, weil die Auftraggebenden klare Anhaltspunkte für die Umsetzung wünschen. Dieses Spannungsfeld sollte bei der Präsentation der Resultate angesprochen werden. Ich nenne dieses Vorgehen das Aushandeln der Positionalitäten.

Im vorliegenden Projekt war ein «Workshop Zukunft» geplant, um die verschiedenen, auch detaillierten Positionalitäten transparent zu machen und zu diskutieren. Im Zentrum hätte die Diskussion der systematischen, kontrollierten und transparenten Erhebung der qualitativen und quantitativen Daten sowie der Lokalbezug mit Blick auf die Wirkung des Beratungsmodells mit den verschiedenen Beobachtenden und Beteiligten gestanden. Aufgrund der Covid-19-Pandemie konnte dies ausschliesslich in einer schmalen Version an zwei Sitzungen über Zoom durchgeführt werden, und zwar im Gefäss der regelmässigen Sitzungen der Integrationskommission. Dort wurde die Interpretation aller Daten, d. h. die zusammenführende Interpretation durch die Auftragnehmende (*etics*) den interessierten Mitgliedern der Kommission vorgestellt und von diesen interpretiert und bewertet. Die aus dieser Diskussion hervorgegangenen Auslegungen der innerhalb des Insiderkreises funktionierenden Akteur*innen (*emics*) lieferten auch in der reduzierten Form wichtige Impulse für den Gesamtevaluationsbericht sowie Vorschläge für mögliche (politische) Entscheidungsschritte.

Gesellschaftsverhältnisse in der angewandten Forschung

Forschung, auch die angewandte, ist immer in gesamtgesellschaftliche Machtverhältnisse eingeschlossen. Mit Foucault verstehe ich den Begriff der Machtverhältnisse als «komplexe Relationen von Praktiken, Wissensformen und Akteuren» (zit. in Schimpf & Stehr, 2012, S. 17). Als Ethnologin interessiert mich zudem speziell, wie Menschen dem Alltag ihrer Welt durch Interaktion Sinn geben und dadurch aktiv soziale Ordnung herstellen und aufrechterhalten. Mit den Worten des Ethnomethodologen Harold Garfinkel gesprochen geht es darum, zu verstehen, wie Menschen auch ihren gesunden Menschenverstand zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung benutzen. Ohne sich dessen bewusst zu sein, stützen sich Menschen auf gemeinsame Erkenntnisse, stillschweigende Regeln und Hintergrundwissen, um ihre Interaktionen sinnvoll zu gestalten. Dieses Wissen wird oft als selbstverständlich vorausgesetzt und bleibt im Alltag implizit. Dies geschieht sowohl bei den Forschenden als auch bei den Beforschten.

Wie in diesem Beitrag aufgezeigt wurde, hilft das emisch-etische Modell bei der systematischen Unterscheidung zwischen der theoriengeleiteten Logik der Forschenden und derjenigen der Beforschten sowie beim Prozess der Reflexivität, d. h. dabei, wie ich mir meiner eigenen sozialen Praktiken und Annahmen

bewusstwerden und sie als solche transparent machen kann. Dieser Prozess trägt zur Klärung der Beziehung zwischen der forschenden Person und den beforschten Personen bei, weil das Verständnis der Problemlage oder der Fragestellung aus der Perspektive der unmittelbar Betroffenen im Zentrum steht.

Im vorliegenden Fall wurde die Forschung im Kontext Migrationspolitik durchgeführt. Das Verhältnis von Forschung und Politik ist immer komplex, da wir in der Wissenschaft frei sein möchten vom politischen Einfluss, wir jedoch insbesondere in der angewandten Forschung auf Aufträge angewiesen sind. Gleichzeitig sind viele politische Programme und somit Politiker*innen selbst angewiesen auf die Unterstützung wissenschaftlicher Studien, weil die Expertise von Fachpersonen aus Hochschulen eine gewisse Autorität aufweist. Seit der Publikation der eingangs genannten Two-Communities-Theorie zur Problematisierung des Verhältnisses von sozialwissenschaftlichem Wissen und Politik hat sich dieses Wissen zu einer wissenschaftlichen Expertise entwickelt. Wie der gesamte vorliegende Beitrag zeigt, haben unterschiedliche partizipative Methoden dazu beigetragen, dass wir weniger Wissen «für die Schublade» produzieren, sondern Wissen mit Praxisrelevanz. Eine Restambivalenz, die es auszuhalten gilt, bleibt meines Erachtens bestehen, wenn wir in der angewandten Forschung den Auftrag bekommen, ausgehend von konkreten Problemlagen zu Erkenntnissen zu gelangen: Schliesslich können wir selbst nicht beurteilen, ob und für wen die von uns abgesteckten Möglichkeitsräume oder konkreten Empfehlungen im Detail nützlich (gewesen) sind.

Literatur

- Beals, Fiona; Kidman, Joanna, & Funaki, Hine. (2020). Insider and outsider research: Negotiating Self at the Edge of the Emic/Etic Divide. *Qualitative Inquiry*, 26 (6), 593–601. <https://doi.org/10.1177/1077800419843950>
- Berger-González, Mónica; Vides-Porras, Ana; Strauss, Sarah; Heinrich, Michael; Taquirá, Simeón & Krütli, Pius. (2016). Relationships that Heal: Beyond the Patient-Healer Dyad in Mayan Therapy. *Medical Anthropology*, 35 (4), 353–367. <https://doi.org/10.1080/01459740.2016.1141408>
- Berry, J. W. (1999). Emics and Etics: A Symbiotic Conception. *Culture & Psychology*, 5 (2), 165–171. <https://doi.org/10.1177/1354067X9952004>
- Brown, M. Christopher. (2003). Emics and Etics of Researching Black Colleges: Applying Facts and Avoiding Fallacies. *New Directions for Institutional Research*, 2003 (118), 27–40. <https://doi.org/10.1002/ir.73>
- Caplan, Nathan. (1979). The Two-Communities Theory and Knowledge Utilization. *American Behavioral Scientist*, 22 (3), 459–470. <https://doi.org/10.1177/000276427902200308>
- Cattacin, Sandro. (2009). Differences in the City: Parallel Worlds, Migration, and Inclusion of Differences in the Urban Space. In Jennifer Hochschild & John Mollenkopf (Eds.), *Bringing Outsiders In: Transatlantic Perspectives on Immigrant Political Incorporation* (S. 250–259). Cornell University Press. <https://doi.org/10.7591/9780801461972-017>
- Cattacin, Sandro & Domenig, Dagmar. (2014). Why do transnationally mobile people volunteer? Insights from a Swiss case study. *VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations*, 25, 707–729. <https://doi.org/10.1007/s11266-013-9359-4>
- Ehret, Rebekka. (2021). Beeinträchtigt, mehrsprachig, fremd: Intersektionalität erkennen. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 27 (4), 16–23.
- Ehret, Rebekka. (2017). *Unterschiedliche Blicke auf die Welt. Die zweidirektionale emisch-etische Perspektive als zusammenführendes Erklärungsmodell für die Soziokulturelle Animation*. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE Working Paper Reihe, 2). <https://doi.org/10.5281/zenodo.807915>
- Ehret, Rebekka. (2016). Kinder sind die Zukunft der Gemeinde. *Kommunalmagazin: Die unabhängige Fachzeitschrift für Entscheidungsträger im öffentlichen Dienst*, 2016 (6), 64–67. <https://doi.org/10.5281/zenodo.250476>
- Fibbi, Rosita; Bolzman, Claudio; Fernandez, Antonio; Gomensoro, Andrés; Kaya, Bülent; Maire, Christelle; Merçay, Clémence; Pecoraro, Marco & Wanner, Philippe. (2010). *Les Portugais en Suisse*. Schweizerisches Bundesamt für Migration.
- Harris, Marvin. (1976). History and Significance of the EMIC/ETIC Distinction. *Annual Review of Anthropology*, 1976 (5), 329–350. <https://doi.org/10.1146/annurev.an.05.100176.001553>
- Karasawa, Minoru. (2002). Patriotism, Nationalism, and Internationalism among Japanese Citizens: An Etic-Emic Approach. *Political Psychology*, 23 (4), 645–666. <https://doi.org/10.1111/0162-895X.00302>

- Minkler, Meredith. (2012). Introduction to Community Organizing and Community Building. In Meredith Minkler (Hrsg.), *Community Organizing and Community Building for Health and Welfare* (S. 5–26). Rutgers University Press. <https://doi.org/10.36019/9780813553146-003>
- Münz, Rainer. (2013). Die wachsende und die schrumpfende Schweiz. *Terra Cognita*, 2013 (23), 20–24.
- Pike, Kenneth L. (1967 (1954)). *Language in relation to a unified theory of the structure of human behavior* (2nd rev. ed.). Mouton & Co.
- Peterson, Mark F. & Pike, Kenneth L. (2002). Emics and Etics for Organizational Studies: A Lesson in Contrast from Linguistics. *International Journal of Cross Cultural Management*, 2 (1), 5–19. <https://doi.org/10.1177/1470595802002001231>
- Schimpf, Elke & Stehr, Johannes. (2012). Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit – eine Einleitung. In Elke Schimpf & Johannes Stehr (Hrsg.), *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbe-reiche, Kontextbedingungen, Positionierungen, Perspektiven* (S. 7–23). VS Verlag für Sozialwissen-schaften (Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit). https://doi.org/10.1007/978-3-531-94022-9_1
- Spiers, Judith. (2000). New perspectives on vulnerability using emic and etic approaches. *Journal of advanced nursing*, 31 (3), 715–721. <https://doi.org/10.1046/j.1365-2648.2000.01328.x>
- Tov, Eva; Piñeiro, Esteban; Eser Davolio, Miryam; Schnorr, Valentin; Itin, Ariane & Kübler, Daniel. (2010). *Evaluation Pilotprojekt zur Einführung der Integrationsvereinbarungen in den fünf Kantonen Aargau, Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Solothurn und Zürich: Schlussbericht*. Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit.
- Xia, Jingfeng. (2011). An anthropological emic-etic perspective on open access practices. *Journal of Documentation*, 67 (1), 75–94. <https://doi.org/10.1108/00220411111105461>
- Zeugin, Barbara. (2021). The hospice movement, palliative care, and Anthroposophy in Europe. In Dorothea Lüddeckens, Philipp Hetmanczyk, Pamela E. Klassen & Justin B. Stein (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Religion, Medicine, and Health* (S. 98–112). Routledge.
- Zhu, Yunxia & Bargiela-Chiappini, Francesca. (2013). Balancing Emic and Etic: Situated Learning and Ethnography of Communication in Cross-Cultural Management Education. *Academy of Management Learning & Education*, 12 (3), 380–395. <https://doi.org/10.5465/amle.2012.0221>





Verstetigen

Alex Willener

Generationenwohnen Hasliberg: Integrale Projektmethodik, komplementäre Begleitung und lokale Mitwirkung als Wege zur Verstetigung

Zusammenfassung

Dieser Beitrag thematisiert den zentralen Stellenwert von Partizipation für die Verstetigung von Projektprozessen anhand eines mehrjährigen Prozesses in einer Berggemeinde. In diesem Prozess wird eine lokale Arbeitsgruppe darin unterstützt, ein Generationenwohnprojekt aufzubauen. Der Beitrag zeigt, wie partizipative Ansätze auf unterschiedlichen methodischen Ebenen zur Verstetigung des Projekts beitragen: Als *Makromethode* wird die integrale Projektmethodik vorgestellt, die auf die Notwendigkeit von Partizipation per se sowie einer kontinuierlichen Reflexion der zu erreichenden Partizipationsstufe hinweist. Als *Mesomethode* stellt der Beitrag die komplementäre Begleitung dar. Dazu bedarf es einer Einschätzung der im lokalen System vorhandenen Fähigkeiten und Defizite sowie einer Reflexion der Rolle der Prozessbegleitenden. Letztere sollten sich mehr als Begleitpersonen der lokalen Projektträgerschaft denn als Steuernde verstehen. Als *Mikromethode* wird schliesslich eine einzelne Mitwirkungsveranstaltung beschrieben, die durch die Einbindung von lokalem Wissen und die Beteiligung eines grösseren lokalen Adressatenkreises zur Verstetigung des Projekts beiträgt.

PROJEKTINFORMATIONEN

Alex Willener (Projektleitung)

Christa Schönenberger, Beatrice Durrer Eggerschwiler, Alina Schmuziger, Selina Lutz

Förderinstitution(en)/Auftraggeber*in: Erste Phase: «Arbeitsgruppe Generationenwohnen» Hasliberg; zweite Phase: Wohnbaugenossenschaft (WBG) Hasliberg

Partner*innen: Pro Senectute Kanton Bern, Gemeinde Hasliberg, Spitex Oberhasli Oberer Brienzersee OOB, Bundesamt für Wohnungswesen BWO, Bundesamt für Raumentwicklung ARE

Dauer: 2016 bis 2023

Websites: <https://wohnbaugenossenschaft-hasliberg.ch/>, <https://generationenhaus-hasliberg.ch/>

1 Einleitung

Im Zentrum dieses Beitrags steht ein mehrjähriger Prozess in der Berggemeinde Hasliberg, in dem eine lokale Arbeitsgruppe durch soziokulturelle Begleitung bei der Entwicklung eines Generationenwohnprojekts unterstützt wird. Das Projekt hat einen ganzheitlichen Charakter, der vom Start mit engagierten Bewohner*innen bis zum Vorliegen des umsetzungs- und baureifen Gesamtkonzepts reicht. Anhand dieses Praxisbeispiels und der dabei angewandten Methodik wird im Folgenden die Bedeutung kontinuierlicher Partizipation für die Verstetigung eines Projekts aufgezeigt. Partizipation setzt dabei auf unterschiedlichen methodischen Ebenen an, die in Anlehnung an eine Kategorisierung in der Didaktik als Makro-, Meso- und Mikroebene zu kategorisieren sind.

Als *Makromethode* wird die «Integrale Projektmethodik» (vgl. Willener & Friz, 2019) bezeichnet, die den übergeordneten methodischen Rahmen des Praxisprojekts bildete. Ein wichtiges Element der Integralen Projektmethodik – die Kategorisierung von Partizipation mittels mehrerer Partizipationsstufen (vgl. Stade, 2019) – wird herausgegriffen und es wird aufgezeigt, wie sich die daraus resultierende makro-methodische Forderung nach einer kontinuierlichen Reflexion der Partizipationsstufe auf den Einsatz von Meso- und Mikromethoden auswirkt.

Als *Mesomethode* wird der Ansatz der «Komplementären Begleitung» (vgl. Königs-wieser et al., 2008) als prozessbegleitende spezifische Rolle der soziokulturellen Begleitpersonen dargestellt. Sie bildet den methodischen Zugang zur Partizipationsstufe «Unterstützte Selbstorganisation».

Als *Mikromethode* wird schliesslich eine einzelne Beteiligungsveranstaltung beschrieben, die wiederum eine weitere Partizipationsstufe, nämlich die «Mitwirkung», adressierte. Dabei ging es zum einen darum, lokales Wissen für die Konzeption und die bauliche Detailplanung des Generationenhauses zu erschliessen, und zum anderen, das Projekt besser in der Bevölkerung abzustützen. Abschliessend werden die Meso- und die Mikromethode im Hinblick auf ihren Beitrag zur Verstetigung des Projekts reflektiert.

Zunächst werden das Projekt selbst und die für die Verstetigung zentralen Prozessschritte vorgestellt.

2 Das Projekt Generationenwohnen Hasliberg – Projektbeschreibung

Ausgangslage

Das Projekt findet in der Berggemeinde Hasliberg im Berner Oberland statt. Als Folge eines Gemeindeentwicklungsprojekts und im Rahmen einer projektspezifischen Situationsanalyse wurde festgestellt, dass der demografische Wandel auch in Hasliberg zu einer Alterung der Bevölkerung führt. Es fehlt jedoch an altersgerechten Wohnungen in der Gemeinde, was dazu führt, dass ältere Menschen mit Einschränkungen und Unterstützungsbedarf in ein Altersheim und damit an einen neuen Wohnort ausserhalb der Berggemeinde ziehen müssen.

Der demografische Wandel und die steigenden Gesundheits- und Pflegekosten erfordern neue und wirtschaftliche Wohnmodelle. Das Altern ist vielfältiger geworden und vielfältige Wohnangebote sind die logische Konsequenz, um den unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden. Es liegt daher im Interesse der Gesellschaft, neue Wohnformen anzubieten, damit die Betroffenen mit gezielter Unterstützung so lange wie möglich zu Hause oder in der Gemeinde bleiben können.

Die steigende Lebenserwartung, der wachsende Anteil älterer, hilfs- und pflegebedürftiger Menschen sowie die abnehmenden familiären Unterstützungsmöglichkeiten sind gesellschaftliche Entwicklungen, die es erfordern, die sozialräumliche Situation für das Leben im Alter in den Blick zu nehmen. Nach van Rieën et al. (2018) geht es hierbei um eine aktive und präventive Gestaltung sozialräumlicher Strukturen, Bedingungen und Angebote und darum, die Selbstbestimmung und Teilhabe im gewohnten Umfeld und selbst gewählten Zuhause auch im hohen Alter zu ermöglichen.

Ziele

Ältere Menschen sollen möglichst lange selbständig in der Gemeinde leben können und ihr Leben auch mit Einschränkungen selbstbestimmt und autonom ge-

stalten können. In der Gemeinde Hasliberg soll deshalb bedarfs- und bedürfnisgerechter Wohnraum für ältere Menschen und Menschen mit Einschränkungen an zentraler Lage zur Verfügung stehen.

Elemente und Phasen des Projekts

Das Projekt umfasste verschiedene Elemente und durchlief mehrere Phasen. Die wichtigsten waren eine Befragung der älteren Bevölkerung von Hasliberg, die Recherche und Besichtigung von guten Beispielen für Wohnformen im Alter in vergleichbaren ländlichen Gemeinden, die Standortsuche und Testplanung, die Festlegung der Trägerschaft sowie die Bauplanung. Wesentlich waren darüber hinaus auch die kontinuierlichen Querschnittsaufgaben wie Vernetzung, Kommunikation und Partizipation.

3 Praxis und Methodik

Die Vorgehensweise in der Praxis

Ein Gemeindeentwicklungsprozess als Initialzündung

Am Anfang stand eine nationale Abstimmung: 2012 wurde die Volksinitiative «Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen!» von der Schweizer Stimmbewölkerung knapp angenommen. Die Initiative verlangte eine Beschränkung des Zweitwohnungsanteils in den Gemeinden auf 20 Prozent, um die Zersiedelung zu bremsen. Die Gemeinde Hasliberg im Berner Oberland gehört zu den Tourismusgemeinden, die von dieser Thematik betroffen sind, und die Annahme der Zweitwohnungsinitiative löste in der Bevölkerung Ängste aus. Aufgrund dieser Stimmung führte die Gemeinde Hasliberg 2014 eine öffentliche Veranstaltung zu den lokalen Auswirkungen der Initiative durch. Die Befürchtungen waren gross, dass das lokale Baugewerbe einen markanten Auftragsrückgang hinnehmen müsse und wichtige Arbeits- und Ausbildungsplätze für die lokale Bevölkerung verloren gingen. Abwanderung und eine Verschärfung der wirtschaftlichen Situation könnten die Folgen sein.

Aus dieser Situation heraus entstand in Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde und dem Verfasser dieses Beitrags eine Projektidee. Eine umfassende Situationsanalyse ergab, dass in Hasliberg neben der vermuteten Gefährdung der Bauwirtschaft verschiedene weitere Herausforderungen bestehen, die nicht isoliert, sondern im Zusammenhang gesehen und angegangen werden müssen. Unter anderem wurden von den befragten Akteur*innen das Fehlen eines belebten Dorfkerns, die ungenügende Auslastung der Zweitwohnungen, der Strukturwandel in der Landwirtschaft oder die ungünstige Finanzlage der Gemeinde genannt.

Aus dieser Ausgangslage wurde ein Projektansatz entwickelt, der darauf aufbaute, dass die Gemeinde mit ihren landschaftlichen Qualitäten, der Einbettung in ein beeindruckendes Bergpanorama, einem weitgehend intakten Ortsbild sowie wichtigen touristischen Infrastrukturen über ein erhebliches Potenzial verfügt, das stärker in Wert gesetzt werden kann. Das Projekt ging davon aus, dass eine nachhaltige Entwicklung von Hasliberg auch ohne zusätzlichen Zweitwohnungsbau möglich sei. Deshalb sollten die Akteur*innen der Gemeinde die Zukunft in die eigenen Hände nehmen, auf Stärken aufbauen und gemeinsam neue Ideen entwickeln und umsetzen.

Das Ergebnis ist eine Gesamtstrategie, die auf den Potenzialen der Gemeinde aufbaut. Die Basis dafür bildete ein Dialogprozess mit allen Akteur*innen, aus dem einzelne Teilprojekte und Massnahmen hervorgingen. Eines der so initiierten Teilprojekte widmete sich dem Thema «Wohnen im Alter» und war Ausgangspunkt für das Projekt, dem dieser Beitrag gewidmet ist. Im Rahmen einer Zukunftsveranstaltung wurde eine Arbeitsgruppe aus freiwillig tätigen Einwohner*innen gegründet, die fachlich durch den Autor dieses Beitrags sowie während einer längeren Phase durch die Soziokulturelle Animatorin der Pro Senectute des Kantons Bern begleitet wurde.

Alterswohnen als Herausforderung und Anliegen

Mithilfe einer projektspezifischen Situationsanalyse war festgestellt worden, dass sich im Rahmen des demografischen Wandels auch in Hasliberg die Bevölkerungsstruktur verändert – der Anteil der über 65-Jährigen und vor allem der Anteil der 80-Jährigen und älteren nimmt stetig zu, während der Anteil der unter 40-Jährigen tendenziell abnimmt. Der Mangel an altersgerechten Wohnungen in der Gemeinde zwingt ältere Menschen mit Einschränkungen und Unterstützungsbedarf, in ein Pflegeheim und damit an einen neuen Wohnort «im Tal unten» zu ziehen. Dies geschieht meist *contre cœur*, da die gewohnte Umgebung und die alltäglichen sozialen Bindungen der Betroffenen verloren gehen.

Ziel des Projekts war es deshalb, dass bedarfs- und bedürfnisgerechter Wohnraum für Menschen mit Einschränkungen in zentraler Lage zur Verfügung steht (vgl. Wohnbaugenossenschaft Hasliberg, 2019).

Der Prozess

Der Projektprozess ist zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Kapitels immer noch im Gange und umfasst bisher eine Zeitspanne von rund sieben Jahren. Organisatorisch wurde der Prozess durch monatliche Sitzungen der Arbeitsgruppe und später des Vorstands der im Projektverlauf gegründeten Wohnbaugenossenschaft (WBG) Hasliberg strukturiert.

Neben den Sitzungen haben die Beteiligten mit vielen Hintergrundaktivitäten – unterstützt durch die Projektbegleitung – sämtliche Grundlagen- und konzeptionellen Arbeiten getätigt und dabei Hunderte von Stunden an Freiwilligenarbeit geleistet. Sie fühlen sich den Menschen und dem Ort verbunden und sind daher motiviert, ihre Energie und Zeit zu investieren. Sie sind jedoch auf Unterstützung von aussen angewiesen, da in kleinen Gemeinden kaum finanzielle und personelle Ressourcen vorhanden sind, um Projekte in diesem Rahmen durchzuführen. Die durch ein spezifisches Fundraising⁷² ermöglichte Projektbegleitung und fachliche Unterstützung durch die Hochschule Luzern sowie durch Pro Senectute waren deshalb hilfreich. Die finanziellen Mittel ermöglichten auch die Finanzierung einer architektonischen Machbarkeitsstudie und einer anschliessenden baulichen Vorstudie, die beide durch ein Architekturbüro ausgeführt wurden.

Im Folgenden werden exemplarisch die zentralen Schritte des Prozesses zusammengefasst.

Befragung

In enger Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe führte das Team der Hochschule Luzern eine Befragung der über 55-jährigen Bevölkerung – insgesamt 427 Personen – von Hasliberg durch. 158 Personen (Rücklauf 37 Prozent) füllten den Fragebogen aus. Die Befragung ergab eine hohe Übereinstimmung mit den Vorannahmen der Arbeitsgruppe. Es zeigte sich, dass es für die Befragten selbstverständlich ist, mit zunehmendem Alter die Wohnform zu überdenken und die Übergänge vom autonomen zum fragilen Alter zu planen. Die überwiegende Mehrheit wollte bei einer notwendigen Veränderung der Wohnsituation in der Gemeinde bleiben. Rund zwei Drittel der Antwortenden konnten es sich vorstellen, in ein Mehrgenerationenhaus zu ziehen.

Geeignete Beispiele von Wohnformen im Alter

Auf der Suche nach geeigneten Beispielen besuchten die Mitglieder der Arbeitsgruppe im Sommer 2016 neun vergleichbare Wohnformen bzw. mögliche Vorbilder im Bereich des Alters- und Generationenwohnens im ländlichen Raum und im Berggebiet. Aus diesen Besuchen konnten vielfältige Erfahrungen und Erkenntnisse gewonnen werden, die in das Konzept eingeflossen sind.

72 Grössere Geldgeber waren die Walder Stiftung, die Gemeinde Hasliberg und nach der Anerkennung als Modellvorhaben der Bund. Dazu kamen verschiedene kleinere Beiträge durch Institutionen und Vereine wie die Fördervereinigung «Netzwerk Hasliberg», die als Folge des Gemeindeentwicklungsprozesses als Zusammenschluss von Einheimischen und Zweitheimischen entstanden war.

Konzeptentwicklung für das Projekt Generationenwohnen Hasliberg

Basierend auf den Zielsetzungen, dem Stand des Wissens, den eigenen Erfahrungen in der Arbeitsgruppe und den Erkenntnissen aus den besuchten Wohnbeispielen wurde eine konzeptionelle Grundlage erarbeitet (vgl. Wohnbaugenossenschaft Hasliberg, 2019). Diese umfasst die Ziele, die Projektidee, das Raumprogramm, die Trägerschaft, die Kosten sowie die Finanzierung. Das Raumprogramm umfasst Wohnungen sowie Gemeinschafts- und öffentliche Räume, die für die Nutzung durch die gesamte Gemeinde vorgesehen sind und somit eine zentrale Rolle spielen. Über das Bauprojekt hinaus soll ein lokales «Sorgenetzwerk» im Sinne einer «sorgenden Gemeinschaft» (vgl. Klie, 2014) aufgebaut werden. Bestehende lokale Aktivitäten, (Hilfs-)Angebote und Dienstleistungen (Spitex, Nachbarschaftshilfe, Freiwilligenarbeit usw.) sollen sichtbar gemacht, vernetzt, ausgebaut, aufeinander abgestimmt und frei wählbar in Anspruch genommen werden können.

Das Konzept legt besonderen Wert auf den systematischen Einbezug lokaler Ressourcen und Potenziale. Und schliesslich sollen Elemente der lokalen Kultur und Identität in die Umsetzung einfließen. Viele ältere Menschen haben einen Grossteil ihres Lebens am gleichen Ort verbracht und fühlen sich mit ihrem Wohnort verbunden. Ein Umzug im Alter bedeutet deshalb nicht nur den Verlust eines Ortes, sondern stellt auch die eigene Identität in Frage. Im zukünftigen Generationenhaus sollen deshalb kulturelle Elemente eingeplant werden, die einen Bezug zur Ortsidentität herstellen und den Bewohner*innen die Identifikation erleichtern.

Standortsuche und Testplanung

Vor dem Hintergrund der konzeptionellen Überlegungen entwickelte die Arbeitsgruppe einen Kriterienraster, anhand dessen eine Reihe von freien Arealen in der Gemeinde auf ihre Eignung voruntersucht wurden. Dabei ergab sich der Glücksfall, dass dank Kontakten die Accademia di Architettura Mendrisio ins Spiel kam, die an der Thematik Generationenwohnen im Berggebiet interessiert war. Im Rahmen einer Semesteraufgabe arbeitete eine ganze Architekturklasse an dieser Aufgabenstellung. In Duos entwickelten die international zusammengesetzten Studienteams Projekte für sechs mögliche Standorte. Die Modelle und Pläne dieser Architekturarbeiten wurden im Sommer 2017 im lokalen Gemeindesaal ausgestellt. Mittels Vernissage und Führungen konnte die öffentliche Diskussion über Standorte, bauliche Qualitäten, aber auch über Wohnpräferenzen der Besucher*innen in der Gemeinde lanciert werden.

Auf der Basis der Evaluation der sechs Grundstücke erfolgte schliesslich die Entscheidung für ein Areal in einem der Dorfzentren, das alle Kriterien erfüllt und sich praktischerweise im Eigentum der Gemeinde Hasliberg befindet. Der Gemeinderat Hasliberg erklärte sich in der Folge bereit, das Grundstück im Baurecht an eine zukünftige Wohnbaugenossenschaft abzugeben.

Kommunikation und Partizipation

Aufgrund des erkannten Bedarfs an gezielter Kommunikation wurde eine eigene Kommission gegründet, die ein Kommunikationskonzept erarbeitete und die darin beschriebenen Massnahmen kontinuierlich umsetzte.

Ein eleganter Weg, einen Grossteil der Bevölkerung zu informieren, das Projekt zu vernetzen und Partner*innen zu finden, bestand in der Information der lokalen Vereine im Rahmen ihrer eigenen Veranstaltungen. Wirkungsvoll waren auch die jährlich durchgeführten öffentlichen Informations-, Dialog- und Mitwirkungsveranstaltungen, die mit ihren unterschiedlichen Zielsetzungen und Inhalten immer wieder ein interessiertes Publikum anzogen. Dabei wurde die Verankerung im lokalen Brauchtum und in der lokalen Kultur durch Musik und Gastronomie immer wieder bewusst gepflegt, um den im Konzept formulierten Anspruch der Identitätsbewahrung und -pflege bereits in der Planungsphase beispielhaft einzulösen. Neben den Veranstaltungsformaten waren zeitgemässe Websites sowie ein Informationsflyer wichtige Kommunikationsmittel.

Vernetzung

Um das Projekt zu vernetzen, zu integrieren und zu unterstützen, wurden die verschiedenen lokalen und regionalen Stakeholder als Schlüsselakteure identifiziert und in das Projekt eingebunden. In unterschiedlichen Rollen am Projekt beteiligt waren unter anderem die Einwohnergemeinde Hasliberg, die regionale Spitex-Organisation, die Pro Senectute Kanton Bern, der lokale Frauenverein, die reformierte und die römisch-katholische Kirchgemeinde, der Verband Wohnbaugenossenschaften Schweiz, das regionale Ärztezentrum Oberhasli sowie die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Hinzu kamen in der Phase ab 2020 die Akteure des nationalen Programms «Modellvorhaben Nachhaltige Raumentwicklung», namentlich das Bundesamt für Wohnungswesen und das Bundesamt für Raumentwicklung. Die Fachleute dieser beiden Bundesämter leisteten in der Folge wertvolle Begleitung und Unterstützung sowie Vernetzung mit anderen Projekten. Die WBG Hasliberg hatte sich 2019 im Rahmen einer Ausschreibung erfolgreich für die Teilnahme an diesem Programm beworben.

Bestimmen der Trägerschaft

Die Fragen nach der Trägerschaft und der Finanzierung waren eng miteinander verknüpft. In der Praxis der besuchten Wohnbeispiele zeigten sich verschiedene mögliche Modelle. Die Arbeitsgruppe bevorzugte eine lokale Lösung, eine Trägerschaft mit Personen und Körperschaften aus der Gemeinde, die das Generationenhaus gemeinsam realisieren und damit den Zusammenhalt stärken. Basierend auf den Abklärungen und Beratungen entschied sich die Arbeitsgruppe für die Gründung einer Wohnbaugenossenschaft. Umfangreiche Diskussionen sowie die Beratung

durch den Schweizerischen Dachverband für Wohnbaugenossenschaften begleiten den Prozess der Ausformulierung der Statuten.

Bei der Suche nach Personen, die bereit waren, sich im künftigen Vorstand der Genossenschaft zu engagieren, zeigte sich, wie schwierig es ist, in einer kleinen Gemeinde zusätzliches zivilgesellschaftliches Engagement zu aktivieren, da die Engagierten bereits mit vielfältigen Aufgaben ausgelastet sind. Entsprechend aufwändig, aber nach vielen Gesprächen schliesslich erfolgreich, gestaltete sich die Suche nach kompetenten Vorstandsmitgliedern. Besonders erfreulich ist, dass sich etliche Mitglieder der Arbeitsgruppe, die zum Teil von Anfang an dabei waren, zu diesem Schritt entschlossen haben. Die Gründung der WBG Hasliberg erfolgte im Sommer 2019.

Bauplanung

Auf der Basis des Konzepts und der Gegebenheiten des Standorts galt es, eine architektonische Machbarkeitsstudie zu erstellen. Aktuell befindet sich die gewählte Parzelle in der Hotelzone. Das ehemals darauf stehende Hotel wurde Ende der 1980er-Jahre abgerissen. Die von einem Architekturbüro durchgeführte Studie hat gezeigt, dass auf dem heute brachliegenden Gelände unter Berücksichtigung der Integration in das bestehende Dorf vier Häuser errichtet werden können, wovon zwei für die Bedürfnisse des Generationenhauses ausreichend sind. Angedacht ist eine langfristige und flexible Bauweise mit variablen Kammersystemen. Abhängig von den Wohnungsgrössen sind 24 bis 36 Wohneinheiten möglich. Vorgeschlagen wird eine zeitgemässe Interpretation der klassischen Holzbauweise mit Steinsockel und Laubengang. Neben den Wohnungen finden gemeinschaftliche und öffentliche Einrichtungen Platz: Dorfladen/Bistro, Werkstätten, Garten, eine flexibel nutzbare «Stube» für die Bewohnerschaft als Treffpunkt, ein Gesundheitsstützpunkt sowie ein Gästezimmer. Damit war die Basis für die anschliessend erarbeitete bauliche Vorstudie gelegt, die alle wichtigen architektonischen und konzeptionellen Grundlagen für das Generationenhaus lieferte: Einbettung in das Dorfgefüge, Standort, Aussenraum/öffentlicher Raum, Struktur, Nutzung, Grundrisse der Wohnungen, Gemeinschaftsräume, Materialisierung, Technik usw.

Nach Vorliegen der Vorstudie Ende 2020 hätte die WBG Hasliberg mit der konkreten Bauplanung beginnen können. Die zuständige kantonale Behörde verlangte jedoch für die blosser Umzonung von der bisherigen Hotel- in die Wohnzone, dass die Gemeinde erstens ein Konzept «Siedlungsentwicklung nach innen» erarbeitet und zweitens die doppelte Fläche auszoniert. Beides Forderungen, die das Potenzial hatten, das ganze Projekt zu gefährden. Allein die Vorstellung, dass unbeteiligte Grundeigentümer*innen mit der Entwertung ihrer Grundstücke durch die Auszonierung hätten konfrontiert werden müssen, hätte in der Gemeinde zu massiven

Abbildung 1: Visualisierung der geplanten Häuser. Bild: alp architektur lischer partner ag



Reaktionen geführt. Dieses Damoklesschwert gefährdete das Projekt auch nach Einschätzung der beteiligten Bundesämter, die das Projekt als vorbildlich betrachteten. Nach Ansicht des Vertreters des Bundesamtes für Raumentwicklung entsprach das Projekt der Idee des Raumplanungsgesetzes, da es in vorbildlicher Weise die Verdichtung nach innen umsetze.

Hier zeigte sich ein Vorteil der Einbettung des Projekts in die Modellvorhaben des Bundes: Die am Modellvorhaben beteiligten Vertreter des Bundesamtes für Wohnungswesen (BWO) und des Bundesamtes für Raumentwicklung (ARE) konnten in Abstimmung mit ihren Direktionen den Kanton zum Einlenken bewegen – eine Kompromisslösung mit einem gangbaren Weg war die Folge. Dieser administrative Umweg – zusammen mit der kantonalen Vorprüfung der Umzonung – kostete das Projekt allerdings rund zwei Jahre Zeit. Immerhin wurde im Juni 2022 der Baurechtsvertrag zwischen der Gemeinde und der WBG Hasliberg von der Gemeindeversammlung ohne Gegenstimme genehmigt.

Zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Kapitels steht noch die Entscheidung über individuelle Einsprachen durch den Kanton Bern bevor.

Mikro-, Meso- und Makromethodik zur Verstetigung der Gemeindeentwicklungsziele

Mit dem Begriff der Verstetigung ist die Erwartung verbunden, dass die aufgebauten Strukturen und Netzwerke nach dem formalen Ende eines Projekts eigenständ-

dig, dauerhaft und kontinuierlich weiterwirken. Damit dies gelingen kann, müssen bestimmte Voraussetzungen geschaffen werden. Eine zentrale Rolle bei der Verstetigung spielt die Übernahme von Aufgaben und Verantwortlichkeiten, die bisher von professionellen Akteur*innen wahrgenommen wurden, durch ehrenamtliche und/oder institutionelle Akteur*innen vor Ort (Planergemeinschaft für Stadt und Raum eG, 2017).

Vor dem Hintergrund dieses Verstetigungsanspruchs werden in diesem Beitrag drei methodische Zugänge beschrieben, die hier aufgrund ihrer unterschiedlichen Dimension und Komplexität als Makro-, Meso- und Mikromethoden kategorisiert werden. Auf allen Ebenen spielt Partizipation als zentrale Voraussetzung für die Verstetigung eine wichtige Rolle (vgl. Vetter et al., 2013).

Als *Makromethode* wird hier die Integrale Projektmethodik nach Willener & Friz (2019) bezeichnet. Der Begriff «integral» bezieht sich auf den Anspruch eines ganzheitlichen Verständnisses von Projektarbeit und der Begriff «Methodik» auf die Integration und Bündelung verschiedener Submethoden, die mit den Begriffen *Meso-* und *Mikro-* weiter subordiniert werden.

Die *Mesomethode* der Unterstützten Selbstorganisation ist Teil der Integralen Projektmethodik und beschäftigt sich mit der Rolle der Fachperson und ihrer Beziehung zu den Projektbeteiligten. Sie wird hier als komplementäre Projektbegleitung bezeichnet.

Als Beispiel für eine *Mikromethode* wird der Generationentag beschrieben – ein Mitwirkungsanlass im Hinblick auf die Bauplanung.

Makroebene: Integrale Projektmethodik und die Bedeutung der Partizipationsstufen

Die integrale Projektmethodik umfasst nicht nur die wichtigen Vorgehensschritte und Instrumente eines Projekts, sondern basiert auch auf der aktiven Beteiligung der Adressat*innen. Sie umfasst somit die Gesamtheit der in einem Projekt eingesetzten Elemente im Sinne einer Rahmung. Ein zentrales Element der integralen Projektmethodik sind acht wertebasierte Arbeitsprinzipien. Eines davon ist die Partizipation der Projektbeteiligten als wichtiger Grundsatz von soziokulturellen Projekten. Die Intensität und der Grad der Beteiligung lassen sich in Stufen kategorisieren. Das von Peter Stade (2019) vorgestellte Modell orientiert sich an bestehenden Modellen, geht aber insbesondere in der Beschreibung der Stufen stärker auf die Realität soziokultureller Projekte ein. Wie Stade schreibt, beginnt Partizipation in soziokulturellen Projekten meist auf einer niedrigeren Ebene mit geringerer Intensität, kann aber je nach Projektverlauf mehrere Stufen durchlaufen und an Intensität gewinnen. Das daraus entstandene Modell beschreibt von «unten» nach «oben» die Stufen Information, Konsultation, Mitwirkung, partielle Selbstorganisation/Mitentscheidung, unterstützte Selbstorganisation und Selbstorganisation.

Im vorliegenden Projekt wurden mehrere Beteiligungsstufen zu unterschiedlichen Zeitpunkten und mit unterschiedlichen Zielsetzungen eingesetzt. Die vorherrschende und deshalb hier ausgeführte Partizipationsstufe war die unterstützte Selbstorganisation.

Die folgende Tabelle zeigt die einzelnen Methodenebenen und die damit korrelierenden Beteiligungsstufen.

Methode	Ebene	Partizipation
Integrale Projektmethodik	<i>Makromethode</i>	Zielgerichteter Einsatz unterschiedlicher Partizipationsstufen im Laufe des Prozesses
Komplementäre Projektbegleitung	<i>Mesomethode</i>	Stufe: Unterstützte Selbstorganisation
Generationentag	<i>Mikromethode</i>	Stufe: Mitwirkung

Mesoebene: Komplementäre Projektbegleitung als Basis für die Verstetigung

Die Partizipationsstufe der unterstützten Selbstorganisation erforderte von den soziokulturellen Fachkräften ein Rollenverständnis der Projektbegleitung und nicht etwa der klassischen Projektleitung. Dies bedeutet nichts anderes, als dass alle wesentlichen Entscheidungen durch die lokalen Projektbeteiligten (hier zunächst die Arbeitsgruppe Generationenwohnen und später der Vorstand der WBG Hasliberg) getroffen werden, während der*die Projektbegleiter*in Fachwissen, Beratung und Entscheidungsgrundlagen beisteuert.

Durch diese zurückhaltende Rolle konnte ein stetiger Kompetenzzuwachs der lokalen Projektverantwortlichen beobachtet werden. Der Projektbegleiter und die Beraterin von Pro Senectute konnten sich im Laufe der Zeit immer mehr in den Hintergrund zurückziehen, waren aber jederzeit bereit, sich bei Bedarf wieder stärker einzubringen. Ein wesentliches Merkmal dieser Arbeitsweise war der situative und bedarfsgerechte Einsatz von Fach- und Prozesskompetenz, der hier in Anlehnung an einen Ansatz von Roswitha Königswieser (2008) als komplementäre Projektbegleitung bezeichnet und im vierten Kapitel näher ausgeführt wird.

Mikroebene: Der «Generationentag» als methodischer Kristallisationspunkt

Der Generationentag vom Herbst 2020 ist ein Beispiel sowohl für den Beteiligungsprozess als auch für das Zusammenspiel von inhaltlichen und methodischen Aspekten. An dieser öffentlichen Veranstaltung ging es darum, die bisherigen

Abbildung 2: Diskussion an einem Thementische am Generationentag (unter Corona-Massnahmen). Bild: WBG Hasliberg



konzeptionellen Ideen für das Generationenwohnen und insbesondere deren bauliche, organisatorische und betriebliche Umsetzung mit der Bevölkerung zu diskutieren, zu reflektieren und Festlegungen zu den einzelnen Themen und Parametern zu erreichen.

Mit dem Generationentag wurde ein wichtiger Schritt im gesamten mehrjährigen Prozess gesetzt.

Hauptziel der Veranstaltung war es, Anliegen, Bedürfnisse, Vorstellungen und Ideen zu den übergeordneten Themen sorgende Gemeinde, generationenübergreifendes Wohnen und im Speziellen zum zukünftigen Generationenhaus zu sammeln. Die auf einen Informationsblock folgende Beteiligungsphase bestand aus thematisch gegliederten, moderierten «Stammtischgesprächen» (in Anlehnung an das Modell des «World Café»⁷³).

Für die Tische wurden folgende Themenschwerpunkte definiert: Nutzung & Angebot, Netzwerk & sorgende Gemeinschaft, Ökologie & Regionalität, Aussenraum & Treffpunkt, Innovation & Weitblick, Material & Atmosphäre. Die Teilnehmenden

73 Mit der Grossgruppen-Methode des World-Cafés wird in einer entspannten, kaffeehausähnlichen Atmosphäre ein kreativer Prozess in Gang gesetzt, der über mehrere Gesprächsrunden den Austausch von Wissen und Ideen zwischen den Beteiligten fördert und so zu neuen Erkenntnissen führt.

wurden gebeten, ihre Ideen und Vorstellungen zu den jeweiligen Themen einzubringen. So entstand ein reicher Fundus an konzeptionellen Inhalten, die in einem abschliessenden Plenum zusammengefasst und dem Planer*innenteam übergeben wurden.

4 Lessons Learned und Anwendungsempfehlungen

Lokales Wissen einholen und lokale Abstützung stärken

Ausgangspunkt des Generationentages war die soziokulturelle Grundhaltung, dass Betroffene zu Beteiligten werden und als Expert*innen ihrer Lebenswelt und Umwelt in die sie betreffenden Prozesse einbezogen werden. Nach der Typologie partizipativer Verfahren (Peter & Willener, 2013) handelte es sich um ein Verfahren der Ideengenerierung. Ein solches Verfahren nutzt die Potenziale der Teilnehmenden und eröffnet Möglichkeitsräume, um das lokale Wissen und die Ideen der Beteiligten in ein gut abgestütztes, realistisches und zukunftssträchtiges Konzept zu überführen. Im Stufenmodell der Partizipation war der Generationentag auf der Stufe «Mitwirkung» angesiedelt. Dazu wurde eine temporäre Werkstattatmosphäre geschaffen, die zum Mitmachen anregte.

Die Anwesenheit des gesamten Vorstands der Wohnbaugenossenschaft und des Architekturteams war wichtig, um den Teilnehmenden zu vermitteln, dass sie im Mittelpunkt stehen und dass die Fachleute da sind, um Ideen, Vorschläge und Meinungen für die Detailplanung zu sammeln. Ihre Aufgabe war es daher, zuzuhören, nachzufragen und dranzubleiben, bis sie wussten, worum es den Teilnehmenden geht. Methodisch wichtig war die thematische Vielfalt der einzelnen «Stammtische», die einerseits die Ganzheitlichkeit des Projekts verdeutlichte und andererseits – auch durch ansprechende Titel – den Teilnehmenden ermöglichte, dort anzudocken, wo sie tatsächlich etwas beitragen konnten.

Auch hier kam ein unspektakuläres, aber wichtiges methodisches Element zum Einsatz, nämlich die bereits erwähnte Einbindung lokaler kultureller Elemente. Am Generationentag hatten lokale Musikgruppen die Möglichkeit, aufzutreten, und für das leibliche Wohl wurde mit lokalen Spezialitäten gesorgt.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass der methodische Ansatz des Generationentages zielführend für die lokale Verankerung des Projekts und damit für die Verstetigung war. Indem die schon vorhandenen konzeptionellen und architektonischen Vorstellungen mit den Inhalten aus der Bevölkerung angereichert, optimiert und weiterentwickelt wurden, hat die Veranstaltung den Boden für die weitere Planung, für die Umzonung und für das spätere Baugesuch bereitet und gleichzeitig die lokale Akzeptanz des Projekts erhöht. Aufgrund dieser Erfahrung eignet sich die Anlage mit thematisch definierten Gesprächstischen für Planungsprozesse

aller Art, in denen zu einer schon vorhandenen Grundidee die Meinungen, Ideen, Wünsche und Bedürfnisse der späteren Nutzerschaft einfließen sollen.

Komplementäre Begleitung als Basis für die Verstetigung

Der Gesamtprozess spielte sich im Laufe der Zeit immer mehr in der Partizipationsdimension «unterstützte Selbstorganisation» ab. In Bezug auf die professionelle Unterstützung bzw. Projektbegleitung wurden in diesem Projekt drei handlungsleitende Prinzipien deutlich:

- Ein zurückhaltendes und nicht direktives Rollenverständnis,
- ein komplementäres Einbringen von Wissen zu den lokal vorhandenen Kompetenzen und Ressourcen und
- eine Kombination aus fachlichen und prozessorientierten Handlungsformen.

Fachliche Kompetenzen wurden beispielsweise in die Konzeptentwicklung des Projekts Generationenwohnen eingebracht. Hier spielte insbesondere die Soziokulturelle Animatorin der Pro Senectute Kanton Bern eine bedeutende Rolle. Durch ihre Kenntnisse der fachlichen und gesetzlichen Grundlagen konnte sie viel aktuelles Wissen einbringen.

Fachliche Unterstützung war unter anderem auch bei der Antragstellung zur Aufnahme in das nationale Modellvorhaben, beim Erarbeiten der Rechtsform und der daraus folgenden Gründung der Wohnbaugenossenschaft sowie bei der Bauplanung erforderlich. Demgegenüber waren prozessbezogene Handlungsformen insbesondere bei der Konzipierung und Durchführung von Beteiligungsveranstaltungen notwendig.

Die Entscheidungsmacht lag jedoch immer bei der lokalen Arbeitsgruppe beziehungsweise nach der Gründung der WBG Hasliberg beim zuständigen Vorstand. Der Projektbegleiter und die Soziokulturelle Animatorin von Pro Senectute brachten ihr Fachwissen, relevante Informationen und Kontakte aus ihren Netzwerken sowie weitere Ressourcen ein. Sie liessen den Diskussionen in der lokalen Gruppe ihren Lauf, vermittelten Entscheidungshilfen und gaben situativ Aspekte zu bedenken, denen zusätzlich Beachtung geschenkt werden musste. Die lokale Gruppe handelte und entschied in allen wesentlichen Themen selbstorganisiert.

Diese Ausprägung professionellen Handelns kann im Sinne von Roswitha Königswieser (2008), die diesen Ansatz im Kontext der Organisationsentwicklung eingeführt hat, als «komplementär» verstanden werden. Der Begriff macht deutlich, dass sich der Beitrag der externen Projektbegleitung immer als Ergänzung zu den vor Ort vorhandenen Kompetenzen verstehen sollte. Die Kernelemente des Komplementaritätsmodells bestehen nach Königswieser et al. (2008) in der ergänzenden und simultanen Verknüpfung von Fach- und Prozess-Know-how und in der fein austa-

rierten Dosis des eingebrachten Beratungs-Know-hows, das dabei helfen soll, die vorhandenen Kompetenzen des jeweiligen lokalen Systems zu ergänzen und fehlende Kompetenzen auszugleichen und aufzubauen. Dies erfordert eine Einschätzung der vorhandenen Kompetenzen und Defizite, die in der lokalen Organisation vorhanden sind, um nicht zu viel und nicht zu wenig anzubieten. Kompensation ist daher auch ein Prozess, der auf Verstetigung ausgerichtet ist: Die Beteiligten sollen mehr und mehr Eigenverantwortung übernehmen.

Die Projektbegleitung setzt daher ihr Fach- und Prozesswissen nur dort ein, wo es tatsächlich benötigt wird. Das bedeutet, dass Aufgaben, die ebenso gut oder besser von den Akteur*innen vor Ort übernommen werden können, nicht von der fachlichen Projektbegleitung durchgeführt werden sollten. So war es beispielsweise in einer frühen Phase wichtig, bei der Erstellung eines Kommunikationskonzepts entsprechendes Know-how einzubringen. Bald übernahm das neu gegründete Kommunikationsteam eigenständig und kompetent alle Kommunikationsaufgaben einschliesslich der entsprechenden Mittel und Medien. Die erfolversprechende Bewerbung um die Teilnahme an der nationalen Ausschreibung für Modellvorhaben war dagegen eine Facharbeit, die noch niemand aus der Region gemacht hatte und deshalb von der Projektleitung geleitet und ausformuliert wurde.

Auch die prozessbezogene Unterstützung der Gruppe galt es flexibel handzuhaben. Diese bezog sich zum einen, wie erwähnt, auf die Konzeption der öffentlichen Mitwirkungsveranstaltungen, zum anderen von Fall zu Fall auf das Coaching der Gruppe. So war es in der Phase der massiven Verzögerung durch die kantonalen Planungsmechanismen besonders wichtig, die Projektbeteiligten zu unterstützen, da das ehrenamtliche Engagement in dieser Phase auf eine harte Probe gestellt wurde.

Zusammenfassend lassen sich aus dem Ansatz der komplementären Beratung folgende handlungsleitende Elemente für professionelles soziokulturelles Engagement ableiten:

- Zu Beginn des Prozesses ist eine Einschätzung der im lokalen System vorhandenen Fähigkeiten und Defizite notwendig, um nicht zu viel und nicht zu wenig anzubieten.
- Der*die Projektbegleiter*in spielt im Prozess unterschiedliche und wechselnde Rollen (z. B. Berater*in, Moderator*in, Vernetzer*in, Wissensvermittler*in).
- Unterschiedliche Arbeitsformen (z. B. formelle Treffen, Recherchen, Workshops, Grossgruppenveranstaltungen) werden miteinander kombiniert. Je nach Bedarf werden eher Fach- oder Prozesskompetenzen eingebracht.
- Das Handeln wird kontinuierlich reflektiert, um die Begleitaktivitäten laufend an die jeweilige Dynamik im Projektteam anpassen zu können (vgl. Willener, 2008).

Das komplementäre Rollenverständnis eignet sich für die Projektbegleitung in all jenen Projekten, in denen eine lokale Kraft aufgrund einer vorangegangenen Aktivierungsphase oder eines bestehenden Engagements ein bestimmtes Ziel verfolgt, die aber zusätzliche Kompetenzen und/oder Ressourcen benötigen. Aufgrund der zunehmenden Selbständigkeit, Kompetenz und Professionalität einer lokalen Gruppe ist die Partizipationsstufe der unterstützten Selbstorganisation kombiniert mit einer komplementären Projektbegleitung insgesamt eine sehr geeignete Basis für die Verstetigung eines Projekts.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass im gesamten Prozess ein Methodenmix angewendet wurde, der durch eine grundsätzlich partizipative und reflektierende Herangehensweise (in Bezug auf die Beteiligungsebene, die Rolle und die lokal vorhandenen Ressourcen und Bedürfnisse) eine Verstetigung ermöglichte. Diese reflektierte und durchgängig partizipative Haltung führte dazu, dass sich vor Ort eine Trägerschaft bilden konnte, die unterstützt wird und sich gleichzeitig das Projekt zu eigen machen konnte, d. h. die Ownership für das Projekt hat und behält.

Für Hasliberg kann die Prognose gewagt werden, dass dank der engagierten Projektbeteiligten und mithilfe der beschriebenen methodischen Ansätze die Basis für eine mit den lokalen Kräften selbstorganisierte Realisierung des Generationenhauses und der sorgenden Gemeinschaft gelegt wurde. Im Erfolgsfall kann somit von einer gelungenen Verstetigung gesprochen werden.

Literatur

- Alisch, Monika. (2014). *Älter werden im Quartier. Soziale Nachhaltigkeit durch Selbstorganisation und Teilhabe*. University Press. <https://www.uni-kassel.de/upress/online/frei/978-3-86219-702-6-volltext.frei.pdf>
- Klie, Thomas. (2014). *Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft*. Pattloch.
- Königswieser, Roswita; Sonuç, Ebrû & Gebhardt, Jürgen. (2008). *Komplementärberatung. Das Zusammenspiel von Fach- und Prozess-Know-how*. Klett-Cotta.
- Peter, Colette & Willener, Alex. (2013). *Typologie von Partizipationsverfahren*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Planergemeinschaft für Stadt und Raum eG. (2017). *Studie zur Verstetigung in der Sozialen Stadt. Handlungsempfehlungen zur Implementierung des Verstetigungsansatzes in laufende und künftige Verfahren. Schlussbericht*. Planergemeinschaft.
- Stade, Peter. (2019). Partizipation. In Alex Willener & Annina Friz (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik* (S. 50–67). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3521543>
- Retzmann, Thomas. (2006). *Methodentraining für den Ökonomieunterricht. Mikromethoden – Makromethoden*. Wochenschau Verlag.
- Van Rießen, Anne; Bleck, Christian & Knopp, Reinhold. (2018). Sozialräumliche Perspektiven in pflegerischen Kontexten des Alterns. In Christian Bleck, Anne van Rießen & Reinhold Knopp (Hrsg.), *Alter und Pflege im Sozialraum*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18013-3_1
- Vetter, Angelika; Klages, Helmut & Ulmer, Frank. (2013). Bürgerbeteiligung braucht Verstetigung und Verlässlichkeit: Gestaltungselemente einer dauerhaften und systematischen Bürgerbeteiligung in Städten und Gemeinden. *dms – der moderne staat. Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management*, 6 (1), 253–271.
- Willener, Alex. (2008). *Externe Beratung in der Stadtteilentwicklung: Lernen aus der Organisationsentwicklung*. Universität Wien, unveröffentlichte Masterarbeit.
- Willener, Alex & Friz, Annina (Hrsg.). (2019). *Integrale Projektmethodik*. Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3521543>
- Wohnbaugenossenschaft Hasliberg. (2019). *Generationenhaus Hasliberg. Projektbeschreibung und Konzept*. Wohnbaugenossenschaft Hasliberg.

Peter Stade und Bernard Wandeler

Empowerment durch Gruppencoaching und Partizipation: Eine Reflexion zu zwölf Jahren beruflicher Eingliederung von Randgruppen durch *Coaching for Employment and Entrepreneurship (C4EE)* in der internationalen Zusammenarbeit

Zusammenfassung

Seit 2010 engagiert sich das Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit in verschiedenen Ländern mit einem Coaching Programm für Jugendliche aus Randgruppen. Die *Coaching for Employment*-Programme, die mit Swisscontact, der Schweizerischen Stiftung für technische Entwicklungszusammenarbeit, umgesetzt werden, unterstützen die Jugendlichen im Übergang von der Schule in die Arbeitswelt. Der Beitrag reflektiert die methodischen Herausforderungen und das Vorgehen mit Fokus auf die kontinuierliche Weiterentwicklung des Programms seit 2020.

PROJEKTINFORMATIONEN

Peter Stade und Bernard Wandeler (Projektleitung)
Anette Stade, Rahel Müller, Kathrin Leitner, Martina Schilliger, Benjamin Rindlisbacher, Beatrice Glaser

Förderinstitution(en)/Auftraggeber*in: Swisscontact – Schweizerische Stiftung für technische Entwicklungszusammenarbeit, Eidgenössisches Departement für Internationale Zusammenarbeit (DEZA)

Partner*innen: Swisscontact Albanien, Swisscontact Laos, Swisscontact Marokko, Swisscontact El Salvador

Dauer: 2010 bis 2025

Websites: Employment Support Services Laos: <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=5646>
Coaching for Employment Marokko: <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=5958>
Coaching for Employment El Salvador: <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=6029>
Coaching for Employment Albanien und Kosovo: <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=3802>

1 Einleitung

Die Jugendarbeitslosigkeit ist heute eine globale Herausforderung. So wird die Jugendarbeitslosigkeit dreimal so hoch eingeschätzt wie die Erwachsenenquote (ILO, 2022a, S. 26)⁷⁴. Jugendliche, insbesondere aus Randgruppen in Entwicklungs- und Transitionsländern, stehen vor vielfältigen Herausforderungen, wenn sie in die Arbeitswelt eintreten wollen. Die Arbeitslosigkeit ist zudem nur die Spitze des Eisbergs: Die Qualität der Arbeitsplätze, die jungen Menschen zur Verfügung stehen, gibt zunehmend Anlass zur Sorge (O'Higgins, 2017). In diesem Zusammenhang wird die Frage, wie der Einstieg junger Menschen in eine menschenwürdige Arbeit am besten gefördert werden kann, immer dringlicher und auch komplexer (vgl. Kluge et al., 2019).

74 Die weltweite Jugendarbeitslosenquote wird für das Jahr 2021 auf 15,6 Prozent geschätzt: Im Jahr 2021 sind weltweit etwa 75 Millionen junge Menschen zwischen 15 und 24 Jahren arbeitslos, 408 Millionen sind erwerbstätig und 732 Millionen sind nicht erwerbstätig (meist aufgrund von Ausbildung) (ILO, 2022a, S. 26).

Das Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) hat seit 2010 einen Coaching-Ansatz (*Coaching for Employment and Entrepreneurship, C4EE*) entwickelt, der (jüngere) Personen aus armutsgefährdeten vulnerablen Gruppen in Entwicklungs- und Transitionsländern (aktuell in Albanien, Kosovo, Laos, Marokko und El Salvador) darin unterstützt, sich langfristig in den nationalen Arbeitsmarkt zu integrieren. In den *Coaching for Employment*-Projekten übernimmt das ISE die Ausbildung der Coaches vor Ort, während die Projekte von lokalen Büros der Schweizerischen Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit (Swisscontact) mit lokalen Partnerorganisationen umgesetzt werden. Ziel des Ausbildungs- und Umsetzungsprozesses ist, das Angebot langfristig in den lokalen Organisationen zu verankern und nach Projektende weiterzuführen.

Diese Verstetigung wird im vorliegenden Beitrag auf zwei Ebenen reflektiert: Erstens auf einer strukturellen Ebene durch den Entstehungs- und 13-jährigen Entwicklungsprozess des Coaching-Ansatzes. Zweitens wird auf einer akteursbezogenen Ebene reflektiert, auf derjenigen des Empowerments (vgl. Calvès, 2009; Hossen, 2016; McLaughlin, 2016). Empowerment beinhaltet die individuelle Ressourcenstärkung und Kompetenzentwicklung, die durch individuelle Erfahrungen von Jugendlichen während ihrer Teilnahme am *C4EE Coaching Cycle* und dessen grundlegend partizipativem Ansatz (Stade, 2019) ermöglicht werden.

Ausgangslage und Problemstellung

Jugendarbeitslosigkeit ist nicht nur in Entwicklungsländern eine grosse Herausforderung. Während 2015/2016 die weltweite Jugendarbeitslosigkeit auf 13.1 Prozent geschätzt wurde, ist sie gemäss der ILO bis 2021 auf 15.6 Prozent gestiegen, und die Covid-19-Pandemie hat die Situation nochmals verschärft (ILO, 2022a, S. 26). Zudem ist die Anzahl der Jugendlichen, die weder in (schulischer oder praktischer) Ausbildung noch im Arbeitsmarkt integriert sind, gestiegen. Diese Jugendlichen laufen Gefahr, eine wichtige Entwicklungsphase in ihrem Leben nicht nutzen zu können und in Zukunft auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt zu sein (ILO, 2022a, S. 27). Die Jugendarbeitslosigkeit hängt einerseits mit der wirtschaftlichen Entwicklung in den jeweiligen Ländern und dem lokalen Arbeitsmarkt zusammen. Andererseits stehen Jugendliche vor spezifischen Herausforderungen wie mangelnder Arbeitserfahrung, Arbeitsmarktbestimmungen, der Diskrepanz zwischen Erwartungen und Fähigkeiten sowie den Anforderungen des Arbeitsmarkts. Weitere Hindernisse sind fehlende Möglichkeiten, eigene Anliegen und Bedarfe geltend zu machen, sowie Hemmnisse für Selbstständigkeit und unternehmerisches Handeln (ILO, 2023a, o. S.).

Jugendliche aus Randgruppen sind von dieser Situation besonders betroffen. Mit Randgruppen sind Bevölkerungsgruppen gemeint, die aufgrund bestimmter Merkmale wie etwa Behinderung, ethnische Zugehörigkeit, Armut, Kinderreichtum oder

Obdachlosigkeit diskriminiert werden und nur geringe Chancen haben, ihre Bedürfnisse und Interessen innerhalb der Gesellschaft durchzusetzen, da sie kaum Einfluss auf gesellschaftliche Entscheidungsprozesse haben (Universität Hamburg, 2023, o. S.). Die Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt und in der Ausbildung ist sowohl für die Jugendlichen wie auch gesellschaftlich ein Problem, denn sie unterdrückt Möglichkeiten, lässt Talente ungenutzt und verstärkt soziale Spannungen und Ungleichheiten. Sie ist eine Basis für soziale Exklusion und Armut (ILO, 2023b, o. S.).

Verdeutlichen lässt sich die Situation von Jugendlichen aus Randgruppen am Beispiel von Roma-Jugendlichen in Albanien, wo die *Coaching for Employment*-Projekte ab 2010 umgesetzt worden sind.

Der Europarat lancierte 2005 eine Dekade zur Inklusion der Roma in Europa (2005 bis 2015). Hintergrund war die massive Benachteiligung der Roma in ost-, mittelost- und südosteuropäischen Staaten, die zu «Europas dringendsten Menschenrechtsfragen» gezählt wurde (Meiners & von Voss-Wittig, 2007, o. S.). Mit dem Einsetzen der wirtschaftlichen Umbrüche in den 90er-Jahren waren Roma als Transitions-Verlierer*innen prädestiniert. Ausserdem brach der latent vorhandene Antiziganismus seit den 90er-Jahren teilweise massiv hervor (ebd.).

In Albanien wurde die Quote der Arbeitslosen unter den Angehörigen der Roma- und Egyptian-Gemeinschaften auf 90 bis 100 Prozent geschätzt (Salamun, 2009, S. 157). Bei den Balkan-Ägypter*innen handelt es sich um Angehörige der Roma, die sich als Nachfahren der Ägypter*innen sehen und deswegen ihre Identität als ägyptisch betrachten. Eine treffende und allgemeingültige Definition der Balkan-Ägypter*innen abzugeben, ist aufgrund fehlender Quellen und nicht nachvollziehbarer Verbindungen nur schwer realisierbar. Deswegen sollten sie eher als ethnische Minderheit, die sich auf dem Balkan angesiedelt hat, betrachtet werden (Schmidt, 2013, S. 1). In Albanien sprechen die Balkan-Ägypter*innen im Unterschied zu den Roma-Communities albanisch und sind auch deshalb etwas besser integriert. Wie in anderen ehemaligen sozialistischen Staaten hat sich die Benachteiligung der Roma im post-kommunistischen Albanien erheblich verschärft. Die hohe Arbeitslosigkeit und Diskriminierung führen zu teilweise extremer Armut bei den Roma-Gemeinschaften (Osmanaj, 2013, S. 306). Auch im Bildungsbereich ist die Situation problematisch. Die Analphabet*innen-Rate ist mit 40 Prozent ausserordentlich hoch (ebd.) und nur etwa jedes zehnte Kind aus Roma-Gemeinschaften besucht die Sekundarschule (Salamun, 2009, S. 155). Selbst gut qualifizierte Roma finden aufgrund der offenen und umfassenden Diskriminierung keine Arbeit (ebd.). Diese Situation führt dazu, dass es jungen Roma schwerfällt, eine berufliche Perspektive zu entwickeln. Es fehlt in der eigenen Community an Vorbildern und die Diskriminierung beginnt schon in der Schule. Ausserdem ist die Prekarität in vielen

Familien so immens, dass fast jedes Mitglied seinen Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten muss.

Dies macht deutlich, dass es nicht genügen kann, den jugendlichen Arbeitsuchenden einfach Zugang zu freien Stellen zu verschaffen (Schilliger et al., 2015, S. 263). Es fehlt grundlegend an einer Perspektive für die berufliche Entwicklung, und die Distanz zum Arbeitsmarkt und zur Berufsbildung ist gross. Zusätzlich fehlen den jugendlichen Arbeitsuchenden aufgrund der Ausgangslage die Handlungsspielräume, um für ihre eigene berufliche Entwicklung und Zukunft tätig werden zu können.

Die Zielgruppen der *Coaching for Employment*-Projekte variieren je nach Umsetzungsland, Kontext und Projektauftrag. Die erste Umsetzung in Albanien fokussierte als Zielgruppen Jugendliche bis 30 Jahre aus Roma- und Egyptian-Gemeinschaften. In der weiteren Entwicklung und insbesondere in der Zusammenarbeit mit den staatlichen Arbeitsämtern wurden die Zielgruppen jedoch auf Jugendliche mit besonderen Herausforderungen wie geringe Bildung, Armutsbetroffene, ethnische Minderheiten und Jugendliche mit einer Beeinträchtigung ausgeweitet. Diese Definition wurde auch im Kosovo angewandt. In Laos richtet sich das Projekt an Jugendliche mit geringer Schulbildung (nur Primarschulabschluss und aus peri-urbanen Gebieten), im Libanon an libanesischen Jugendliche mit besonderen Herausforderungen sowie palästinensische und syrische Geflüchtete, in El Salvador an Rückkehrer*innen aus den USA und Mexiko und in Marokko an Jugendliche mit NEET-Status (= Not in Employment, Education or Training).

Handlungschancen von Jugendlichen aus Randgruppen und Empowerment

Für die Entwicklung eines Angebots zur Inklusion von Jugendlichen aus Randgruppen in den Arbeitsmarkt oder in die Berufsbildung kann als Leitprinzip der *Capability*-Ansatz genutzt werden, der auf Amartya Sen und Martha Nussbaum zurückgeht (Nussbaum, 2000). Der *Capability*-Ansatz wird insbesondere dort wahrgenommen und herangezogen, wo es darum geht, Armut und Ausgrenzung zu erfassen und zu bekämpfen – Phänomene, die nach dem Verständnis des *Capability*-Ansatzes einen Mangel an Verwirklichungschancen darstellen. Was macht ein erfülltes Leben aus? Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, welche Rahmenbedingungen wirken förderlich und welche einschränkend? Der *Capability*-Ansatz definiert ein erfülltes und somit gutes Leben nicht allein darüber, was Menschen in finanzieller und materieller Hinsicht zur Verfügung haben. Es steht ebenso die Frage im Mittelpunkt, ob und wie es Menschen möglich ist, ihr Leben nach eigenen, begründeten Vorstellungen in einer zufriedenstellenden Weise zu führen (vgl. Clark et al., 2019; Comim et. al., 2008; Robeyns, 2006; Graf et al., 2013).

Capabilities (Fähigkeiten) bezeichnen die den Individuen tatsächlich gegebenen Handlungsmöglichkeiten. Diese sind Grundlage für realisierte Zustände und Tätigkeiten (*functions*) (Görres Gesellschaft, 2023, o. S.), wozu auch arbeiten oder sich bilden gehören. Während die Menge der Funktionen eines Menschen also dessen konkrete Leistung beschreibt, bezeichnet die Menge an Fähigkeiten die Freiheit einer Person: Die Freiheit, etwas zu verwirklichen, und die Freiheit, aus verfügbaren Alternativen auszuwählen (Sen, 1993, S. 31; Sen 1999, S. 77; Sen 2011, S. 7; Graf, 2017, S. 314).

Fähigkeiten können einerseits konkrete Handlungsmöglichkeiten sein (Fähigkeiten erster Ordnung). Fähigkeiten zweiter Ordnung haben die Eigenschaft, dass sie andere Fähigkeiten verändern können (Sedmak, 2011, S. 42–46). Diese Schlüssel-fähigkeiten oder Grundfähigkeiten ermöglichen die Erschliessung weiterer Fähigkeiten. Demzufolge sind Fähigkeiten auch Ressourcen. Sedmak nennt dazu fünf Grundfähigkeiten: (1) Selbstreflexionsfähigkeit, (2) Entscheidungs- und Urteilsfähigkeit, (3) Freundschaftsfähigkeit, (4) Fragefähigkeit und (5) Anteilnahmefähigkeit (ebd., S. 47).

Dabei genügt es aber nicht, nur die der Person zur Verfügung stehenden Ressourcen zu betrachten, da persönliche Faktoren (z. B. Lesefertigkeiten, Intelligenz), soziale Faktoren (z. B. soziale Normen, diskriminierendes Verhalten) und Umweltfaktoren (z. B. geografische Lage, Infrastruktur) die Umwandlung von Ressourcen in Funktionen beeinflussen (Robeyns, 2006, S. 99).

Für die konkrete Stärkung von Ressourcen und die Unterstützung von Jugendlichen macht ein Empowerment-Ansatz Sinn. Nach Sen ist Empowerment ein Prozess der Vergrößerung von Handlungsspielräumen sowohl auf individueller als auch auf struktureller Ebene (Schilliger et al., 2015, S. 263). Empowerment ist somit ein Schlüssel, um *Capabilities* (Handlungschancen) auch tatsächlich nutzen zu können.

Herriger (2021) bezeichnet Empowerment (wörtlich übersetzt: «Selbstbefähigung», «Selbstbemächtigung», «Stärkung von Eigenmacht und Autonomie») als biographische Prozesse, in denen Menschen ein Stück mehr Autonomie und Lebenssouveränität für sich gewinnen. Empowerment beschreibt Mut machende Prozesse der Selbstbemächtigung, in denen Menschen in Situationen des Mangels, der Benachteiligung oder der gesellschaftlichen Ausgrenzung beginnen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen. Prozesse, in denen sie sich ihrer Fähigkeiten bewusstwerden, eigene Kräfte entwickeln und lernen, ihre Ressourcen für eine selbstbestimmte Lebensführung zu nutzen.

Dabei lassen sich *politisches* und *psychologisches* Empowerment unterscheiden. *Politisches* Empowerment meint die «Umverteilung von politischer Macht, in dessen Verlauf Menschen oder Gruppen von Menschen aus einer Position relativer

Machtunterlegenheit austreten und sich ein Mehr an demokratischem Partizipationsvermögen und politischer Entscheidungsmacht aneignen» (Herriger, 2021). *Psychologisches* Empowerment beschreibt einen Prozess, in dem Menschen auch in Zeiten der Belastung die psychische Kraft gewinnen, ein gelingendes Alltagsmanagement zu realisieren. Diese lebensweltbezogene Definition stellt eine erfolgreiche Mikropolitik des Alltags in ihren Mittelpunkt und thematisiert das Vermögen von Individuen, in der Textur ihrer Alltagsbeziehungen eine autonome Lebensform in Selbstorganisation zu leben (ebd.).

Berufliche Kompetenzen sind auf dem Arbeitsmarkt eine zentrale Ressource. Für die Arbeit am eigenen beruflichen Profil bietet sich das Konzept von Schlüsselkompetenzen an, das in der Berufsbildung vielerorts verwendet wird. Die Schlüsselkompetenzen sind in die vier Dimensionen Selbstkompetenz, Sozialkompetenz, Methodenkompetenz und Fachkompetenz gegliedert. Alle zusammen genommen bilden eine ausgewogene Handlungskompetenz (Kadishi, 2001; Kauffeld, 2006).

Für die Entwicklung des Coaching-Ansatzes war wichtig, ein Programm zu schaffen, das Jugendliche unterstützen soll, Kompetenzen zu entwickeln, die auf dem Arbeitsmarkt gewinnbringend eingesetzt werden können. Entscheidend ist dabei, dass der Fokus nicht nur auf die Entwicklung von Fach- und Methodenkompetenzen gelegt wird, sondern Sozial- und Selbstkompetenzen gleichermassen miteinbezogen werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für die Entwicklung des *Coaching for Employment*-Ansatzes folgende Zielsetzungen zentral waren:

- Die Handlungsmöglichkeiten der Jugendlichen sollen durch den Zugang zur Berufsbildung und zum Arbeitsmarkt und/oder relevanten Dienstleistungen vergrößert werden.
- Gleichzeitig soll ein Raum geschaffen werden, der Grundfähigkeiten wie Selbstreflexion, Urteilsfähigkeit usw. stärkt.
- Das Coaching soll Jugendliche darin unterstützen, Ressourcen und Kompetenzen zu entdecken, zu erschliessen und nutzen zu können.
- Die Ausgangslage der Jugendlichen, ihre Interessen und Motivationen und die Entwicklung einer eigenen Perspektive müssen im Zentrum des Coachings stehen.
- Hindernisse wie Diskriminierung, geringe Bildung, mangelnder Zugang zu Angeboten usw., welche die Umwandlung von Handlungschancen in Funktionen einschränken, müssen beachtet und verringert oder beseitigt werden.

2 Methodisches Vorgehen

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Annahmen entwickelte das Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) 2010 für Swisscontact in Albanien ein Coaching-Programm. Die Erarbeitung des Konzepts erfolgte partizipativ unter Einbezug der lokalen Partnerorganisationen. In der ersten Durchführung wurde das Konzept vorgestellt, diskutiert und den lokalen Begebenheiten angepasst.

Partizipative Projektentwicklung

Die Partizipation der teilnehmenden Jugendlichen ist zentral. Dies gilt jedoch ebenso für die beteiligten Organisationen und Coaches. Im Projekt war klar, dass den Coaches in der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen eine wichtige Rolle zukommt. Das Engagement der Projektbeteiligten ist Bedingung für den Erfolg des Projekts (Stade, 2019, S. 51). Eine partizipative Herangehensweise ermöglicht ein lokal angepasstes Konzept und kann zu «besseren Entscheidungen führen, welche die Identifikation und Motivation erhöhen» (Hug, 2007, zit. in Stade, 2019, S. 52). Durch die Identifikation sollte erreicht werden, dass das Projekt so umgesetzt wird, dass es über seine Dauer hinaus Wirkung hat und von den beteiligten Organisationen in deren Angebote integriert und selbständig weitergeführt wird. In der Entwicklungszusammenarbeit wird in diesem Zusammenhang von Ownership gesprochen. Der Begriff wird verwendet, «um die Identifikation der Menschen mit einem sie betreffenden Vorhaben zu umschreiben. Ownership ist auch die Eigenverantwortung, die Zielgruppen und Partnerorganisationen bei der Entwicklungszusammenarbeit übernehmen. Sie gilt als wichtige Vorbedingung für die Effizienz, die Nachhaltigkeit und den Erfolg von Maßnahmen» (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, o. D.). Das ISE orientiert sich bei der Projektarbeit an einem sechsstufigen Partizipationsmodell, das die Stufen Information, Konsultation, Mitwirkung, Mitentscheidung/Partielle Selbstorganisation, unterstützte Selbstorganisation und vollständige Selbstorganisation unterscheidet (Stade, 2019, S. 56).

Um die Coaches während der Ausbildung in die Entwicklung einzubeziehen, erfolgte die Ausbildung über 15 Monate gestaffelt während rund 50 Tagen in zehn Blöcken und wurde mit der praktischen Umsetzung verknüpft. Die Ausbildung begann drei Monate vor dem Arbeitsbeginn der Coaches mit deren Gruppen. Dies ermöglichte es einerseits, die nachfolgenden Schritte gemeinsam mit den Coaches zu trainieren und sie auf die kommenden Arbeiten vorzubereiten. Andererseits konnten die Auszubildenden des ISE im Training mit den Coaches so die vergangenen Arbeitsschritte reflektieren, Schlussfolgerungen ziehen und gegebenenfalls korrigierende oder ergänzende Massnahmen entwickeln. Dadurch war die Partizipation

der Coaches und ihrer Organisationen auf den Stufen Konsultation, Mitwirkung und Mitentscheidung (ebd.) möglich.

Der Coaching Cycle und seine Elemente

Das Coaching besteht aus dem sogenannten *Coaching Cycle*, einem Programm für Jugendliche aus Randgruppen, das zwölf Monate dauert. Der ganze Coaching-Prozess kann in sieben Elementen beschrieben werden.

In den ersten drei Monaten findet die Gruppenbildung und die berufliche Orientierung statt (vgl. Abbildung 1: «Working & Learning in Groups» und «Exploring the World of Labour»). In dieser Zeit treffen sich die Coaches in der Regel zwei Mal pro Woche während drei bis vier Stunden mit den Jugendlichen. Gruppenbildung bedeutet, dass ein gemeinsamer Rahmen für vertrauensvolles Lernen geschaffen wird. Es werden gemeinsam Regeln abgemacht und entworfen, wie die zukünftige Zusammenarbeit gestaltet werden soll. Ziel ist, ein Klima der Zusammenarbeit zu schaffen, das den Teilnehmenden Kraft gibt und Möglichkeiten für die Entwicklung von Selbst- und Sozialkompetenzen sowie Selbstreflexion (siehe erstes Kapitel) schafft.

Damit eine eigene Perspektive und Vorstellung der beruflichen Entwicklung entstehen kann, wurde ein Modul kreiert, in dem die berufliche Orientierung durch konkretes «Erforschen» («Exploring the World of Labour») der Arbeitswelt stattfindet. Jugendliche aus marginalisierten Gruppen haben oft kaum einen Überblick über die Vielfalt der Berufswelt. Neben dem Entdecken von beruflichen Möglichkeiten geht es auch darum, herauszufinden, bei welchen beruflichen Tätigkeiten das eigene Interesse geweckt und Begeisterung und Motivation verspürt werden und welche Ressourcen die Jugendlichen bereits mitbringen. Das Erforschen erfolgt im Feld, durch Firmenbesuche, Interviews, Berufsreportagen usw. In Gruppentreffen werden Ergebnisse und Erfahrungen ausgetauscht. Die Teilnehmenden gewinnen so mit der Zeit einen ersten sehr konkreten Überblick darüber, was auf dem lokalen Arbeitsmarkt passiert. Durch die Konfrontation mit vielen unterschiedlichen (und auch unbekannten) Berufen findet eine Horizons-erweiterung statt. Die Informationen über den lokalen Arbeitsmarkt und persönliche Möglichkeiten und Interessen sind eine wichtige Ressource für den weiteren Prozess.

Vom vierten bis neunten Monat ist das Coaching individueller. In dieser Zeit absolvieren die Jugendlichen Schnupperlehren (vgl. Abbildung 1: «Short Internships», Arbeitseinsätze von ca. einer Woche), erarbeiten einen «Individual Development Plan (IDP)» (eine konkrete Planung aller folgenden Aktivitäten und Schritte hin zum Berufseinstieg oder in die Berufsbildung) und besuchen berufliche Schulungen und Praktika («Professional Training and Practice»). Wichtig ist, dass – basierend

Abbildung 1: Elements of the *Coaching Cycle* (Hochschule Luzern – Soziale Arbeit & Swisscontact, 2019, S. 10).



auf der Erforschung des Arbeitsmarkts und der Berufe – die Jugendlichen selbst entscheiden, in welche Richtung sie sich entwickeln möchten. Der Coach unterstützt die Jugendlichen dabei, eine realistische Vorstellung eines Berufs und ihrer Möglichkeiten zu entwickeln.

In den Schnupperlehren geht es darum, ein in der Orientierungsphase entdecktes Interesse einem praktischen Test im Arbeitsalltag zu unterziehen. Schnupperlehren sind eine gute Möglichkeit, einen Beruf in der Praxis kennenzulernen (Berufsberatung Schweiz, ohne Datum).

Wenn die Jugendlichen den Beruf gefunden haben, in dem sie sich weiter entwickeln möchten, beginnen sie mit Unterstützung des Coaches, einen individuellen Entwicklungsplan (IDP) zu erarbeiten. Darin werden alle Massnahmen definiert, die in den verbleibenden sechs bis acht Monaten unternommen werden, um den Einstieg in den gewählten Beruf zu finden. Dies können einerseits Besuche von Berufskursen sein oder das Absolvieren eines mehrmonatigen Praktikums. Ziel ist der Erwerb von Fach- und Methodenkompetenzen.

Zeitgleich mit dem Erarbeiten des individuellen Entwicklungsplans arbeiten die Teilnehmenden an «Community Activities» oder «Community Projects» (vgl. Abbildung 1). Die Jugendlichen planen und setzen in Kleingruppen Aktivitäten um,

die ihren Communities (Dörfern, Gemeinden, Gemeinschaften) zugutekommen. Für die Jugendlichen geht es primär darum, in einer realen Umgebung Teamarbeits-, Planungs- und Organisationskompetenzen zu üben. Ziel der Aktivitäten ist aber auch, einen Teil des *Coaching Cycles* in die Communities hineinzutragen, bekannt zu machen, was die Jugendlichen tun und sich die Unterstützung von Eltern, Bekannten, Freunden und Schlüsselpersonen zu sichern. Jugendliche organisieren beispielsweise Geschichtenabende, ein Strassen-Fussballturnier oder reinigen mit den Bewohnenden Teile eines Quartiers.

Wenn der Individuelle Entwicklungsplan (IDP) in einer ersten Version steht, geht es an dessen Umsetzung. Die Jugendlichen besuchen Kurse, absolvieren Praktika oder On-the-job-Trainings (vgl. Abbildung 1: «Professional Training and Practice»). Obwohl das Coaching in dieser Zeit individualisierter stattfindet, treffen sich die Gruppen ein bis zwei Mal pro Monat, um Erfahrungen auszutauschen, voneinander zu lernen und Strategien für den Umgang mit Schwierigkeiten zu entwickeln. Während Kurse und Praktika viele Methoden- und Fachkompetenzen vermitteln und im Umgang mit Mitarbeitenden und Kunden auch Übungsfelder für Sozialkompetenzen bieten, finden in der Gruppe wichtige Reflexionen und Übungen zur Entwicklung von Selbst- und Sozialkompetenzen statt. In einigen *Coaching Cycle*-Umsetzungen seit 2010 wurde dieses Element des Trainings mit der Entwicklung von eigenen Geschäftsideen ergänzt. So wird Jugendlichen ermöglicht, eigene kleine Geschäftsideen zu entwickeln, die zur Einkommensgenerierung in Eigenregie führen sollen. Ob dieses Element in ein Projekt mit aufgenommen wird, hängt davon ab, ob die finanziellen Mittel vorhanden sind, Jugendliche beim Aufbau einer Ein-Personen-Firma zu unterstützen.

In den letzten drei Monaten geht es darum, sich konkret auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten (vgl. Abbildung 1: «Getting into Business»). Wo lassen sich freie Stellen finden? Wie können sich die Jugendlichen erfolgreich für eine Stelle bewerben? Wie läuft ein Vorstellungsgespräch ab? Wie lassen sich Konflikte am Arbeitsplatz verhindern oder konstruktiv lösen? Was braucht es, um einen Arbeitsplatz längerfristig zu behalten? Gemeinsam mit dem Coach und den anderen Jugendlichen werden diese Fragen diskutiert, Strategien entwickelt und Handlungsweisen in Rollenspielen eingeübt und reflektiert. Nach zwölf Monaten wird der *Coaching Cycle* mit den Jugendlichen abgeschlossen.

Ergebnisse und Weiterentwicklung

In der ersten Umsetzung in Albanien 2010 wurden 15 Coaches ausgebildet, die alle mit Gruppen von zehn bis 15 Jugendlichen arbeiteten. Überrascht hat der Erfolg des Coachings. So waren 60 Prozent der Teilnehmenden am Ende des *Coaching Cycles*

in einem Anstellungsverhältnis, was aufgrund der Ausgangslage und der Herausforderungen, mit denen die Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert waren, nicht erwartet werden konnte. Auch wenn die Einkommen oft nur den gesetzlichen Mindestlöhnen entsprechen (in Albanien ca. 400 Euro pro Monat), veränderte die Anstellung die Situation der Jugendlichen hinsichtlich ihrer prekären Ausgangslage massgeblich.

Aufgrund des Erfolgs der Pilotumsetzung wurde ein zweiter Ausbildungsdurchgang beschlossen. Gleichzeitig führten die ausgebildeten Coaches weitere *Coaching Cycles* durch. Zusätzlich zeigten sich die albanischen Arbeitsämter (National Employment Services, NES) interessiert, ebenfalls Coachings für Arbeitssuchende mit erhöhten Herausforderungen auf dem Arbeitsmarkt anzubieten. Für die zweite Durchführung wurde die Teilnahme unter albanischen NGOs ausgeschrieben.

Im zweiten Ausbildungsgang wurden 19 Mitarbeitende aus elf NGOs und versuchsweise vier Mitarbeitende vom Arbeitsamt (NES) zu Coaches ausgebildet. Infolge der Beteiligung der Arbeitsämter wurden die Zielgruppen auf alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit besonderen Herausforderungen erweitert. Viele albanische Jugendliche, die nicht Mitglieder einer ethnischen Minderheit sind, verfügten ebenfalls nur über wenig Schulbildung bzw. kamen aus ökonomisch schwierigen Verhältnissen, was eine Berufsausbildung verunmöglichte.

Für den zweiten Ausbildungsgang wurden drei besonders erfolgreiche Coaches aus dem ersten Ausbildungsgang als Assistenz-Trainerinnen gewonnen, welche die Trainings gemeinsam mit Mitarbeitenden des ISE umsetzten. Die albanischen Assistenz-Trainerinnen berichteten in all diesen Ausbildungseinheiten von ihren konkreten Erfahrungen aus dem ersten Durchgang. Es wurde erzählt und dokumentiert, wie sie als Coaches z. B. im Auswahlverfahren, in der Gruppenbildungsphase und in der Erforschung der Berufswelt vorgegangen sind. Die erlebten Schwierigkeiten oder Gruppenkonflikte wurden beschrieben und die Strategien der gemeinsamen Lösungssuche dokumentiert. Die Erfolgsquote in der zweiten Durchführung (Anzahl der Jugendlichen, die nach dem Coaching einer Erwerbstätigkeit nachgehen) lag bei 51 Prozent (Swisscontact, ohne Datum, S. 1).

Die Ausbildung von staatlichen Mitarbeitenden (von NES) war ebenfalls erfolgreich und die Organisation beschloss, in einem dritten Ausbildungsgang 24 eigene Mitarbeitende aus ganz Albanien zu Coaches ausbilden zu lassen. Da die Ausbildung von staatlichen Angestellten der Arbeitsämter auch gegenüber den bisherigen *Coaching Cycles* eine interessante Neuerung darstellte, liess sich dafür 2015 eine Projektfinanzierung finden. Bis heute führen Coaches der National Employment Services (NES) in Albanien *Coaching Cycles* durch.

2017 gelang es Swisscontact Albanien, mit den Public Employment Services (PES) im Kosovo zusammenzuarbeiten. Da die meisten Unterrichtsmaterialien auf Albanisch zur Verfügung standen und der Arbeitsmarkt und die staatlichen Arbeitsämter Ähnlichkeiten mit Albanien aufwiesen, wurden 2017 auch im Kosovo Coaches aus verschiedenen kosovarischen Städten ausgebildet. 2022/2023 folgte ein zweiter Ausbildungsgang.

Auf anderen Kontinenten finden sich ebenfalls Jugendliche in ähnlich prekären Situationen wie in Albanien und im Kosovo. Seit 2019 entwickeln Swisscontact und das ISE die *Coaching for Employment*-Projekte für die Anwendung in anderen Ländern weiter. Dies bedeutet, dass der Ansatz in verschiedensten Ländern, in denen Swisscontact arbeitet, zum Einsatz kommen kann, wenn ein Coaching für Jugendliche und junge Erwachsene im Rahmen der dortigen Projekte und Massnahmen Sinn macht. Es geht jedoch nicht darum, die Vorgehensweise in Albanien und im Kosovo einfach zu kopieren, sondern sie gemeinsam mit den lokalen Projektteams auf die spezifischen Gegebenheiten anzupassen.

Die Umsetzungen in anderen Ländern bieten eine gute Möglichkeit, den Ansatz in anderen Kontexten zu testen und weiterzuentwickeln.

So kamen 2019 die Volksrepublik Laos sowie Libanon, 2020 Marokko und 2022 El Salvador hinzu. Die neuen Kontexte und Projekte führten zu einer Anpassung des bestehenden Vorgehens und zu Neuentwicklungen. In Albanien und El Salvador zeigt sich beispielsweise ein verstärkter Bedarf nach Coaching für zurückgekehrte Migrant*innen (z. B. aus Nordeuropa nach Albanien oder aus den USA und Mexiko nach El Salvador), die wieder im Arbeitsmarkt Fuss fassen wollen. Diese Zielgruppe ist in der Regel älter und verfügt bereits über eine berufliche Ausbildung und Berufserfahrung. Demzufolge kann die Erkundung des Arbeitsmarkts viel gezielter und mit Blick auf spezifische Berufe erfolgen.

In Laos wiederum war ein starker Ausbau des On-the-Job-Trainings notwendig, da vielerorts kaum Berufskurse und insbesondere keine Einstiegskurse von Berufsschulen angeboten wurden. Dies bedeutete, dass in einer ersten Grundausbildung verstärkt mit Firmen zusammengearbeitet werden musste.

Bis heute wurden in diversen Ländern ca. 200 Coaches ausgebildet, die meist mit mehreren Gruppen von zehn bis 20 Jugendlichen arbeiten. Die Erfolgsquote in Bezug auf Anstellungen nach Abschluss des Coachings liegt in den verschiedenen Projektländern bei 50 bis 60 Prozent.

3 Reflexion des methodischen Vorgehens

Partizipatives Vorgehen

Die partizipative Projektentwicklung erfolgt unter Einbezug verschiedener Akteure. Zum einen wird jedes neue Projekt gemeinsam mit den lokalen Swisscontact-Büros und Partnerorganisationen entwickelt. Das partizipative Vorgehen war insbesondere in den ersten Durchführungen wichtig, da es dem lokalen Team eine starke Identifikation mit den Inhalten und eine Ownership des Projekts ermöglichte. Das lokale Team in Albanien war in den folgenden Jahren zentral, um die Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern (NES) zu intensivieren und für das Coaching zu gewinnen sowie neue finanzielle Mittel zu akquirieren, die weitere Ausbildungsgänge und die Ausweitung des Angebots auf den Kosovo ermöglichte.

Zum anderen sind die Coaches über das Training an der konstanten Überprüfung und Weiterentwicklung des Ansatzes und der lokalen Umsetzung beteiligt. Ihre Erfahrungen aus der Umsetzung, die ins Training einfließen, sind massgebend für Korrekturen. Dieses Vorgehen hat sich bewährt und schafft bei den Coaches eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Inhalten des Coachings.

Ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt der Zusammenarbeit der Coaches im Training über einen längeren Zeitraum ist die Vernetzung und Zusammenarbeit der Organisationen, in denen die Coaches angestellt sind. In Albanien, wie in vielen anderen Ländern auch, stehen die NGOs in einem Konkurrenzverhältnis. Viele sind von denselben ausländischen Geldgebern abhängig. Projektkonzepte, Eingaben, Evaluationen, Strategien oder innovative methodische Ansätze werden wenig ausgetauscht. Das gemeinsame Lernen in der Gruppe schafft einen Geist von Kooperation, der neu ist, und kann zur Nutzung von Synergien führen. Durch das Wissen über andere Organisationen können ausserdem inhaltliche Nischen für die eigene Organisation gefunden werden, um einer offenen Konkurrenz aus dem Weg zu gehen.

Auch in der weiteren Entwicklung ist ein konsequentes Festhalten an einer partizipativen Projektentwicklung wichtig. Sonst besteht die Gefahr, rezeptartig das bisher erfolgreiche Vorgehen in neuen Ländern und Kontexten zu reproduzieren. Dies bedingt aber auch, lokale Partner*innen immer wieder von der Bedeutung ihrer Mitwirkung und Mitentscheidung zu überzeugen und darauf hinzuarbeiten, dass sie Mitverantwortung für die Konzeption und Umsetzung tragen. Da das Coaching-Angebot innerhalb der Organisation Swisscontact mittlerweile bekannt ist, kann dies dazu führen, dass eine Umsetzung des Erfolgsrezepts durch das Team erwartet wird und dabei die Notwendigkeit aus dem Blick gerät, lokale Kontexte genau zu analysieren und darauf basierend Anpassungen und Weiterentwicklungen vor-

zunehmen. Eine partizipative Planung ist zeit- und damit auch kostenintensiver und bedingt Methoden zur Gestaltung und Begleitung partizipativer Prozesse. Diese Ressourcen, das Wissen und entsprechende Erfahrungen sind nicht immer vorhanden.

Die partizipative Entwicklung neuer Projekte stellt einen Aushandlungsprozess dar. Die Rückmeldungen und Anliegen der Partnerorganisationen stellen teilweise auch zentrale Elemente des Coachings in Frage. Die Anliegen der Partnerorganisationen gehen beispielsweise oft in die Richtung, dass in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Jugendliche in den Arbeitsmarkt integriert werden sollen. Dies steht im Widerspruch zur Annahme, dass persönliche Entwicklungsprozesse und die Begleitung von Jugendlichen in der Kompetenz- und Autonomieentwicklung Zeit brauchen. Trotzdem sind die Ressourcen und Ziele der Partnerorganisationen zu berücksichtigen. Beispielsweise wurde im Training der Coaches aus lokalen NGOs ein Fokus darauf gelegt, wie die Unternehmen erreicht werden können. In der Arbeit mit den Arbeitsämtern zeigte sich hingegen, dass diese mehr Wissen und Methoden darüber benötigten, wie die Zielgruppen erreicht werden können, da bereits gute Kontakte zu Unternehmen bestanden. Das Training wurde für die Arbeitsämter entsprechend angepasst. Diese Aushandlungsprozesse tragen zu einem besseren Verständnis der Projekthalte und lokalen Bedingungen auf beiden Seiten bei und fördern das gemeinsame Erarbeiten von Lösungen.

Diese Formen des Einbezugs der lokalen Akteure war entscheidend für die Weiterführung, Ausweitung und Verstetigung der Projekte. Es konnte nur gelingen, nach den NGOs in Albanien auch die staatlichen Arbeitsämter zu gewinnen, weil deren Organisation überzeugt war, dass es sich um ein sinnvolles und auf sie zugeschnittenes Programm handelte.

Zwei weitere Aspekte haben massgeblich zur Verstetigung des Ursprungsprojekts und der Folgeprojekte beigetragen. Zum einen entwickelte das lokale Swisscontact-Team in Albanien eine hohe Identifikation und Ownership mit dem Projekt und dem Ansatz. Dies führte dazu, dass lokal Weiterentwicklungen und eine Ausweitung in den Kosovo möglich wurden. Die verschiedenen weltweiten Umsetzungen werden heute von Albanien aus koordiniert.

Zum anderen wurden die Coaches weiter eingebunden. Wie bereits erwähnt, wurden drei ausgewählte Coaches ab dem dritten Ausbildungsgang als Assistenz-Trainerinnen in die Ausbildung integriert und arbeiteten regelmässig in der Planung und Durchführung der Ausbildungsgänge mit. Um ihre Entwicklung hin zu Trainerinnen zu unterstützen, wurden diese Tätigkeiten durch «Train the trainers-Workshops» mit Unterrichtsvorbereitung und Auswertung sowie Reflexionen der eigenen Rolle und auftauchender Fragen unterstützt. Heute sind sie als Trainer*innen

in anderen Projektländern tätig. Dieses Modell wird aktuell auch in Laos und in Marokko durchgeführt, wo bereits erste Assistenz-Trainer*innen mitarbeiten und längerfristig als lokale Trainer*innen in Laos und eventuell anderen (asiatischen) Ländern und in Marokko tätig sein sollen.

Partizipation der Jugendlichen

Vor dem Hintergrund des *Capability Approaches* und Empowerments (vgl. erstes Kapitel) richtet sich der *Coaching Cycle* (vgl. zweites Kapitel) stark an den Bedürfnissen und Vorstellungen der Jugendlichen aus. Bereits während der Orientierungsphase definieren die Jugendlichen eigene Interessen für Berufe und wählen Berufe für Schnupperlehren und Kurse aus. Das Kernstück des *Coaching Cycles* ist der individuelle Entwicklungsplan (vgl. Abb. 1: «Individual Development Plan», IDP), in dem die Jugendlichen für die Dauer des *Coaching Cycles* eigene Ziele und Massnahmen festlegen. Dadurch entsteht eine Möglichkeit für Selbstreflexion, so dass ein eigenes Urteil und Entscheidungen für das eigene Leben gefällt werden können. Bereits in der Entwicklung des Ansatzes wurde davon ausgegangen, dass die Selbstbestimmung der Jugendlichen für den Erfolg zentral sei. Nur so würde es den Jugendlichen möglich sein, eine eigene sinnstiftende Perspektive zu entwickeln und ihre Ziele trotz vielfältigen Hindernissen motiviert zu verfolgen.

Eine Herausforderung stellte hierbei dar, dass partizipatives Arbeiten sowohl für die Coaches wie auch für die Teilnehmenden ungewohnt war. Im postkommunistischen Albanien, aber auch aktuell in Laos sind äusserst autoritäre Schulsysteme normal. Dies bedeutet, dass die Coaches im Training ein klares Rollenbewusstsein als Coach entwickeln müssen, das sich deutlich von der Rolle von lokalen Lehrpersonen unterscheidet. Es geht nicht darum, zu unterrichten, zu befehlen oder Rezepte zu verteilen, sondern die Jugendlichen in Lernprozessen zu unterstützen. Im Training wird diese Rolle einerseits von den Trainer*innen vorgelebt, andererseits wird das Rollenverständnis der Coaches diskutiert und reflektiert.

Empowerment und Handlungschancen von Jugendlichen

Wenn in einem Coaching-Projekt davon ausgegangen wird, dass Jugendliche und junge Erwachsene ihren Weg in die Berufswelt finden und ihn dort weiter selbstständig gehen sollen, geht es um individuelles und psychologisches Empowerment. Yves Koth und Mitja Mosimann haben in einer qualitativen Studie mit Absolvent*innen eines *Coaching Cycles* in Albanien die Wirkung des Coachings mit Blick auf *Capabilities* und Empowerment untersucht (Koth & Mosimann, 2019). Insgesamt konstatieren sie, dass durch das Coaching viele solcher persönlicher Veränderungen angestossen worden seien, so etwa ein erhöhtes Selbstvertrauen, bessere Kommunikationsfähigkeiten, mehr Freiheitsgefühl, einen Wertewandel oder die Entwicklung von Berufswünschen (ebd., S. 63).

Vor dem Hintergrund des *Capability Approaches* erscheint ein Befund von grosser Relevanz: Das Coaching führe bei vielen Befragten dazu, dass sie sich, verglichen mit ihrem vorherigen Leben, freier und fähiger fühlten (ebd., S. 64). Freiheit ist nach Sen (2010) die zentrale Determinante für ein gutes Leben. Es muss zwischen der Verwirklichung eines Ziels und der Freiheit zur Verwirklichung unterschieden werden (S. 315).

Allerdings zeigte sich auch, dass es nicht allen Jugendlichen möglich ist, sich frei für neue Perspektiven zu entscheiden. In den *Coaching Cycles* zeigt sich immer wieder, dass es den Jugendlichen schwerfällt, Berufe ausserhalb von stereotypen Geschlechterrollen oder «typischen» Berufen der eigenen Community zu wählen. Im *Capability Approach* wird davon ausgegangen, dass Entscheidungen für Handlungschancen durch gesellschaftlich geteilte, also allgemeine normative Werte, eingeschränkt werden (Abel & Schori, 2009, S. 57). Solche Einschränkungen lassen sich in den Ergebnissen erkennen. Viele weibliche Befragte in Albanien äusserten sich über die klaren Erwartungen an ihre Rolle als Frau, welche die Wahlfreiheit begrenzten (Koth & Mosimann, S. 51). In den Trainings werden stereotype Rollenbilder mit den Coaches aktiv hinterfragt. Auch sind die *Exploring*-Tätigkeiten (vgl. Abb. 1: «Exploring the World of Labour») so angelegt, dass Jugendliche zu Beginn einen möglichst breiten Blick über verschiedenste Berufe entwickeln. Dennoch zeigt sich, dass traditionelle Rollenbilder und Berufsvorstellungen nur teilweise dekonstruiert werden können und sich viele Jugendliche immer noch für bekannte Berufe entscheiden.

Zentral für das Empowerment der Jugendlichen ist ausserdem die Stärkung des Selbstwerts und dafür wiederum das Setting des Gruppencoachings. Positive Erlebnisse und Interaktionen in der Gruppe stärken den Selbstwert der Teilnehmenden, wodurch sich viele Personen besser, stärker und kompetenter fühlen (Koth & Mosimann, 2019, S. 52f.). Etliche der Befragten waren erst durch einen positiveren Selbstwert fähig, sich angemessen für eine Stelle zu bewerben. Dadurch zeigt sich die Gruppe als soziale Ressource.

Die Gruppe wurde ausserdem als ein Ort erlebt, wo Kompetenzen entwickelt werden können, wie beispielsweise die Fähigkeit, angemessen zu kommunizieren oder sich bei der Stellensuche korrekt zu verhalten (ebd.). Die Erschliessung solcher Ressourcen geht einher mit neuen Entfaltungs- und Handlungsmöglichkeiten (Sting, 2011, S. 143). Koth und Mosimann halten fest, dass eine Stärke des Coachings sei, die Fähigkeiten zweiter Ordnung zu fördern, wie das Selbstbewusstsein, aber auch Motivation, Selbstreflexion, Toleranz und Entscheidungskompetenzen (2019, S. 64).

Somit zeigt sich die Entwicklung der Jugendlichen im Rahmen des *Coaching Cycles* v. a. auch als ein persönlicher Prozess. Die Teilnehmenden gehen gestärkt aus dem Coaching. Die Fokussierung auf Schlüsselkompetenzen aus den vier Kompetenzbereichen erweist sich für diesen Prozess als zielführend und nachhaltig.

Neben der Gruppe als Entwicklungsraum für Grundfähigkeiten eröffnen sich den Jugendlichen in verschiedenen Elementen des *Coaching Cycles* Handlungsmöglichkeiten, so beispielsweise Berufsbildung durch Kurse oder das Sammeln von Berufserfahrung in Praktika, was bei sechs von zehn Teilnehmenden schlussendlich zu Erwerbsarbeit führt.

In Bezug auf die Hindernisse, welche die Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt antreffen, ist die Rolle der Coaches zu unterstreichen. Als persönliche Begleiter*innen der Jugendlichen kommt ihnen oftmals eine «Türöffner*innen-Funktion» bei Schnupperlehren und Praktika zu. Aus den Praktika wiederum sind vielfach weitere Optionen für Arbeit bis hin zu festen Anstellungen entstanden. Allerdings müssen die Coaches mit den lokalen Ressourcen arbeiten, wodurch Hindernisse auch weiterhin bestehen. Durch diesen Ansatz lässt sich beispielsweise nicht die Qualität der Berufsbildungskurse verändern. Diskrepanzen zwischen Ausbildungsinhalten und Anforderungen des Arbeitsmarkts werden damit nicht verringert.

Und schliesslich ist die Inklusion in den Arbeitsmarkt stark von dessen Dynamik abhängig. Ein Arbeitsmarkt mit Bedarf nach (auch wenig spezialisierten) Arbeitskräften ist Bedingung für Anstellungsmöglichkeiten und Chancen auf Erwerbsarbeit.

Auch in Bezug auf die Diskriminierung der Jugendlichen sind den Projekten Grenzen gesetzt. Soziale Exklusionsprozesse sind subtil und nur mit grossem und engagiertem politischem Willen zu bekämpfen. Durch den stark individuellen Fokus des Coaching-Ansatzes wird für die Thematik keine breite Öffentlichkeit erreicht. Es ist anzunehmen, dass durch positive Begegnungen und Erfahrungen zwischen den Jugendlichen und Arbeitgebenden, Ausbildenden und Behörden teilweise stereotype Vorstellungen und Vorurteile abgebaut werden können, jedoch sind die Wirkungsmöglichkeiten des Ansatzes in einem grösseren Rahmen begrenzt.

Auch Koth und Mosimann (2019) konstatieren, dass das Coaching die Teilnehmenden hauptsächlich auf individueller Ebene unterstütze, Hürden zu überwinden. Es sei positiv zu bewerten, dass im Coaching ein umfassendes und realistisches Bild des Arbeitsmarkts vermittelt werde. Die Teilnehmenden hinterfragten die sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen kritisch. Ein grosser Teil der Verantwortung für die Überwindung struktureller Hürden läge aber dennoch bei den Teilnehmenden (Koth & Mosimann, 2019, S. 64).

Zeit als zentraler Faktor

In den verschiedenen Umsetzungen und in der gesamten Entwicklung spielte genügend Zeit eine wesentliche Rolle. Die erste Durchführung über 15 Monate und 48 Trainingstage mit einer überschaubaren Anzahl Coaches gemeinsam umzusetzen, war entscheidend und für Projekte in der Entwicklungszusammenarbeit nicht üblich. Derartige Projekte sind meist auf einen Zeitraum von drei Jahren ausgelegt und oft sollen in dieser Zeit eine grosse Zahl Teilnehmende erreicht werden. Die «kleine» erste Durchführung erlaubte es den Mitarbeitenden vor Ort in Albanien und den Dozierenden des ISE, eng mit den beteiligten Coaches zusammenzuarbeiten und die gemeinsamen Erfahrungen zu reflektieren. Dies war eine wichtige Basis für eine erfolgreiche Weiterentwicklung.

Bei einer neuen Projektumsetzung wird Wert darauf gelegt, dass genügend Zeit für lokale Anpassungen und die Entwicklung zur Verfügung steht. Dies ist nicht immer einfach, da die lokalen Partner oftmals möglichst schnell mit der Umsetzung beginnen müssen. Der Zeitraum zwischen der Zusage der Geldgebenden für ein Projekt und dem anvisierten Beginn der Umsetzung ist oftmals kurz. Wenn immer möglich, sollte eine *Inception Phase* eingeplant werden. Damit ist eine Startphase gemeint, in der das gemeinsame Lernen und Verstehen des Kontexts im Fokus steht (Research Triangle Institut, 2021, o. S.).

Auch die Zusammenarbeit mit den Behörden brauchte Zeit. Erst im dritten Ausbildungsgang liessen sich die albanischen Arbeitsämter für die Zusammenarbeit gewinnen. Allerdings wurden die Beziehungen von Beginn an gepflegt. In ihrer Beobachterrolle konnten die albanischen National Employment Services (NES) die Entwicklung des *Coaching Cycles* zunehmend nachvollziehen und ihr Interesse entwickeln. In der Zeit bis zum dritten Ausbildungsgang hatten sich auch die Gesetze in Albanien verändert. Das Arbeitsministerium (und damit die Arbeitsämter) hatte neu vom Parlament den Auftrag erhalten, ebenfalls mit marginalisierten Gruppen zu arbeiten, was den Einsatz von Coaching sinnvoll erscheinen liess.

Die Erfahrungen der albanischen Arbeitsämter wiederum waren nach zwei bis drei Jahren Ausgangspunkt für das Interesse der Arbeitsämter im Kosovo.

Die Entwicklung der Assistenz-Trainer*innen benötigte ebenfalls genügend Zeit. Durch die Mitarbeit in mehreren Ausbildungsumsetzungen übernahmen sie immer mehr Verantwortung im Training von neuen Coaches. Heute sind sie als Trainer*innen in verschiedenen Ländern unverzichtbar.

Die Entwicklung von Kompetenzen und Empowerment-Prozessen auf Ebene der Jugendlichen braucht ebenfalls Zeit. Dies steht teilweise im Widerspruch mit den Projektzielen, möglichst schnell viele Jugendliche zu erreichen. In Marokko bei-

spielsweise sind ca. fünf Millionen Jugendliche ohne Berufsausbildung, weshalb politisch ein schnelles Handeln gefordert wird. Aber auch die Jugendlichen selbst stehen unter zeitlichem Druck, möglichst schnell Geld zu verdienen und eine Anstellung zu finden. An dieser Stelle braucht es auf beiden Seiten Überzeugungsarbeit, um eine Balance zu finden. Hauptargument ist dabei, dass es sich bei den Zielgruppen nicht um Arbeitskräfte handelt, die einfach in den Arbeitsmarkt vermittelt werden können, sondern dass die Jugendlichen Zeit brauchen, um ihre Interessen und Kompetenzen selbstbestimmt zu entdecken und zu entwickeln. Nur so können sie sich zu Persönlichkeiten mit Kompetenzen entwickeln, die tatsächlich eine Chance haben, längerfristig und nachhaltig auf dem Arbeitsmarkt ihren Platz zu finden und sich zu behaupten.

So kann die Verstetigung des *Coaching for Employment* von einem Pilotprojekt 2010 in Albanien hin zu einer Vielfalt von Projekten auf vier Kontinenten als langer und nicht abgeschlossener partizipativer Lernprozess mit unzähligen kleinen Einzelschritten beschrieben werden.

Literatur

- Abel, Thomas & Schori, Dominik. (2009). Der *Capability-Ansatz* in der Gesundheitsförderung: Ansatzpunkte für eine Neuausrichtung der Ungleichheitsforschung. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 34 (2), 48–64.
- Berufsberatung Schweiz. (ohne Datum). *Schnupperlehre kurz erklärt*. Gefunden am 17. November 2023, unter <https://www.berufsberatung.ch/dyn/show/2732>
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. (ohne Datum). *Ownership*. Gefunden am 17. November 2023, unter <https://www.bmz.de/de/service/lexikon/ownership-14742>
- Calvès, Anne-Emmanuèle. (2009). Empowerment: The History of a Key Concept in Contemporary Development Discourse. *Revue Tiers Monde*, 200 (4), 735–749. <https://doi.org/10.3917/rtm.200.0735>
- Clark, David A.; Biggeri, Mario & Frediani, Alexandre A. (2019). *The Capability Approach, Empowerment and Participation. Concepts, Methods and Application*. Palgrave Macmillan (Rethinking International Development series).
- Comim, Flavio; Qizilbash, Mozaffar & Alkire, Sabina. (2008). *The Capability Approach. Concepts, Measures and Applications*. Cambridge University Press.
- Görres Gesellschaft. (2023). *Staatslexikon. Capability approach*. https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Capability_Approach
- Graf, Gunter. (2017). *Capability Approach*. In Julian Nida-Rümelin, Irina Spiegel & Markus Tiedemann (Hrsg.), *Handbuch Philosophie und Ethik*. UTB.
- Graf, Gunter; Kapferer, Elisabeth & Sedmak, Clemens. (2013). *Der Capability Approach und seine Anwendung: Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen erkennen und fördern*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01272-4>
- Herriger, Norbert. (2021). Empowerment. In Ralph-Christian Amthor, Brigitta Goldberg, Peter Hansbauer, Benjamin Landes & Theresia Wintergerst (Hrsg.), *Kreft/Mielenz Wörterbuch Soziale Arbeit* (9. Aufl.) (S. 228–231). Beltz.
- Hochschule Luzern – Soziale Arbeit & Swisscontact. (2019). *Elements of the Coaching Cycle*. Unveröffentlichtes Projektdokument.
- Hossen, Mohammad A. (2016). Empowerment-based social work practice: Issues and challenges. *Indian Journal of Social Work*, 66, 198–210.
- International Labour Organization [ILO]. (2022a). *Global Employment Trends for Youth 2022*. https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---dgreports/---dcomm/---publ/documents/publication/wcms_853321.pdf
- International Labour Organization [ILO]. (2022b). *Relevant SDG Targets related to Youth Employment*. https://www.ilo.org/global/topics/dw4sd/themes/working-conditions/WCMS_558587/lang-en/index.htm
- International Labour Organization [ILO]. (2023a). 24. *Youth Employment*. <https://www.ilo.org/global/topics/dw4sd/themes/youth-employment/lang-en/index.htm>
- International Labour Organization [ILO]. (2023b). 10. *Gender Equality and Non-Discrimination*. <https://www.ilo.org/global/topics/dw4sd/themes/gender-equality/lang-en/index.htm>

- Kadishi, Bernadette (Hrsg.). (2001). *Schlüsselkompetenzen wirksam erfassen. Personalselektion ohne Diskriminierung*. Tobler. <https://doc1.bibliothek.li/abg/FLM9064718.pdf>
- Kauffeld, Simone. (2006). *Kompetenzen messen, bewerten, entwickeln. Ein prozessanalytischer Ansatz für Gruppen*. Schäffer-Poeschel. <https://download.e-bookshelf.de/download/0000/0284/05/L-G-0000028405-0046708177.pdf>
- Kluve, Jochen; Puerto, Susana; Robalino, David; Romero, Jose M.; Rother, Friederike; Stöterau, Jonathan; Weidenkaff, Felix & Witte, Marc. (2019). Do youth employment programs improve labor market outcomes? A quantitative review. *World Development*, 114, 237–253. <https://doi.org/10.1016/j.worlddev.2018.10.004>
- Koth, Yves & Mosimann, Mitja. (2019). *Verwirklichungschancen von marginalisierten Gruppen in Albanien. Explorative Untersuchung des Arbeitsintegrationsprojekts Coaching for Employment and Entrepreneurship anhand des Capability Approach*. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3465592>
- McLaughlin, Kenneth. (2016). *Empowerment: A Critique*. Routledge.
- Meiners, Birgit & von Voss-Wittig, Huberta. (2007). *Die Roma-Dekade 2005-2015*. Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestags, 44. https://www.bundestag.de/resource/blob/190056/bb5e-29919d5af4cdfb5066e08203ee0e/Die_Roma-Dekade_2005-2015-data.pdf
- Nussbaum, Martha C. (2000). *Women and human development: The capabilities approach*. Cambridge University Press.
- O'Higgins, Niall. (2017). *Rising to the youth employment challenge: New evidence on key policy issues*. International Labour Organization. https://ilo.org/wcmsp5/groups/public/---dgreports/---dcomm/--publ/documents/publication/wcms_556949.pdf
- Osmanaj, Elisabeta. (2013). Roma community in Albania before and after the period of communism. *European Scientific Journal*, 9 (5), 301–309.
- Research Triangle Institute. (2021). *How Inception Phases Strengthen Development Programming: An Expert Interview with Sarah Frazer*. <https://www.rti.org/insights/inception-phase>
- Robeyns, Ingrid. (2006). The Capability Approach in Practice. *The Journal of Political Philosophy*, 14 (3), 351–376. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9760.2006.00263.x>
- Robeyns, Ingrid. (2016). The Capability Approach. In Edward N. Zalta (Ed.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. <https://plato.stanford.edu/archives/win2016/entries/capability-approach/>
- Salamun, Michaela. (2009). The Roma and Egyptian Minorities in Albania. Legal Framework for Social Inclusion. In Timofey Agarin, & Malte Brosig (Eds.), *Minority Integration in Central Eastern Europe. Between Ethnic Diversity and Equality* (S. 151–173). Rodopi.
- Schmidt, Benjamin. (2013). *Die Balkan-Ägypter. Essay zur Makedonien-Exkursion des Lehrstuhls für Geschichte Südost- und Osteuropas der Universität Regensburg*. https://www.uni-regensburg.de/assets/philosophie-kunst-geschichte-gesellschaft/geschichte-suedost-osteuropa/bilder-berichte/exkursionen/makedonien-2013/o8-schmidt_balkan__gypter__neu_.pdf

- Sedmak, Clemens. (2011). Fähigkeiten und Fundamentalfähigkeiten. In Clemens Sedmak, Bernhard Babic, Reinhold Bauer & Christian Posch (Hrsg.), *Der Capability Approach in sozialwissenschaftlichen Kontexten. Überlegungen zur Anschlussfähigkeit eines entwicklungspolitischen Konzepts* (S. 29–52). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92749-7_2
- Sen, Amartya. (2011). *Commodities and Capabilities*. Oxford University Press.
- Sen, Amartya. (2010). *Die Idee der Gerechtigkeit*. C. H. Beck.
- Sen, Amartya. (1999). *Development as freedom*. Oxford University Press.
- Sen, Amartya. (1993). Capability and Well-Being. In Martha Nussbaum & Amartya Sen (Eds.), *The Quality of Life* (S. 30–53). Clarendon Press.
- Schilliger, Martina; Stade, Peter & Wandeler, Bernard. (2015). Berufliche Integration von Jugendlichen in Albanien. Reflexion eines Praxisprojekts mit Angehörigen einer Randgruppe. *Soziale Arbeit*, 7, 261–267.
- Stade, Peter. (2019). Partizipation. In Alex Willener & Annina Friz (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik* (S. 50–67). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3521543>
- Sting, Stephan. (2011). Gesundheit als Basic Capability. Einflüsse von Armut und Benachteiligung auf das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. In Clemens Sedmak, Bernhard Babic, Reinhold Bauer & Christian Posch (Hrsg.), *Der Capability Approach in sozialwissenschaftlichen Kontexten. Überlegungen zur Anschlussfähigkeit eines entwicklungspolitischen Konzepts* (S. 139–150). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92749-7_7
- Swisscontact. (2013). *Jahresbericht 2013*. https://www.swisscontact.org/_Resources/Persistent/8/3/7/b/837bc96463bec0e55d4a443dd012c1e7387447e5/Jahresbericht_2013.pdf
- Swisscontact. (ohne Datum). *Further information on coaching cycle implementation [Unveröffentlichtes Dokument]*.
- Universität Hamburg. (2023). *Randgruppen*. <https://www.sign-lang.uni-hamburg.de/projekte/slex/seitendvd/konzepte/l53/l5342.htm>





Schluss

Soziokulturelle Entwicklung zwischen Forschung und Praxis – Synthese und Ausblick

Der vorliegende Sammelband widmet sich der Soziokulturellen Entwicklung⁷⁵ als einem spezifischen methodischen und normativen Zugang zur Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse.⁷⁶ Aus den vielfältigen Beiträgen und den vorgestellten Projekten in dieser Publikation sind verschiedene zentrale Elemente eines solchen Zugangs zu Entwicklungsprozessen hervorgegangen: die Bedeutung unterschiedlicher sozialräumlicher Bezüge, die Rollenverständnisse der involvierten Projektleitenden und weiterer Akteur*innen, die jeweils spezifischen soziokulturellen Handlungspraxen und die dafür erforderlichen partizipativen Vorgehensweisen. Das Anliegen dieser Publikation besteht darin, diese Zugänge handlungs- und prozessorientiert darzustellen, verbindende Handlungsverständnisse und Kompetenzen herauszuarbeiten und die Erkenntnisse für andere Projekte und Prozesse übertragbar zu machen, gerade auch weil jedes der vorgestellten Projekte in seiner eigenen sozialräumlichen Logik und in einem spezifischen (planerischen, gesellschaftlichen und politischen) Kontext stattgefunden hat.

In der Mehrheit dieser Projekte spielen (physisch-)räumliche Fragestellungen eine explizite Rolle, welche die Forschungsschwerpunkte des Instituts für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) der Hochschule Luzern unter anderem im raumplanungs- oder architekturnahen Bereich der Regional-, Stadt- und Gemeindeentwicklung widerspiegeln. Die Beschäftigung mit der Räumlichkeit von Gemeinwesen und hand-

75 Um die beiden Begriffsvarianten besser voneinander unterscheiden zu können, wird Soziokulturelle Entwicklung als spezifischer Ansatz in diesem Beitrag grossgeschrieben – analog zu Soziokultureller Animation oder Sozialer Arbeit.

76 Eine präzise Auseinandersetzung mit dem Begriff der Soziokulturellen Entwicklung findet sich im einleitenden Kapitel.

kehrum mit der gesellschaftlichen Konstruktion von (Sozial-)Räumen beschränkt sich aber nicht auf Projekte mit explizitem Raumbezug, da sich gesellschaftliches Leben immer auch räumlich vollzieht und die Räumlichkeit des Sozialen in allen Gestaltungsprozessen relevant werden kann. Das Bewusstsein über die Bedeutung von räumlichen Verhältnissen für die soziokulturelle Entwicklung und über die mannigfaltigen Verflechtungen von Gesellschaft und Raum ist kennzeichnend für den am ISE gelebten Zugang zu soziokulturellen Entwicklungsprozessen. Wenn auch sozialraumtheoretisch fundiert, zeigt sich dieser sozialräumliche Blick nicht etwa darin, dass bei allen Projekten systematisch sozialraumanalytische Verfahren eingesetzt würden, sondern über eine Sensibilität für die potenzielle Relevanz räumlicher Bezüge und die methodische Kompetenz, diese in Prozesse soziokultureller Entwicklung einzuspeisen. Was dies konkreter bedeutet, ist unter anderem Gegenstand dieses Schlusskapitels.

Wie in der Einleitung dieses Buches dargestellt und in den einzelnen Kapiteln exemplifiziert wurde, ist neben inter- und transdisziplinärer Zusammenarbeit Partizipation zentral für die Soziokulturelle Entwicklung. Dies hat sich auch im Aufbau dieser Publikation gespiegelt. Die Prozessaspekte *Beteiligen*, *Vermitteln* und *Verstetigen*, welche die Kapitel dieses Buches bilden, boten einen konzeptionellen Rahmen, um bei der Vorstellung der Vorgehensweisen den jeweiligen Schwerpunkt auf einen Teilaspekt der Partizipation zu legen. Die Abgrenzung zwischen den Aspekten stellt ein Konstrukt dar, denn alle hier vorgestellten Projekte und Prozesse beziehen Aspekte und Methoden der Beteiligung, der Vermittlung und der Verstetigung mit ein. Insofern wurde in den einzelnen Beiträgen schwerpunktmässig auf einen der Aspekte fokussiert. Nachfolgend werden die Aspekte differenziert eingeordnet und einer gesamtheitlichen Betrachtungsweise unterzogen, um sie mithilfe eines Reflexionsrahmens zu Kompetenzen und Arbeitsweisen für zukünftige Fragestellungen und methodische Vorgehensweisen anwendbar zu machen.

Alle Prozessaspekte lassen sich unter dem breiten und oftmals unscharfen begrifflichen Rahmen der Partizipation subsumieren. Somit soll mit dieser Synthese auch ein Beitrag dazu geleistet werden, den zumeist sehr breiten und damit auch unscharfen Begriff der Partizipation differenziert für eine bestimmte Prozessphase, für die konkrete Arbeit mit Anspruchsgruppen zu beschreiben und mit methodischem Inhalt zu füllen.

Abschliessend geht es darum, aus den jeweiligen Projekten und spezifischen Vorgehensweisen eine Synthese herauszuarbeiten, die den Schwerpunkt auf Handlungsverständnisse und deren methodische Umsetzung legt. Rahmend vorangestellt ist die Auseinandersetzung mit dem Begriff der Haltung im Sinne eines sozialraumsensiblen soziokulturellen Handlungsverständnisses und einer Arbeitsweise

für die Gestaltung von (Entwicklungs-)Prozessen, um dann die Prozessaspekte differenziert in Kompetenzen, Rollenverständnisse und die methodische Umsetzung einzuordnen und zu reflektieren.

Daran anknüpfend wird in Form einer explorativen Skizze ausgelotet, wie solcherart sozialraumsensible soziokulturelle Expertisen in (zukünftigen) Planungsprozessen stärker integriert werden und welchen Beitrag die Soziale Arbeit und weitere angewandte sozialwissenschaftliche Disziplinen darin leisten können. Explorativ meint hierbei, dass es bislang noch keine fundierten wissenschaftlichen Untersuchungen zur Rolle, zu den Kompetenzen und zu den Wirkungen von Fachpersonen aus der Soziokultur und anderen Bereichen der Sozialen Arbeit in Planungsprozessen gibt.

1 Haltungen und Arbeitsweisen in Prozessen sozialraumsensibler Soziokultureller Entwicklung

Der Begriff der Haltung besitzt aus professionstheoretischer Perspektive in allen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit und in der Ausbildung eine zentrale Bedeutung:

In der Sozialen Arbeit wird mit professioneller Haltung meist eine spezifische, demokratische und/oder partizipative Einstellung bezeichnet, in der persönliche Überzeugungen auf der Grundlage fachlicher Erkenntnisse reflektiert werden und unter Berücksichtigung der Adressat*innenperspektive sowie des institutionellen bzw. gesellschaftlichen oder politischen Rahmens und ethischer Grundsätze eingesetzt werden. (Domes & Wagner, 2020)

Seit einiger Zeit erfahren der Begriff und die Auseinandersetzung damit (wieder) ein erhöhtes professionstheoretisches wie auch handlungsorientiertes Interesse, worin sich auch das Bedürfnis nach Handlungssicherheit und nach einem Positionsbezug – in Bezug auf Ideale, Werte usw. – ausdrückt (Will & Dörr, 2023, S. 5). Gerade in Zeiten von Umbrüchen, sozialen Krisen oder sich über lange Phasen erstreckende Unsicherheiten und fehlenden adaptierfähigen Erfahrungen, auf die zurückgegriffen werden kann, scheint die Auseinandersetzung mit dem Begriff der Haltung an Bedeutung zu gewinnen.

Konsens besteht im professionstheoretischen Diskurs der Sozialen Arbeit darüber, dass Fragen der Haltung, die Reflexion des eigenen Rollenverständnisses, der Umgang mit Konflikt und Widerstand, aber auch die Notwendigkeit von neuen, inno-

vativen Settings in allen Arbeitsbereichen der Sozialen Arbeit eine zentrale Bedeutung besitzen und noch stärker berücksichtigt werden sollen.⁷⁷

Eine solche (professions-)theoretisch begründete Haltung umfasst sowohl Methoden- wie auch Selbst- und Sozialkompetenzen (Werkstattheft Kompetenzprofil, 2012; Weiss et al., 2023), die in der Kombination mit Fachwissen als Handlungskompetenzen bezeichnet werden und sich konkret in der Fähigkeit zur Prozessgestaltung, zum (wissenschaftlich) begründeten methodischen Vorgehen und zur Reflexion des eigenen Rollenverständnisses ausdrücken. Insbesondere im Kontext der soziokulturellen Animation und folglich der soziokulturellen Entwicklung scheint zudem zentral, dass die Haltung von einem kritischen Gesellschaftsverständnis gespiesen wird, welches Prozesse sozialen Ein- und Ausschlusses adressieren kann und sich an den bereits in der Einleitung skizzierten Idealen einer Demokratisierung der Gesellschaft orientiert. Nachfolgend wird im Sinne einer Zusammenführung normativer Handlungsgrundlagen verstärkt auf raumbezogene Kompetenzen für die Soziokulturelle Entwicklung eingegangen.

Kompetenzen einer sozialraumsensiblen soziokulturellen Haltung: Reflexionsrahmen für die Prozessgestaltung

Die Herangehensweise an die Gestaltung sozialräumlicher und soziokultureller Entwicklungsprozesse verlangt, nicht nur die eigene professionelle Position zu reflektieren, sondern auch, die Mehrdimensionalität des Raumes zu berücksichtigen, diese als eine Ressource in den Prozess zu integrieren und die eigenen Handlungen im sozialräumlichen Geflecht zu verorten, wie es Fabian Kessl und Christian Reutlinger als reflexive räumliche Haltung im Kontext der von ihnen propagierten Sozialraumarbeit formuliert haben:

Dazu muss sie [die Soziale Arbeit] sich bewusst werden, welche Bedeutung der konkrete Ort für die verschiedenen Handelnden auf den unterschiedlichen politischen, praktischen und alltäglichen Ebenen hat, welche Ressourcen in ihm stecken, welche durch ihn verbaut werden und wie diese oder andere unzugängliche Ressourcen im Sinne einer Erweiterung oder Eröffnung von Handlungsoptionen für die Akteure genutzt werden können (. ...) Nicht weniger, aber auch nicht mehr als eine explizite und transparente Positionierung innerhalb dieser Prozesse ist die Aufgabe einer raumbezogenen Sozialen Arbeit im Sinne der Sozialraumarbeit. (Kessl & Reutlinger, 2007, S. 132)

⁷⁷ Professionsethische Handlungsgrundlagen sind im Berufskodex der Sozialen Arbeit und spezifisch für die Soziokultur in der Charta der Soziokulturellen Animation (2017) formuliert.

Eine reflexive räumliche Haltung verlangt daher, dass sich Prozessgestaltende aus der Soziokultur und anderen Bereichen einer raumbezogenen Sozialen Arbeit positionieren, weil sie – neben anderen Akteur*innen der Prozessgestaltung – immer auch Einfluss auf die Entwicklung des Raumes selbst nehmen.

Um wiederum der Mehrdimensionalität gerade als Mitproduzent*innen des Raums gerecht zu werden, ist es essenziell, den spezifischen Ort aus unterschiedlichen Perspektiven zu kennen, dessen Spezifika zu berücksichtigen – baulich, politisch, sozial, symbolisch, ökonomisch, alltagsweltlich usw. – sowie bestehende Macht- und Ungleichheitsverhältnisse zu adressieren.⁷⁸

Die verschiedenen Dimensionen von Raum wirken ineinander und bestimmen sich gegenseitig. So ist es beispielsweise wichtig, bestimmte Gruppen und deren Aneignungsmöglichkeiten auch in Bezug auf die baulichen Strukturen eines Quartiers zu kennen. Gleichzeitig ist es unerlässlich, über die politischen Rahmenbedingungen und Ressourcen, beispielsweise einer Gemeinde, Kenntnis zu haben, oder darüber, ob bauliche oder infrastrukturelle Veränderungen in einem Quartier geplant sind. Ein solches relationales Raumverständnis schafft eine theoretische Fundierung für die Beschreibung des komplexen Ineinandergreifens unterschiedlicher Dimensionen, betont deren Veränderbarkeit und Dynamik und sensibilisiert für eine differenzierte Betrachtung unterschiedlicher Einbindungen verschiedener Akteur*innen in sozialräumliche Zusammenhänge.

Über die Umsetzung einer solchen sozialraumsensiblen soziokulturellen Haltung im Kontext interdisziplinärer Aufgabenstellungen reflektieren Beatrice Durrer Eggerschwiler und Peter Stade in ihrem Beitrag anhand des Moderationsverständnisses als komplementäre Kompetenz zur Prozessgestaltung:

Mit Moderation ist nicht nur das Steuern und Gestalten dialogischer Prozesse gemeint. Zur Moderation, wie sie in den Projekten des ISE praktiziert wird, gehört immer auch sozialwissenschaftliches, soziokulturelles, sozialräumliches Wissen und je nach Aufgabenstellung Fachwissen weiterer Disziplinen sowie lokales Erfahrungswissen als unverzichtbarer Bestandteil einer zielführenden Prozessgestaltung. Entsprechend den jeweiligen Anforderungen werden die Projektteams meist interdisziplinär zusammengesetzt. (Durrer Eggerschwiler & Stade, S. 82 in diesem Buch)

⁷⁸ Siehe hierzu auch die Ausführungen zum Sozialraum im einleitenden Kapitel.

Rolle und Aufgaben der *Moderation* werden am ISE im Sinne einer *komplementären Moderation* (Königswieser, 2008; Spierts, 1998) verstanden, die eine sozialraumsensible soziokulturelle Haltung mit fachlichem Wissen und der für den jeweiligen Projektkontext und Prozessschritt geeigneten methodischen Vorgehensweise kombiniert. Der Moderationsbegriff bezieht sich dann nicht – nur – auf die Gestaltung und das Moderieren von konkreten dialogischen Anlässen und Gefässen, sondern erstreckt sich ganz im Sinne einer sozialraumsensiblen soziokulturellen Haltung über den gesamten Prozess und umfasst die Aspekte *Beteiligen*, *Vermitteln* und *Verstetigen* mit jeweils unterschiedlichen Kompetenzen in der Prozesssteuerung, -begleitung und -gestaltung. Alex Willener spricht in seinem Beitrag (S. 204–221 in diesem Buch) auch von komplementärer Projektbegleitung und zeigt am Beispiel des Generationenwohnprojekts in Hasliberg die «fein austarierte Dosis» auf, die es braucht, um unterschiedliche Kompetenzen der komplementären Projektbegleitung projektspezifisch einzubringen: Zu den Fähigkeiten einer komplementären Moderation bzw. Prozessbegleitung gehört demnach auch die Einschätzung, wie intensiv die fachlichen Kompetenzen, die lokalen Kenntnisse sowie prozessbezogene Handlungsformen wie die Konzipierung und Durchführung von Beteiligungsveranstaltungen in unterschiedlichen Prozessphasen und Gefässen eingesetzt werden.

Welche Kompetenzen benötigen nun darauf aufbauend Fachpersonen und Prozessgestaltende der Soziokulturellen Entwicklung, um Prozesse zu initiieren, zu begleiten, zu leiten und zu gestalten – gerade auch, wenn es um den Umgang mit Widersprüchen und Konflikten geht? Wie kann die eigene, zumeist intermediäre Position⁷⁹ und das Verständnis von komplementärer Moderation sowie der eigene Einfluss auf sozialräumliche Dynamiken selbst im Sinne einer sozialraumsensiblen soziokulturellen Haltung reflektiert und fruchtbar eingesetzt werden?

Die folgende Textbox schafft – ausgehend von den Erkenntnissen aus allen Beiträgen – einen Überblick über zentrale Handlungskompetenzen und Arbeitsweisen bei der Gestaltung sozialräumlicher Prozesse und legt einen Reflexionsrahmen für das eigene, professionelle Handeln im Rahmen soziokultureller Entwicklungsprozesse. In den nachfolgenden drei Unterkapiteln werden diese Kompetenzen jeweils für die Prozessaspekte *Beteiligen*, *Vermitteln* und *Verstetigen*, welche die Schwerpunkte der Kapitel dieses Buches bilden, vertieft, und exemplarisch anhand der für den jeweiligen Prozessaspekt prägnanten Erkenntnisse aufbereitet.

79 Eine intermediäre Position versucht, zwischen unterschiedlichen Interessen zu vermitteln. Demgegenüber steht eine parteiische oder anwaltschaftliche Position, welche die Interessen einer bestimmten, meist benachteiligten Gruppe vertritt.

Reflexionsrahmen: Handlungskompetenzen und Arbeitsweisen für die sozialraumsensible Soziokulturelle Entwicklung

Reflexion und Differenzierung von Akteur*innen und Anspruchsgruppen:
Welche Akteur*innen sind am Projekt beteiligt bzw. gilt es zu beteiligen? Wer definiert die Anspruchsgruppen? Wer soll partizipieren? Wer sind die Auftraggeber*innen?
In welcher Rolle und mit welchen Handlungskompetenzen und Entscheidungsbefugnissen sind die unterschiedlichen Akteur*innen in den Prozess eingebunden? Welche Machtverhältnisse ergeben sich aus der Konstellation unterschiedlicher Akteur*innen? Gibt es Akteursgruppen, deren gesellschaftliche Teilhabe gestärkt werden sollte oder die auch aus anderen Gründen spezifische Beachtung erhalten sollten?
Bestehen genügend Kenntnisse, um die relevanten Akteur*innen zu identifizieren? Gibt es Schlüsselpersonen, die über besondere Kenntnisse und Zugänge zu Gruppen und Netzwerken verfügen? Ist der Prozess zugangsoffen ausgerichtet, sodass «neue» Akteur*innen auch im weiteren Prozessverlauf eingebunden werden können?
Reflexion der Prozessdefinition und des Prozessdesigns:
Wer definiert den Prozess bzw. das Prozessdesign?
Liegt dem Prozessdesign ein gemeinsamer Entwurfsprozess zugrunde, an dem unterschiedliche Akteur*innen ihre Anliegen, ihre Vorschläge zum methodischen Vorgehen und die mit dem Projekt verbundenen Ziele einbringen können?
Ist das Vorgehen anpassbar; liegt ein iteratives Prozessverständnis ⁸⁰ zugrunde, womit aus dem Prozess heraus die Vorgehensweise entwickelt und angepasst werden kann? Welche Anpassungen im Prozessdesign sind in Bezug auf die Auswahl und möglicherweise die Erweiterung der Anspruchsgruppen oder auf das methodische Vorgehen möglich?
Welche Rahmenbedingungen und Abhängigkeiten von anderen Projekten und Prozessen sind zu beachten?
Wie inklusiv ist das Prozessdesign? Welche Qualitäten in Bezug auf inklusiver, d. h. adressat*innengerechter Methodenwahl besitzt das Prozessdesign? Entsprechen die gewählten Methoden den Fähigkeiten aller Anspruchsgruppen? Wer braucht spezifische Unterstützung?

80 Unter einem iterativen Prozessdesign bzw. einem «lernenden» Prozessverständnis werden Möglichkeiten und Methoden der Anpassung im Prozessverlauf verstanden, die sich aus Prozessschritten ergeben, um möglichst schnell entweder auf (nicht vorhersehbare) Veränderungen während des Prozesses reagieren zu können oder, wenn nötig, eine Anpassung des Prozessablaufs vorzunehmen, indem Zwischenergebnisse neue, angepasste Vorgehensweisen wie beispielsweise eine stärkere Beteiligung von bestimmten Gruppen erfordern (Lutz, 2011, S. 203).

Wie transparent werden wem gegenüber das methodische Vorgehen, die Partizipationsmöglichkeiten und die Entscheidungsbefugnisse kommuniziert?

Wann, zu welchem Zeitpunkt oder in welcher Phase endet das Prozessdesign? Werden Umsetzungen, Teilprojekte oder neue, aus dem Prozess resultierende Gefässe oder neue Projekte bereits als Teil des Prozesses mitdefiniert (Verstetigung)?

Reflexion der eigenen Rolle und das Verständnis von Moderation:

Auf welche fachlichen, methodischen und sozialen Kompetenzen im Sinne einer komplementären Moderationsrolle muss in welcher Phase zurückgegriffen werden?

Welche Verantwortung übernimmt die Moderation bzw. die Projektbegleitung für den Prozess, für die Inhalte und für die Umsetzung?

Wie wird sich die Moderationsrolle im Verlauf des Projekts ändern (zum Beispiel Berater*in, Vernetzer*in, Wissensvermittler*in) und ist dabei mit Zielkonflikten zu rechnen?

Gibt es in Bezug auf spezifische Anspruchsgruppen besondere Erfordernisse der Moderation?

Reflexion zur Partizipation und zum Einsatz von partizipativen Methoden:

Was verstehen unterschiedliche Projektbeteiligte und Anspruchsgruppen unter Partizipation? Welche Dimension oder Stufe von Partizipation wird in unterschiedlichen Phasen und entsprechenden Anlässen und Gefässen angestrebt?

Welche Anspruchsgruppen und Akteur*innen werden in der jeweiligen Prozessphase einbezogen?

Wie fließen die Ergebnisse aus partizipativen Methoden in den Prozess und in die Umsetzung ein?

Beteiligen – die Fragen nach dem wer, dem wie und nach einem iterativen und partizipativen Prozessdesign

Es mag auf den ersten Blick trivial erscheinen, wenn zumeist zu Beginn eines Projekts die Frage nach der Definition und der Identifikation der relevanten Anspruchsgruppen und weiterer Akteur*innen ansteht. Wichtig ist dabei, Differenzierungen vorzunehmen und die unterschiedlichen Gruppen und Akteur*innen in ihren Rollen und ihren Handlungskompetenzen zu verorten. Das bezieht sich nicht nur auf die primäre Anspruchsgruppe, für die ein bestimmtes Projekt lanciert wird (beispiels-

weise die Gruppe von Senior*innen in einem Quartier oder Genossenschafter*innen einer bestimmten Wohnsiedlung), sondern auch darauf, welche Rolle die Auftraggeberschaft (z.B. eine Gemeinde) und weitere damit in Verbindung stehende Akteur*innen (z.B. Fachstellen, Gemeindebehörden, lokales Gewerbe oder vom Projektausgang betroffene Bevölkerungsgruppen) einnehmen.

Auf welche Art und Weise Anspruchsgruppen und weitere Akteur*innen beteiligt werden, hängt vor allem davon ab, wer den Prozess definiert und wie durch das Prozessdesign die Beteiligung von Gruppen und Akteur*innen umgesetzt werden kann. Hieraus ergeben sich nicht nur Fragen dazu, wieviel Mitbestimmung die Auftraggeberschaft grundsätzlich den Partizipierenden einräumt, sondern auch, über welche Qualitäten ein Prozessdesign verfügen muss, um ergebnisoffen, iterativ und inklusiv angelegt zu sein – eine zentrale Anforderung gerade auch im Hinblick auf die Gestaltung von Transformationsprozessen (Bieling, 2019; Weiss, 2022).

In allen hier vorgestellten Projekten wurde der Ergebnisoffenheit und einer iterativen Vorgehensweise, also den Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Anpassung insbesondere des methodischen Vorgehens aus dem Prozess heraus, eine grosse Bedeutung beigemessen und sie als zentrale Kompetenz der Projektleitung und in der Prozessgestaltung genannt. Nebst den im Reflexionsrahmen beschriebenen Kompetenzen einer sozialraumsensiblen soziokulturellen Haltung stellt sich zudem die Frage nach der (Mit-)Verantwortung der Moderation gegenüber dem Gesamtprozess, dem inhaltlichen und methodischen Vorgehen und nach der Verwertung der im Rahmen des (Partizipations-)Prozesses gewonnenen Erkenntnisse und Ergebnisse. Wenn, so die Annahme, durch die Art und Weise der Partizipationsmöglichkeiten und durch das Prozessdesign ein gesellschaftlicher Wandel samt verbesserter gesellschaftlicher Teilhabemöglichkeiten der Partizipierenden in Gang gebracht werden kann, kommt der Rolle der Prozessgestalterin auch als Verantwortliche gegenüber dem Inhalt eine zentrale Bedeutung zu.

Dass der Anspruch an gesellschaftliche Transformation durch partizipativ angelegte und sozialraumsensibel soziokulturell ausgerichtete Projekte in der Praxis sehr herausfordernd ist, zeigte sich in der Studie BESTandermatt: Das Ziel des Projektteams, einen Ausgleich zwischen verschiedenen Interessensgruppen und Stakeholdern anzustreben, stellte eine Herausforderung im Projekt dar, unter anderem weil Vertreter*innen von lokalen Behörden über zu wenig fachliche, zeitliche und finanzielle Ressourcen verfügten, um ihre Teilnahmemöglichkeiten im Prozess wahrzunehmen und den eigenen Einfluss zu sichern. Dabei zeigt sich eine bekannte Schwierigkeit, die darin besteht, bei begrenzten Ressourcen für die Prozessbegleitung und gleichzeitigem geringen Interesse zentraler Akteur*innen an

der Partizipation einen Ausgleich zwischen unterschiedlichen, teils divergierenden Interessen erreichen zu können:

Für eine intensive Zusammenarbeit mit den Behörden, den Tourismusverantwortlichen und der Bevölkerung braucht es finanzielle Mittel, personelle Ressourcen und vor allem den Willen der verantwortlichen Behörden und Institutionen, sich bei der Entwicklung und Umsetzung von Massnahmen begleiten zu lassen. (Durrer Eggerschwiler et al., S. 109 in diesem Buch)

Auf der reflexiven Ebene thematisieren alle Autor*innen im Prozessaspekt *Beteiligen* die Frage, ob relevante und zentrale Anspruchsgruppen im Prozess angemessen beteiligt waren. Auf der transformativen Ebene wird reflektiert, inwiefern ihre Bedürfnisse, ihr Wissen und ihre Vorstellungen in den Prozess und in die Umsetzung effektiv eingeflossen sind. Der transdisziplinäre Ansatz, hier verstanden als Zyklus zwischen dem «anwendbar machen» und «in Wert setzen» von Praxiswissen und Expert*innenwissen, zeigte sich in allen Projekten darin, Fragestellungen aus der Lebens- und Alltagswelt in den Prozess zu integrieren, darüber das weitere methodische Vorgehen anzupassen und in der Folge das daraus gewonnene Forschungswissen wieder für die Praxis anwendbar zu machen.

Eine zentrale Bedeutung im Beitrag von Barbara Emmenegger und Meike Müller, «*Wissen schaffen* durch partizipative Reflexion. Ein transformativer Ansatz zur Erforschung von Nachbarschaften», kommt dem partizipativen Entwurf des Prozessdesigns gemeinsam mit der Praxis zu (in diesem Projekt die Vertreter*innen der Genossenschaften). Um von Beginn an gemeinsam mit der Praxis ein Forschungsdesign zu definieren, brauchte es eine Neujustierung bis hin zu einer beidseitigen Neudefinition der Rollen, sowohl für die Rolle der Projektleitenden vonseiten der Hochschule wie auch für diejenige der Praxispartner*innen. In diesem Zuge mussten von allen Beteiligten Handlungssicherheiten aufgegeben und neue, aus dem Prozess heraus entstehende Rollen und Aufgaben übernommen werden.

Die beiden Autor*innen heben dabei die Bedeutung eines von Beginn an partizipativ angelegten Prozessdesigns explizit hervor, um transformative Prozesse durch gemeinsame Aushandlungen anzustossen und unterschiedliche, aber gleichwertige Wissensformen füreinander anwendbar zu machen.

Auch im Interreg-Projekt Pluralps (Beitrag von Beatrice Durrer Eggerschwiler und Peter Stade, S. 76–93 in diesem Buch) wurde ein Forschungsdesign gewählt, das den frühzeitigen Einbezug aller relevanten Anspruchsgruppen, insbesondere die

Beteiligung von portugiesischen Migrant*innen, als Voraussetzung für die dauerhafte Integration dieser Gruppe ins Zentrum stellte und gleichzeitig auch das Ziel verfolgte, durch das Integrationsprojekt längerfristig zur Attraktivität der Gemeinden als Arbeits-, Wohn- und Tourismusstandort beizutragen. Mithilfe einer aktivierenden Situationsanalyse, verstanden als iterativ angelegter Rechercheprozess, entstand allmählich ein umfassendes Bild der sozialräumlichen und alltagsweltlichen Situation vor Ort in den Gemeinden. Die Kombination aus den aufeinander bezogenen sozialraumanalytischen, beteiligenden und aktivierenden Methoden führte nicht nur zu einem vertieften Verständnis der jeweiligen sozialräumlichen und lebensweltlichen Situation, sondern trug auch dazu bei, dass sich die primären Anspruchsgruppen am Prozess beteiligen konnten und wollten:

Wenn Betroffene bereits an der Situationsanalyse beteiligt sind, besteht Gewähr, dass die Innensicht des Systems zumindest partiell in der Analyse erfasst wird. Dies bedingt eine besondere Gewichtung partizipativer Methoden (Willener & Friz, 2019, S. 161). Ein weiterer Vorteil dieser Herangehensweise besteht im aktivierenden Charakter. Durch den frühzeitigen Einbezug der Betroffenen werden Kontakte geknüpft, Menschen aktiviert und für die Mitarbeit motiviert, die für den weiteren Projektverlauf wichtig sind (ebd.). (Durrer Eggerschwiler & Stade, S. 80 in diesem Buch)

Mit Bezug zur Definition des Prozessdesigns und im Hinblick auf die Erreichbarkeit der Zielgruppe der älteren Quartierbevölkerung wirft Simone Gretler Heusser in ihrem Beitrag zum «Altersgerechten Wettstein» (S. 114–133 in diesem Buch) die wichtige Frage auf, ob bereits vor der Definition der Projektziele und vor dem Projektstart eine informelle Beteiligung und der Einbezug der betreffenden Gruppe Senior*innen 65+ wichtig gewesen wäre, um deren Interesse und Bedürfnisse zielgerichteter im Prozessdesign berücksichtigen zu können.

Eine solche, zumeist in informellen Planungsprozessen als «Phase Null»⁸¹ bezeichnete, dem offiziellen Projektstart vorgelagerte Phase eröffnet vielfältige Möglichkeiten, um vorhandenes informelles Engagement einer bestimmten Gruppe an

81 Als «Phase Null» wird bei Bauprozessen eine vorgelagerte Phase bezeichnet, in der es um die Abklärung der Ziele und Ansprüche des Vorhabens beispielsweise in Form von Machbarkeitsstudien oder Bedarfsplanungen geht. Der Begriff wird innerhalb des Planungsdiskurses aber nicht einheitlich verwendet und kann sich auch auf Partizipationsanlässe oder Informationen beziehen (Edmaier, 2017). In der hier geführten Diskussion bezieht sich die Phase Null auf das Identifizieren und in Wert setzen von informellen Formen der Partizipation und Engagements, die lokal verankert sind und die Pierre Bourdieus Verständnis von (lokalem) sozialem Kapital zugeordnet werden können (Bourdieu, 1983).

einem spezifischen Ort zu identifizieren, sichtbar zu machen und von Beginn an in das Prozessdesign integrieren zu können.

Als Exkurs sei an dieser Stelle mit dem Soziologen und Planungskritiker Lucius Burckhardt auf das Design im Hinblick auf dessen soziale Bedeutung hingewiesen, wenn er schreibt: «So muss sich das Design öffnen zu einem Soziodesign: einem Nachdenken über Problemlösungen» (Burckhardt, 1981, S. 13). Die Übertragbarkeit dieser Forderung auf ein Prozessdesign würde bedeuten, das Soziodesign oder das soziale Design als integralen Bestandteil eines (Planungs-)Prozesses zu verstehen und auch vorgelagertes, informell bestehendes Engagement in Wert zu setzen. Die Qualität des Prozesses zeichnet sich dann durch ein inklusives, integrierendes und partizipatives Design aus, das als «Nachdenken über Problemlösungen» gerade in einer Phase Null oftmals in Entwicklungs- und Planungsprozessen nicht berücksichtigtes, aber vorhandenes Engagement sichtbar machen und stärker in Wert setzen könnte.

Vermitteln – Verständigung in konfliktreichen Kontexten ermöglichen und eine gemeinsame Handlungsgrundlage schaffen

Im Prozessaspekt *Vermitteln* liegt der Schwerpunkt auf der Rolle der Moderation. Er wird in allen vorgestellten Projekten grundsätzlich als komplementäre Moderation dargestellt, die aus der Kombination aus fachlichem Wissen, einer sozialraumsensiblen soziokulturellen Haltung und einer geeigneten methodischen Vorgehensweise besteht.

Nun besteht die Vermittlungsleistung aber nicht nur darin, die Inhalte zwischen verschiedenen Aussagen oder Urheber*innen füreinander zu «übersetzen» oder für den jeweils anderen Handlungskontext sprachlich und inhaltlich verständlich anwendbar zu machen. Vielmehr ist der Vermittlungsprozess per se immer ein Stück weit prekär und birgt Konfliktpotenzial, denn es geht oftmals um divergierende Interessen, um unterschiedlich grosse Entscheidungsbefugnisse in Entwicklungs- und Planungsprozessen oder um konträre Positionen. Mit diesem Handlungsverständnis grenzt sich der Begriff auch gegenüber pädagogisch gerahmten Vermittlungsbegriffen ab, die unter der Vermittlungskompetenz die adressat*innengerechte Aufbereitung von Wissen anhand didaktischer Fähigkeiten des/der Lehrenden bzw. der Moderation verstehen. Im hier verwendeten Verständnis zielt der Begriff der Vermittlung immer auch auf die Berücksichtigung der Verteilung der Definitionsmacht ab.

Diese Ambiguität, gerade im Hinblick auf die Reflexion von zumeist ungleich verteilter Entscheidungsbefugnis und Definitionsmacht, gilt es in der Rolle der Vermittler*innen von Beginn an zu berücksichtigen; zudem sollen Handlungsspielräume zwischen den involvierten Akteur*innen gesichert werden.

Vermitteln wird bei allen Projekten des ISE dann auch als Prozess verstanden, der unterschiedliche bis sehr konfliktreiche Positionen, Interessen und Ansprüche ins Gespräch oder – abstrakter formuliert – in einen Aushandlungsrahmen bringt, der kennzeichnend ist für eine sozialraumsensible Soziokulturelle Entwicklung in und mit sozialräumlichen Kontexten. Das Ziel dieser Vermittlungsarbeit besteht darin, eine Verständigung zu erreichen und eine gemeinsame Handlungsgrundlage zu schaffen, von der aus (Weiter-)Entwicklungen möglich sind.⁸²

Vermitteln kann dann beschrieben werden als das Schaffen von Bedingungen, die es den Teilnehmenden erlauben, sich aufeinander einzulassen, trotz oder gerade wegen der verschiedenen Positionen.

Der Gewährleistung dieser Vermittlungsleistung zugrunde liegen immer partizipative und integrierende Prozessdesigns, in denen die Ergebnisse einer Vermittlung in Form von iterativen Schritten wiederum in den weiteren Prozess einfließen. Das Auflösen von Widersprüchen und die Herstellung von Konsens sind dabei zwar wünschenswert, jedoch nicht Bedingung. Gemäss einem iterativen Prozessverständnis können sie auch zu einem neuen Prozessschritt führen, der eine methodische oder inhaltliche Anpassung im Projektdesign benötigt, indem beispielsweise bestimmten Gruppen mehr Partizipationsmöglichkeiten eingeräumt werden oder sich eine (neu entstandene) gemeinsame Fragestellung als wesentlich wichtiger herausgestellt hat als ursprünglich angenommen.

Die drei Beiträge zum Prozessaspekt *Vermitteln* umfassen alle hier beschriebenen Ansprüche an die Vermittlungsleistung und erweitern sie durch den Einsatz von Tools sowie durch eine Methodik, die gezielt auf das Verständnis unterschiedlicher Handlungslogiken der Beteiligten fokussiert.

Der Beitrag von Alexa Bodammer, Franziska Städler und Dominic Zimmermann untersucht die Verwendung von Karten als Vermittlungsmedien zwischen Fachleuten und der betroffenen Bevölkerung in Gebietsentwicklungsprozessen und zeigt ihre Vermittlungsleistung in Bezug auf das Sichtbarmachen unterschiedlicher Wissensbestände, die Aggregation sozialräumlicher Aspekte in Karten auf und diskutiert, wann und wie sich Karten dynamisch und iterativ als Medien in Planungsprozessen verwenden lassen. Neben der Reflexion über den Umgang mit Karten als Instrument und erweitertes Medium der Moderation im Rahmen eines partizipativen sozialräumlichen Entwicklungsprozesses werden die unterschiedlichen Interessen

82 In diesem Zusammenhang soll auf daran anschliessende Überlegungen zur sozialen Kohäsion von Gregor Husi hingewiesen werden, der die Rolle der Soziokulturellen Animation darin sieht, dass sie zum erfolgreichen Umgang mit Konflikten und konträren Positionen beitragen kann, die im Idealfall zum Aufbau von Vertrauen führen (Husi, 2018).

und die «Wechselwirkungen» zwischen räumlicher Verortung und (dynamischer) Bedeutung von Orten auf der Fläche der Karte sichtbar:

Die Sammlung von Aussagen über spezifische Orte im Entwicklungsgebiet erlaubte nicht nur den im Prozess involvierten Personen, das eigene Wissen über das Gebiet anzureichern, sondern es konnte damit auch dank Stimmen aus unterschiedlichen Gebieten und deren Visualisierung ein besserer Eindruck über die starke Dynamik im Gebiet vermittelt werden. Dass mit Karten gearbeitet wurde und beispielsweise Personen in partizipativen Workshops von den Moderator*innen aufgefordert wurden, ihre Aussagen immer auch auf der Karte zu lokalisieren, erlaubte den Teilnehmenden jeweils auch stärker, den räumlichen Kontext von Aussagen anderer oder eigener Überlegungen zu erfassen. (Bodammer et al., S. 159 in diesem Buch).

Dass der Einsatz von kartografischen Darstellungen sozialräumlicher Verhältnisse als Instrument in Planungsprozessen nicht trivial ist, zeigt auch, dass es neben den komplementären Kompetenzen der Moderation ein Wissen um den Einsatz, die Auswahl und die Wirkung von Karten an sich gibt – gerade auch im Hinblick auf die oben genannte Verteilung der Definitionsmacht und die Fähigkeiten, die es von allen Beteiligten inklusive des Projektteams braucht.

In einer interdisziplinären Vorstudie zum Einsatz eines *Augmented Reality*-Tools zur Neugestaltung des Emmenparks in Emmen untersuchten Mario Störkle, Tobias Matter, Richard Wetzels und Christian Schnellmann die Potenziale und den Mehrwert, den ein AR-Tool im Rahmen eines partizipativen Gestaltungs- und Planungsprozesses leisten kann. Deutlich wird, dass das Tool an der analog-digitalen Schnittstelle «vor Ort» zu einer Auseinandersetzung anregt und entsprechend eine Erweiterung oder spielerische Anreicherung des konkreten Ortes durch AR stattfindet. Der Einsatz des Tools führt die Autoren in Bezug auf die Prozessgestaltung und das Prozessdesign allerdings auch zur zentralen Frage, die sich hinsichtlich der Ergebnisse umso deutlicher aufdrängt: die systematische Einbettung des Tools in den partizipativen Prozess und wie die Ergebnisse wiederum in den weiteren Planungsprozess zurückfließen.

In beiden Projekten hatte sich gezeigt, dass der Einsatz von digitalen und analogen Tools die Anforderungen an die Moderation im Sinne einer gemeinsamen Aushandlungs- und Handlungsgrundlage bereichert. Gleichzeitig erfordert es aber zusätzliche Fähigkeiten vonseiten der Moderation: Bei der Anwendung der Tools wird nicht

nur das Wissen und die Akzeptanz von allen Beteiligten verlangt, sondern es stellt sich auch die Frage, wie, wann und mit welcher Definitionsmacht die Ergebnisse in den Planungsprozess einfließen. Zusätzlich bedarf es (vorab) einer Aushandlung der Verantwortungsrolle der Moderation gegenüber den generierten Ergebnissen für die Weiterführung und Anwendung im Prozess.

Einen selbst-, wissens- und methodenreflexiven Forschungsansatz, das «Zusammenführende Erklärungsmodell emisch-etischer Ordnungen», wendet Rebekka Ehret am Beispiel der Evaluation der Beratungsstelle für Migrantinnen und Migranten im Kanton Uri an. Hierbei geht es im Kern «um auf sorgfältig strukturierte Art und Weise das Denken und die Handlungslogik der Beteiligten sichtbar zu machen (...) [und] um im Prozess den (meist verschleierte) vorangegangenen universellen Anspruch der eigenen Perspektive zur Disposition zu stellen» (Ehret, S. 195 in diesem Buch). Das (implizit vorhandene) Wissen aus bestehenden lokalen Strukturen, Denk- und Sprachmustern und der Besonderheiten des Kantons Uri (*recte*) bringt sie mit dem Forschungswissen der Integrationsformung, fachspezifischen Argumentationsweisen und dem Forschungsdesign zusammen (*recte*).

Die Anwendung dieser Methodik erweitert den Aspekt des *Vermittelns* um eine methodologische Ebene, die aus der methodischen Vorgehensweise die eigene und die jeweils andere «Positionalität» reflektiert und in der Folge dekonstruiert: Die Rolle der Moderation ist dabei per se inhalts- und selbstreflexiv angelegt und benötigt für die Zusammenführung unterschiedlicher Positionen die Fähigkeit, den Handlungsspielraum auf Grundlagen «übersetzter» und für einander anwendbarer Handlungslogiken zu erweitern, erklärbar zu machen und zusammenzuführen.

Verstetigen – Transformation durch Partizipation gestalten

Der Prozessaspekt *Verstetigen* kommt in allen Projekten dieser Publikation zum Tragen: So ist allen Projekten gemein, dass die Zwischen- oder Endergebnisse zur Verstetigung des Projekts beigetragen haben und das Ziel verfolgt wurde, die Umsetzung oder Anwendung in der Praxis zu sichern oder Empfehlungen derart zu formulieren, dass sie auch zukünftig in der Praxis umgesetzt werden können. Dem *Verstetigen* kommt zusätzlich eine transformative Bedeutung zu, wenn es darum geht, aus Projekten heraus selbsttragende Strukturen aufzubauen, zu institutionalisieren oder weiterzuentwickeln. Wie eingangs beschrieben, wird bereits im Prozessdesign angelegt, ob die Projektverantwortlichen das Ziel verfolgen, über das (formale) Projektende hinaus den Prozess weiterzuführen und darauf aufbauende Gefässe von Beginn an zu planen.

In Analogie zu einer Phase Null setzt das Verstetigen auf den kontinuierlichen und für die jeweilige Prozessphase passenden Einbezug von Anspruchsgruppen, Verantwortlichen und weiteren Beteiligten, allerdings ohne die Absicht, von Beginn

an ein bestimmtes Gefäss oder ein bestimmtes Nachfolgeprojekt vorab zu definieren. Iteration bedeutet in diesem Zusammenhang vor allem, mit den vorhandenen Ressourcen und dem informellen Engagement zu arbeiten, um darauf aufbauend lokale Netzwerke zu stärken und tragfähige Strukturen aufzubauen.

In beiden Beiträgen, die im Kapitel *Verstetigen* angesiedelt sind, kam im Prozessdesign eine *integrale Projektmethodik* (Willener & Friz, 2019a) zur Anwendung. Mithilfe dieser Methodik konnten für die jeweiligen Projektphasen und die einzelnen Prozessschritte adressat*innengerechte Methoden und unterschiedliche Stufen der Partizipation eingesetzt und diese iterativ je nach Vorhaben, Projektteil und Anspruchsgruppe aufeinander abgestimmt werden, womit aufeinander aufbauende Gefässe bis hin zu neuen Projekten verfolgt werden konnten. Der Begriff und die Bedeutung einer integralen Projektmethodik wurde der Publikation von Alex Willener und Annina Friz entlehnt, die neben den zuvor beschriebenen methodischen Vorgehensweisen auch «die Erlebnisqualität bei den Beteiligten, die stimulierende Wirkung auf den Sozialraum oder der mit dem Projekt verbundene Lernprozess» (Willener & Friz, 2019b, S. 9) als essenziellen Teil der Methodik verstehen. *Integral* meint damit ein «ganzheitliches», aufeinander bezogenes Vorgehen in Bezug auf den Einsatz aller methodischen Elemente und Dimensionen eines Projekts. Zudem liegt dem integralen Projektverständnis eine «wertebasierte Arbeitsweise» (ebd., S. 10) zugrunde, die sich mit dem Verständnis der hier präzisierten sozialraum-sensiblen soziokulturellen Haltung deckt.

Am Beispiel des Projekts «Mehrgenerationenwohnen Hasliberg» zeigt Alex Willener die verschiedenen Projektebenen, die Prozessschritte und die vielfältigen eingesetzten Methoden und Rollenverständnisse der Projektleitung auf. Ausgangspunkt eines mittlerweile fast zehnjährigen Gemeindeentwicklungsprojekts war der Bedarf der älteren Bevölkerung nach angemessenem Wohnraum in Hasliberg, einer Gemeinde im Berner Oberland. Der Mehrebenenansatz umfasst dabei ein übergeordnetes, ganzheitliches Verständnis für den Einsatz von partizipativen Methoden auf allen Projektebenen und in allen Prozessschritten. Er konzentriert sich je nach Teilprojekt und Ebene auf unterschiedliche Stufen der Partizipation wie etwa bei der unterstützten Selbstorganisation beim Aufbau und bei der Begleitung einer Arbeitsgruppe zum Mehrgenerationenhaus. Dieser Mehrebenenansatz zur Verstetigung eines lokalen Projekts, aus dem noch zahlreiche weitere Arbeitsgruppen und Folgeprojekte hervorgegangen sind, bringt Alex Willener mit einer partizipativen und reflektierten Haltung in seinem Rollenverständnis als soziokultureller Projekt(beg)leiter in Verbindung:

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass im gesamten Prozess ein Methodenmix angewendet wurde, der durch eine grundsätzlich partizipative und reflektierende Herangehensweise (in Bezug auf die Beteiligungsebene, die Rolle und die lokal vorhandenen Ressourcen und Bedürfnisse) eine Verstetigung ermöglichte. Diese reflektierte und durchgängig partizipative Haltung führte dazu, dass sich vor Ort eine Trägerschaft bilden konnte, die unterstützt wird und sich gleichzeitig das Projekt zu eigen machen konnte, d. h. die Ownership für das Projekt hat und behält. (Willener, S. 220 in diesem Buch)

Die Verstetigung ist das zentrale Anliegen und Ziel im vorgestellten Projekt «Coaching for Employment and Entrepreneurship» von Peter Stade und Bernard Wandeler, einem seit mittlerweile 14 Jahren sich kontinuierlich auf- und ausbauenden internationalen Entwicklungsprojekt zur Integration von marginalisierten Jugendlichen in verschiedenen Ländern Asiens, Afrikas, auf dem Balkan und in Mittelamerika. Auf mehreren Ebenen und mit vielfältigen Akteur*innen verfolgt das Projekt eine kontinuierliche und in diesem Sinne nachhaltige Projektprogrammatisik: im kollaborativen Aufbau des Programms mit dem Auftraggeber Swisscontact sowie den entsprechenden Swisscontact-Partnerschaften vor Ort und in der partizipativen Arbeitsweise mit den Anspruchsgruppen bis hin zu selbsttragenden Strukturen, welche die Fortführung des Projekts durch die Ausbilder*innen (Trainer) vor Ort gewährleisten.

Auch das methodische Vorgehen und die Kompetenzen der Moderation umfassen sehr viele verschiedene Ebenen, die als integrale Projektmethodik das gesamte methodische Vorgehen umfassen: fortwährende Anpassungen in der Ausbildung der Coaches («Train the Trainers») zur Implementierung des Programms vor Ort, das Adaptieren von methodischen Vorgehensweisen im gesellschaftlichen, politischen und sozialräumlichen Kontext des jeweiligen Landes oder einer bestimmten Region und nicht zuletzt die erfolgreiche Integration von Jugendlichen in den jeweiligen lokalen und nationalen Arbeitsmarkt. Besonders zum Tragen kommen die Stärkung und das Empowerment der Jugendlichen und die Bildung von lokalen Netzwerken, die eine zentrale Voraussetzung für die Verstetigung des gesamten Ansatzes sind (*Capability-Ansatz*).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Beiträge im Kapitel *Beteiligen* die Wichtigkeit der Einbindung verschiedener Anspruchsgruppen in den Prozess betonen, wobei die Art und Weise der Beteiligung als entscheidend hervorgehoben wird. Ein ergebnisoffener, iterativer und alle potenziell Betroffenen integrierender Ansatz (sofern tatsächliche Mitwirkungsmöglichkeiten bestehen) wird als essenzi-

ell für die erfolgreiche Gestaltung von Transformationsprozessen angesehen. Eine sozialraumsensible soziokulturelle Haltung, wie sie im vorangegangenen Unterkapitel beschrieben wird, ist dabei notwendig, um mögliche Formen von Beteiligung besser zu erkennen und zu verwirklichen.

Unter dem Aspekt *Vermitteln* wird die Bedeutung der Moderation in potenziell konfliktreichen Kontexten beleuchtet. Es zeigt sich, dass das Verständnis unterschiedlicher Interessen und das Schaffen einer gemeinsamen Handlungsgrundlage zentral sind, wobei Hilfsmittel wie Karten und *Augmented Reality*-Tools zur Integration verschiedener Perspektiven und zur Förderung der Verständigung beitragen können. Das Kapitel *Verstetigen* wiederum konzentriert sich auf die Langfristigkeit von Projekten, unterstreicht die Bedeutung des Aufbaus selbsttragender Strukturen und die frühzeitige Integration von Nachhaltigkeitsüberlegungen ins Prozessdesign.

Insgesamt soll nochmals betont werden, dass die Aspekte *Beteiligen*, *Vermitteln* und *Verstetigen* in allen Projekten eine wichtige Rolle spielen, wobei ihre Relevanz kontinuierlich über den gesamten Projektverlauf hinweg besteht. Die Beiträge in diesem Buch heben hervor, dass ein inklusiver, partizipativer und adaptiver Ansatz in der sozialräumlichen Entwicklung unerlässlich ist, um den Erfolg und die Nachhaltigkeit solcher Projekte zu gewährleisten. Im nächsten Abschnitt soll nun genauer auf die Expertise eingegangen werden, die für einen solchen methodischen Ansatz im Bereich der Planung nötig ist.

2 Sozialraumsensible soziokulturelle Expertisen in Planungsprozessen

Vor dem Hintergrund der in diesem Buch versammelten Beiträge, welche die Umrisse und Bandbreite einer sozialraumsensiblen soziokulturellen Herangehensweise aufzeigen, soll hier in explorativer Weise versucht werden, diese für das Feld der Planung zu konkretisieren und zu reflektieren. Das nachfolgend als Ausblick formulierte Kapitel fokussiert auf die Planung und Gestaltung von (gebauten) Lebensräumen und auf damit zusammenhängende neue Handlungsfelder, die zunehmend auch von sozialwissenschaftlicher, sozialarbeiterischer insbesondere soziokultureller Seite oder seitens der Gemeinwesenarbeit erschlossen werden – oder anders formuliert: Die Planung ist ein Handlungsfeld, das sich zunehmend solchen Disziplinen öffnet. Es wird der Frage nachgegangen, welche Rolle sozialraumsensible soziokulturelle Expertisen in der räumlichen Planung, besonders in interdisziplinären Teams in städtebaulichen Wettbewerben, in Testplanungen, als Jury-Mitglieder und in Begleitgruppen in Areal- und Gebietsentwicklungen usw. spielen bzw. spielen sollten.

Die im Folgenden präsentierten Überlegungen stellen den Versuch einer ersten Systematisierung eines sozialraumsensiblen soziokulturell informierten Planungs-

verständnisses dar und basieren auf einem internen Workshop am ISE mit Mitarbeitenden, die in ihrer Berufs- und Forschungspraxis in unterschiedlichsten Planungsprozessen und Rollen als «Fachleute für das Soziale» involviert sind. Anhand typischer Planungsprozesse und entlang der Themenbereiche *Grundhaltungen, Rollen* und *Theoretische Grundlagen & fachliche Bezüge* wurde im Workshop in einem ersten Schritt versucht, das oftmals lediglich implizite Planungsverständnis zu umreißen, das einer solchen Expertise zugrunde liegt. Dabei darf die Feststellung nicht unterschlagen werden, dass ein solches, weit über traditionelle Ansichten hinausgehendes Planungsverständnis in der aktuell gelebten, konkreten Planungspraxis häufig nur in verkürzter Weise, d. h. nicht umfassend und kaum als schriftlich fixierter, ausformulierter Wissensbestand in Planungsunterlagen integriert wird.

Die Produktion «guter Räume» durch fachliche, reflexive und empiriegeleitete Kompetenzen

In der Einleitung zu dieser Publikation wird soziokulturelle Entwicklung als Gegenstand und als Praxisfeld bzw. Profession beschrieben und für beide die besondere Bedeutung der lebensweltlichen und sozialräumlichen Zusammenhänge betont, die im Rahmen der vorgestellten Projekte ergründet, aktiviert oder gestaltet werden. Dabei orientiert sich die Soziokultur an einem auf Demokratisierung und insbesondere auf soziale Kohäsion ausgelegten Werterahmen und im Falle des ISE an einer sozialraumsensiblen Haltung, die für ihre Handlungspraxen kennzeichnend ist. Übertragen auf den Planungskontext könnte etwas vereinfacht konstatiert werden, dass sich diese am Institut gelebte Werterhaltung im Willen zur Produktion «guter, lebenswerter Räume für alle» zeigt, wobei das Verständnis von Raum in diesem Zusammenhang ein sozialräumliches ist, das die Physis bzw. Materialität von Räumen anerkennt, aber weit darüber hinausreicht und insbesondere die sozialen Zusammenhänge fokussiert, die über den konkreten Planungssperimeter hinausreichen.

Ein solches sozialräumliches Verständnis und eine solche soziokulturelle Grundierung kann natürlich nicht als Alleinstellungsmerkmal reklamiert werden, denn spätestens mit dem *Spatial Turn* haben sich dynamische, relationale und damit immer auch sozialräumliche Raumverständnisse im wissenschaftlichen, insbesondere im sozialwissenschaftlichen Diskurs weitestgehend etabliert. Nebst vielen anderen Disziplinen beschäftigen sich auch die planenden Disziplinen und Praxisfelder Architektur, Städtebau, Stadtentwicklung, Immobilienentwicklung usw. mit der Herstellung «guter, lebenswerter Räume», i. d. R. «gebauter Räume», wobei die Vorstellung davon, was gute und lebenswerte Räume sind, nicht zwingend deckungsgleich mit oben genanntem sozialraumsensiblen soziokulturellem Verständnis ist.

Zwar sind durchaus Parallelen feststellbar, jedoch haben im Feld der Planung

(auch) andere werte- oder disziplinbezogene Referenzrahmen Gültigkeit (ästhetische Werte, architektonische und baukulturelle Qualitäten, planungs- und prozessbezogene Qualitäten im Verfahren). Dass in diesem Zusammenhang vermehrt auf sozialwissenschaftliche, sozialräumliche und/oder soziokulturelle Verständnisse und Kompetenzen zurückgegriffen wird und diese beiden Felder vermehrt zusammenfinden und kooperieren, liegt unter anderem daran, dass die «traditionellen» Planungsverständnisse und -praxen zunehmend an ihre Grenzen stoßen: Das Gebot der Innenentwicklung (Raumplanungsgesetz RPG, 1979 [2014]), d.h. das Bauen in bestehenden sozialräumlichen Strukturen, führt zu hohen Komplexitätsgraden, die von einer Disziplin alleine kaum mehr zu bewältigen sind. An die Stelle einer sektoralen, sequenziellen und exklusiven Planung tritt deshalb zunehmend ein Planungsverständnis, das einen Aushandlungscharakter betont und sich interdisziplinär, intersektoral und projekt- und prozessorientiert gibt (vgl. Schumacher, 2019, S. 16f.). Diese Entwicklung wird auch begünstigt durch die verstärkte Forderung nach Partizipation und Aushandlung, die durch das «Bauen im Bestand» ausgelöst wird. Nebst der formellen Partizipation in Planungsprozessen, d.h. der gesetzlich verankerten Mitwirkung, betrifft diese Forderung insbesondere informelle Formate. Diese informelle Partizipation entspricht dem Versuch, der Forderung nach demokratischer Teilhabe auf der kommunalen Ebene durch den Einbezug von vielfältigen Anspruchsgruppen gerecht zu werden.

Dies betrifft zwar nur einen kleinen Teil der Projekte und, gemessen an allen Planungsprozessen und Bauvorhaben, vor allem jene, die von der öffentlichen Hand ausgehen oder sich wertebasierten Aspekten wie gesellschaftlicher Teilhabe, sozialer Kohäsion usw. verpflichtet fühlen, wie etwa (Wohn-)Baugenossenschaften. Bezogen auf das breitere Feld der räumlichen Planung hat der Einbezug von Anspruchsgruppen eine zusätzliche Dimension, nämlich die Schaffung von Akzeptanz mit dem Ziel der Bestätigung der Planung im Rahmen der formellen Mitwirkung (i. d. R. über Abstimmungen oder den Verzicht auf Einsprachen). Diese Akzeptanz ist im Kontext von Innenentwicklung und Verdichtung zu einer grösseren sozialen, ökologischen und ökonomischen Herausforderung geworden, als dies zu Zeiten des «Bauens auf der grünen Wiese» der Fall war.

Im Zuge dieser Entwicklungen steigt der Bedarf nach Expertisen und Kompetenzen im Bereich der Moderation, Prozessgestaltung, Vermittlung, Aktivierung und Partizipation nach Wissen und Können im Umgang mit spezifischen, lokalen Kontexten und Akteurskonstellationen. Expertisen also, die sich traditionell (auch) im Feld der Soziokultur und an den Schnittstellen zu deren Bezugsdisziplinen finden.

Das am ISE vorherrschende Selbstverständnis baut dabei auf der eingangs beschriebenen sozialraumsensiblen soziokulturellen Haltung und einem integralen

und iterativen Prozessverständnis, bleibt aber heterogen, offen und dynamisch. Konkret lassen sich drei Stränge identifizieren, die in ihrem Zusammenwirken das Selbstverständnis umreißen. Erstens ist es die Verankerung innerhalb der Soziokulturellen Animation und deren gesellschaftskritische normative Grundierung bzw. Werteorientierung, insbesondere der Wille, Teilnahme- und Teilhabemöglichkeiten und soziale Kohäsion in möglichst vielen Bereichen zu stärken. Zweitens die Verpflichtung zur Wissenschaftlichkeit, zur theoriegestützten und empiriebasierten Arbeitsweise, gleichzeitig kritisch und praxisorientiert, i. d. R. sozialwissenschaftlich orientiert und interdisziplinär ausgerichtet. Und drittens die Betonung der Kontextabhängigkeit und Einzigartigkeit sozialräumlicher Zusammenhänge, die sich auch aus dem leitenden, relationalen Raumverständnis zwangsläufig ergibt.

Ein Planungsverständnis, das diesen Ansprüchen genügt, ist in der konkreten Planungspraxis mit Zielkonflikten und Widersprüchen konfrontiert, die inhärenter Bestandteil jeglicher sozialraumbezogenen soziokulturellen Betätigung sind, gerade auch im Feld der Planung. Eine sozialräumlich und soziokulturell informierte Planungspraxis ist dann auch als Aushandlungsprozess zu verstehen, in dem Fachwissen, lokale Perspektiven, Wertehaltungen, Bedeutungen und Machbarkeiten ausgehandelt werden mit dem Ziel, die Erkenntnisse in das konkrete Planungsvorhaben zu übersetzen. Diesem Aushandlungs- und i. d. R. auch Forschungsprozess zugrunde liegt die Vorstellung, die Lucius Burckhardt schon in den 1960er-Jahren für das Design konstatierte, die aber auch für die Planung Gültigkeit haben dürfte: «Design ist unsichtbar» (Burckhardt, 1981, S. 13). In anderen Worten: Gutes Design und gute Planung integrieren selbstverständlich die soziale, «unsichtbare» Dimension, die Schnittstelle zu angrenzenden Parzellen und Nachbarschaften, die Bedürfnisse zukünftiger Generationen, eine machtsensible und -kritische Perspektive usw. in Planungsprozesse, um diese nachhaltig zu gestalten.

Vor dem Hintergrund des eben umrissenen Selbstverständnisses ist es dann auch das Ziel sozialraumbezogener und soziokultureller Betätigung im Feld der Planung, diese nicht oder wenig sichtbaren Aspekte zu ergründen und für das Planungsvorhaben fruchtbar zu machen. Dazu gehört, ein Verständnis dafür zu entwickeln, was unter guten, lebenswerten Räumen in spezifischen sozialräumlichen Kontexten verstanden wird, wie diese sozialräumlichen Kontexte aktuell funktionieren, wie sich unterschiedliche Alltage darin gestalten, welche Potenziale und Herausforderungen damit verbunden sind und wie sich die Planung dazu verhalten soll, denn diese bewährt sich (oder bewährt sich nicht) erst in einem gelingenden Alltagsleben im Zeichen sozialer Gerechtigkeit und Kohäsion. Von zentraler Bedeutung sind dafür fachbezogene Kenntnisse und Kompetenzen. Dabei wird eine Vielzahl

von fachlichen, d. h. theoretischen und methodischen Bezügen zu i. d. R. sozialwissenschaftlich ausgerichteten Disziplinen und Forschungsfeldern hergestellt. Zu nennen sind hierbei insbesondere Raumtheorie, die (kritische) Stadt- und Raumforschung, die Schnittstellen zur Planungs- und Architekturtheorie, die Soziologie oder die Kulturwissenschaften.

Als Hochschulinstitut ist das ISE an der Schnittstelle zwischen Forschung und Praxis angesiedelt und verfolgt dem eigenen Anspruch nach eine praxis- bzw. anwendungsorientierte Forschung, deren Ziel die «Lösung» realer Problemstellungen ist. Für das Feld der Planung bedeutet dies insbesondere, konkrete Planungsvorhaben in einer Weise mitzugestalten, die theoretisch und empirisch haltbar, i. d. R. kritisch ist und gleichzeitig den Aspekt der Machbarkeit zentral berücksichtigt. Dass dies gerade im Planungskontext herausfordernd ist, liegt auch daran, dass dieser einem hohen ökonomischen Verwertungsdruck ausgesetzt ist, der oftmals die Schaffung individuellen Komforts bei maximaler Abschöpfung der Zahlungsbereitschaft (z. B. im Wohnungsbau) vor der Schaffung sozialräumlicher und soziokultureller Qualitäten (wie die Qualitäten des Zusammenlebens, der Aufbau von nachbarschaftlichen Strukturen usw.) priorisiert. Während dies vornehmlich private und institutionelle Planungs- und Bauprojekte betrifft, sieht sich auch die gemeinnützige und öffentliche Planung herausfordernden Interessenskonflikten ausgesetzt. Beispielhaft zu nennen wäre hier das Spannungsfeld zwischen Aufwertungs- und Verdrängungsprozessen, die im Rahmen konkreter Planungs- und Bauvorhaben i. d. R. kaum adäquat angegangen werden können und die hinter den eigenen Ansprüchen und Idealen oftmals zurückbleiben müssen. Das eigene, praxisorientierte Handeln und Forschen nicht zur Farce werden zu lassen, bedingt vor diesem Hintergrund eine andauernde, kritische (Selbst-)Reflexion und die Bemühung darum, in Planungsprozessen wirksame Schaltstellen zu identifizieren, einzufordern und zu nutzen.

Nebst den eben erläuterten, eher fachbezogenen Expertisen sind prozessbezogene Aspekte, die auch der Gliederung dieses Buches zugrundeliegen – *Beteiligen*, *Vermitteln*, *Verstetigen* – und insbesondere methodische und soziale Kompetenzen implizieren, von zentraler Bedeutung.

Beteiligen, Vermitteln und Verstetigen als Prozessaspekte in der Planung

Der Aspekt des *Beteiligens* bezieht sich hauptsächlich auf den Einbezug verschiedener (Betroffenen-)Perspektiven und der damit korrespondierenden Rolle der «Fachperson Partizipation». Diese Rolle definiert sich je nach Möglichkeiten durch aktive Beteiligung, teilweise eher in Form einer anwaltschaftlichen Interessensvertretung marginalisierter Perspektiven, die im Feld der Planung häufig

aufgrund fehlender Stimmberechtigung von der formellen Mitwirkung ausgeschlossen sind und in informellen Mitwirkungsverfahren aufgrund fehlender Niederschwelligkeit der Verfahren (Sprache, zeitliche Ressourcen usw.) und/oder fehlenden Eigentumsrechten und damit einhergehenden fehlenden Gestaltungsmöglichkeiten wenig berücksichtigt werden. Auch wenn sich im Planungskontext informelle Mitwirkungsformate zunehmend etablieren und das Bewusstsein für die soziale Dimension von Planen und Bauen zunimmt, ist in der Praxis oftmals vielmehr ein punktueller denn integraler, in verschiedenen Prozessphasen selbstverständlicher Einbezug solcher alltagsweltlichen und sozialwissenschaftlichen, sozialräumlichen oder soziokulturellen Perspektiven zu beobachten.

Der Aspekt der *Vermittlung* verweist im Planungskontext auf verschiedene Dimensionen: auf die Vermittlung zwischen Fach- und Alltagsperspektive und -wissen (kritisch, empiriebasiert, theoriegeleitet und partizipativ), zwischen Forschung und Praxis (transdisziplinär und praxisorientiert) und zwischen den beteiligten Fachdisziplinen (interdisziplinär). Eine sozialraumsensible soziokulturelle Herangehensweise zielt dabei nicht nur darauf ab, auf einer sprachlichen Ebene für Verständigung zu sorgen, sondern eine Position einnehmen zu können, die erlaubt, das konkrete Planungsvorhaben in einen grösseren zeitlichen und sozialräumlichen Kontext setzen zu können. Dies bedeutet, zukünftige Entwicklungen zu antizipieren und den grösseren sozialräumlichen Kontext adäquat zu erfassen, um darauf aufbauend Erkenntnisse und Empfehlungen abzuleiten, die in ihrer Formulierung anschlussfähig an das konkrete Planungsvorhaben sind.

All diese Vermittlungsmomente sind auch Aushandlungsmomente, die diverse fachliche, methodische und soziale Kompetenzen verlangen, sowohl in den Bereichen Moderation, inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit als auch eine Fachexpertise für den oft vage definierten Bereich des Sozialen. Erst dies erlaubt einen zielführenden Aushandlungsprozess, der den widersprüchlichen Interessenslagen und unterschiedlichen Perspektiven gerecht werden kann. Die Effektivität dieser Vermittlungsleistungen hängt dabei in besonderem Masse von den Rahmenbedingungen und Handlungsspielräumen ab, welche die Planungsvorhaben bestimmen. Analog zum Aspekt der Beteiligung gilt auch hier, dass diese Vermittlungstätigkeit über den gesamten Prozessverlauf hinweg sichergestellt und integraler Bestandteil der Prozessdesigns sein sollte.

Der dritte Aspekt der *Verstetigung* betont jenen zentralen Moment der Fixierung der Erkenntnisse und Ergebnisse in konkreten Planungsvorhaben. Dass es sich dabei um einen heiklen Moment handelt, hat diverse Gründe: Die entwurfsfokussierte Planung operiert mit Karten und Plänen, oft mit räumlich begrenzten, fixierten und eindeutigen Funktionszuweisungen, was mit der multiperspektivischen,

dynamischen Bedeutungsoffenheit des «Sozialen» wenig vereinbar ist. Dies führt i. d. R. dazu, dass die sogenannte sozialraumsensible soziokulturelle Expertise eher empfehlenden Charakter hat und an den effektiven planerischen Setzungen wenig beteiligt ist. Dies ist auch dem Umstand geschuldet, dass eine solche Expertise oftmals nur punktuell einbezogen wird und damit die Kontrolle über den finalen Entwurf weitestgehend entfällt. Gründe hierfür dürften in den ökonomischen Realitäten und disziplinären Rationalitäten gesehen werden, die einerseits durch beschränkte finanzielle Mittel, andererseits durch die Vorherrschaft der planenden Disziplinen gekennzeichnet sind.

Im Workshop hat sich gezeigt, dass in solchen Planungsprozessen das Rollenverständnis des ISE bzw. von Mitarbeitenden des ISE, das im Einklang mit dem umrissenen Planungsverständnis steht, mit der Metapher der/des «Geburtshelfer*in» umschrieben werden kann, die den (Aushandlungs-)Prozess integral gestaltet, moderiert und die Verantwortung für dessen Implementierung in das Planungsvorhaben sowie die Nachsorge übernimmt, kurz: beteiligt, vermittelt und verstetigt. Dass dies in der aktuellen Planungspraxis nur stellenweise, punktuell und fragmentarisch geschieht, ist jedoch nicht von der Hand zu weisen.

Ausblick auf neue drängende Handlungsfelder

Zusammenfassend und ausblickend kann mit Bezug zu Fragen nach sozialraum-sensibler soziokultureller Expertise in Planungsprozessen konstatiert werden, dass die Nachfrage nach solchen steigt, während deren Konturen bislang noch unscharf bleiben. Vor diesem Hintergrund gilt es, immer wieder jene Schaltstellen und Hebel zu identifizieren und zu nutzen, die bereits im Planungsprozess zum Aufbau nachhaltiger, tragbarer sozialräumlicher Strukturen beitragen können, um darüber einen effektiven Beitrag zur Gestaltung «guter» und lebenswerter Räume zu leisten. Gleichzeitig muss es aber auch darum gehen, das eigene Rollenverständnis zu schärfen und prominent zu vertreten, den Diskurs und die Praxis von gutem Planen und Bauen mitzuprägen und im konkreten Verfahren von Beginn an – oder bereits davor – als beteiligte*r Akteur*in gleichwertig anerkannt zu sein.

Das unsichtbare (soziale) Design wäre dann ein selbstverständlicher und integraler Teil des Planungsprozesses, der sich beispielsweise durch ein frühzeitiges in Wert setzen sozialen Kapitals, durch das explizite Berücksichtigen und Mitformulieren sozialer Themen und Massnahmen in Wettbewerbsprogrammen oder im selbstverständlichen Einsatz von Expert*innen mit soziokulturell-sozialräumlicher Expertise in Juries ausdrückt.

Die thematisch und methodisch sehr unterschiedlichen, in dieser Publikation vorgestellten Beispiele sind in ihren Grundzügen auch anschlussfähig an weitere, sich

zunehmend aufdrängende Handlungsfelder im Kontext einer sich wandelnden Gesellschaft und natürlichen Umwelt: Die Eröffnung von Teilhabe und Mitgestaltungsmöglichkeiten an solchen Transformationsprozessen mittels sozialraumsensibler und soziokultureller, insbesondere partizipativer Ansätze gewinnen zunehmend an Bedeutung, nicht zuletzt, wenn es beispielsweise um die Akzeptanz von Innenentwicklungsvorhaben und um die Frage nach bezahlbarem Wohnraum und Verdrängungsprozessen geht.

Ein weiterer, aktueller Fokus liegt auf dem nachhaltigen Umbau der Energieproduktion und -versorgung. Einerseits, weil diesbezüglich immer wieder eine sogenannte Umsetzungslücke konstatiert wird, d. h., dass trotz der Verfügbarkeit von technischen Lösungen und Fördergefässen die tatsächliche Umstellung auf nachhaltige Energiesysteme wenig vorankommt. Soziokulturelle Ansätze können dabei gerade für Kontexte, die sich durch eine kleinteilige Eigentümerstruktur auszeichnen, Möglichkeiten der kooperativen Umsetzung und soziokulturellen Initiierung und Begleitung anbieten und der Handlungsunfähigkeit Einzelner entgegenreten. Andererseits wirken sich solche Transformationsprozesse unmittelbar auf sozialräumliche Zusammenhänge und lebensweltliche Verhältnisse aus. Beispielhaft zu nennen wären hierfür die Auswirkungen energetischer Sanierungen des Gebäudeparks auf die Mietpreise und damit auch auf die Sozialstruktur von Quartieren.

Damit lässt sich nicht nur ein (methodisch-partizipativer) Mehrwert schaffen, sondern auch die vorherrschende, traditionell technisch und naturwissenschaftlich ausgerichtete Perspektive um methodische, fachliche und soziale Kompetenzen ergänzen, die beispielsweise bei der partizipativen Zusammenarbeit mit Eigentümer*innen von zentraler Bedeutung sind.⁸³

Gleichzeitig drängen andere gesellschaftliche Entwicklungen eine sozialraumsensible soziokulturelle Haltung dazu, sich verstärkt mit Themen und Positionen zu befassen, die (zu) lange (zu) wenig Beachtung fanden, die sich im Zuge der Proteste im Zusammenhang mit der Black Lives Matter- und/oder der #MeToo-Bewegung in den letzten Jahren aber zunehmend Gehör verschaffen. Gerade die planungsbezogene Soziale Arbeit sollte sich künftig verstärkt mit der Schaffung von Lebensräumen auseinandersetzen, die frei von Diskriminierung sind oder diese minimieren. Dabei ist es entscheidend, eine Perspektive zu entwickeln, die sensibel für Fragen des Geschlechts, der sozialen Klasse und der mentalen und körperlichen Fähigkeiten ist und gleichzeitig eine kritische Haltung gegenüber Rassismus einnimmt. Diese Perspektive sollte sich auf die Gesellschaft, den (Sozial-)Raum und die eigene berufliche Praxis erstrecken.

83 Das von Innosuisse geförderte interdisziplinäre Pilotprojekt «Quartierbezogene erneuerbare Energien» wurde unter der Projektleitung des ISE initiiert und erfolgreich auf Quartiersebene zur Anwendung gebracht: <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=4387> (29.02.2024).

Alle Beiträge in diesem Buch zeigen eine professionelle, wertebasierte Grundhaltung, die sich in einer sozialraumsensiblen soziokulturellen und damit auch reflexiven Haltung ausdrückt, d. h. auch darin, dass sie Räume für ein kontinuierliches Aushandeln eines demokratischen Miteinanders schafft.

Die Vielfalt der Partizipierenden und die entsprechend vielfältigen methodischen Vorgehensweisen in allen hier vorgestellten Projekten zeugen von einer gelebten Demokratie, die immer weniger selbstverständlich scheint und die gleichzeitig auch die Frage nach der «Krise der Demokratie» (Merkel, 2015) aufwirft, die sich u. a. auf das vermeintlich nachlassende Interesse an (politischer) Partizipation, auf die mangelnden Teilhabechancen marginalisierter Gruppen und die zur Verfügung stehenden (methodischen) Möglichkeiten und demokratischen Regeln bezieht.

Dies gilt es durch die Reflexion der Fragen «*Wer* plant die Planung?», «*Wie* plant die Planung?» und «*Mit wem* plant die Planung?» immer zu berücksichtigen. In diesem Sinne leistet Soziokulturelle Entwicklung einen Beitrag zu dem, was Jean-Claude Gillet (1998) als paradigmatische Aufgabe für die soziokulturelle Animation postuliert hat: die *alltägliche Arbeit an der Demokratie* – nicht als kleinster gemeinsamer Nenner, sondern als fortwährender Auftrag zur Ermöglichung von Teilhabe, Partizipation und Selbstreflexion.

Literatur

- AvenirSocial. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis*.
AvenirSocial. https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/Web_SCR_Berufskodex_De_A5_db_221020.pdf
- Banz, Claudia. (2016). Zwischen Widerstand und Transformation. Zur wachsenden Verzahnung von Design und Politik. In Claudia Banz (Hrsg.), *Social Design. Gestalten für die Transformation der Gesellschaft* (S. 11–27). Transcript.
- Bieling, Tom. (2019). *Inklusion als Entwurf. Teilhabeorientierte Forschung über, für und durch Design*. Birkhäuser/De Gruyter.
- Bourdieu, Pierre. (1983). Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. In Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 183–198). Schwartz (Soziale Welt, Sonderband 2).
- Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979. Stand am 1. Januar 2014 [Raumplanungsgesetz RPG]. SR 700.
- Burckhardt, Lucius. (1981). *Design ist unsichtbar*. In Helmuth Gsöllpointer, Angela Hareiter & Laurids Ortner (Hrsg.), *Design ist unsichtbar. Publikation anlässlich der Ausstellung Forum Design, Linz, 27. Juni bis 5. Oktober 1980* (S. 13–20). LV Löcker Verlag.
- Charta der Soziokulturellen Animation. (2017). https://soziokulturschweiz.ch/wp-content/uploads/2022/06/220531_Charta_De_2017-gender.pdf
- Domes, Michael & Wagner, Leonie. (2020). *Haltung (Gesinnung)*. Socialnet Lexikon. <https://www.socialnet.de/lexikon/14924>
- Edmaier, Christine. (2017, 1. Februar). «Phase o»: Chance & Risiko. Deutsches Architektenblatt online. <https://www.dabonline.de/2017/02/01/phase-o-chancen-und-risiken-standpunkt-bim-hoai-planung-honorar-software/>
- Gillet, Jean-Claude. (1998). *Animation. Der Sinn der Aktion*. Interact.
- Husi, Gregor. (2018). *Only connect! Über den Zusammenhang von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE Working Paper Reihe, 5). <https://doi.org/10.5281/zenodo.2535599>
- Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian. (2007). Reflexive räumliche Haltung. In Fabian Kessl & Christian Reutlinger (Hrsg.), *Sozialraum. Eine elementare Einführung* (S. 121–129). Springer VS (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 20). https://doi.org/10.1007/978-3-531-90330-9_6
- Königswieser, Roswita. (2008). Komplementärberatung: Wenn 1 plus 1 mehr als 2 macht. *Revue für postheroisches Management*, 2, 26–35.
- Lutz, Ronald. (2011). Erweiterungen: Reflektionen der Praxis. In: Ronald Lutz, *Das Mandat der Sozialen Arbeit* (S. 101–206). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92716-9_8
- Merkel, Wolfgang (Hrsg.). (2015). *Demokratie und Krise. Zum schwierigen Verhältnis von Theorie und Empirie*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-05945-3>

- Schumacher, Christina. (2019). *Sociology Now! Handlungsfelder soziologischer Expertise in der Stadt und Raumplanung. Exposé im DAS-Programm in Raumplanung ETH Zürich*. https://sofap.ch/images/News/Schumacher_Christina_Sociology_Now.pdf
- Spierts, Marcel. (1998). *Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der soziokulturellen Arbeit* (Übers.). Interact (ndl. *Balanceren en Stimuleren, Methodisch handelen in het sociaal-cultureel werk*, Utrecht 1994).
- Weiss, Stephanie. (2022). Soziales Design. In Fabian Kessl & Christian Reutlinger (Hrsg.), *Sozialraum. Eine elementare Einführung* (S. 501–509). Springer VS (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 20). https://doi.org/10.1007/978-3-658-29210-2_41
- Weiss, Stephanie; Steiner, Thomas & Schmid, Peter A. (2023). *Grundlagen des Lernmodells NKI/C23, BSc in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt neue Konzepte und Innovation*. Manuskript (Stand Dezember 2023). Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Werkstattheft Kompetenzprofil für den Bachelorstudiengang mit den Studienrichtungen Sozialarbeit, Soziokultur und Sozialpädagogik. Curriculum C12* (3. überarb. Aufl. 2012). Interact.
- Will, Jacob Christoph & Dörr, Margret. (2023). Haltung als Ausdruck sozialprofessionellen Ethos*. Eine Einführung in den Schwerpunkt. *Sozial Extra*, 47, 4–6. <https://doi.org/10.1007/s12054-023-00560-0>
- Willener, Alex & Friz, Annina (Hrsg.). (2019a). *Integrale Projektmethodik*. Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3521543>
- Willener, Alex & Friz, Annina. (2019b). Vorwort. In Alex Willener & Annina Friz (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik* (S. 9–11). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3521543>

Autorinnen und Autoren

Alexa Bodammer, Professorin, Dipl.-Ing. M. A., ist Dozentin und Projektleiterin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie absolvierte ein Diplomstudium in Architektur und einen Master in European Urban Cultures (Humangeografie, Soziologie, Spatial Design). Freie Tätigkeiten und Mandate in Planung und Gestaltung / Raum und Gesellschaft führt sie mit ihrem Büro Atelier B* durch. Ihre fachlichen Schwerpunkte liegen in der Stadt- und Gemeindeentwicklung, der sozialräumlichen Entwicklung, Governance, Partizipation und Baukultur.

Beatrice Durrer Eggerschwiler, Professorin, Agronomin ETH und MAS Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung, ist Dozentin und Projektleiterin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und verantwortlich für das Kompetenzzentrum Stadt- und Regionalentwicklung. Ihre Schwerpunkte liegen in den Bereichen sozialräumliche Gemeinde- und Regionalentwicklung, Partizipationsprozesse sowie nachhaltige Entwicklung.

Rebekka Ehret, Professorin, Dr. phil. I, Ethnologin, ist Dozentin und Projektleiterin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Ihre Schwerpunkte liegen in den Bereichen Migration und Integration, transkulturelle Kompetenzentwicklung, Intersektionalität und Diversity.

Barbara Emmenegger, Soziologin, ist Inhaberin der Firma «Soziologie & Raum» Zürich. Sie war von 2005 bis 2020 Professorin und Dozentin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, dort unter anderem Leiterin des MAS Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung. Als Stadt- und Raumsoziologin liegen ihre Schwerpunkte im Zusammenspiel von sozialer und baulicher Entwicklung, sozialräumlichen Analysen, Urban Governance und dabei in der Entwicklung kooperativer und partizipativer Prozesse und Strukturen.

Simone Gretler Heusser, Professorin, Sozialanthropologin und M. A. in Public Health, ist Dozentin und Projektleiterin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und dort für das Kompetenzzentrum Zivilgesellschaft und Teilhabe verantwortlich. Zudem leitet sie den Interdisziplinären Themencluster Digitale Transformation der Arbeitswelt an der Hochschule Luzern. Ihre Schwerpunkte liegen im Bereich gesellschaftlicher Wandel und Ungleichheit, Partizipation und Zivilgesellschaft.

Tobias Matter, M. A. in Design, ist Dozent im Bachelor Spatial Design und forscht als Projektleiter in der Forschungsgruppe Visual Narrative an der Hochschule Luzern – Design Film Kunst. Sein Forschungs- und Gestaltungsschwerpunkt liegt im Co-Design und der Vermittlung in hybriden (analog-digitalen) Räumen.

Meike Müller, Soziologin und Medienwissenschaftlerin, ist Senior Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Ihre Schwerpunkte liegen in den Bereichen Siedlungs-, Quartier- und Stadtentwicklung sowie Öffentlicher Raum, Nachbarschaften und Wohnen.

Caroline Näther, Soziologin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Ihre Schwerpunkte liegen im Bereich der sozialräumlichen Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung, der empirischen Sozialforschung, der Wissenssoziologie sowie Wissenschaftssoziologie.

Christian Schnellmann, lic. phil. hist., erforscht an der Hochschule Luzern – Design Film Kunst und im Rahmen eines Spin-Offs den Einsatz von *Augmented Reality* für die Stadtplanung und Kulturvermittlung. Seine Tätigkeiten konzentrieren sich auf Development, UX und Game Design.

Peter Stade, Professor, Soziokultureller Animator, M. A. Soziale Arbeit, ist Dozent und Projektleiter am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Seine Schwerpunkte liegen in der Arbeit in und mit Gruppen, dem Coaching zur Arbeitsintegration und der internationalen Zusammenarbeit. Schwerpunktländer sind insbesondere Albanien und Laos.

Franziska Städler ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie beschäftigt sich mit sozialräumlichen Entwicklungsprozessen auf unterschiedlichen Massstabsebenen im Kompetenzzentrum Stadt- und Regionalentwicklung.

Mario Störkle, Professor, Dr. phil., Soziologe M. A., ist Dozent und Projektleiter am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Alter, zivilgesellschaftliches Engagement sowie Stadt- und Quartierentwicklung.

Bernard Wandeler ist Professor, Dozent und Projektleiter am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit seit mehr als 25 Jahren. Er war an der Umsetzung diverser Curricula der Hochschule Luzern beteiligt und Mitentwickler unzähliger Module, speziell für den Studiengang der Soziokulturellen Animation. In den letzten 15 Jahren beschäftigte er sich intensiv mit der Entwicklung von Methoden, wie Jugendliche aus meist marginalisierten Gruppen in die Berufswelt integriert werden können. Partizipative und emanzipatorische Ansätze prägten seine Haltung in der Zusammenarbeit mit lokalen Partner*innen auf unterschiedlichen Kontinenten.

Stephanie Weiss, Kulturwissenschaftlerin und Sozialgeographin, Dr. phil., ist Dozentin und Projektleiterin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Ihre Schwerpunkte liegen in den Bereichen Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung, Partizipation und lokale Demokratie sowie soziale Nachhaltigkeit in der räumlichen Entwicklung.

Richard Wetzel, Professor, Dr. phil., ist Associate Professor in Game Design an der School of Design der DePaul University, Chicago. Er erforscht die Rolle von immersiven Technologien in Serious Games, Lernumgebungen und anderen Anwendungen.

Alex Willener, Professor, M. Sc., lehrte und forschte viele Jahre an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit zu den Themen Soziokultur, Sozialraum, Stadt- und Regionalentwicklung und den entsprechenden Methoden. Seit seiner Pensionierung leitet oder begleitet er interdisziplinäre und partizipative Projekte der Siedlungs-, Stadt- und Regionalentwicklung und vertritt sozialräumliche Themen in Wettbewerbsteams und -jurs. Zudem ist er Co-Präsident der Wohnbaugenossenschaft WOGENO in Luzern.

Dominic Zimmermann, Gesellschaftswissenschaftler, ist Senior Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Seine Forschungsschwerpunkte sind Jugendpartizipation, kulturelle Teilhabe, Gestaltung öffentlicher Räume sowie Musik und Tanz in der soziokulturellen Animation.

Soziokulturelle Entwicklung zwischen Forschung und Praxis eröffnet methodische Zugänge zur sozialen und räumlichen Gestaltung unseres Zusammenlebens. Der vorliegende Sammelband beleuchtet die Rolle einer sozialräumlichen und soziokulturellen Herangehensweise in der Gestaltung lokaler Gemeinwesen und präsentiert in neun Beiträgen Projekte, die sich der Prozessgestaltung in der Stadt- und Quartierentwicklung, des öffentlichen Raums, des intergenerationellen Zusammenlebens und der Zivilgesellschaft widmen.

Anhand der Prozessaspekte «Beteiligen», «Vermitteln» und «Verstetigen» wird auf drei wichtige Handlungsfelder von sozialräumlichen und soziokulturellen Entwicklungsprozessen fokussiert, die durch ein breites Spektrum an anwendungsorientierten und interdisziplinären Forschungsprojekten illustriert werden. In den neun Beiträgen werden die angewandten kontextsensiblen methodischen Vorgehensweisen veranschaulicht und reflektiert. Der Fokus der Projektpräsentationen liegt auf der Auseinandersetzung mit spezifischen gesellschaftlichen und räumlichen Kontexten, die den Einsatz bestimmter Methoden prägen. Die Publikation leistet überdies einen Beitrag zur Präzisierung der konzeptuellen Grundbegriffe Soziokultur, Partizipation und Sozialraum und hebt die Bedeutung sozialraumsensibler und soziokultureller Herangehensweisen durch den Einsatz partizipativer Methoden hervor.

Das Buch dient als Leitfaden für Praktiker*innen, Wissenschaftler*innen, Studierende und für alle, die an integrativen und nachhaltigen Prozessen zur sozialen und räumlichen Gestaltung unseres Zusammenlebens beteiligt sind.

interact Verlag, www.hslu.ch/interact
interact ISBN 978-3-906036-54-0

HSLU Hochschule
Luzern



vdf Hochschulverlag AG, www.vdf.ch
vdf ISBN 978-3-7281-4173-6

vdf



Download Open Access:

ISBN 978-3-7281-4174-3/DOI 10.3218/4174-3